HERMANN OKRASS

# HAMBURG BLEIBT ROT

DAS ENDE EINER PAROLE

Dieses Buch ist mehr als ein Buch des Kampfes der Nationalsozialisten. Es ist eine umfassende Geschichte der Nachkriegsjahre, vom Standpunkt des Nationalsozialisten aus gesehen. Der Verfasser, ein alter Gefolgsmann Adolf Hitlers, — während der Blutjahre SA-Führer und Amtswalter, heute Hauptschriftleiter am nationalsozialistischen „Hamburger Tageblatt“— vermeidet es, schönzufärben und der Vergangenheit ein vergoldetes Mäntelchen der Romantik umzuhängen. Wer selbst lange im Kampf gestanden hat, weiß, daß der Kampf schwer, die Not groß und das Sterben bitter war. Er weiß auch, daß die Sturmtrupps des Marxismus nicht immer aus Verbrechern und Gesindel bestanden. Der Pöbel kam ja erst später hinzu, als unter dem Ansturm des Nationalsozialismus die gegnerische Front ins Wanken kam und die Führer der marxistischen Parteien den Mob rufen mußten, da sie im Kampf der Ideen schon unterlegen waren.

In monatelanger Arbeit hat der Verfasser die Unterlagen zu seinem Werk, soweit er nicht aus eigenem Erleben berichten konnte, zusammengetragen. So enthält dieses Buch neben der Schilderung des Kampfes eine unendliche Fülle von Daten aus der Geschichte der Novemberrevolution, der immer wieder aufflackernden Unruhen überall und insbesondere aus der Frühgeschichte der Bewegung, die längst vergessen waren. Der Verfasser zollt, wie es der anständige und siegreiche Kämpfer aller Zeiten tat, dem unterlegenen verführten Gegner von einst die Anerkennung, die er verdient; er verachtet dabei die feigen Führer des Marxismus und der Reaktion und er haßt geradezu die Kämpfer der Dunkelheit und Gemeinheit, das Untermenschentum. So entstand ein Werk, geschrieben in der eigenwilligen Sprache der Revolution, getragen von dem hohen Glauben an die Sieghaftigkeit der Idee und durchglutet von dem Wissen um die Größe des Führers.

Im gleichen Verlag erschien ferner:

# SA räumt auf

Aufzeichnungen aus der Kampfzeit der Bewegung. Von Heinz Lohmann. Kart. RM. 2,50 Leinen RM. 3,50

Das Buch Heinz Lohmanns ist das Packendste und Mitreißendste, was man in letzter Zeit zu Gesicht bekam. Es ist mehr als die Geschichte des Kampfes einer Gruppe Hitlersoldaten, es ist die Geschichte eines deutschen Lebens! Alles ist so lebendig geschrieben, so wahr von der ersten bis zur letzten Seite, daß man das Buch gar nicht aus der Hand legen kann, ohne es in einem Zuge zu Ende zu lesen. Aus jedem Abschnitt, jeder Zeile spricht der Geist, der unser Leben erfüllen soll. (Völkischer Beobachter)

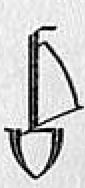
Wer von den alten Greifswalder Nazis kennt den tollen Lohmann nicht? Wir sehen ihn alle noch, als wenn es gestern gewesen wäre, auf seiner Maschine durchs Land rasen. Wir wissen alle, Heinz Lohmann, daß du kämpfen konntest, daß du reden konntest, nun sehen wir, daß du auch schreiben kannst. Sprache und Geschehnisse dieses Buches bilden eine Einheit, die Einheit, die die SA in sich schuf. (Pom. Ztg., Stettin)

Dieser Lohmann, unverbildet und ein Kerl, prall voll von Landserdeutsch, ungekünstelt und lotrecht gewachsen, innen wie außen, berichtet den Menschen seiner Zeit, was los war. Das liest man nicht, das läßt sich nur erleben! Das ist keine schwebende Dichtung, sondern Wort um Wort aufgemauerte Tatsache. Ein herrliches Buch — ein Dokument! Eine Tat, auch in verlegerischer Hinsicht! (Westdeutscher Beobachter)

Hermann Okraß

„Hamburg bleibt rot"

# Das Ende einer Parole



Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg

Gegen die Herausgabe dieser Schrift werden seitens der NSDAP keine Bedenken erhoben. München, den 13. November 1934

*Der Vorsitzende der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums*

Gedruckt bei der Hanseatischen Verlagsanstalt A.-G., Hamburg 36 und Wandsbek

Die Fahne Adolf Hitlers weht über Deutschland. Sie wird nie wieder niedergeholt werden.

Es ist darum an der Zeit, die Chronisten zu Worte kommen zu lassen, damit sie heute die Geschichte der Bewegung niederschreiben für uns und für kommende Geschlechter. Nicht nur um jener Männer und Frauen willen, die einst den Kampf führten. Sie haben wahrlich nicht gekämpft, damit ihnen später die Nation Dank wisse für ihr Opfern und ihr Kämpfen. Sie haben dem Führer die Macht in die Hände legen wollen, deren er bedarf, um unser Volk wieder aufwärts und vorwärts zu führen. Dieses Ziel ist erreicht. Die Männer und Frauen von damals sind zurückgetreten ins Volk, aus dem sie kamen, für das sie kämpften.

Wenn ich dennoch dem Hauptschriftleiter unseres Gaublattes den Auftrag gab, die Geschichte des Kampfes um Hamburg zu schreiben, dann nur, weil ich weiß, daß diese Geschichte geschrieben werden muß. Um der Alten willen, damit sie aus dem Bewußtsein, einst Großes getan zu haben, die Kraft nehmen, heute Größeres zu tun; um der Neuen willen, damit sie streben, den Alten gleichzukommen an Treue, Kraft und Mut; und um der Kommenden willen, damit für sie, die einst unsere Fahnen tragen werden, das Wort der Garden gelte: Das Banner muß stehen, wenn der Mann auch fällt.

Karl Kaufmann

Reichsstatthalter und Gauleiter.

Hamburg, im Dezember 1934.

# 1918

11 Uhr 45 Minuten — —

Hin und wieder fällt ein Gewehrschuß. Eine Granate zieht sausend und pfeifend ihre Bahn, krepiert irgendwo hinten.

Minute um Minute versickert.

Noch 10 Minuten, noch 5, noch 4.

Jetzt noch eine Minute.

Da setzt drüben, beim Franzosen, ein ohrenbetäubender Lärm aus tausend Gewehren und Kanonen ein, Leuchtkugeln zischen hoch und stehen gelb und grün und rot am grauen Mittagshimmel. Hörner schmettern schrill, Musik jetzt — —

Dann wird es still.

Der Zeiger der Uhr zeigt 12.

Es ist der 11. November 1918. „Waffenstillstand".

Friede! — — Friede? — —

*

Von den Alpen bis zum Meer erhebt sich aus schlammigen Löchern, von der zerfetzten, zerrissenen Erde Frankreichs und Flanderns der deutsche Soldat. Aus brennenden Augen leuchtet Scham und Wut und grenzenlose Verzweiflung.

Friede! — — Friede? — —

Das beste Heer der Welt erlag der Übermacht und dem Hunger. Das beste Heer der Welt verraten und verkauft.

In langen, grauen Kolonnen flutet es zurück. Marschieren, marschieren. In 15 Tagen muß Frankreichs Boden geräumt sein von deutschen Truppen. Noch einmal zeigt sich die deutsche Armee in ihrer ganzen, imponierenden Disziplin. Fast reibungslos gelingt der Rücktransport der gewaltigen Korps. Stunde um Stunde und Tag um Tag flutet es der Heimat zu. Endlos, endlos, und läßt in Feindesland zurück fast zwei Millionen Tote.

Mann marschiert neben Mann, Väter marschieren und Söhne, Junge marschieren und Alte. Und über Flanderns weite Felder zieht der Novemberwind. Und der Regen rauscht und rauscht. Marschieren, marschieren, immer weiter fort von den Gräbern der zwei Millionen, immer näher der Heimat, die sie nicht mehr kennen, von der sie nur wissen, daß dort rote Fahnen wehen und daß dort „Räte" herrschen und Pöbel regiert und daß kein Kaiser mehr ist und kein Fürst, und daß sie einsam heimkommen in das Land, für das sie bluteten und litten, vier lange Jahre, und für das sie zwei Millionen draußen liegenließen.

Zwei Millionen.

Graue Kolonnen marschieren zurück. In Millionen Herzen und Hirnen wühlt die Wut und der Haß, Millionen tragen einen Geist mit heim, der ihnen Kraft gab Jahr um Jahr, der sie schweigend ausharren ließ, der alles verwischte, was Stand und Bildung und Erziehung zwischen ihnen aufgebaut hatten. Millionen tragen den Frontgeist heim, sind anders geworden da draußen, haben eine Gemeinschaft gebildet, haben prächtige Kameradschaft erlebt und bewiesen. Unter verdreckten, verschlammten Röcken schlagen andere Herzen als daheim, in den Hirnen unter dem Stahlhelm leben andere Gedanken als in den Hirnen der Männer der Etappe.

Die Front kehrt nach Deutschland zurück, müde vom Kampf und Sterben. Es sind andere Männer geworden, alle. Sie wurden härter, trotziger, stärker, und sind doch so müde jetzt, so müde.

Jetzt kommen sie über den Rhein, mit wehenden Fahnen, mit Liedern. Sie tragen ihre Gewehre, wie sie vier lange Jahre Gewehre getragen haben. Auf den Geschützen sitzen die Kanoniere. Vor dem Regiment marschiert der Offizier. Wie er vier Jahre marschierte.

Eine Horde sperrt ihnen den Weg. „Soldatenrat".

Ein dummes Wort fällt. Waffen ablegen. Offiziere absetzen, rote Fahnen führen und rote Armbinden.

Da lachen die grauen Soldaten der Front. Waffen ablegen? Offiziere absetzen? Rote Fahnen vor der Truppe führen?

Einige Redensarten, einige harte Worte, nicht gut geeignet für die Heimat, aber gut gelernt da draußen, wo die zwei Mil-

lionen liegen, einige harte Fäuste, dann marschieren sie weiter, über den Rhein ins neue Deutschland hinein.

Und sie tragen mit sich einen herrlichen Geist und einen harten Willen und sind zusammengeschmiedet zu einer großen Gemeinschaft, und ahnen noch nicht, wie schnell dieser Geist zerflattern wird unter dem Gift der Heimat, wie diese Gemeinschaft sich auflösen wird unter der Not der Tage, und wie dieser Wille in ihnen schwächer und schwächer werden muß und nur in einigen wenigen brennen und zur Fackel werden soll und sie alle einst wieder erfassen wird.

Einst, in Jahren, nach fünfzehn langen Jahren.

Heut aber ist heut, heut ist Novembertag des Jahres 1918, und die Novembertage 1918 sind furchtbar und gemein, sie sind Tage des Aufruhrs und Mordens, Tage des Verrats und der Schurkerei.

*

Novembertage 1918 sind furchtbar.

Am furchtbarsten aber ist der 5. November, denn er ist der Tag, an dem im deutschen Hamburg zum ersten Male die Fackel des Aufruhrs lodert.

— — —

Seit Sonntag gärt es nun schon. Auch Montag wird es nicht ruhig, der Aufruhr läuft die Straßen entlang. Und heut ist Dienstag, der 5. November 1918.

Wie immer gehen morgens die Arbeiter zur Werft, in den Hafen, an die Maschinen. Wie immer bietet der lange Weg Zeit zum Diskutieren. In Kiel sollen am Sonntag die Arbeiter mit den Matrosen marschiert sein. Das muß auch im roten Hamburg geschehen. Es muß Schluß gemacht werden mit all der Not. Man muß die Wohnungen der Reichen einmal überholen. Dort liegen die Lebensmittel, die uns fehlen. Die Reichen haben gehamstert, die haben Mehl und Zucker und Brot. Und wir? Wir Arbeiter? Wir haben Brotkarten und Fettkarten und haben nichts zu essen, und unsere Kinder sind blaß und krank, und unsere Frauen haben kaum Kartoffeln, haben kaum Marmelade und Brot.

So sprechen sie auf dem langen Weg zur Arbeit. Zündstoff liegt bergehoch, weh, wenn die Flamme in diesen Zündstoff schlägt.

Die Maschinen dröhnen wie sonst, kreischend faßt der Stahl in das Eisen der Granaten. Stunde um Stunde verrinnt. Männer und Frauen stehen und arbeiten.

Gegen Mittag sammeln sich die Arbeiter in den Speisehallen der Werft von Blohm & Voß. Ein Hetzer springt auf den nächsten Tisch. Kein Arbeiter wie sie. Ein Fremder.

„Genossen! Schluß jetzt, Schluß mit dem Schwindel. Wir wollen nicht mehr und wir können nicht mehr. Schluß jetzt und heraus auf die Straße. Es lebe die Internationale! Es lebe Spartakus!"

Krachend geht die Einrichtung der Speisehalle zu Bruch. Reden werden gehalten. Lieder gesungen. Es lebe Spartakus! Es lebe die Sozialdemokratie! Es lebe die Internationale!

Die Arbeiter verlassen die Werften. Ziehen durch die Straßen. Matrosen schließen sich an. Einige Feldgraue laufen mit. Ausgehungerte Frauen und Kinder sind im Zug.

Abends spricht Dittmann von der Unabhängigen Sozialdemokratie.

Die Arbeiter können es kaum fassen. Es ist doch noch Krieg, und im Krieg gilt ein anderes Recht, das wissen auch sie, da werden keine Versammlungen gemacht und keine Reden gehalten. Wenn sie protestieren und Speisehallen zerschlagen, dann haben sie Grund dazu, so meinen sie, denn die Familie hungert. Aber politische Versammlungen? Im Kriege? Das können sie nicht fassen.

Und es ist doch wahr. Prinz Max von Baden, Kanzler des Kaisers, hat die Versammlungsfreiheit gewährt. Er tat noch mehr. Er hat Liebknecht, den Führer des Spartakusbundes, der sich rühmt, seit 1916 die Spartakusbriefe an die Front gesandt zu haben, aus der Festung entlassen. Er hat auch Dittmann freigegeben.

Jetzt spricht Dittmann in Hamburg. Und Dittmann spricht gut. Dittmann wühlt, Dittmann weiß, wo man die hungernden Massen packen muß, er weiß, was den Arbeiter quält. Und was sie nicht wissen, weil es die Wahrheit nicht ist, das redet er ihnen ein. Er kennt sie gut, diese Männer, diese treuesten Garden der Sozial-

demokratie, er weiß, daß sie nüchtern denken und kühl überlegen, er weiß, daß er hier wühlen und hetzen muß.

Er wirft seine Worte in die Massen, er zeigt auf die Reichen, die „prassen und schlemmen und Ihr hungert"; er zeigt auf die See hinaus, dort „liegen Englands Schiffe, bereit, sich mit Euch zu verbrüdern", er fordert den Streik. Streik! Generalstreik!! Das Wort wirkt, das ist die Waffe der Armee der Arbeit, Generalstreik.

Ein anderer Redner springt auf. Düwell. „Räte müssen wir bilden. Wie die Russen es gemacht haben. Arbeiter- und Soldatenräte müssen her."

Kieler Matrosen kommen zur Versammlung, 76er sind dabei. Kerle, die aus dem Arrest ausgebrochen sind. Keine Frontsoldaten. Sie werden jubelnd begrüßt. Die Begeisterung wächst unheimlich.

Es wird abgestimmt. Die Versammlung beschließt den Generalstreik. Dittmann sprach gut! Und der Hunger tut weh!

Am 6. November 1918 sollen in Hamburg die Maschinen ruhen. Am 6. November 1918 wird Hamburgs Arbeiterschaft geschlossen auf dem Heiligengeistfeld aufmarschieren. Sie wird keine Granaten drehen.

— — und draußen blutet die Front und ruft nach Granaten.

*

Hamburgs Arbeiter schlafen dem 6. November entgegen. Was wird werden? Wird Friede werden? Wird der Krieg weitergehen? Werden Truppen einrücken und auf die Streikenden schießen? Werden die roten Matrosen festgenommen werden? Wird alles werden wie vor dem Kriege?

Nein, das darf nicht wiederkommen. Unsere Brüder und Väter und Männer haben doch auch vier Jahre draußen gelegen. Das kann nie wieder werden wie vor dem Kriege. Das nicht!

Wir können doch nicht ewig die Proleten sein, die Knechte, die Rechtlosen. Wir können doch nicht ewig draußen stehenbleiben, abseits vom Volk und vom Glück des Volkes.

So wie vor dem Kriege, so geht es nicht. Dreiklassenwahlrecht im Reich, Herrschaft der Reichen? Das muß zu Ende sein.

Das kann nicht ewig so bleiben, daß von den 160 Männern

der Hamburger Bürgerschaft 40 allein die Grundeigentümer, die Notabeln stellen, das geht nicht an, daß Grundbesitz und Bildung so viel Recht geben. Und daß von 160 Sitzen allein 48 den Bürgern erster Klasse, den Bürgern mit einem Einkommen von über 2500 Mark zufallen müssen, und daß die auf Lebenszeit gewählten Senatoren sich immer wieder aus dem engen Kreis der begüterten Familien ergänzen. Das ist Klassenwahlrecht, das ist Klassenkampf der anderen, und Klassenkampf begegnen wir mit Klassenkampf. Sie haben das Wahlrecht der Bürger erster Klasse, sie haben von 160 Sitzen 88 schon im voraus. Wir, die Besitzlosen, die Proletarier, wir haben 32 Sitze, nicht mehr, nicht weniger. Wir haben zu schweigen. Wir sind die Verfemten, die Geächteten.

Nein, so geht das nicht. Wir haben sterben dürfen draußen, wir haben hungern dürfen zu Hause. Wir haben unsere Pflicht getan bis heute. Wir wollen nicht mehr, so hat Dittmann gesagt, wir hungern nun Jahre schon, und unsere Frauen und Kinder darben und sterben.

Und Dittmann sprach gut!

Und morgen ist Generalstreik!! Und morgen ist Massenversammlung!!

Hamburg schläft dem 6. November 1918 entgegen.

*

Hamburg schläft. Rebellen aber wachen. Rebellen handeln.

Auf dem Hamburger Hauptbahnhof, der im schwachen Licht der Notbeleuchtung liegt, hockt im kleinen Kreise vagabundierender „Kulis" ein Matrose Zeller. Er ist kein Hamburger, Badenser ist er. Er liegt auch nicht in Hamburg in Garnison. Er ist ganz zufällig in Hamburg. Aber er erkennt die Situation. Er spürt die Chance seines Lebens. Er spürt die Schwäche auf der anderen Seite.

Ein Haufe Gleichgesinnter ist schon gewonnen. Durch die Nacht schleicht der Trupp dem Hafen zu. An den Kais liegen Torpedoboote. Die „Schwarzen Husaren der See".

Der Posten ist überrumpelt. Die Wache stößt zu ihnen. Jetzt ist die Besatzung wach. Einige Worte, Schreie, Rufen, Johlen. Ein kurzes Handgemenge. Die Offiziere sind überrumpelt, gefesselt.

Auf dem nächsten Boot das gleiche Schauspiel. Noch eins, das vierte Boot, das fünfte.

Die Torpedoboote sind im Besitz des Matrosen Zeller. Grau dämmert der Morgen herauf, er trifft auf rote Fahnen, die von Schiffen der Kaiserlichen Marine flattern.

Die Lawine rollt. Wer wird sie halten?

Vom Hafen aus bewegt sich der Zug wieder in die Stadt. Straßenbahnen, die Arbeitswillige zum Hafen bringen, werden angehalten und stillgelegt. Zum Gewerkschaftshaus zieht der Zug. Zum Hamburger Gewerkschaftshaus, zur „Waffenschmiede der Arbeiterschaft", wie August Bebel einst dieses Gebäude nannte, das aus den Groschen der Arbeiter erstand.

Das Gewerkschaftshaus ist schnell besetzt.

Jetzt zu den Kasernen. Zu welcher Kaserne zuerst? Zur 76er, zur 31er in Altona, zur Artillerie-Kaserne in Bahrenfeld, zur Kaserne der Wandsbeker Husaren?

Zuerst zur 76er Kaserne!

Der erste Angriff wird von den Soldaten abgeschlagen. Der Haufe flutet zurück, als sich ein Wille ihm entgegenstellt. Die Massen laufen auseinander. Zeller sieht sein Werk gefährdet.

Ein zweiter Angriff wird angesetzt. Auf Lastwagen werden Offiziere mitgeführt. Geiseln. Große Schilder leuchten und schreien: „Nicht schießen, Kameraden. Nicht schießen!" Da gelingt der Streich.

Die 76er Kaserne ist in der Hand roter Matrosen.

Jetzt kann die Massenkundgebung steigen. Jetzt, Proletarier, heraus. Auf zum Heiligengeistfelde, Generalstreik, Generalstreik!!

Ungeheure Massen sind auf dem Heiligengeistfeld zusammengelaufen. Redner wühlen. Die Welle der Hetze schlägt über den Köpfen zusammen. Haß frißt sich fest, Flüche steigen hoch.

Es wird abgestimmt. Über alles und nichts. Es wird erklärt und proklamiert, geschworen und verhöhnt, gesungen und gejohlt.

Die Zeitung der Hamburger Arbeiter, das „Hamburger Echo", wird umbenannt in „Rote Fahne". Einige Tage lang erscheint es unter diesem Titel. General Falck vom Generalkommando wird für abgesetzt erklärt.

Die Lawine hält niemand mehr auf. Soldaten vielleicht noch. Niemand sonst. Doch die Soldaten sind draußen und bluten und sterben.

Ein endloser Zug wälzt sich nach Altona hinüber, zum Generalkommando. Sie wollen den General absetzen.

Der General ist fort. Auch Offiziere fehlen schon.

Als der Abend des 6. November 1918 über die riesige Stadt sich senkt, als der Novembernebel über Werften und Häfen, über Straßen und Plätze niederfällt, ist Hamburg in der Hand des Matrosen Zeller aus Baden. Kaum ein Schuß ist gefallen. Kaum eine Hand hat sich gerührt. Einige feldgraue Soldaten, die sich wehren wollen, sind beiseite gefegt, als hätten sie nie das Gewehr erhoben.

Von den Unabhängigen Sozialdemokraten ist ein Arbeiter- und Soldatenrat gegründet. Das Zeitungsgebäude der Arbeiter, das Gewerkschaftshaus, der Hafen sind in der Hand der Aufrührer.

Am 7. November ist kaum noch ein Offizier zu finden. Stündlich werden Zusammenstöße zwischen Feldgrauen und Matrosen erwartet. Die Not wächst von Stunde zu Stunde. Das Kriegsversorgungsamt hat kaum noch Lebensmittel für den nächsten Tag. Bahnen liegen still. Im Hafen, auf der Werft ruht jede Arbeit.

So vergeht der Freitag, der 8. November. Schon liegen Tote auf der Straße. Plünderungen setzen ein. Gerüchte laufen um. Panikstimmung erfaßt die Massen. Das Hungergespenst streckt seine Hand aus nach der Millionenstadt.

Am 9. November wollen Matrosen die Kammer der 31er stürmen. Sie werden mit blutigen Köpfen nach Hause geschickt. Feldgraue Soldaten lassen ihre Kasernen nicht von roten Haufen plündern.

Triumphierend meldet am 10. November ein Extrablatt: Der Kaiser zurückgetreten!

Jetzt ist alles aus. Vorbei der Traum vom Sieg, vorbei der Traum vom ehrenvollen Frieden. Der Kaiser, der Kaiser geflohen. Der Kaiser in Holland. Die letzten Dämme reißen in der Heimat.

Noch hält die Front, noch steht das Heer. Die Heimat aber windet sich schon in den Zuckungen der Revolte. Betrunkene

Matrosen ziehen johlend eine Landungskanone durch die Straßen. Schüsse fallen. Menschen verbluten. Es ist alles aus.

*

Am Montag, dem 11. November, tagt zum ersten Male ein Arbeiterrat. Er gleicht einem Diskutierklub, keinem Rat. Das sind keine Revolutionäre, die hier reden, das sind wildgewordene Spießer.

Ein Schutzmannsrat wird gebildet. Ein Beamtenrat. Und da die Intelligenz nicht zurückstehen darf, bildet sie ihren „Rat der geistigen Arbeiter". Es wird beraten und gequatscht. Die „Revolution" findet ihren Beherrscher nicht, sie findet keine Männer. Die „Revolution" wird zur Komödie, zur blutigen, gemeinen Komödie.

Ein Dr. Laufenberg von der Sozialdemokratie hat sich langsam in den Vordergrund geschoben. Sein Name hat bei den Arbeitern einen guten Klang, er ist der Hamburger Theoretiker des Sozialismus. Aber er ist kein Revolutionär.

Im Hapag-Gebäude debattiert der Arbeiter- und Soldatenrat. Ein Antrag Laufenbergs wird eingebracht: „Der Arbeiter- und Soldatenrat hat die Ausübung der politischen Gewalt im Hamburger Staatsgebiet übernommen. Senat und Bürgerschaft bestehen nicht mehr." Der Antrag geht durch.

Am nächsten Tag, am 12., empfängt der Senat den „Rat". Er beugt sich der Forderung. Ein Frühstück beschließt die denkwürdige Stunde. Der Arbeiter- und Soldatenrat ist Gast des Senats. Das Bürgertum kapituliert, die Sozialdemokratie schmollt. Spartakus regiert die Stunde.

Alle Macht ist in Händen der Räte. Ein 15er-Ausschuß bildet die Regierung. Der alte Senat darf mitarbeiten.

Neue Männer drängen sich vor. Ein Mann namens Lamp'l, seit vorgestern erst Parteibuchbesitzer, kommt in den Soldatenrat.

Im Hafen läuft der Kreuzer „Augsburg" ein. Er führt die rote Flagge. 180 Schiffseinheiten liegen an den Kais und an den Pfählen. Täglich kommen Tausende von Wilhelmshaven, von Kiel, von Cuxhaven, von der Front herein. Kein Offizier tut Dienst.

Und jeder Mann trägt Waffen, und keine Hand, die wirklich führt.

Größer und größer wird die Not, die Nächte gehören dem Pöbel, die Straße gehört den Massen. Polizei hat Achtstundentag. Der Arbeiter- und Soldatenrat sorgt für Ordnung.

Am 27. November wagt sich der Präsident der Bürgerschaft endlich ans Licht. Er „protestiert" gegen die Absetzung der Bürgerschaft.

Man tut ihm nichts. Mut hat der Pöbel nicht. Er ist noch feiger als die anderen.

*

In langen Transportzügen rollen Hamburgs Regimenter der Vaterstadt zu. Die Wagen sind tannengeschmückt. Die Soldaten tragen eine stille Freude in sich.

Heimwärts, heimwärts!

Am 14. Dezember 1918 trifft auf dem Hannoverschen Bahnhof das Reserve-Regiment 76 ein. Am 16. Dezember 1918 kommt das aktive Regiment 76.

Das Reserve-Regiment 76 trifft ein. In aufopfernder Tätigkeit bemüht sich das Rote Kreuz um die Soldaten. Eine Abordnung des Arbeiter- und Soldatenrats des Staates Hamburg begrüßt das Regiment. Sie verhandelt mit dem Soldatenrat der 76er und verlangt Ablieferung der Waffen und Entfernung aller Rangabzeichen. Der Soldatenrat des Frontregiments lacht ihnen ins Gesicht. Die Feldgrauen hören das Ansinnen kaum. Sie sind es vom Rhein her gewohnt, und was sie dort nicht duldeten, dulden sie auch in der Vaterstadt nicht.

Sie legen die Waffen erst in der Kaserne ab. Keine Sekunde früher. Und sie tragen ihre Abzeichen wie immer, und sie erweisen dem Offizier die Ehrenbezeigung, wie sie es immer taten. Denn diese Offiziere haben neben ihnen im Dreck gelegen. Sie haben nicht kapituliert vor roten Horden, und der Geist der Truppe ist ein anderer Geist als der Geist der Heimat. Sie tragen den Geist der Gemeinschaft mit sich, und sie lassen nicht davon.

Die Soldaten sind müde. Von Cambrai bis Niendorf ist das aktive Regiment marschiert, und die letzten 100 Mann, die bei

Mons den Waffenstillstand erlebten, haben Jahr um Jahr in blutigen Schlachten gewacht.

Sie sind bei Moulins sous Touvent gestürmt, bei les Eparges. Sie haben zwei Wochen bei Lamorville gekämpft. Haben im Artois gelegen, an der Somme, haben bei St. Quentin gesiegt. Haben an der Siegfriedstellung gerungen, in der Arrasschlacht, in der Flandernschlacht. Sie stürmten bei Piaucourt und bei Bapaume und sind erst auf Befehl, und dann noch murrend, schrittweise zurückgegangen bei Valenciennes.

Jetzt wollen sie Ruhe haben und arbeiten und werken, ein neues Deutschland bauen, aus ihrem Geist, damit zwei Millionen nicht umsonst gestorben sind.

Über Klosterwall und Mönckebergstraße marschiert das Regiment zum Rathaus. Dort spricht ein Mann vom Arbeiter- und Soldatenrat. Eine rote Fahne weht vom Turm herab. Nun marschieren sie, jubelnd begrüßt, über Dammtor zur Schule in der Kielort-Allee.

Mit klingendem Spiel sind sie eingerückt, zum letzten Male in harten, durch Blut gekitteten Kolonnen marschiert. Zum letzten Male schwebt über der Kolonne der Geist der vier langen Jahre.

Sie legen die Gewehre aus der Hand und treten weg.

Noch einmal finden sie sich am nächsten Tag zusammen. Der Senat gibt dem Regiment ein Essen. Abends noch ein gemeinsames Treffen. Und Freibier in allen Lokalen. Dann ziehen sie die Uniform aus.

Der Dank des Vaterlandes?

Einen halben Tag Freibier in allen Lokalen — — —

*

Vom 16. bis 18. Dezember tagt unter lautem Redeschwall ein Kongreß aller Räte in Berlin. Mit 400 gegen 50 Stimmen beschließt er, am 19. Dezember Wahlen zur National-Versammlung auszuschreiben.

Die deutschen Soldaten sind jetzt alle wieder daheim. Nur die Kriegsgefangenen sind noch als Geiseln in Feindesland. Die ältere Generation geht wieder an ihre Arbeit. Die Jungen aber stehen mit leeren Händen in einer leeren Heimat.

Greise und Drückeberger, hin und wieder auch ein wirklich

Reklamierter, sitzen in den Büros, stehen am Amboß. Die älteren Frontsoldaten nehmen die restlichen Arbeitsplätze ein. Und die Jungen? Die Knaben, die von der Schulbank, von der Lehrstelle zur Front gingen und dort zu Männern wurden, die draußen das harte Leben, den Kampf erlebten und überwanden, die mit zwanzig Jahren reifer und härter sind als andere Generationen mit dreißig und vierzig Jahren, was wird aus ihnen?

Sie haben die Jungenzeit kaum gekannt und wurden in Tagen zu Männern. Sie haben kein Lachen gelernt und kein Lieben. Sie kennen die Freude nur bei Namen und haben an keinem Arbeitsplatz gestanden und kein Werk unter ihren Händen entstehen sehen. Sie kennen das Gewehr 98 wohl, sie haben hinter dem Maschinengewehr gesessen, aber niemals hinter einem Schreibtisch. Sie haben den Nahkampf studiert, aber kaum eine Vorlesung an der Hochschule gehört. Sie wissen, wie man die Handgranate wirft, aber nicht, wie man eine Maschine bedient.

Sie sind um die schönsten Jahre des Lebens betrogen und stehen mit leeren Händen im Vaterland. Tausende strömen zur Hochschule, Tausende mühen sich, aufgewühlt durch den Krieg bis ins Letzte, als Lehrling wieder ab. Die anderen aber lassen nicht von der Uniform und vom Soldatenwerk.

Man braucht sie plötzlich. Man ruft sie. Wozu? Für wen? Für was? Das ist ihnen gleich. Es ist für Deutschland, so meinen sie, es ist gegen Spartakus, der sein blutiges Haupt erhebt.

Sie bilden Formationen. Sie nennen sich Freikorps. Klingende Namen führen sie, Garde – natürlich, Garde. Garde-Kavallerie-, Garde-Schützen-Division. Und anders. Und sie schlagen Spartakus aufs Haupt.

Sie fahren Geschütze auf in den Straßen der Städte. Handgranaten krachen. Ratternd fegen Maschinengewehrsalven die Gassen leer. Wahr dich, Spartakus! Frontsoldaten greifen an. Für wen? Für was? – –

Am Heiligen Abend des Jahres 1918 zerbrechen sie mit eiserner Hand den stärksten Widerstand. Sie stürmen Schloß und Marstall in Berlin. Sie jagen die Volks-Marine-Division zum Teufel, retten den sozialdemokratischen Volksbeauftragten Sessel und Kopf. Und niemals wurde ihnen Dank dafür. Bluten dürfen sie,

sterben dürfen sie auch. In deutschen Straßen sterben. Dank aber?
Wer den Arbeiter verrät, verrät auch den Frontsoldaten.
Und Arbeiter und Frontsoldat wissen nicht einmal darum.

— — —

Als die Nachricht vom Sieg der Regierungstruppen über die Volks-Marine-Division nach Hamburg kommt, rast der Pöbel.

Am 28. Dezember ruft der Oberste Marine-Rat der Niederelbe zu Massenversammlungen auf. „Gegen die Blutherrschaft der Ebert-Regierung. Gegen die verräterische Politik der Volksbeauftragten."

Er zwingt das Blatt der Partei der Volksbeauftragten, der Sozialdemokratie, am nächsten Tage wilde Aufrufe gegen die Regierung zu bringen. Im sozialdemokratischen „Hamburger Echo" stehen Schimpfworte gegen den Sozialdemokraten Ebert und, ein Hohn, eine Einladung zu Massenkundgebungen.

Jetzt spürt der Arbeiter erst, was gespielt wird in Hamburg. Jetzt will er nicht mehr. Jetzt wird er den Kerlen, den Spartakisten, zeigen, wie Hamburger Arbeiter denken. Jetzt wird er demonstrieren. In mächtigen Haufen wird er aufmarschieren.

Morgen, am ersten Tage des neuen Jahres wird Hamburgs Arbeiterschaft beweisen, daß sie ihr Blatt nicht schänden läßt.

Morgen, am 1. Januar 1919, marschieren Hamburgs Arbeiter!

# 1919

Am 1. Januar marschieren Hamburgs Arbeiter.

Sie werden den Spartakisten beweisen, wie stark sie sind. Sie werden den übermütigen Burschen, die mit geschwellter Brust von der Reichskonferenz des Spartakusbundes in Berlin zurückkehren, zeigen, daß die Arbeiterschaft anders denkt als sie. Sie werden die Kommunistische Partei, die am 31. Dezember aus dem Spartakusbund entstand, allein durch ihre Zahl erdrücken. So meinen sie. Darum marschieren sie. — —

In ungeheuren Kolonnen ziehen sie durch die Stadt.

Das hier sind wir. Das ist Hamburgs Sozialdemokratie. Das

ist das rote Hamburg, das hier marschiert. Wir, die organisierten Arbeiter, sind da und bleiben da und lassen unseren Namen nicht schänden von Pöbelhaufen und Verbrechern. Wir wollen den Frieden, wir wollen unser Recht. Aber Plünderung, Mord und Aufruhr, das wollen wir nicht.

160000 Mann sind auf der Moorweide aufmarschiert. 160000 ganze Kerle, diszipliniert, hart, politisch geschult in langen Jahren. „Avantgarde des Sozialismus" nennen sich die Hamburger Arbeiter stolz. Für die Ebert-Scheidemann-Regierung marschieren sie. 160000 Mann.

Und sie wissen nicht, daß diese Männer dort oben gar nicht mehr zu ihnen gehören. Wissen nicht, daß jene Männer, die sie Führer nennen, hilflos auf Ministersesseln hocken, berauscht von der Höhe ihrer Stellung und jetzt schon bereit, den Arbeitsmann zu verraten, der hier für sie marschiert.

Gleichzeitig marschieren die Kommunisten auf. Zehntausende. Doch ihre Zahl verblaßt hinter der Zahl der Sozialdemokraten.

Das rote Hamburg marschiert. Gespalten zwar, aber es marschiert. Hunderttausende sind es im ganzen. Eine gewaltige Armee. Und in einem Wort sind sie einig, dies eine Wort steht fest: Hamburg bleibt rot. Niemals mehr wird über dieser Stadt eine andere Fahne wehen als die rote Fahne.

Niemals? Nie wieder deutsch?

— — —

Am Sonntag, dem 5. Januar, erhebt sich in Berlin wieder Spartakus. Waffen über Waffen sind in seiner Hand, und kaum ein Mann ist in Deutschland, der nicht mit Waffen umzugehen wüßte.

Sie haben es ja alle gelernt, vier lange Jahre.

— — —

Wenn Berlin krank ist, dann fiebert auch Hamburg.

Der Oberste Marine-Rat der Niederelbe unterhält ständige Verbindung zu den Spartakisten. Er wühlt und läßt wühlen.

Am 9. Januar wird in Hamburg der Generalstreik erklärt. Es ist ein Proteststreik gegen den Arbeiter- und Soldatenrat, in dem immer noch gewerkschaftliche und bürgerliche Elemente sitzen sollen. Es wird nur ein Teilstreik daraus. Wieder wird demon-

striert. Vom Rathaus spricht Laufenberg. Er fordert das Rätesystem für Deutschland und Hamburg. Die Lage wird immer kritischer. Der Radikalismus erhebt lärmend sein Haupt gegen die Gewerkschaften und die sozialdemokratische Parteiführung.

Da retten Freiwillige aus den Resten des Infanterie-Regiments 31 die Stadt. Er erklärt in einem Telegramm, „jedem Putsch von links mit allen Mitteln begegnen zu wollen". Das wirkt.

Noch versucht der Arbeiter- und Soldatenrat seine angekratzte Ehre zu retten. Er stimmt mit 29 gegen 26 Stimmen gegen die Regierung Ebert-Scheidemann-Noske. Er beschlagnahmt das „Hamburger Echo". Der Pöbel tobt vor Freude.

Aber die 31er haben gedroht, und gegen den Willen selbst der Reste eines einzigen Frontregiments wagt kein Rat sich zu erheben. Da wird, o Jammer und Hohn, auch noch Diktator Laufenberg von Sicherheitsmannschaften verhaftet. Sie lassen ihn wieder laufen. Doch sein Einfluß, sein Glorienschein ist hin. Ein verhafteter Diktator? Die Arbeiter lachen.

Noch einmal marschieren die sozialdemokratischen Arbeiter. Am 11. Januar. Sie fordern den Rücktritt Laufenbergs und der Räte. Laufenberg und die Räte bleiben. Solange die Sozialdemokratie fordert, lachen sie; denn sie wissen, daß diese Sozialdemokratie längst festgelaufen ist im System der Parteibürokratie und der Zahlabende. Sozialdemokratische Funktionäre können Resolutionen verfassen, aber kämpfen? Das können und das wollen sie nicht, und solange sich an die Spitze der marschierenden Massen keine Kämpfer setzen, so lange sind sie ungefährlich.

Vor protestierenden SPD-Funktionären zittert niemand mehr. Vor einer geschlossenen Kompagnie Soldaten aber streichen sie die hochgeschwellten Segel.

So tobt der Pöbel weiter und schändet den Namen der Hamburger Arbeiterschaft, die in Wahrheit passiv ist, passiv wie das Bürgertum.

*

Immer noch gärt es in Berlin. Immer wieder begehrt Spartakus, begehrt der Kommunismus auf. Immer wieder fallen zwei Namen, die Haß und Terror und Blut bedeuten. Luxemburg und Liebknecht.

Schlimmer noch als Karl Liebknecht ist Rosa Luxemburg. Eine Frau ohne Heimat. Überall zu Hause und nirgendwo. Ruhelos und gejagt wie das Blut ihrer Adern, das jüdische Blut, es fordert. Der Haß und die Leidenschaft in Person.

*

Vier Tage vor der Wahl der Nationalversammlung finden Luxemburg und Liebknecht ihr Ende. Wird diese Tat das Wahlergebnis beeinflussen? Niemand weiß es. Niemand weiß überhaupt, wie diese Wahl auslaufen wird.

Wird die Sozialdemokratie siegen? Zweifel tauchen auf, denn wer so wenig mit der Macht zu beginnen weiß wie die „Volksbeauftragten", der gilt nicht viel. Wird die Unabhängige Sozialdemokratie entscheidend werden? Sie hat nicht übermäßig viel Lorbeeren sammeln können; doch zu ihr werden sicher die Kommunisten stoßen, die keine Listen haben. Und jene bürgerlichen Parteien, die mit Windeseile sich neue Namen gaben, die Deutschnationale Volkspartei, die Deutsche Volkspartei, die Demokratische Partei? Und was wird aus der Partei der Katholiken, dem Zentrum?

Gewaltig ist die Propaganda der Sozialdemokraten. Die Parteimaschine läuft gut.

Am Tage der Wahl, am 19. Januar 1919, herrscht Ruhe in Hamburg. Die Garnison liegt in Alarm, aber nichts geschieht. Von Cuxhaven werden Torpedoboote mit Kommunisten gemeldet. Ein Geschütz fährt an der Teufelsbrücke auf. Die Boote kommen nicht.

Ein ungewohntes Bild diese Wahl. Zum erstenmal in der Geschichte gehen in Deutschland Frauen zur Wahl. Zum erstenmal dürfen die Männer unter 25 Jahren bis herunter zu 20 Jahren wählen. Zum erstenmal werden nicht einzelne Männer mit absoluter Mehrheit zu wählen sein, sondern Parteien nach der Verhältniswahl. Alle Vergleiche sind also schief. Die Wahl im Jahre 1912, die letzte Wahl überhaupt, brachte im jetzigen Wahlkreis 37, der heute Hamburg—Stade—Bremen umfaßt, aber Altona und Harburg zwei anderen Kreisen zuteilt, den Sozialdemokraten 180000 Stimmen, den Fortschrittlern, die sich jetzt Demokraten nennen, 85000 Stimmen und den Nationalliberalen, die jetzt Volkspartei heißen, 45000 Stimmen. Was wird heute

werden? Wer wird entscheidend die deutsche Verfassung der Zukunft, über die ja die Nationalversammlung zur Hauptsache entscheiden soll, bestimmen?

Am Abend des Sonntag ergibt sich noch kein Bild. Auch am Montag liegt noch keine Übersicht vor. Erst im Laufe der Woche sieht man klar und sieht, daß die Sozialdemokratie mit 304535 Stimmen in Hamburg weitaus die stärkste Partei ist. Die Demokraten erhalten 156054 Stimmen, die Unabhängigen 40017, die Volkspartei 69219, die Deutschnationalen 15992 und das Zentrum 7361 Stimmen.

Das erste schwache Aufbäumen des Bürgertums ist spürbar. Hamburg aber ist rot. Eindeutig rot.

Im Wahlkreis 37, der weite Teile des Landgebietes in Deutschlands Nordecke umfaßt, hat die Sozialdemokratie 447000 Stimmen bekommen, die Unabhängigen erhalten 83000 Stimmen. Das ist über die Hälfte von den 976000 Stimmen, um die sich die Parteien raufen. Sieben Abgeordnete schicken allein die beiden sozialdemokratischen Parteien nach Weimar in die Nationalversammlung.. Die Demokraten müssen sich mit drei begnügen und die Volkspartei und die Welfen haben nur je einen Mann dabei. Nicht nur Hamburg ist rot! Der deutsche Norden ist rot.

•

In immer weitere Ferne rückt der Traum der Kommunisten, aus Deutschland ein Räte-Deutschland zu machen. Mit Wahlen kann man keinen Rätestaat errichten. Bewaffneter Aufstand tut not, wie die Russen es machten. Erheben müssen sie sich, wie vor Jahren die russischen Bolschewisten gegen die russische Sozialdemokratie, die Menschewisten, es taten. Aufstand muß entfacht werden.

Überall flackern die Aufstände hoch. Überall schlagen Regierungstruppen, Freikorps, sie nieder. Überall bluten die Soldaten. Einen Sozialdemokraten sieht man nirgends dabei.

In Bremen flackert es hoch. In wenigen Stunden ist die Stadt in der Hand der Spartakisten. Die Regierung ist gestürzt.

Ein Freikorps rückt gegen Bremen. Gerstenberg heißt es nach seinem Führer. Kleinere Formationen anderen Namens sind ihm unterstellt. Dem norddeutschen IX. Armeekorps, das eigent-

lich den Aufstand niederzuschlagen hätte, traut die Regierung nicht. Es hat sich nicht bereiterklärt, die seit dem 20. Januar wieder eingerichtete Kommandogewalt der Offiziere und die Grußpflicht für Mannschaften anzuerkennen. Es ist sowieso nur noch das Gerippe des IX. Korps. Ohne nennenswerten Gefechtswert.

Gerstenberger rücken gegen Bremen vor. Ein schwerer, harter Kampf entbrennt. Die Kommunisten, zu denen viele Arbeiter übergingen, wehren sich tapfer. Geschütze werden aufgefahren. Geschosse schlagen in die Stadt. Schritt um Schritt rücken die Truppen vor. Um jede Straße wird beinahe gekämpft. Bremen wehrt sich. Bremen hofft auf Hamburg.

Hamburg aber kommt nicht. Wohl ist das IX. Armeekorps mobilisiert. Wohl sind Truppen bereitgestellt, um nach Bremen abzurücken. Aber Post und Eisenbahn streiken. Sie müssen zu Fuß wandern. Sie kommen nicht weit.

Als sie über Harburg bis Hittfeld marschiert sind, ist der Aufstand in Bremen zusammengebrochen. Am 4. Februar ist Bremen fest in der Hand der Gerstenberger. Eine rechtssozialistische Regierung wird eingesetzt.

Darauf verläßt die Hamburger der Mut. Die Mobilmachung des IX. Korps gegen die neueingesetzte Reichsregierung, gegen den von der Nationalversammlung am 11. Februar gewählten Reichspräsidenten Ebert und seinen Reichswehrminister Noske, wird abgeblasen.

Mutig faßt eine Delegiertenversammlung der Gewerkschaften und der SPD eine Resolution gegen die Unterstützung der Bremer Aufständischen. Der Arbeiter- und Soldatenrat tobt darob. Geschickt versteht es die sozialdemokratische Parteibürokratie, Neuwahlen des Rates zu veranlassen.

Am 11. Februar wird er neu gewählt. Alle Kommunisten werden hinausgedrängt. Die Diktatur Laufenberg ist zu Ende.

Noch am selben Tage bestimmt der neue Arbeiter- und Soldatenrat Neuwahlen zur Hamburger Bürgerschaft.

Am 20. März 1919 soll die neue Hamburger Bürgerschaft „in allgemeiner, unmittelbarer und geheimer Wahl nach den Grundsätzen der Verhältniswahl" gewählt werden. Hense und

Lamp'l, die neuen Männer des Rates, unterzeichnen diese Verordnung.

Wahlen! Das heißt Sieg der Sozialdemokratie. Gewählt werden soll, denn wählen ist kein kämpfen; wählen und in Parlamenten sitzen, das ist allein die Stärke der SPD-Führerschaft. Debattieren, protestieren, abstimmen, darin sind sie Meister. Und Beiträge kassieren, Massen über die Straßen marschieren lassen, das ist ihre Stärke.

Der Traum der Arbeiter vom Sozialismus, vom klassenlosen Staat, ist ausgeträumt. Sie ahnen noch nicht, daß all ihr Sehnen und Hoffen ersticken muß in der Luft der Parlamente. Sie ahnen nicht, daß sie sich selbst preisgeben, wenn sie die Verantwortung von den Schultern einzelner Männer auf die Vielheit redender Parlamentarier abwälzen.

Kein Lichtblick mehr für Deutschland! Die Sonne ist untergegangen über einem Land, für das zwei Millionen ihr Leben ließen.

*

Stärker und lauter wird der Ruf nach disziplinierten Truppen zum Schutz des Groß-Hamburger Städtegebietes und zum Schutz der Arbeit. Der neue Rat, die Arbeiter, die Bürger sehnen gleichmäßig stark eine feste Hand herbei. Nur der Pöbel und die Kommunisten lehnen jede Ordnung ab. Ihr Korn gedeiht nur, wenn Aufruhr und Terror durch die Straßen rasen, wenn Schüsse knattern und Plünderungen gefahrlos sind.

Die Volkswehren, gegründet von den Arbeiter- und Soldatenräten, um „die Entehrung der Revolution durch Plünderungen und Unruhen durch Waffengewalt zu verhindern", sind völlig unzuverlässig. Eine kurze Zeit waren sie ein durchaus brauchbares Instrument, dann aber, als der Mob immer stärker in diese Formation eindrang, wurden sie von einer Waffe für die Machthaber zu einer Gefahr gegen sie. Am 28. Mai spricht die Kommandantur, die am 3. März ihre Geschäfte übernahm, die Kündigung aller 12000 Mann der Volkswehr aus.

Die Schutzmannschaft, die alte brave Polizei, mit dem langen Säbel, ist zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Sie zählt 1400 Mann, tut treu und brav acht Stunden Dienst und geht dann heim. Die 350 Revolver der Schutzmannschaft werden nach

acht Stunden den nächsten Kollegen übergeben. Es hat also von den Diensttuenden nicht einmal jeder Mann eine Pistole.

Die Wachtmannschaften der verschiedenen Truppenteile sind überhaupt nicht zu übersehen. Fast 100000 Militärpersonen halten sich noch in Hamburg auf.

So bildet denn, um sein Eigentum zu schützen, zuerst das Bürgertum einen eigenen Schutz, die Einwohnerwehr. Unter dem Decknamen „Ledergesellschaft" wird notdürftig eine Organisation aufgezogen. Von Mund zu Mund wird geworben. In kurzer Zeit sind fast 600 Mann, Offiziere, Soldaten, Studenten und auch einige Mitglieder der Deutschnationalen Partei erfaßt.

Gleichzeitig entsteht die Organisation „Zeitfrei". Sie will nicht nur schützen, sie ist auch gewillt, einmal aktiv einzugreifen. Ihr fehlen aber Waffen und Mittel. Gegen die rote Mauer anzurennen wäre für sie allein Wahnsinn. Und wofür sollte sie denn kämpfen? Für den Geldbeutel einiger Reicher, die selbst passiv sind? Für den Kaiser in Holland? So hält sie sich bereit. Auf den Tag! Der Tag aber kommt nicht, weil der Mann noch nicht kommt, der eine Idee vertritt, für die es wert ist, zu kämpfen und zu bluten.

Die Gefahr für die Machthaber bleibt unvermindert groß. Die Volkswehr halb spartakistisch, die Schutzmannschaft eine unbedeutende Truppe, und gleichzeitig liegen in Bahrenfeld große Waffenlager und gewaltige, leere Kasernen. Zu ihrem Schutz gründet die Kommandantur am 10. März die Freiwillige Wachabteilung Bahrenfeld. Sie wird, als „die Bahrenfelder", noch einmal mit Blut ihren Namen in die Geschichte der Stadt Hamburg eintragen.

Wenige Wochen später, am 24. April, wird von der Kommandantur Groß-Hamburg auch amtlich eine Einwohnerwehr gegründet. Sie tut, von Unabhängigen und Kommunisten beschimpft und verleumdet, ihren Dienst.

Noch einmal taucht drohend der Name Laufenberg auf. Am 10. März melden die Zeitungen, daß Laufenberg den Soldatenrat absetzen und sich selbst wieder an die Spitze eines Soldatenrates stellen will. Man schätzt 7000 kampfgewillte Spartakisten in Hamburg. Und die Bahrenfelder Depots liegen nicht weit.

Am 12. März wird darum die Freiwillige Wachabteilung Bahrenfeld alarmiert. Die Männer der „Ledergesellschaft" und andere noch begeben sich nach Bahrenfeld hinaus. Sie besetzen die Kasernen des Fuß-Artillerie-Regiments Nr. 20, des Feld-Artillerie-Regiments 45 und das Eidelstedter Munitionsdepot.

Fast 400 Mann stark sind sie, nicht viel gegen 7000 Spartakisten. Fast zwei Drittel sind ehemalige Offiziere, die sich schweigend ins Glied stellen. Die wichtigsten Punkte der Stadt, Elektrizitätswerk, Waffendepots, Gefängnisse werden besetzt. Die Kaserne wird in Ordnung gebracht.

Am nächsten Tage kommen noch viele neue hinzu.

Wieder das alte Bild. Wo eine bewaffnete Truppe steht, schweigt Spartakus.

Am 22. März kehren die Freiwilligen in ihren Beruf zurück. Das Gerippe des Bahrenfelder Korps steht. Die Zeitung der Kommunisten hetzt aus sicherer Deckung. Die anderen Blätter schweigen und lassen das Wort von den „Gegenrevolutionären" und der „Offizierskamarilla", das die KPD ausstreut, weiterwirken.

— — —

Und vor wenigen Monaten versank unter dem Gejohle dieser gleichen Kerle ein ganzes System. Es mußte morsch gewesen sein bis ins Mark!

*

Das Altonaer Parlament, gewählt am 2. März, sieht so aus: SPD 36 Sitze, Demokraten 14, Kommunisten 6, die Bürger 10 Sitze.

*

Auch Hamburgs Nachbarstadt Wandsbek hat gewählt. Wandsbek ist rot wie Hamburg, ist rot wie Altona, rot wie Harburg. Gewaltig ist der Sieg der SPD. 9368 Stimmen erhalten sie. Der kleinere Bruder, die USPD, erwischt 759 Stimmen. Und die Bürger? Die Bürger begnügen sich mit 5652 Stimmen. Ein Fanal für die Bürgerschaftswahl in Hamburg.

*

16. März 1919. Hamburg wählt sein Parlament. Die Wahl verläuft ruhig. Seit undenkbaren Zeiten ist Hamburg ja Demokratie.

Flugzettel flattern in die Häuser. Fertige Wahlzettel erhält der Wähler in die Hand gesteckt. Der Staat liefert nur den Umschlag. Den Zettel liefert die Partei. Sie weiß, was sie ihren Wählern schuldig ist. Den Zettel erhält der Wähler gratis. Und die Versprechungen auch.

Am Montag liegt das Ergebnis vor. Es ist, wie man erwartet hatte. 267 975 Hamburger haben sich für die SPD entschieden. Im 160-Mann-Parlament sitzen 82 Sozialdemokraten. Die Unabhängigen erhalten 42 852 Stimmen und 13 Sitze. Die Demokraten 108 740 mit 33 Abgeordneten, die Volkspartei 45 691 mit 14, die Deutschnationalen 15 181 mit 4 und der Hamburgische Wirtschaftsbund und die Grundeigentümer 42 732 mit 14 Sitzen. Nur das Zentrum erhält keinen Sitz. 6387 Stimmen genügen nicht.

Am 24. März tritt die Bürgerschaft zusammen. Die Parteien dürfen reden. Sie haben lange schweigen müssen, lange genug haben die Gewehre gesprochen. Jetzt dürfen sie, dank dem Großmut der Sozialdemokraten und deren Entschlußlosigkeit und Verantwortungsfeindlichkeit, wieder reden.

Sie reden. Jahr um Jahr reden sie. Immer das gleiche.

In dieser ersten Versammlung aber gilt es, sich zu bekennen. Für oder gegen die Revolution.

Zuerst spricht der Präsident, der Sozialdemokrat Grosse. „Die Novemberstürme der Revolution fegten die Reaktion hinweg, und so stehen wir hier, kraft des Rechts, das die Revolution geboren hat.“

Dann kommt der Demokrat Nöldeke. „Wir stellen uns voll und ganz auf den Boden der Ereignisse und der Revolution.“ Nur der Deutschnationale Koch bekennt sich als konservativ, wie er es immer gewesen. Dann darf Bagge, von der Volkspartei, reden und erklären, daß auch die Volkspartei „sich mit der Tatsache der Revolution abgefunden habe“.

In seiner überwiegenden Mehrheit steht die politische Vertretung des Bürgertums also auf „dem Boden der Tatsachen“. Der Kampf im Parlament, ungefährlich und unblutig, kann beginnen.

Mit viel Gerede wird eine „Notverfassung“ im Ausschuß aus-

gearbeitet und angenommen. Dann wird wochenlang über die neue Verfassung diskutiert und beraten. Schließlich wird auch sie angenommen. Mit 95 Stimmen der Sozialdemokraten und Demokraten gegen 40 Stimmen der übrigen Parteien. 25 Mitglieder des Hohen Hauses fehlen an jenem denkwürdigen Tage unentschuldigt.

Was sie einen Tag Diäten kostet, sie aber von der Verantwortung, für oder gegen die Verfassung gestimmt zu haben, enthebt. Volksvertreter!

— — —

*

Und wieder wühlt es in Hamburg. Es will und will nicht ruhig werden in den vier roten Städten hier oben. Hamburg, Altona, Wandsbek, Harburg. Der Mob tobt.

Am 15. April finden gewaltige Demonstrationen auf dem Rathausmarkt statt. Es ist fast alles Pöbel, was hier demonstriert. Doch es sind auch Arbeiter dabei, denn die Not ist groß und wächst von Stunde zu Stunde.

Vier Jahre Krieg, das war ein grausames Kämpfen. Nicht nur an der Front. In der Heimat auch. Die Augen der Frauen sind nicht heller geworden in diesen Monaten des „Friedens". Das Lachen der Kinder klingt immer noch nicht. Die Männer sind rauh und hart zurückgekommen. Bis sie sich wieder zurechtfinden, werden noch Jahre vergehen. Mann und Frau haben sich oft weit auseinandergelebt. Vier Jahre Trennung, das hat eine Kluft gerissen, die nur mühsam wieder sich füllen wird.

Und die Jungen?

Jetzt wollen die Mädel tanzen. Sie haben vier Jahre nicht tanzen dürfen. Haben an den Maschinen gestanden, haben die Straßenbahnen geführt, haben Geld verdient. Jetzt wollen sie auch einmal spüren, daß sie leben. Jetzt wollen die Burschen einmal etwas anderes sehen, als immer nur zerwühlte Gräben, zerrissene Wälder, zerschossene Häuser. Jetzt soll mal Musik her und Bier und Weiber.

Wer will aufstehen und ein Urteil fällen über sie, die keine Hoffnung haben und keinen Weg nach oben sehen?

Der Weg zum Mob hinunter ist für manchen nicht weit. Kein

Ideal mehr, das vor ihnen steht, zu dem sie sich aufrichten können. Nichts, nichts. Leere, soweit sie schauen können.

Am 16. April ist kaum noch zu spüren, ob das nun Pöbel ist oder Arbeiterschaft, die dort am Rathausmarkt aufmarschiert ist. In Flottbek aber, wo sie die Villen heute plündern, dort ist bestimmt nur Pöbel. Kein Arbeiter ist dabei, denn der Arbeiter plündert nicht und stiehlt nicht. Der Arbeiter will Brot und Kohlen für seine Kinder, seine Frau. Nicht mehr. Er will nicht krepieren wie ein Hund, und er geht nur auf die Straße, um seine Not hinauszuschreien.

Doch das Brot ist knapp. Und Kohle ist keine da. An der Ruhr streiken die Kumpels. In Oberschlesien läuft wieder der Aufruhr landauf, landab, und man weiß nicht einmal, ob es Polen oder Kommunisten sind, die dort agitieren. Und die Bahnen liegen still, und kein Schiff geht hinaus. Und der April ist noch kalt in Deutschlands Norden.

Am Karfreitagabend, am 19., wird die Welle stärker. In St. Pauli fallen Schüsse, ein Feuergefecht flackert auf. Verebbt. Größer noch wird der Aufruhr am Ostersonnabend.

Der Pöbel hat Waffen. Unendliche Mengen stehen zu seiner Verfügung. In Eimsbüttel und St. Pauli sammeln sich wilde Haufen vor der Polizeiwache. Ein Brüllen, ein kurzer, harter Kampf. Schon sind die Posten überrannt. Die Wachen gestürmt. Die Beamten vertrieben und mißhandelt. Die Volkswehr versagt völlig. Stündlich muß man befürchten, daß sie zum Mob übergeht. Einschreiten tun sie kaum. Es wird Ernst in Hamburg.

Am 21. April werden die Zeitfreiwilligen alarmiert. Am 23. April die Einwohnerwehr. Spät, aber nicht zu spät. Am 24. April läuft die Eiserne Torpedobootflottille im Hafen ein und sichert Schiffe und Docks und Schuppen. Der Belagerungszustand ist verhängt.

Gleichzeitig wird das Unruhengebiet, St. Pauli und das Gängeviertel, am Hauptbahnhof und in der Neustadt, überraschend abgesperrt und besetzt. Die Zeitfreiwilligen durchsuchen die Häuser nach Waffen. Haus um Haus. Zimmer um Zimmer.

Mancher von diesen jungen Menschen sieht zum erstenmal hinter die leuchtende Fassade von St. Pauli. Spürt vielleicht zum

erstenmal, daß die Reeperbahn nur die geschminkte Fratze dieses St. Pauli des Jahres 1919 ist. Sie schauen in tausendfaches Elend, in Höfe und Kellerlöcher und können es oft kaum fassen, daß hier Menschen wohnen, lebende, deutsche Menschen. Zehn oft in einem kleinen Kellerloch. Zwölf in einer Küche. Kein Sonnenstrahl fällt hier hinein, kein Stern leuchtet in dieses Gewirr von Gassen und Gäßchen.

Und zum erstenmal spürt mancher dumpf, warum hier ewig die Wurzel des Aufruhrs liegen muß; warum hier Haß gegen alles, was gut gekleidet und zufrieden geht, üppig ins Kraut schießt. Warum hier die rote Fahne weht und die Internationale aus Kaschemmen und Kneipen tönt. Wer dieses Elend sieht, der weiß, warum die Lehre vom Klassenkampf und Klassenhaß weiterfrißt. Die Straßen hier beherrscht nur eins: Das Grauen, die Not, der Hunger.

Sie sehen das Verbrecherpack herumlungern. Sehen Kinder spielen in all diesem moralischen Dreck, sehen Mädel in jungen Jahren, denen häßliche Krankheiten die Lippen zerfraßen, sehen Weiber, die bereit sind, für ein Trinkgeld sich zu verschenken. Es ist furchtbar, was hier an Grauen zutage tritt.

Schlimmer noch, wenn es schlimmer noch sein kann, drüben im Gängeviertel, wo zwischen Arbeitern und ehrlichen Leuten die Verbrecher hausen, das Lumpenproletariat.

Tagelang suchen die Freiwilligen. Haus um Haus, Zimmer um Zimmer. Sie bringen ganze Waffenlager ans Tageslicht.

Am 29. wird der Belagerungszustand aufgehoben. Am 1. Mai bleibt es ruhig. Am 2. Mai können die Bahrenfelder entlassen werden. Sie haben, vorerst, ihre Pflicht getan.

*

Die Sozialdemokratie ist unbestrittener Herrscher im Hamburger Parlament. In der Hamburger Bürgerschaft. Die Unabhängige Sozialdemokratie schaut brav auf den großen Bruder, bereit, durch lautes Reden ihn zu überflügeln, bereit aber auch, jeden seiner Anträge zu unterstützen und die Annahme durch die Bürgerschaft zu erzwingen. Die Sozialdemokratie ist unbestrittener Herrscher im Parlament. Sie kann jetzt zeigen, was sie plant und will, kann wahrmachen, was sie Jahre hindurch

proklamierte. Sie soll beweisen, daß sie den Arbeiter höher- und aufwärtsführt, ihm die Türen öffnet zu jenen Sälen, die die Freuden des Lebens bergen.

Vergebens wartet der Sozialdemokrat draußen auf die großen Taten seiner Führer. Er ist volkswirtschaftlich zu gut geschult, um nicht zu wissen, daß die Lage heute furchtbar ist, daß langsam erst wieder begonnen werden muß, Brücken zu schlagen, die durch den Krieg zerfielen. Das weiß er alles. Er verlangt nichts Unmögliches, verlangt auch nichts für sich. Er will aber den Willen sehen, die Absicht erkennen, das erfüllen zu wollen, was man so lange versprach. Er will vor allem eins: Die Sozialisierung.

Denn so hat man es ihn gelehrt. Jahre lang. Die Sozialisierung, das ist der Weisheit letzter Schluß. Die Betriebsmittel gehören in die Hand des Mannes, der diese Betriebsmittel lenkt, mit ihnen und durch sie Werte schafft. Das ist „der Sozialismus", den man ihn lehrte.

Sozialisierung, Enteignung, Überführung der Fabriken und Verkehrsmittel und was es sonst noch alles gibt, in den Besitz der Arbeitenden. Das ist der Stein der Weisen. Jetzt, Sozialdemokratie, zeige, was du kannst und was du willst. Jetzt sozialisiere.

Es wird eine Groteske daraus. Ein Witz.

Mit lautem Halloh stellt die Fraktion der SPD im April 1919 den Antrag, einen Ausschuß einzusetzen „zur schleunigen Prüfung der Frage der Sozialisierung der Verkehrsmittel, einschließlich der Elektrizitätswerke und ihrer Überführung in staatlichen Betrieb."

Brav, so wie es die Taktik verlangt, stellt die USPD einen zweiten Antrag, der die „Kommunalisierung des Schlachthofbetriebes" fordert.

Die Sozialisierung beginnt! Beginnt sie wirklich?

In gewaltiger Debatte, die sich über drei Sitzungstage hinauszieht, wird erst einmal das Für und Wider beredet. Drei Sitzungstage werden allein benötigt, um den bedeutsamsten Punkt der Weltanschauung der Arbeiterparteien für würdig zu halten, ihn zur weiteren Bearbeitung einem Ausschuß zu überweisen. Sie reden und reden und zerreden ihr eigenes Programm.

Nach drei Tagen ist das Haus müde. Das Volk draußen hört

schon lange nicht mehr hin. Sie reden immer weiter. Mit Pathos verkündet die SPD, wie sie es seit Jahren tat, daß die Entwicklung unaufhaltsam vom Kapitalismus zum Sozialismus als der höheren Wirtschaftsform führe. Sie reden und reden und denken nicht daran, diesen Prozeß irgendwie zu beschleunigen und wahrzumachen, was sie verkündeten.

Nach drei Tagen ist das Haus müde. Der Antrag geht mit überwiegender Stimmenzahl in den „Sozialisierungsausschuß". Dort sitzen 22 weise Parlamentarier und reden weiter. Sie bekommen dafür bezahlt.

— — —

Sie haben noch lange so geredet. Jahre kamen und gingen. Die Sozialisierung kam nicht. Die SPD erschrak vor ihrem eigenen Mut.

So verriet die deutsche Sozialdemokratie immer und immer wieder ihre Getreuen und verschacherte für Bürgerschaftsmandate und Diäten ihr ganzes Programm mit allem Sinn und Unsinn, der in diesem Programm enthalten war.

Und der deutsche Arbeiter spürte es nicht einmal.

*

Die Flut der Novemberrevolte scheint verebben zu wollen. Die Lava erkaltet, die Kruste wird härter und fester. Aber unter der Kruste glüht es noch rot. Blutig rot, bereit hervorzubrechen, wenn eine Lücke sich zeigt, aus der die rote Schlammflut herausstürzen kann, um die dünne Decke der Ordnung hinwegzufegen.

Hamburg ist die einzige Großstadt im Reich, in der die Reichswehr noch nicht gesiegt hat. In Hamburg existiert immer noch das System der Volkswehr, während überall die Reichswehrführer wieder die militärische Macht allein in Händen haben. Das Kriegsministerium in Berlin, die Generalkommandos, die Intendanturen, die Reichswehrbrigaden, die Freikorps, überhaupt das gesamte aktive Offizierkorps, kennen nur wieder eine einzige Befehlsgewalt: Das Kriegsministerium, Reichswehrminister Noske. Er könnte Diktator werden, wenn er will. Er will nicht. Diese Kraft bringt er nicht auf.

In Hamburg nur gibt es noch die Volkswehrsysteme.

Es sollte sich bitter rächen. Und sollte das Blut ehrlicher Kerle und unschuldiger Menschen kosten.

*

Am 10. Juni wird, ohne daß die Kommandantur in Hamburg umständlich um ihre gütige Erlaubnis ersucht wird, das Bahrenfelder Bataillon der Reichswehrbrigade IX — Schwerin — unterstellt. Es wird von 1000 auf 600 Mann vermindert und aus dem zerfallenden Rahmen der Hamburger Freiwilligenorganisationen herausgelöst.

Und 14 Tage später geht in Hamburg die Hölle los.

*

Am 23. Juni tragen aus einer Wurst- und Fleischwarenfabrik in der Kleinen Reichenstraße Arbeiter gefüllte Fässer hinaus, um sie abzutransportieren. Eins der Fässer fällt zu Boden. Zerbricht. Und gießt einen ekelerregenden Inhalt — Fleischreste, Därme, Knochen — über das Pflaster. Der Inhaber der Fabrik heißt Heil. Die Fabrik stellt Sülze her.

Die Menschen sehen mit Entsetzen auf die stinkende Masse. Neugierige kommen hinzu. Einige Hetzer. Der Haufe schwillt. Schon sind sie in die Kellerfabrik eingedrungen. Gerüchte, Wahrheiten schwirren durch die Luft. Die Straße ist schwarz von Menschen.

Man schleppt Heil heraus, zwingt ihn von dem Zeug zu essen. Polizei versucht vergebens, die Erregung der Menge zu dämpfen. Es gelingt nicht. Immer mehr Menschen tauchen auf. Reden werden gehalten. Schreie, Lärmen, Proteste.

Mit wildem Gejohle wird Heil zum Rathausmarkt geschleppt. Man will ihn an die Laterne hängen. Besonnene Arbeiter greifen ein und befreien ihn. Wieder packt ihn der Pöbel. Wirft ihn in die Alster. Will ihn ertränken, wie man junge Katzen ertränkt. Er wird aufgefischt und ins Gefängnis gebracht.

Den Meister und die Angestellten der Fabrik schleppt man auf Wagen durch die Stadt. Sie müssen die Sülze verzehren, die man im Betrieb herstellte. Dann werden auch sie in Sicherheit gebracht. Der Aufruhr aber läuft weiter.

Neue Tausende stehen am 24. in der Reichenstraße. Geschäfte

werden von der Menge überholt, Waren geprüft und — gestohlen. Die Läden geplündert.

Ein Kommando des Bahrenfelder Korps rückt gegen das Rathaus vor, schafft Luft. Es wird von der Menge bedrängt. Schüsse fallen. Tote und Verwundete liegen auf der Straße. Der Lastwagen, mit dem das Kommando kam, geht in Flammen auf. Dennoch gelangt die kleine Abteilung lebend ins Rathaus hinein. Die Straße aber gehört dem Pöbel. Er ist unumschränkter Herrscher.

Schüsse prasseln gegen den gewaltigen Bau, das Herz der Hamburger Verwaltung. Sie zeichnen in den Sandstein eine häßliche Spur.

Die ganze Nacht johlt der Mob. Am nächsten Tage, dem 25., wird über Hamburg der Belagerungszustand verhängt. Zu spät, um zu retten. Nationale Jugend, nationale Männer, rennen zur Ehre einer feigen, unfähigen Regierung in einen blutigen Wirbel hinein, der viele von ihnen verschlingen soll. Das Unheil nimmt seinen Lauf.

Einwohnerwehr und Zeitfreiwillige werden aufgeboten. Kommandant Lamp'l beordert die Bahrenfelder in die Kasernen hinaus. Von der Reichswehrbrigade IX werden zwei Bataillone angefordert. Auf die Volkswehr wird begreiflicherweise verzichtet. Die Regierung traut ihrer eigenen Leibgarde nicht mehr.

Ein erster Vorstoß der Bahrenfelder in der Morgendämmerung des nächsten Tages führt bis zum Dammtor. Man weiß allmählich, was gespielt wird in der Stadt und verzichtet darauf, direkt bis zum Rathaus vorzustoßen. Man hört die Schüsse bellen, erkennt die gewaltige zahlenmäßige Überlegenheit des Gegners, des Pöbels. Trotzdem greifen die Bahrenfelder ein.

In drei Abteilungen wird der Vormarsch vorgenommen. Sprungweise geht die Truppe vor. Nach lebhaftem Feuergefecht, aber ohne schwere Verluste, wird das Rathaus besetzt. Hauptmann Senftleben führt sie.

Eine Sonderaktion wird gegen den Rödingsmarkt angesetzt. 20 Mann gehen nach dort ab. Ihnen folgen bald noch 20 andere.

Die Besetzung des Rathauses ist unverantwortlich schwach. Als am frühen Morgen der Rathausmarkt sich wieder füllt und

der Pöbel wieder seine Flüche gegen das Rathaus sendet, sind glücklich 150 kampfgewillte Männer im Gebäude. Viele sind müde. Die Schutzmannschaft hat sich neutral erklärt und fällt aus. Das Schicksal des Rathauses, mit seinen Werten, seinen Dokumenten, liegt in der Hand der Bahrenfelder. Zwei Geschütze sind eingetroffen. Aber der Ring um das Gebäude hat sich geschlossen.

Und am Bahnhof Rödingsmarkt kämpft schon die kleine Abteilung gegen eine gewaltige Übermacht einen hoffnungslosen Kampf. Sie sitzen dort in der Falle, ohne Hoffnung auf Entsatz, ohne Hoffnung auf Rettung. Dem Straßenmob ausgeliefert auf Gedeih und Verderb. Sie können sich in ein Haus am Alten Wall retten und sich dort verbarrikadieren.

Versuche der Einwohnerwehr und Wandsbeker Husaren, den Eingeschlossenen zur Hilfe zu kommen, scheitern. Die Einwohnerwehr St. Georg muß am Hauptbahnhof kapitulieren. Die Husaren müssen zurück. Sie nehmen einen Toten mit.

Jetzt versucht der Arbeiter- und Soldatenrat die Eingeschlossenen zu befreien. Er verhandelt mit dem Pöbel. Der Pöbel hört nicht einmal hin. Und im Gewerkschaftshause tagt eine große sozialdemokratische Führerversammlung und berät her und hin. Der Pöbel kümmert sich nicht darum. Die Straße diktiert, sonst niemand.

*

Und durch Hamburgs Straßen läuft das Volk wie sonst, gafft zum Rathaus hin, geht seinen kleinen Sorgen nach und rührt sich nicht. Läßt einige seiner Söhne einen bitteren, harten Todeskampf kämpfen.

Die Führerversammlung im Rathaus verlangt nach langem Gebabbel den Streik. Der Streik wird proklamiert. Man verlangt Entwaffnung der Bahrenfelder, einer Truppe, die der Reichswehr untersteht. Die Gewerkschaftsführer, die Parteihäuptlinge sind gegen die bewaffnete Macht des Reiches. Verlangen ihre Entwaffnung.

Eine Abordnung der Gewerkschaften und sozialdemokratischen Parteien erscheint im Rathaus. Verhandelt mit dem Senat um Waffenstillstand. Der Waffenstillstand wird gewährt. Die

Truppe ward nicht einmal dazu gehört. Nachmittags tritt der Waffenstillstand ein. Waffenstillstand zwischen Soldaten und Pöbel. Wahnsinn oder Verbrechen?

Immer noch höhnt der Mob zum Rathaus auf. Schreit, brüllt. Dann tritt langsam Ruhe ein. Die Soldaten setzen in der gewaltigen Halle des Rathauses die Gewehre zusammen. Waffenstillstand. Mit dem Pöbel!

Von der Rückseite des Rathauses, vom Adolphsplatz, vom Großen Burstah über Börse und Rathaushof dringt ein wüster Haufe in das Rathaus ein. Das Tier im Menschen duckt sich zum Sprung, springt und schlägt mit der Tatze gegen die Wehrlosen, gegen müde Soldaten.

Noch versuchen die Bahrenfelder in Ruhe und Ordnung das Rathaus zu verlassen, ohne Waffen. Da knattern in den Rücken der Abziehenden, aus ihren eigenen Gewehren zum Teil, Schüsse um Schüsse. Eine Welle von Haß, Gemeinheit und Feigheit schlägt über die Wehrlosen zusammen. Arbeiter werfen sich dazwischen. Sie werden beiseite gefegt. Sterbende liegen in der Gosse. Verwundete stöhnen. Blut fließt. Blut. Waffenstillstand mit dem Pöbel!

Was nicht tot liegt, wird zum Heiligengeistfeld geschleppt. Soll vor ein Volksgericht. Man sperrt sie in die Heiligengeistkirche ein, nimmt ihnen alles ab, Papiere, Geld, Wertsachen.

Verzweifelt kämpfen noch im Hause Alter Wall 67 die Letzten des Expeditionskorps der Bahrenfelder weiter. Ihre Munition ist zu Ende. Sie werden überrannt, gejagt, gemordet, als sie, im Glauben an den Waffenstillstand, die Waffen niederlegen. Einige werden von Arbeitern geschützt und befreit. Einige erschlagen, im Fleet ertränkt. Einige können sich retten.

Mit Blut schrieb das Bahrenfelder Korps seinen Namen in die Geschichte der Stadt Hamburg ein. Mit dem Blute von sechzehn Toten. Sechzehn tote Hamburger. Ein toter Husar. Gefallen für einen Staat, der ihr Staat nicht war.

Siebzehn Mann!!

*

Das Bahrenfelder Korps, soweit seine Männer nicht tot oder gefangen sind, sammelt sich wieder in Bahrenfeld. Es setzt die

Kasernen in Verteidigungszustand, jeden Augenblick bereit, einen Ansturm der Hamburger Aufständischen mit Gewalt zurückzuweisen.

Die Aufständischen kommen nicht. Sie haben genug in Hamburg zu tun. Dort herrscht dem Buchstaben nach noch immer der Senat. Ein Popanz, ein Spielball in der Hand des Pöbels, ein aufgeblasener Ballon, der auf den stürzenden Fluten tanzt, willenlos, energielos, kraftlos. Daneben besteht eine zweite Macht, die Zwölferkommission der Betriebsräte. Sie wähnt sich stark, weil hinter ihr die Arbeiter der Betriebe stehen und weil sie eine Waffe hat, den Generalstreik. Aber gegen den Pöbel hilft kein Generalstreik. Im Gegenteil, dem Mob kann ein Streik nur angenehm sein, denn er steigert das Durcheinander bis zur letzten Höhe. Hamburg hat nur einen Herrscher, den Mob. Der Mob regiert.

Villen werden gestürmt, geplündert, ausgeraubt. Widerstand wird von dem einzelnen nicht geleistet, es wäre Wahnsinn. Die Gefängnisse sind geöffnet. Der Abschaum der Menschheit ergießt sich auf die Straße. Verbrecher, Dirnen, Zuhälter. Auch wohl dieser und jener ehrliche Mann ist dabei, den der Hunger und die Not hinter Kerkermauern brachten. Der Pöbel regiert.

Akten, Papiere wandern auf den Scheiterhaufen. Wertvolle Dokumente gehen in Flammen auf. Die Kasse des Rathauses ist längst erbrochen, geplündert. Das Geld des Staates in Kaschemmen und Spelunken durch die Kehle gejagt und verdorbenen Weibern hingeworfen. Niemand weiß mehr, wer regiert, niemand weiß, ob nicht morgen sein Haus in Flammen aufgeht, sein Geschäft geplündert und ausgeraubt wird. Niemand weiß, ob er nicht morgen in irgendeiner Ecke zusammengeknallt verblutet. Pöbel herrscht.

Und im Justizgebäude werden immer noch 156 Bahrenfelder gefangengehalten. Alle Versuche der Kameraden, sie zu befreien, mißlingen.

Da geht, am 27. Juni, wie Lauffeuer ein Gerücht durch die Stadt. Das Reichskabinett soll die Reichsexekutive gegen Hamburg beschlossen haben kraft Gesetz und Recht. Denn so sagt

die Verfassung: Das Land des Reiches, das sich gegen das Reich erhebt, Anordnungen des Reiches nicht befolgt oder nicht in der Lage ist, die Ruhe und Ordnung in seinem Gebiet aufrechtzuerhalten, kann mit Waffengewalt vom Reich zur Ordnung gerufen werden. Hamburg wird zur Ordnung gerufen. Reichsexekutive gegen Hamburg! Sie ist, wie sich später herausstellt, bereits am 25. Juni in Berlin beschlossen worden. Hamburg soll in die Knie. Hamburg muß in die Knie.

Am 30. Juni ist der Aufmarsch der Truppen rings um Hamburg beendet. Mit militärischer Genauigkeit und Pünktlichkeit wickelt sich die Einkreisung Hamburgs ab. Die Soldaten kommen. General von Lettow-Vorbeck, der unbesiegte Verteidiger Ostafrikas, führt sie. Männer vom Freikorps Epp sind dabei. Sie haben in München gesiegt, sie werden in Hamburg siegen. Schutztruppenregimenter, Landesschützenbrigade, Freikorps Schleswig-Holstein und andere noch. Einem Reporter des „Fremdenblatts" gelingt es sogar, ein Interview mit dem Reichswehrminister Noske zustande zu bringen. Die einen kämpfen, die anderen kämpfen, die dritten machen Interviews. So blieb es die Jahre hindurch.

Am 1. Juli marschieren die Reichstruppen in Hamburg ein. Kaum ein Schuß fällt. Der Pöbel schweigt, wenn Soldaten kommen. Zum ersten Male seit acht Monaten verschwindet der rote Fetzen vom Hamburger Rathaus und Hamburgs Wappenfahne weht von der Laube des Rathausturmes.

Haussuchungen beginnen überall. 85 Maschinengewehre, 8000 Gewehre, 2000 Karabiner und unübersehbare Haufen Munition werden zusammengetragen. Werden dem Mob abgenommen.

Ein Aufruf Lettows ruft das junge, nationale Hamburg zum freiwilligen Dienst nach Bahrenfeld. Er muß diesen Aufruf öffentlich verkünden, denn der Spießer regt sich wieder in unzähligen Menschen. Der Spießer haßt alles, was sein Geschäft schädigen könnte. Er will verdienen, nicht kämpfen. Die Fälle häufen sich, daß Hamburger Kaufleute ihren Angestellten mit Entlassung drohen, weil sie während der kritischsten Tage freiwillig in

Bahrenfeld Dienst machten. Den siebzehn Toten braucht nicht mehr gedroht zu werden. Sie haben freiwillig ihren Arbeitsplatz geräumt.

Aus der Freiwilligen Wachtabteilung Bahrenfeld und dem Freikorps „Schwarze Jäger" wird das Reichswehr-Jäger-Bataillon Hamburg aufgestellt. Aus ihm wird später das 1. Bataillon Reichswehr-Regiment 18.

Die Einwohnerwehr wird neu aufgezogen und bewaffnet. Für den Hafen wird eine Sicherheitstruppe geschaffen. Die Zeitfreiwilligen werden neu formiert. 1500 Mann stehen zur Verfügung.

Am 14. Juli zieht Lettow seine Truppen auf preußisches Gebiet zurück. Am 15. Juli ruft feierliches Glockengeläut die Hamburger in die Petrikirche zur Trauerfeier für die Gefallenen.

70 Tote lagen auf Hamburgs Straßen. Über 300 Verwundete auf beiden Seiten.

Und siebzehn Bahrenfelder waren dabei.

Der Sülzefabrikant Heil erhielt drei Monate Gefängnis.

In Hamburg aber trat Ruhe ein. Friedhofsruhe!

*

So sank das Jahr 1919 ins Meer der Vergessenheit hinein. Keine Rettung mehr für Deutschland. Kein Leuchten, das einen jungen Tag ankünden könnte. Die Republik saß fest im Sattel, die Soldaten hatten sie hineingehoben und ihren Sitz gepolstert.

Die Soldaten selbst aber verfolgt und gejagt. Was die Republik brauchte, das hatte sie in ihrer Reichswehr. Die anderen waren unerwünscht. Im Deutschland der Novemberrepublik.

# 1920

Immer noch keine Hoffnung, daß hier oder dort in Deutschland ein Mann sich findet, der Schluß macht mit diesem ganzen Theater, das sich Revolution nennt? Immer noch kein schwaches Leuchten, das einen neuen Morgen kündet? Immer noch nicht?

Die Deutschen in Deutschland sind einsam und verstreut. Keine Hand, die stark genug, keine Idee, die groß genug, um sie alle zusammenzuführen in eine gemeinsame Front.

Links stehen die Marxisten. In erdrückender Zahl. Rechts die Bürger. In langen Haufen. Links steht eine Idee, die keine deutsche Idee ist, rechts steht ein wirres Wunschbild von Kaiserreich, bürgerlicher Demokratie, Geldverdienen und satter Ruhe. Beides ist nicht stark genug, um die Deutschen in Deutschland zu binden. Sie stehen einsam und verstreut. Abseits der beiden großen Haufen und auch mitten dazwischen. Es ist kein Mann da, der Fackelträger ist. Und keine Idee.

Es müßte ein Gewaltiger, ein Großer kommen, so spüren die einen, so ahnen die anderen. Einer müßte kommen, der wie ein Ungewitter über das Land geht und die Herzen hochreißt und den Sumpf trocknet, der rings sich dehnt. Irgendein Gewaltiger, der Frontsoldat sein müßte und Mann aus dem Volke und Prediger und Richter zugleich.

Wo wäre wohl der Mann in diesen Tagen? Wo wäre die Idee, die die deutsche Idee sich nennen könnte? Man hört nichts davon, man sieht nichts davon.

Gewiß, der Parteien und Gruppen und Bünde sind viele.

Da hat schon im Februar 1919 in Duisburg ein Mann, Alfred Roth, einen Deutsch-Völkischen Schutz- und Trutzbund gegründet, der sich rasch ausdehnte und zu dem viele von den Freikorps gingen. Ein Major Buch gehört zu den Mitbegründern. Seit der Bund seinen Hauptsitz in Hamburg hat, seit dem Herbst 1919, gehört auch ein Thomas Westerich dazu. Da ist in Hamburg unter Karl Witt der völkische Junglehrerbund „Baldur" entstanden, der die geistige Erneuerung der Nation auf völkischer Grundlage erreichen wollte. Da hat in Magdeburg, schon während der stürmischen Tage nach der Novemberrevolte am 25. Dezember 1918, ein Frontoffizier, Franz Seldte, einen Frontsoldaten-Bund aufgebaut und prügelt sich in allen Straßen mit den Marxisten herum. Der Bund heißt: Der Stahlhelm. Da besteht irgendwo ein Jungdeutscher Orden, da bestehen Hunderte von kleinen und kleinsten Bünden und Organisationen.

Wird aus einer dieser Gruppen der Mann einst erstehen?

Die Deutschen in Deutschland wissen es nicht, ahnen es nicht. Sie finden überhaupt keinen Weg, sehen überhaupt kein Licht.

*

So, wie es in Hamburg ist, ist es in Berlin, an der Ruhr, in München. Überall. Kleine Gruppen und Grüppchen. Kein Mann, der weit hinausragt.

In München taucht ein Name auf. Wie viele. Aber dieser Name wirkt seltsam wie ein Magnet.

Grellrote Plakate schreien in den Februartagen 1920 von Mauern und Zäunen in München.

Die „Deutsche Arbeiter-Partei" ruft die Bevölkerung zu einer Massenversammlung in den Festsaal des Hofbräuhauses. Am 24. Februar soll diese Versammlung steigen.

Die Bevölkerung horcht auf. So wie sie immer aufhorcht in unruhigen Tagen. „Deutsche Arbeiter-Partei"? Wer ist denn das nun schon wieder? Man erfährt dieses:

Am 5. Januar 1919 hat der Schlosser Anton Drexler und der Schriftsteller Karl Harrer in München diese „Arbeiter-Partei" gegründet. Die Reichsorganisation führt Herr Harrer, die Münchener Organisation Anton Drexler. Die Partei hat einen „Politischen Arbeiterzirkel" gegründet. Dieser „Arbeiterzirkel" hält kleine Versammlungen ab, auf denen der völkische und antisemitische Dichter Dietrich Eckart hin und wieder spricht. Neben ihm spricht dann und wann der Diplom-Ingenieur Gottfried Feder und der Deutsch-Balte Alfred Rosenberg. Dann erfährt man, daß ein Soldat, Adolf Hitler heißt der Mann, sich am 16. September 1919 ebenfalls dieser kleinen Gruppe, die mit ihm ganze sieben Mann zählt, angeschlossen hat. Dieser Mann soll jetzt auch auf der großen Versammlung am 24. Februar sprechen. Er will, wie man hört, das Programm der „Deutschen Arbeiter-Partei" verkünden und der Bevölkerung vorlegen.

Massen strömen in die Versammlung. 2000 Menschen sind versammelt, als der erste Redner, Dr. Dingfelder, zu sprechen beginnt. Nach ihm spricht das „Ausschußmitglied Hitler". Er verkündet das Programm.

Die 2000 Menschen horchen auf. Satz um Satz fällt in den Saal, der atemlose Stille und tosenden Beifall erlebt. Schweigend hören die 2000 den ersten Punkt des Programms, den zweiten, dritten, vierten. Beifall tost, immer und immer wieder. 25 Punkte verliest dieser Mann dort oben, und immer wieder rast der Beifall hoch.

Das sind die Gedanken, die sie alle bewegen. Da ist zum ersten Male in Worte gekleidet, was sie alle als Sehnsucht, unerkannt, unklar und schwach spürten. Das sind zwei Säulen, auf denen weitergebaut werden kann, diese beiden Hauptforderungen: Brechung der Zinsknechtschaft und Gemeinnutz geht vor Eigennutz.

Eine Aussprache schließt sich an. Die Versammlung verläuft stürmisch.

Am nächsten Tage meldet zum ersten Male Münchens große Presse von dieser neuen Partei. So schreibt die offiziöse „Bayerische Staatszeitung":

„Anschließend hieran entwickelte das Ausschußmitglied Hittler das Programm der Deutschen Arbeiterpartei, in dem u. a. für ein Großdeutschland eingetreten und die Brechung der Zinsknechtschaft gefordert wird. Es richtet sich außerdem gegen die Juden. In der Aussprache, die teilweise sehr stürmisch verlief, wandte sich der Erwerbslosenführer Braig unter dem Widerspruch der Versammlung gegen die neue Arbeiterpartei."

Daß das Ausschußmitglied nicht Hittler, sondern Hitler hieß, erfuhr die Zeitung erst später. Sie konnte es allerdings nicht besser wissen, da sogar die Mitgliedskarte dieses Mannes, mit dem Datum vom 1. Januar 1920, so lautete.

München hat seinen Führer gefunden. Das spüren all die, die jetzt zu der Partei stoßen.

Es sind nur wenige, bitter wenige, aber sie tragen doch diese Lehre weiter und agitieren für diese Partei, die seit dem Monat April 1920, dem Sinn ihres Programms und dem Wollen ihrer Männer entsprechend, Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei heißt. Die Mitglieder nennen sich Nationalsozialisten.

Ihre Partei nennen sie NSDAP. Die anderen sagen: Nazis. Hakenkreuzler.

Versammlung auf Versammlung folgt diesem ersten großen Schlag. München wird diese roten Plakate, die so laut schreien in ihren Worten und ihrer Grellheit, aus seinem Stadtbild nicht mehr los. Die wenigen Männer — und man spürt doch auch beim Gegner, wie wenige es sind — scheinen Tag und Nacht zu arbeiten. Sie arbeiten wirklich Tag und Nacht. Immer wieder findet man die Einladungen zu den Versammlungen in den Briefkästen, immer wieder sieht man nachts die gleichen Männer durch die Straßen huschen und Plakate kleben. Und immer wieder sieht man dieses „Ausschußmitglied Hitler" dabei, der doch eigentlich noch Soldat ist im Schützenregiment Nr. 41.

Auf den Versammlungen dieser Nazis sieht man im Hintergrunde immer wieder eine kleine Schar von Männern stehen, die auf der ersten großen Versammlung schon für Ordnung sorgten und einige laute Schreier nach draußen brachten. Diese „Ordnertruppe" führt Emil Maurice. So erfährt man. Sie ist nur klein, aber die Kerle sehen eigentlich recht unfriedlich aus. Und wo man sie einmal zupacken sieht, da spürt man, daß sie Schwielen in den Händen haben. Und wenn sie einmal ein Gewehr in die Hand nehmen, dann sieht der Soldat, daß es Soldaten sind. Ehemalige Frontsoldaten.

Seltsame Leute, diese Nationalsozialisten und ihre Ordnertruppe, denkt der Bürger, denkt der Marxist. Aber sie sind ja so klein, so winzig. Das ist ja ein Bäckerdutzend gegen unsere Armeen der Hunderttausende. Seltsame Leute, diese Nationalsozialisten!

*

Irgendwie ist den Sozialdemokraten nicht ganz wohl in ihrer Haut. Irgend etwas stimmt da nicht in Berlin.

Nun ist der Noske Reichswehrminister. Fritz Ebert ist Reichspräsident, aber allzuviel zu melden haben sie eigentlich nicht. Sie haben eigentlich gar nichts zu sagen, denn zu sagen hat doch nur, wer die Wehrmacht hat. Und die Wehrmacht? — Ja, die Wehrmacht!

Man kann keine Wehrmacht aufziehen mit Soldatenräten und

Parlamentsmethoden. Das hat auch Noske begriffen. Zur Wehrmacht gehören Soldaten und Offiziere, und die Soldaten sind selten Sozialdemokraten. Sie hassen dieses feige Gequatsche in Hohen Häusern und dieses sinnlose Pendeln zwischen lauten Worten und feigen Taten. Sie spüren genau, daß diese starken Männer in den Parteibüros gar nicht so stark sind. Stark sind nur die Bataillone unten. Die sind auch ehrlich. Aber die haben in denen dort oben ja keine Führer, die ihrer würdig sind.

Irgendwie ist den Sozialdemokraten nicht ganz wohl.

Das spürt man in den Zeilen des „Hamburger Echo". Das liest man auch aus der „Hamburger Volkszeitung", dem Organ der Unabhängigen, und der „Kommunistischen Arbeiter-Zeitung", dem Blatt der Kommunisten in Hamburg, heraus.

Wittert das „Echo" nur Verrat oder weiß es etwas? Sind diese dauernden Angriffe gegen die „Reaktion" und gegen Noske, der angeblich die Gefahr der Reaktion nicht spürt, nur Bluff, oder wissen sie von Plänen der Reaktion?

Sie wissen es wohl selbst nicht genau. Aber sie hetzen und schüren. Gegen die Reaktion. Gegen die Freikorps, die nun auch in Hamburg wieder unter allen möglichen Bezeichnungen auftauchen und die alten Landsknechte um sich sammeln.

Sie wissen es nicht, aber sie ahnen etwas.

— — —

Ihre Ahnungen sollten sich erfüllen.

Am 13. März 1920 sollte die Bombe platzen.

*

In der Nacht vom 12. auf den 13. März marschiert eine klirrende, bewaffnete Truppe in die Reichshauptstadt ein. Sie kommt von Döberitz. Freikorps sind es. Das Hauptkontingent stellt die Marinebrigade Ehrhardt. Es sind keine Sozialdemokraten dabei.

Ungehindert kommt die Truppe nach Berlin. Die Regierungsgebäude werden besetzt. Geschütze und Maschinengewehre fahren auf. Kein Schuß fällt. Die Regierung wird abgesetzt — sie kann noch rechtzeitig nach Stuttgart entwischen — die Nationalversammlung für aufgelöst erklärt.

Die Bombe ist geplatzt. Gegenrevolution!

Die abgesetzte Regierung erläßt eine Proklamation gegen die neue Regierung Kapp-Lüttwitz. Die neue Regierung erläßt einen Aufruf gegen die abgesetzte Regierung. Die abgesetzte Regierung aber greift zu ihrer stärksten Waffe, und diese Waffe saust unbarmherzig nieder und erstickt den unreifen Versuch schon im Keim.

Generalstreik!!

Die Bahnen liegen still. Keine Maschine läuft. Kein Auto fährt. Keine Hand rührt sich mehr.

*

Der 13. März ist ein Sonnabend.

Wie ein Lauffeuer rast die Meldung durch Hamburg: Gegenrevolution! Generalstreik!

Das „Echo" tobt. Begeifert Noske, der die Reaktion hochkommen ließ und die Hilfe der Sozialdemokraten und Demokraten verschmähte.

Ängstlich beratschlagt der Hamburger Senat Gegenmaßnahmen. Kann er sich auf die Sicherheitspolizei verlassen? Wird Reichswehr wieder einmarschieren? Sie raten her und hin. Sie versuchen die Lage zu klären.

Chef der Hamburger Sicherheitspolizei ist ein Oberst Völckers. Man weiß von ihm, daß er sich wiederholt mit Reichsmilitärstellen direkt in Verbindung gesetzt hat. Ihm und der Sipo ist nicht zu trauen. Seine Verbindung zum Reichswehrgruppenkommando I, General von Lüttwitz-Berlin, zur Reichswehrbrigade IX/General von Lettow-Vorbeck, Schwerin, und zum Garnisonkommando von Hamburg, Oberst v. Wangenheim-Altona, sind eng. Seine Verbindung zum Senat aber sehr, sehr locker. Auf die Sipo ist kein rechter Verlaß.

Noch am 13. März treffen aus Berlin per Flugzeug ein Oberst Menges und Völckers' Stabschef mit Befehlen der Kapp-Lüttwitz-Regierung ein. Die Sipo wird Oberst von Wangenheim unterstellt.

Das Zeitfreiwilligen-Korps Groß-Hamburg rückt aus Bahrenfeld nach Hamburg ein. Besetzt Rathaus und Gewerkschaftshaus. Was sie dort wollen, ist ihnen nicht ganz klar, denn für Kapp sind sie eigentlich nicht, gegen Oberst von Wangenheim sind sie

auch nicht. Gegen den Senat aber wollen sie auch nicht sein. So bleiben sie erst einmal im Rathaus sitzen. Am nächsten Morgen rücken sie wieder ab.

Das Durcheinander ist wieder einmal unbeschreiblich. Der Senat wieder einmal ein Spielball der verschiedenen Kräfte. Die Bürgerschaft ein lächerliches Etwas.

In Hamburg liegt Sipo. Wangenheim formal unterstellt, ihn aber nicht recht anerkennend. In Altona liegt Reichswehr. Ebenfalls Wangenheim unterstellt, aber dennoch für und gegen ihn. In Bahrenfeld die Zeitfreiwilligen. Zum Schutze der Stadt Hamburg gegründet und auch gewillt, der Vaterstadt Schutz zu gewähren. Wer in diesem Durcheinander Herr der Vaterstadt ist, ist nicht zu erkennen.

In der Nacht vom 13. auf den 14. März erklärt Wangenheim von Altona aus den Senat für abgesetzt, die Bürgerschaft für aufgelöst. Teile des Regiments 18 meutern gegen ihre Offiziere, setzen sie ab und geben eine Treuerklärung für den Hamburger Senat ab. Das Durcheinander wird größer.

Um nicht zwischen den feindlichen Lagern zerrieben zu werden und um allen Gewissenskonflikten aus dem Wege zu gehen, löst sich das Zeitfreiwilligen-Korps Groß-Hamburg auf und bildet sich zum Freikorps Sieveking um. Einige der Zeitfreiwilligen gehen daraufhin nach Hause.

Noch in der Nacht zum Sonntag, dem 14. März, erläßt die Hamburger Bürgerschaft, abgesetzt und doch im Amte, einen Aufruf. Er wird mit 84 Stimmen gegen 11 bürgerliche Enthaltungen angenommen.

Das „Echo" schreit den Aufruf hinaus. Es heißt da:

„Bürgerschaft und Senat sind nicht willens, sich von der Reaktion unterjochen zu lassen. Daher richten wir an die Bevölkerung die Aufforderung:

Alle waffenfähigen Männer ohne Unterschied der Parteirichtung, die zum Schutze der Republik entschlossen sind, haben sich heute abend zwischen 8 und 9 Uhr in den bekannten Bezirks-Parteilokalen der Deutsch-Demokratischen Partei, der Sozialdemokratischen Partei und der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei zur Verstärkung der Einwohnerwehr einzufinden.

Sämtliche Vergnügungsstätten haben heute abend spätestens 10 Uhr ihren Betrieb zu schließen."

Gleichzeitig wird der Generalstreik ausgerufen!

Hamburgs Arbeiter bewaffnen sich. 30 000 Mann stehen zur Verfügung. 30 000 Mann! Das ist eine Macht, gegen die wird Kapp nicht ankommen können.

Hamburg ist rot, bleibt rot!

Reichspräsident Ebert setzt Oberst von Wangenheim ab. Wangenheim sieht die Hoffnungslosigkeit der Lage ein. Er tritt am Montag zurück. Rathaus und Kaserne Bundesstraße werden von senatstreuen Truppen besetzt. Wangenheims Leute halten das Rathaus Altona. Im Garnisonkommando Altona aber herrscht die Einwohnerwehr.

In Harburg ist der Kommandant, Major Hug, von Ebert-Leuten verhaftet und nach Hamburg geschafft worden. In Kiel aber ist die Löwenfeldbrigade Herr der Lage. Tote liegen dort schon auf der Straße. In Cuxhaven wiederum sind führende SPD-Leute von kapptreuen Truppen verhaftet.

Am Montag streikt die Hamburger Arbeiterschaft. Sie ist bereit, die Stadt gegen alle Kapp-Truppen zu verteidigen.

Kapp aber gibt auf.

Am Montagnachmittag wird in Hamburg der Generalstreik aufgehoben. Am Dienstag geht das Leben schon wieder seinen alten Gang.

Hamburg bleibt rot!

Das Freikorps Sieveking rückt am 16. März aus, um nach Schwerin zu gelangen. Es will sich der Reichswehrbrigade direkt unterstellen. Der Senat schickte der ziehenden Truppe Telegramme nach, um sie zur Rückkehr aufzufordern. Besorgte Familienväter fuhren ihren Söhnen nach und holten sie wieder. Die Truppe aber marschiert weiter.

Sie unterstellt sich Lettow, tut in Mecklenburg Sicherheitsdienst. Mit Diktaten und Androhung aller möglichen Strafen belästigt der Senat die Hamburger des Korps. Es wird aufgelöst. Die Mannschaft entlassen. Frankreich befiehlt, daß kein Freikorps mehr bestehen darf. Am 30. und 31. März treffen die Ham-

burger einzeln in Hamburg ein. Hier geht das Leben seinen Gang wie sonst.

Auf Frankreichs Befehl hatten sie die Waffen niedergelegt. Die Vaterstadt wußte ihnen keinen Dank. Novemberdeutschland!

*

Und während im Reich und in Hamburg alles wieder drunter und drüber gegangen war, hatte sich in Harburg eine Tragödie abgespielt, die wie ein Leuchten vom Mannessterben in den Zeiten der deutschen Not hinüberstrahlt in fernere Jahre.

Der Fliegerhauptmann Berthold, Sieger in 44 Luftschlachten, Träger des Ordens pour le mérite, hatte seine kleine Truppe, die Eiserne Schar, vom Baltikum aus durch Deutschland bis nach Stade geführt. Er will sie dort auflösen. Als er hört, daß Teile der Freikorps in die Reichswehr eingegliedert werden sollen, führt er seine Schar nach Zossen, um sie dort dem Reichswehrkommando zu unterstellen.

Im Fußmarsch nähert sich die kleine Truppe Harburg.

Und rennt in einen Hexenkessel hinein, der durchzittert ist von der Furcht vor den Truppen Kapps.

Freikorpssoldaten kommen! Das müssen Kapp-Putschisten sein.

Es kommt in den Straßen Harburgs zum Zusammenstoß. Berthold will kein Blut in Deutschlands Straßen. Er will seine Truppe endlich dorthin bringen, wohin sie gehört. Heraus aus dem Leben des ewigen Landsknechttums. Hin zu geordneter militärischer Disziplin.

Bertholb zieht seine Truppe in eine Schule zurück. Setzt das Gebäude in Verteidigungszustand. Auf den Straßen tobt der Pöbel und schreit Haß und Gemeinheiten zu den Soldaten hin, die gar nichts mit ihm zu tun haben wollen, die weiter wollen. Nach Zossen.

Schüsse fallen. Die Freikorpsmänner kümmern sich kaum darum.

Eine Abordnung schwenkt eine weiße Fahne. Verhandlung.

Hauptmann Berthold soll zur Verhandlung in das Lokal „Zur Rennbahn“ kommen. Man will ihm freien Abzug gewähren.

Ahnungslos begibt sich Berthold ins Freie. Ein Spalier bildet sich, gibt ihm den Weg frei.

Da schlägt plötzlich — ein Schrei der Wut gellt durch die Schule — die Menschenmauer über Berthold zusammen. Man schlägt auf ihn ein, prügelt ihn nieder. Ein Gewehrkolben zersplittert auf seinem Kopf. Dolch und Messer blitzen. Schüsse krachen.

Als der Menschenknäuel sich löst, liegt auf Harburgs Straßen ein blutiges Bündel. Ein Mensch? Ein toter Soldat? Nein, ein blutiger Brei!

So starb in Harburgs Straßen am 15. März Hauptmann Berthold. Sieger in 44 Luftgefechten. Träger des Ordens pour le mérite.

Die Truppe mußte sich ergeben. Sie wurde mißhandelt, gepeinigt.

Und an der Elbbrücke in Hamburg standen vor den Maschinengewehren Harburger Arbeiter, Freunde und Kameraden Bertholds aus dem Baltikum, aus dem Felde, bereit, ihm zu helfen. Man hinderte sie mit Gewalt am Passieren der Brücke. Dann war plötzlich Berthold tot.

Da gingen, mit namenloser Trauer im Herzen, die Kameraden von einst wieder heim.

*

Am 6. Juni soll, so will es die Nationalversammlung, der Deutsche Reichstag zum ersten Male gewählt werden. Mit größerer Spannung als wohl sonst bei einer Wahl sieht Deutschland diesem Tage entgegen.

Wie werden sich die Parteien schlagen? Wie wird das Volk entscheiden? Wird der Arbeiter den Verrat der Sozialdemokratie an ihrem Programm und an dem Wollen der Arbeitermassen erkennen?

Der 6. Juni kommt und geht. Am 7. liegt das Ergebnis vor.

Die Sozialdemokratie ist immer noch die weitaus stärkste Partei im Reich. Mit 112 Sitzen wird sie in den neuen, den ersten Reichstag der Republik einmarschieren. Zweitstärkste wird die USPD mit 81 Sitzen. Dann folgt das Zentrum mit 68, die Deutschnationalen mit 66, die Deutsche Volkspartei mit 62,

die Bayerische Volkspartei mit 18 und die Splitter mit 14 Sitzen. Das Bollwerk SPD steht.

In Hamburg aber hat die SPD eine ernste Schlappe erlitten. Die Arbeiter spüren, wie feige diese Partei ist. Sie wenden sich zum Teil den Unabhängigen zu. Der weitaus stärkste Teil aber bleibt der alten Fahne treu. Denn der Hamburger Arbeiter ist treu, ist auch einer verlorenen Sache treu, solange er noch einen Hoffnungsschimmer sieht. Er redet nicht viel von Treue, aber er hält sie.

215 293 Stimmen erhält die SPD. Das sind über 38 Prozent aller abgegebenen Stimmen. Bei der Bürgerschaftswahl aber hatte sie über 50 Prozent erhalten. Die USPD bekommt 84 518 Stimmen, gleich 15,1 Prozent. Zum ersten Male hat auch die Kommunistische Partei eine Liste aufgestellt. Sie erhält in Hamburg 2929 Stimmen. Das ist nicht viel. Das sind kaum 0,5 Prozent. Hamburg hat das Blut, das sinnlos in seine Gossen floß, nicht vergessen. Aufschwung nehmen die Bürgerparteien. Die Deutschnationalen erhalten 69 860 Stimmen, die Volkspartei 84 472 und die Demokraten gar 97 859 Stimmen. Das Zentrum ist in Hamburg mit 5802 Stimmen dabei.

Hamburg bleibt rot!

*

Als das Jahr 1920 sich seinem Ende neigt, ist das deutsche Reichsheer, auf Befehl der Entente, auf 100 000 Mann herabgemindert. Zehntausende deutscher Freikorpssoldaten, die immer und immer wieder ihr Leben in die Schanze schlugen, laufen arbeitslos und brotlos durch Deutschland. Sie suchen irgendwo ihre Heimat und finden sie nicht.

Die Preußische Landesversammlung hatte der Preußischen Verfassung am 20. November zugestimmt, nachdem die Nationalversammlung die neue Reichsverfassung bereits am 11. August angenommen hatte. Der 11. August wurde damit zum Nationalfeiertag der Republik. Hamburg folgte mit seiner Verfassung am 29. Dezember. Gleichzeitig bestimmt der Hamburgische Senat Neuwahlen zur Bürgerschaft auf den 20. Februar 1921.

Und in Oberschlesien hatten in verzweifeltem Kampfe, von der Heimat und der Regierung in Berlin verraten, noch einmal wie-

der deutsche Soldaten, deutsche Freikorps, die trotz Verbot der Entente und der deutschen Regierung bereit waren, ihr Leben für ihre Brüder zu geben, einen polnischen Aufstand niedergeschlagen.

Sie wurden von der deutschen Regierung deswegen verfolgt und gejagt. Es war verboten im Deutschland der Novemberrepublik, sein Leben für Deutschland einzusetzen gegen einen Feind, der von draußen her in deutsches Gebiet einfiel.

Sterben durften deutsche Soldaten nur im Bruderkrieg gegen Spartakus. Für deutsches Grenzland zu sterben, galt als Verrat an Deutschland. Novemberdeutschland!

*

In München aber kämpfte dieser Mann, dem vor Wochen zweitausend Menschen bei Verkündung des Programms der NSDAP zugejubelt hatten, kämpften er und der kleine Haufe, der sich Ordnertrupp nannte, ihren verzweifelten Kampf weiter. Um ihre Fahne scharten sich immer größere Kolonnen. Mühsam und zäh ward Stein zu Stein getragen. Mühsam ein Bau errichtet. Grundstein gelegt für ein neues deutsches Haus.

Das eine aber hat dieser Mann, dessen Namen die Zeitungen immer wieder falsch schrieben, gespürt. Er kann die Partei, deren Mitglied er ist, nicht weiterbringen, wenn er der Großmacht Presse nicht gegenübertritt.

Er findet die Zeitung, die er braucht. Am 17. Dezember 1920 erwirbt, mit Hilfe Dietrich Eckarts, Adolf Hitler den „Völkischen Beobachter" und den Verlag Franz Eher Nachflg. für die NSDAP. Zwar erscheint dieses Blatt, das bereits seit 1887, als „Münchener Beobachter" lebt, nur einmal in der Woche, aber es ist die erste schwache Waffe gegen die Großmacht Presse, die in einer Flut von Papier und Druckerschwärze jede deutsche Regung erstickt.

Und noch ein schöner Erfolg wurde heimgebracht.

Am 7. und 8. Juli tagten in Salzburg die verschiedenen nationalsozialistischen Parteien, die NSDAP-München, die Deutsche Nationalsozialistische Partei in den Sudetenländern und Österreich und die Deutsch-Sozialistische Partei. Sie bilden, getreu ihren Zielen, eine „Zwischenstaatliche Kanzlei der Natio-

nalsozialistischen Partei des deutschen Volkes". Hitlers Einfluß wächst.

Aber die Stunde ist noch nicht da.

Die Stunde des Nationalsozialismus hat im Jahre 1920 noch nicht geschlagen. Die Saat ist kaum gelegt. Sie kann noch nicht reifen. Reife im unreifen Volk. Das kann nicht sein.

Es müssen noch Jahre ins Land gehen. Jahre des Kampfes und des Sterbens.

# 1921

Es herrscht Ruhe in jenem gewaltigen Stadtgebiet, das der Binnenländer Hamburg nennt, das aber in Wirklichkeit aus den Städten Hamburg, Altona, Wandsbek und Harburg besteht. Groß-Hamburg sagen sie in Norddeutschland dazu, meistens nur Hamburg, aber selten meinen sie die Stadt Hamburg allein, sondern die preußischen Nachbarstädte dazu. Denn diese Städte gehören irgendwie zusammen. Fiebert die eine, dann fiebert die andere. Läuft der Aufruhr durch die eine Stadt, dann bleibt die andere nicht verschont. Sterben Kämpfer, ganz gleich auf welcher Seite, in den Straßen dieser Stadt, dann bluten sicher Kämpfer auch in den Straßen der anderen. Hamburg, das ist jene Masse deutscher Menschen im Norden des Reiches, zu der die Stadt Hamburg fast 1,2 Millionen Menschen stellt, zu der Altona mit fast einer Viertel Million Menschen, Wandsbek mit über 40 000 und Harburg mit über 100 000 stößt.

Wohl hat jede dieser Städte ihre eigene Geschichte. Jede hat ihre eigene Aufgabe, ihre eigenen Menschen. Hat auch ihren eigenen Lokalpatriotismus. Jede hat ihr eigenes lächerliches Parlament. Hamburg seine Bürgerschaft, Landesparlament und Stadtvertretung zugleich. Die drei preußischen Städte — Harburg, die hannoversche Stadt, Altona und Wandsbek, die schleswig-holsteinischen Städte — ihr Stadtparlament. In jeder Stadt gibt es Kreise, wirtschaftliche und politische, die die andere Stadt als bösen Feind, als unliebsame Konkurrenz betrachten. In jeder Stadt gibt es Menschen, die diese Vierheit für Unsinn und die

Einheit mit einem Namen und einer Regierung für sinnvoll halten.

Die Kämpfer aber, ganz gleich auf welcher Seite, kennen diese Sorgen nicht. Wenn sie aufstehen, dann stehen sie in allen vier Städten auf. Wenn sie niedergeschlagen werden, dann werden sie in allen vier Städten niedergeschlagen. Ganz gleich, wie die Partei heißt, welche Front hier kämpft. Sie sind auf Gedeih und Verderb verbunden. Grenzen, die keine natürlichen Grenzen sind, haben mit Kampffronten nichts zu tun. Kämpfer achten nicht darauf, auch wenn die Führer es oft tun.

*

Es herrscht Ruhe in diesem Groß-Hamburg, in Hamburg. Die Sozialdemokratie ist riesenstark. Ihre Kolonnen sind unendlich lang. Die Macht ist in ihrer Hand.

Sie, die immer wieder klagte, „gegen ihren Willen, durch den kleinlichen Haß und durch die Herrschsucht ihrer Gegner von der Mitarbeit im Staate ausgeschlossen, fast nur auf Kritik an der Arbeit der Gegner angewiesen zu sein", ist heute die Partei des Staates geworden. Sie kann arbeiten, wie es ihr beliebt. Kann die kühnsten Pläne durchführen, kann ihr Programm voll zur Erfüllung bringen. Die Sozialdemokratie hat die Macht. Hamburg ist rot.

Sie wagt es nicht, zu großen Taten zu schreiten. Sie nutzt nicht die Macht, die ihr Rebellen und Feiglinge in den Schoß warfen. Sie kann überhaupt nicht handeln, weil sie noch feiger ist als die Rebellen vom November 1918. Das einzige, was sie kann, ist wählen lassen.

Es wird gewählt. Die neue Verfassung fordert ein neues Parlament. Am 20. Februar geht Hamburg zur Wahl. Getrost kann die Sozialdemokratie ihre Anhänger zur Urne senden. So meint sie.

Doch die Anhänger meinen anders. Sie haben in wenigen Monaten zu viel Schlechtes und Häßliches erlebt mit dieser Partei. In Scharen gehen sie davon. Die meisten der politischen Wanderer gehen nach links. Nur wenige nach rechts. Eine große Partei, zu der über die Hälfte aller Wähler Zutrauen hatte, verplempert ihren Einfluß, weil sie feige und unfähig ist.

Es ist ein vernichtendes Urteil, das die Wähler ihr sprechen am 20. Februar. 217 774 Stimmen erhält die SPD. Von 82 Sitzen fällt sie auf 67 Sitze herab. Ihre Diktatorenstellung ist dahin. Die Kommunisten aber schnellen auf 59 179 Stimmen hinauf. Sie werden 18 Sitze erhalten. 18 Kommunisten in der Hamburger Bürgerschaft. 18 Parlamentarier, die nicht nur das Parlament, die Deutschland ablehnen. Die bürgerlichen Parteien aber werden stärker. Die Deutschnationalen erhalten 60 446, die Volkspartei 74 517, die Demokraten 75 576, Gewerbetreibende und Grundeigentümer 30 875 Stimmen. Die Unabhängigen fallen mit 7686 ziemlich hintenaus. Das Zentrum erbeutet glücklich 6675 Wählerstimmen.

Die Sozialdemokratie hat einen Schlag einstecken müssen, der sie vom Thron herunterwarf. Allein ist sie machtlos im Parlament. Sie braucht die Stimmen der Kommunisten oder der Bürger. Die Zeit des Paktierens und Handelns, des Schacherns und Feilschens beginnt. Mit den Kommunisten und gegen sie, mit den Bürgern und gegen sie. Auf schlüpfrigem Boden kämpft diese Partei für das „Interesse der Arbeiter". Es wird kein ehrlicher Kampf daraus. Es wird ein ewiges Schachern. Durch eigene Schuld, durch Unfähigkeit und Feigheit vom Thron gestürzt. Das ist das Volksurteil über diese Partei.

Nie wieder wird sie die 51,3 Prozent der Wahl zur Nationalversammlung erhalten. Nie wieder die 50,4 Prozent der Wahl zur verfassunggebenden Bürgerschaft. Nie wieder auch die 40,6 Prozent dieser Wahl.

Feig und unfähig.

Hamburg aber ist dennoch rot!

*

Als am gleichen Tage der neue Preußenlandtag gewählt wird, beweist auch Preußen, daß der rote Block steht. Gespalten zwar, aber in der Wurzel einig. 100 Abgeordnete der SPD, 27 der KPD, 24 der USPD, das ist die rote Front. 66 die Deutschnationalen, 51 die Volkspartei, 21 die Demokraten, 4 die Wirtschaftspartei. Das ist die Front der Bürger. Und dazwischen, als Zeiger an der Waage, das Zentrum mit 72.

In Deutschlands Norden sind die Fronten klar gezeichnet. Klare

Mehrheit der Marxisten. Die Bürger zahlenmäßig groß, aber getrennt, aufgeteilt in Interessenhaufen, uneins, unklar. Und wiederum das Zentrum, die Partei der Katholiken, im protestantischen Norden das Zünglein an der Waage. Ein Witz das Ganze.

Die Aktivisten des Bürgertums aber haben nichts gemein mit den Bürgerparteien. Zwar wählen sie eine der Parteien, ihr Herz aber ist nicht bei ihnen. Sie gehen in die Wehrverbände, die überall entstehen. Uneins zwar auch, machtlos, weil sie im Streit der Führer zerfallen. Unklar in ihrem Wollen, oft ohne Wollen überhaupt. Aber sie haben bestes deutsches Mannestum in ihren Reihen, die Wehrverbände, die Freikorps. Und sie haben immer noch Waffen.

Der deutsche Süden sieht anders aus. Eine klare Mehrheit der Marxisten ist selten vorhanden. Der monarchistische Gedanke lebt, lebt besonders in jenen katholischen Kreisen, die sich zur Bayerischen Volkspartei fanden. Hier lehnt man auch Berlin ab, und da in Berlin die Reichsregierung sitzt, die Reichsregierung mit. Der deutsche Partikularismus, der Gedanke der Eigenstaatlichkeit, treibt lächerliche und gefährliche Blüten. Man weiß in Berlin nicht so recht, was Bayern will. Einmal sprechen sie von der Treue zum Reich, dann liebäugeln sie mit den landesverräterischen Gedanken einiger rheinischer Kreise, die sich retten wollen vom Unglücksweg der Nation und ein freies Rheinland planen. Dann sprechen sie plötzlich aber auch wieder von ihrem Fürsten und meinen den Prinzen Rupprecht, und wollen mit Deutsch-Österreich zusammengehen. Seltsame Gedanken, dort unten in Bayern.

Nur eine Partei sagt deutlich, was sie will, und arbeitet sich zäh und energisch nach oben. Die NSDAP, die Nazis.

*

Die Nazis, die Hakenkreuzler sagen, was sie wollen. Sie schreien es jedem in die Ohren. Und sie kommen vorwärts.

Staunend sehen Marxisten und Bayerische Volkspartei am 21. Januar 1921 Tausende in die Generalmitgliederversammlung der Partei gehen. Sie zählen an der Tür die Mitglieder. Immer eins zu eins zu eins. Als sie sich den Schaden besehen, stellen sie fest, daß die Partei schon fast 3000 Mitglieder haben muß.

Eine solch junge Partei. In wenigen Wochen auf 3000 Mitglieder gestiegen. Das ist nicht schön. Dagegen muß etwas getan werden.

Die Partei geht ihren Weg weiter. Sie wählt — tatsächlich, sie wählt — sich ihren Vorsitzenden neu. Der alte Vorstand erscheint wieder. Anton Drexler ist 1. Vorsitzender, Oskar Körner zweiter. Die Arbeit aber macht der Ausschuß, und die ewig lebendige Seele dieses Ausschusses ist der Herr Hitler. Dieser Soldat, der vor einigen Monaten unter dem tosenden Beifall der Massen das Programm der Partei verkündete.

Dieser Hitler, das spüren die Mitglieder, das weiß auch bald die Stadt, ist die ewige Unruhe, die zähe Kraft, der lebendige Geist dieser Partei. Er wird seine Gründe haben, daß er den Vorstandsposten einem anderen läßt. Propaganda braucht eine junge Bewegung. Führer muß eine Partei haben. Wo dieser Führer steht, ist vorerst unwichtig.

Da wagt, Erstaunen und höhnisches Lachen bei den anderen, die Partei eine erste Massenversammlung. Ausgerechnet den Riesenbau des Zirkus Krone muß dieser Hitler — „dieser verrückte Kerl", so sagen sie — mieten lassen. Massenversammlung im Zirkus Krone. Daran wird die Partei zerschellen. So murmeln sie rechts, so murmeln sie links. Der 3. Februar wird der Partei zum Verhängnis werden. Wird er es?

Der 3. Februar wird es nicht. Im Gegenteil. Er wird ihr Sieg.

Gewaltige Plakate schreien von den Mauern herab. Sie bringen einen langen Text. Das ist gut, denn der Suchende muß wissen, was diese Partei will. Schon im Plakat muß in großen Zügen Weg und Wollen erkennbar sein. So kündet denn auch dieses Plakat. Eine Protestversammlung soll es sein, ein Protest gegen das Diktat, das man in London ausgeheckt hat. Ein Protest gegen die wahnwitzigste aller Forderungen, gegen die Reparationen, die Deutschland zahlen soll.

Die Plakate schreien: „— — Wer Sklave sein will, der werde es. Er beklage sich aber nicht über Not und Elend. Wer leben will, der komme und protestiere dagegen, daß man uns die Möglichkeit zum Leben raubt."

„Wenn 60 Millionen, Mann und Weib, vom Greise bis zum Jungen, in einmütiger Geschlossenheit erklären, wir wollen nicht, dann soll der Wille dieser Millionen uns zumindest eines sichern: die Achtung, die man dem verweigert, der die Peitsche küßt, die ihn schlägt. Auch wir sind Menschen, keine Hunde."

Die Kameraden, die Hitler kennen, die wissen, wer diese Worte schrieb. So schreibt nur Hitler, der deutsche Frontsoldat.

Über 5000 Menschen strömen in die Versammlung. Dietrich Eckart spricht. Dann Hitler. Und die 5000 Menschen rasen vor stürmischer Begeisterung. Jetzt kann die Presse nicht mehr schweigen. Auch die Presse im Reich nicht mehr. Und wenn sie auch nicht viel sagt, das eine Wort aber sagt sie, das eine Wort Hitlers geht durch Deutschland:

„Wir wollen Kampf predigen, bis eines Tages irgendein eiserner Schädel kommt, vielleicht mit schmutzigen Stiefeln, aber reinem Gewissen und stählerner Faust, der der Nation die Tat schenkt."

Das ist dieses „Ausschußmitglied Hitler", das dieses Wort hinausschreit. Nicht er, irgendwer soll kommen. Irgendwer. Nur ein Kerl muß es sein.

Die Nazis suchen nach diesem Mann „mit schmutzigen Stiefeln, aber reinem Gewissen und stählerner Faust" nicht lange mehr. Sie wählen — jawohl, sie wählen ihn sich selbst.

Nach einem Sturm von Massenversammlungen, die immer wieder Hitler veranlaßt, propagiert und durchführt, wird auf der außerordentlichen Mitgliederversammlung am 29. Juli, trotz aller Intrigen und Auseinandersetzungen vorher, Adolf Hitler in freier Wahl zum ersten Vorsitzenden gewählt. Zweiter Vorsitzender wird wieder Körner. Anton Drexler wird zum lebenslänglichen Ehrenvorsitzenden der NSDAP gewählt.

Die erste Tat des neuen Führers der Partei ist die Aufhebung der alten Satzung. Jetzt wird nicht mehr nach Mehrheitsbeschlüssen entschieden, jetzt gilt der Mann und sein Wort. Jeder trägt die Verantwortung für das Gebiet, das ihm übertragen ist. Er trägt sie ganz.

Am 1. August wird Max Amann, Hitlers Feldwebel aus dem großen Krieg, Geschäftsführer der Partei. Dietrich Eckart über-

nimmt am 11. August die Schriftleitung des „Völkischen Beobachters".

Die Worte Hitlers aber gehen durchs Land. Ein Mann, der diese Worte spricht, muß gut sein. So denken die Männer. Aber es ist ja kaum einer, außerhalb Münchens, der diesen Adolf Hitler je sah und ihn selbst hörte. Die Worte müssen aus sich wirken. Das geht nur langsam.

*

Und während die Kommunisten wieder aufstehen überall im Reich und in Hamburg, während Oberschlesien sich zu Deutschland bekennt und für dieses Bekenntnis leiden muß, fällt still und unbeachtet das erste Korn der Lehre Adolf Hitlers auch nach Hamburg. Ein einziges Körnlein nur, doch es schlägt Wurzel.

In diesem März 1921 findet ein Hamburger Staatsangestellter, Teichelmann heißt er, in einer Zeitung des Reiches eine kleine Notiz. Dort ist von Nationalsozialisten die Rede.

Nationalsozialisten? National und sozialistisch? Das wäre eine gesunde Idee, eine deutsche Lehre. Teichelmann schreibt an die Leute. Wenige Tage später erhält er tatsächlich Nachricht. Aus Kiel. Man klärt ihn über Absichten und Ziele auf und fordert von ihm die Gründung einer Ortsgruppe der Partei in Hamburg.

Nach vielen Mühen und Sorgen gelingt diese Gründung tatsächlich. Zwar gelang der erste Versuch am Himmelfahrtstage 1921 in der „Akademia" daneben. Aber dann finden sich doch drei Männer dazu. Walter Richelmann heißt der eine. Er ist Ingenieur. Otto Reiche der zweite, er ist Arbeiter. Alfred Koch der dritte, er ist Reisender.

Es war nicht die Partei Adolf Hitlers, zu der sie gestoßen waren, sondern die Deutsch-Sozialistische Partei Alfred Brunners aus Düsseldorf. Julius Streicher ist der eifrigste Mann dieser Partei in Bayern. Mit der NSDAP ist sie durch die Zwischenstaatliche Kanzlei der Nationalsozialistischen Partei des deutschen Volkes verbunden. Sie geht im Norden Deutschlands, Ende 1921, sang- und klanglos ein. Teichelmann und seine Freunde sind wieder politisch heimatlos.

Doch das erste Samenkorn ist auf guten Boden gefallen. Es wird weiterwachsen.

*

In München geht Hitler mit eiserner Konsequenz seinen Weg. Gradlinig und entschlossen. Versammlung auf Versammlung steigt. Hitler trommelt! Sein Thema: Die Londoner Konferenz, die 132 Milliarden, die Deutschland zahlen soll. Immer neue Tausende kommen in diese Massenversammlungen. Immer neue Tausende.

Den Marxisten aber wird es schwül dabei, und Hitler weiß das und rechnet jede Stunde damit, daß sie kommen werden, so wie sie bei den Bürgern von Zeit zu Zeit kamen, um eine Versammlung auseinanderzuschlagen.

Hitler weiß, daß sie kommen werden. Er sieht diesem Augenblick nicht tatenlos entgegen, er ist bereit, Terror gegen Terror zu setzen. Dieser erste große Zusammenprall, der einmal kommen muß, muß Hitler als Sieger sehen.

Kapitän Ehrhardt hat Hitler einen seiner Männer, den Leutnant a. D. Klintzsch, zur Verfügung gestellt. Klintzsch ist ein guter Organisator. Er soll Hitler eine „Turn- und Sport-Abteilung der NSDAP" aufbauen. Er baut sie auf. Warum Ehrhardt seine Leute so großzügig zur Verfügung stellt, weiß man nicht recht. Ist es ehrliches Helfenwollen? Ist es der Wille, durch diese Unterführer Macht zu gewinnen auch über andere Formationen als über die „Marinebrigade Ehrhardt"? Man weiß es nicht recht. Aber Hitler fürchtet ihn nicht. Man muß die Kräfte nehmen, wie man sie hat.

Am 3. August hat Klintzsch den Auftrag übernommen. Ein Vierteljahr später soll diese Abteilung ihre Feuertaufe erhalten.

— — —

Es ist der 4. November 1921.

Wieder hat die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei zu gewaltiger Versammlung aufgerufen.

Tausende kommen. Doch was heute kommt, sind auch andere Menschen als sonst. Das hört man am Schritt, das sieht man am Blick, das spürt man aus den Gebärden. Heut sind die Stoßtrupps der Marxisten im Saal.

Heut ist die Stunde da, die Hitler lange erwartet. Heut heißt es: Terror gegen Terror.

In der Vorhalle des Hofbräuhauses hat Adolf Hitler die

Männer der „Turn- und Sport-Abteilung der NSDAP" zusammengerufen. Er spricht zu ihnen. Nur kurz.

Es sind fast alles Frontsoldaten. Frontsoldaten und Arbeiter. Sie kennen Hitler genau. Sie lesen aus seinen Augen mehr, als andere aus zehn seiner Reden. Sie sind ihm verschworen. Nicht nur durch die Armbinde, die sie tragen. Die rote Armbinde mit dem Hakenkreuz. Sie sind ihm als Kameraden verschworen. Ein stiller, harter Männerbund von 46 Mann.

So spricht Hitler: „Die Stunde der Entscheidung ist da. Ihr werdet heute wahrscheinlich der Bewegung zum ersten Male auf Biegen und Brechen die Treue halten müssen. Keiner von uns verläßt den Saal. Es sei denn, sie tragen uns als Tote hinaus. Wer zurückweicht, dem reiße ich persönlich die Armbinde herunter. Greift der Gegner an, dann drauf! Nicht früher!"

Die Versammlung beginnt. Hermann Esser eröffnet. Wie immer. Und doch anders. Haß und Hohn brennt irgendwo als Glut in dieser Versammlung. Zurufe steigen. Kreischend hell und dumpf murrend. Zwischenrufe, immer mehr, immer lauter.

Eineinhalb Stunden kann Adolf Hitler sprechen. Trotz aller Zwischenrufe. Die gegnerische Front scheint locker zu werden. Die Führer der Sprengkommandos verlieren die Herrschaft über ihre Männer. Jeder Zwischenruf wird von Hitler quittiert, niedergeschlagen, aufgelöst. Jeder.

Die Maßkrüge unter den Tischen der Sprengkommandos scheinen nicht ihren Wert als Wurfgeschoß beweisen zu brauchen. Immer noch Zwischenrufe, schon schwächer, seltener.

Wieder ein Zwischenruf. Die Antwort.

Adolf Hitler geht irgendwie daneben. Trifft nicht mit Messerschärfe. Gleitet irgendwie ab. Die Sprengkommandos toben und rasen. Die Führer sind da. Einer brüllt „Freiheit". Dann, ja dann — — — Die Hölle ist los.

Die „Turn- und Sport-Abteilung" greift an. Mit ungeheurer Wucht. Heut gilt's. Drauf, Nazis! Ran! Immer nur ran!

Sie dröhnen durch den Saal, prallen auf den Gegner. Verkrampfen sich in ihn, beißen sich fest. Es splittert und kracht und schreit und brüllt. Ein Höllenspektakel geht los.

Der Führer der Abteilung, Maurice, wie ein Keil voran.

Hinter ihm Rudolf Heß, auch einer von der Abteilung. Dann die anderen. Sie werfen sich vor, rasen gegen den Klotz von Menschenleibern. Sie prallen zurück und springen den Gegner wieder an. Sie bluten, fallen, stürzen. Sie erheben sich wieder. Sie gehen wieder vor. Immer wieder, immer wieder.

Das Rot der Armbinden leuchtet. Wie Blut so rot.

Krüge sausen durch die Luft. Schlagen irgendwo auf einen Schädel. Reißen Wunden. Und immer noch Ansturm, Prall, Zurück und wieder Ansturm.

46 Mann gegen 800. Das ist eine große Übermacht und darum stehen sie auch so lange. Die 800.

Immer wieder dasselbe Bild. Sprung, Krach, Sprung, Krach.

Jetzt können sie sich in der Breite entwickeln. Sie stehen nebeneinander, Schulter an Schulter, und sind wie eine einzige furchtbare Wand von Hämmern. Das rast auf den Gegner hernieder wie Ungewitter. Der wehrt sich gut.

46 gegen 800.

Nach 20 Minuten ist der Saal fast geräumt. Sie liegen auf der Straße und wissen nicht wie, die 800. Nur in der Ecke drüben wehrt sich noch ein Haufe. Verzweifelt, tapfer. Das scheint die Garde zu sein. Die Kerle stehen, die Nazis stehen auch. Ein wilder Kampf, denn der eine will nicht weichen, und der andere kann nicht weichen.

Zwei Schüsse bellen. Feigheit! schreien die Nazis. Das ist kein ehrlicher Kampf in der Saalschlacht. Schüsse im Saal, das ist feige, das ist gemein. Pistolenschüsse plötzlich überall. Rollend bricht sich das Echo von den langen Wänden.

Dann ist auch diese Gruppe fortgefegt.

In Schweiß gebadet steht Hermann Esser, der Versammlungsleiter, auf dem Tisch. Neben ihm Hitler. Er hat keinen Finger gerührt. Seine Männer hätten es als entehrend für sie aufgefaßt, denn dieser Gegner gehört ihnen, Hitler gehört der andere Gegner, der mit den Zwischenrufen. So scheiden sich die Aufgaben, um des großen Zieles willen. Damals und später.

Hermann Esser brüllt einige Male sein: Ruhe! in den Saal. Es tritt Ruhe ein. Hermann Esser hebt die Hand:

„Die Versammlung geht weiter. Das Wort hat der Referent."

Und Hitler spricht und spricht.

— — —

Seit diesem Tage, dem 4. November 1921, heißt die Turn- und Sportabteilung der NSDAP: Sturmabteilung.

Den Namen gab ihr Adolf Hitler.

Unter seinen Augen hat sie ihren ersten Kampf gekämpft.

Die Sturmabteilung.

Die SA.

— — —

Versammlungen der NSDAP wurden in den nächsten Monaten in München nicht mehr gesprengt. Terror bricht man nur durch Terror.

— — —

Als das Jahr zu Ende geht, hat die NSDAP sich verdoppelt. 6000 Mitglieder zählt sie.

In Hamburg aber sind ganze vier Mann. Und die waren auch noch in der falschen Organisation.

Hamburg ist rot!

## 1922

Die Lehre Adolf Hitlers, seine Worte, seine Taten wirken. Die Idee, geformt und verankert in den 25 Thesen, frißt sich geradezu durch Deutschland. Studenten kommen aus München zurück, sie haben Hitler gehört. Sie bilden Ortsgruppen, sammeln Freunde. Zeitungen bringen, oft mehr aus Sensationsgier und um ihrer Chronistenpflicht zu genügen, Berichte über das Wirken dieser jungen Partei, die wie ein Ungewitter über München dahingeht. Es ist oft, als sind die Nationalsozialisten überall schon da und warten nur auf das erlösende Wort. Es ist, als ob die Lehre irgendwie, ungenannt, unbewußt über Deutschland schwebt und Form und Gestalt annimmt, sobald ein Mann sich nur findet, der leidenschaftlich diese Lehre weiterträgt. Sie hinausschreit. Trommelt.

Jetzt ist ja auch in Hamburg ein Mann. Teichelmann. Und

seine Freunde stehen treu zu ihm und helfen mit. Gemeinsam bauen sie das Werk.

Die erste Gruppe ist zerfallen. Brunners Partei ist in Norddeutschland nicht mehr. Aber die Idee bleibt. Die Idee ist die richtige, auch wenn die Form nicht echt und gesund war. In Süddeutschland aber lebt auch diese Partei weiter. Und wächst. Julius Streicher führt sie.

Am 29. Januar finden sich die wenigen Nationalsozialisten wieder zusammen. Hitler, das ist der Mann, den haben sie überhaupt gemeint, als sie sich damals nach dem großen Lehrmeister umsahen. Sie schließen sich wieder zusammen und bleiben zusammen und arbeiten weiter.

Adolf Hitler weiß noch nichts von ihnen. Aber sie wissen von Adolf Hitler.

Sie melden sich nach München an. Sie erhalten Bestätigung aus München. Sie sind jetzt „organisierte Nationalsozialisten". Die vier.

In einem Lokal der Sozialdemokraten treffen sie sich regelmäßig. Bei Tosby, am Normannenweg in Borgfelde. Neue Männer kommen, Gloy, Klant, Leichsenring. Kath und andere. Die nationalsozialistische Bewegung in Hamburg wächst.

— — —

In München ist sie schon so groß, daß Hitler zu einer Parteitagung aufrufen kann. Zur ersten großen Tagung der Nationalsozialisten.

Sie soll am 29. und 30. Januar 1922 stattfinden.

Am 29. Januar wird die Tagung festlich im Hofbräuhausfestsaal eröffnet. Ein künstlerisch wertvolles Programm rollt ab. Hitler weiß, wie man eine Tagung heraushebt aus dem Alltag des politischen Tageskampfes und einen Feiertag daraus gestaltet. Ein Erlebnis muß eine solche Tagung sein, damit sie nachklingt als schöne Erinnerung.

Dann spricht Adolf Hitler.

Der nächste Tag ist der Arbeit gewidmet. Es findet eine interne Mitgliederversammlung statt. Die Parteigenossen sollen und müssen wissen, wie es um die Partei bestellt ist. Das verlangt das neue Prinzip, das Hitler einführte. Das Führerprinzip.

Immer nur einer ist verantwortlich auf seinem Gebiet. Er trägt die Verantwortung vor sich und der Gemeinschaft. Er hat aber der Gemeinschaft Rechenschaft zu geben.

Die Parteigenossen aus dem Reich, die hier erschienen sind, die Stuttgarter, Mannheimer, die Männer aus der Rheinpfalz, aus Oberschlesien und aus Halle, ja aus Hannover sogar, sie sollen wissen, was geschehen ist und was geschehen soll. Sie erfahren dies:

Die finanzielle Lage der Partei ist gut. Die Hungerjahre sind überwunden. Man kann sich schon rühren und etwas wagen. Hermann Esser berichtet über den Stand der Parteipresse. Die Presse geht vorwärts. Man braucht die bürgerliche Presse nicht mehr so sehr. Eine eigene Waffe, zur Hauptsache von Dietrich Eckart geschliffen, liegt als „Völkischer Beobachter" in der Hand Hitlers. 81 große Massenversammlungen hielt die Partei in München ab. Eine Million Stück Flugblätter hat sie versandt. Anwesend sind hier im Saale fast 2000 Menschen. Viele Ortsgruppen haben Glückwunschtelegramm gesendet. Aus der Tschechoslowakei ist der Pg. Jung herbeigeeilt. Er grüßt Adolf Hitler. Er wird stürmisch umjubelt.

6000 Mitglieder hat die Partei.

*

Mit neuem Mut kommen die Nationalsozialisten von der Parteitagung in München zurück. Sie bringen Kraft und Hoffnung mit.

Nach Hamburg aber kommt niemand. Die Hamburger stehen allein. Allein in einer roten Festung, allein in einer Stadt, deren Bevölkerung zur Hälfte aus Marxisten besteht.

In Hamburg müssen sie sich langsam hocharbeiten. Schritt um Schritt. Freunde sind wohl da, aber Parteimitglieder, die fehlen.

Freunde? Es sind viele da, die eigentlich in diese Front gehören. Aber sie sind überall verstreut. Im Schutz- und Trutz-Bund, der tapfer kämpft und ehrlich seine völkische Einstellung bekennt. In den verschiedenen Freikorps, die in allen möglichen Formen weiterleben.

Deutschland ist ja in diesen Zeiten ein Heerlager von Frei-

korps. Es gibt unendlich viele. Ehrhardt, Pfeffer, Roßbach, Loewenfeld, Lützow, Lichtschlag, Oberland, Epp.

Besonders stark ist in Hamburg das Freikorps Raben. Unter Rittmeister Raben. Es hat seine Geschichte, dieses Korps.

Gebildet 1918 durch den Jagdflieger Oberleutnant Raben kämpfte es um das Berliner Schloß und den Marstall. Später im Landes-Jägerkorps des Generals Märker als Raben-Schwadron in Berlin, überall im Reich, im Baltikum und in Oberschlesien. Tapfer, haßerfüllt und verbissen, nicht für Geld und Gut, nur für sein Volk. Zwei Drittel Deutsche und ein Drittel Russen. Vom früheren Kommandierenden russischen General bis zum ärmsten Muschik herunter. Tapfere Männer diese Russen, die ihrem Land zu dienen glaubten, wenn sie den Bolschewismus in Deutschland schlügen.

Jetzt, wieder in Hamburg, stehen sie Roßbach nahe. Ihm eng verbunden, wenn auch nicht verpflichtet.

All diese Männer sind wertvollstes Gut für die nationalsozialistische Bewegung. Sie kommen auch oft, aber sie kommen nicht immer. So ist ihre Stellung zur NSDAP eine Zwitterstellung. Eine starke Macht, aber keine unbedingt verläßliche Macht. Landsknechte oft.

Und eine Presse? Ja, eine Zeitung ist da. Auch wenn sie nicht auf Adolf Hitler eingeschworen ist.

Seit dem 1. November 1921 existiert in Hamburg ein „Hamburger Tageblatt". Es ist kein Blatt der NSDAP, aber es ist ihr freundlich gesinnt und es bringt die Artikel, die Teichelmann ihm schreibt, gern. Trotz des Gejohles der Marxisten.

Und dann ist noch ein Blatt vorhanden. Auch nicht nationalsozialistisch, aber doch ein Dorn im Auge der Marxisten. Die „Hamburger Warte" des Friedrich Holtz. Furchtlos ist dieser Mann. Aber kein Nationalsozialist.

Die Nationalsozialisten stehen allein.

Ein kleines Häuflein.

— — —

Die Kommunisten in Hamburg sind still geworden. Sie haben jetzt eine große Organisation. Sie haben eine eigene Zeitung, die „Hamburger Volkszeitung". Sie haben auch einen Führer

in Hamburg, Thälmann. Sie nennen ihn Teddy. Teddy Thälmann.

Nicht ruhig geworden aber sind die Nationalisten.

Das sind jene, die nicht zu Hitler und zu den Nationalsozialisten finden. Die eigentlich gar nicht richtig wissen, wohin sie wollen und wohin sie gehören. Sie haben keinen klaren Weg. Sie haben aber einen klaren Haß. Und dieser Haß gilt allem, was marxistisch ist. Am stärksten gilt er den Kommunisten.

Sie reagieren diesen Haß ab. Mit Bomben.

In den letzten Tagen des Monats Mai krachen in Hamburg Bomben. In dem Gebäude der Volkszeitung explodieren zwei. Eine vor der Tür von Thälmanns Wohnung. Eine am Revolutionsdenkmal in Ohlsdorf. Eine vor dem Haus der Freideutschen Jugend in der Johnsallee. Zwei in der Buchhandlung Hoym in der Admiralitätstraße.

Sie sind alle nicht so sehr gefährlich. Die alten Soldaten lachen im stillen. Schwarzpulverbomben? Damit sprengt man so leicht kein Denkmal weg. Getötet oder ernstlich verletzt wird niemand. Die Polizei arbeitet fieberhaft.

Dann greift sie eines Tages zu. Sie verhaftet die Bombenwerfer und sperrt sie ein. Es sind O. C.-Männer.

*

Die Nationalsozialisten halten nichts von Bombenattentaten. Mit Bomben verbreitet man keine Lehre. Mit Bomben formiert man keine Sturmabteilungen.

Die Nationalsozialisten suchen einen Mann, der in der Lage ist, die Führung in Hamburg zu übernehmen. Teichelmann? Teichelmann ist Staatsangestellter. Das geht nicht.

Da schlägt eines Tages Gloy einen der neuen Männer vor, Klant. Klant stimmt zu.

Im Sommer 1922 meldet Klant die erste nationalsozialistische Ortsgruppe Hamburg in München bei der Parteileitung an. Ihr Parteilokal haben sie in der Caffamacherreihe. Das Lokal von Salzen ist Parteilokal. Im rotesten Viertel fangen sie an.

Sie haben Mut, die Nationalsozialisten.

— — —

Klant! Das ist der richtige Mann, um über die ersten Hindernisse hinwegzuführen.

Kompromisse, die kennt er nicht. Rücksichten, auf sich oder andere, die kennt er ebenfalls nicht. Bürgerliche Vorbehalte, sie sind ihm fremd.

So stößt er zwar manchen ab, aber was zu ihm kommt, das sind ganze Kerle. Rauhbeinige Gesellen, die zuschlagen und kämpfen.

Arbeiterpartei. Da liegt für Klant der Ton im Namen der NSDAP. Feine Pinkel, bessere Herrschaften, die wollen sie vorerst gar nicht haben. Damit kann man keine Saalschlachten schlagen.

Eine wilde, rauhe, erste Zeit fand ihren passenden Mann. Man mochte an ihm kritisieren, ihn halsstarrig nennen und starrköpfig. Die ihn kritisierten, in diesen ernsten Tagen, waren nicht bereit, an seine Stelle zu treten, und die NSDAP war selbst in sich noch viel zu unruhig und vielgestaltig, oft falsch verstanden, als daß hier ein anderer gepaßt hätte.

Und er ist opferbereit. Das sagen auch seine Gegner von ihm. Er schont sich nicht und seine Familie nicht und seine Freunde nicht. Sein Geld, das ist zugleich das Geld der Partei. Der Verdienst in dem kleinen Zigarrengeschäft ist Verdienst für die Partei. Und er ist bei der Arbeit groß geworden. Bergmann ist er, aus dem Waldenburgischen, so sagen seine Freunde.

Zwölf Mann sind es, oder sind es schon fünfzehn, die er um sich hat? Eisenharte Kerle. Sie arbeiten und arbeiten. Sie kommen voran.

•

Da bringt der 24. Juni 1922 ein großes Ereignis.

Am 24. Juni 1922 fährt durch Berlin ein Auto. Ein zweites Auto holt den Wagen ein, drängt ihn an den Straßenrand. Schüsse knattern. Eine Bombe fliegt hinüber. Eine Detonation zerreißt die Stille des Morgens.

Ein Mann wirft die Arme hoch, fällt um. Ist tot.

Drei Männer rasen in einem Auto davon.

Der tote Mann heißt Walther Rathenau. Er ist Außenminister im Kabinett Wirth. Er ist Vollblutjude. Er sprach einst

die Worte: „Die Weltgeschichte hat ihren Sinn verloren, wenn Deutschland aus dem Weltkrieg siegreich heimkehrt —", er sprach weiter die Worte „— dreihundert Männer regieren die Welt —"

Die Täter heißen Kern und Fischer.

Man jagt sie durch Deutschland. Man stellt sie auf Burg Saaleck. Sie sterben durch Freitod.

Sie waren Mitglieder der Geheimorganisation Consul, der O. C.

— — —

Walther Rathenau tot.

Da legen in Hamburg, auf Anordnung der marxistischen und demokratischen Parteien und der Gewerkschaften Arbeiter, Angestellte, Beamte die Arbeit nieder. Ein gewaltiger Demonstrationszug bewegt sich durch Hamburg zur Kundgebung. Das sind Massen, wie man sie nie vorher sah. Ungeheuer lang sind diese Züge. Endlos. Die Maschinen schweigen. Der Verkehr ruht.

Beim Abmarsch kommt es zu einem Zusammenstoß mit der Polizei. Die Polizei schießt. Ein Demonstrant für die Republik liegt, erschossen von der Polizei der Republik, tot in seinem Blute.

Am 4. Juli wiederholt sich die Demonstration. Sie ist noch größer. Noch gewaltiger.

Hamburg ist rot.

— — —

Die Auswirkungen dieser Tat auf die nationale und die nationalsozialistische Bewegung sind furchtbar.

Der Deutsch-Völkische Schutz- und Trutz-Bund und andere Organisationen sind verboten. Seine Führer, Roth an der Spitze, werden vor den Staatsgerichtshof nach Leipzig geschleppt.

Der Reichstag nimmt am 18. Juli mit geteilten Stimmen der Deutschen Volkspartei ein Gesetz zum Schutz der Republik an. Es sieht drakonische Strafen für alle möglichen Dinge vor. Es verbietet und verbietet.

Ein wahres Kesseltreiben gegen Nazis, Hakenkreuzler, Völkische, Stahlhelmer, Nationalisten beginnt.

Warum? Weil Rathenau tot ist!

*

Adolf Hitlers Bewegung aber wächst weiter. Trotz allem.

Am Donnerstag, dem 27. Juli, wird er aus einer Kerkerhaft entlassen. Am nächsten Abend schon spricht er wieder. Im Triumph tragen ihn die Männer der SA in den Saal.

Wieder eine Woche später spricht er zu den Sturmabteilungen. Es ist der 3. August. Eine Feier vereinigt alle Nationalsozialisten anläßlich des ersten Jahrestages der SA. Seine Worte sind Programm für die SA.

So sagt er:

„— — — Eine Bewegung, die totgeschwiegen werden kann, taugt nichts, und eine, die niedergeknüppelt werden kann, taugt erst recht nicht. Nicht in der toten Zahl liegt Euer Erfolg, sondern im unbändigen Willen. Unser heiliges Banner pflanzen wir auf, und wenn das deutsche Volk wieder einmal aufsteht, dann muß die Sturmtruppe der NSDAP an der Spitze dieses Volkes marschieren zum Kampf für das geliebte deutsche Vaterland!!"

Wenige Tage später marschieren die Sturmabteilungen mit 12000 Mann in München auf.

— — —

In Hamburg marschieren keine 12000 Mann. Nicht einmal 120 Mann. Denn Hamburg ist rot. Und Hitler ist weit. Hamburgs Kampf ist viel, viel schwerer.

Unermüdlich arbeiten sie. Klant ist ohne Ruhe und Rast. Langsam, langsam kommen sie weiter. Eine Saalschutzabteilung haben sie auch gebildet. Sie wird von Iden geführt. Gegliedert ist sie nach Münchener Vorbild. Die Abteilung A ist die militärische Formation. Die Abteilung B umfaßt alle männlichen Parteigenossen bis zum 45. Lebensjahr. Uniformen tragen sie alle nicht. Nur die rote Armbinde haben sie.

Sie haben jetzt auch Freunde bei der Polizei. Dort kämpft, seit Beginn des Jahres, der Kampfverband „Roland". Krüger ist sein Führer. Der Verband gehört korporativ der NSDAP an. Seine Mitglieder werden geheim geführt. Klant, Raben und Krüger arbeiten oft zusammen.

Da stirbt, zu allem Unglück, am 31. Juli das „Hamburger Tageblatt". Einen tapferen Freund haben die Nazis verloren.

Die Sozialdemokraten aber sind stärker als zuvor. Am

28. September vereinbaren die beiden Sozialdemokratischen Parteien, die MSPD — das ist die Mehrheitssozialdemokratie — und die USPD — das ist die Unabhängige Sozialdemokratie — sich zur Vereinigten Sozialdemokratischen Partei zusammenzuschließen. Die SPD bringt 74000 Mitglieder mit, die USPD 1400. Das sind fast 75000 organisierte Sozialdemokraten allein in der Stadt Hamburg. Hamburg ist rot.

Die Nazis sind kaum mehr als ein Tausendstel davon. Und sie werden gejagt und gehetzt. Aber ihr Trotz, der bleibt und wächst, und als man bei Klant eine Hakenkreuzfahne beschlagnahmt, da höhnt er der Polizei ins Gesicht und fragt sie, unter dem Gebrüll seiner Freunde, ob sie denn diese Flagge jetzt schon hissen wolle.

So ist Klant. So sind die Nazis.

Und der rote Gegner beginnt ihr Wirken zu spüren. Sie werden ihm unangenehm, die Nazis. Man muß ihnen einmal eine Lektion erteilen. Man muß sie beiseite fegen.

Man wird ihnen die nächste Versammlung auseinanderhauen.

Wann ist die nächste Versammlung? Am 25. September. Da wird man also den Nazis die Fäuste zeigen.

Zum 25. September 1922, einem Montag, haben die Nationalsozialisten zu einer Versammlung in das Lokal Rundshagen eingeladen. Caffamacherreihe 15. Sie haben Mut.

Es sind nicht viele, die kommen. Knapp hundert Mann. Die Nazis haben vierzig Leute im Saal. Das andere sind Besucher. Die Versammlung beginnt. Die ersten Worte fallen in den Raum. Otto Reiche spricht.

Da stürmt, unter wüstem Gebrüll, ein wilder Haufe die schmale Stiege zum Versammlungsraum empor. Es sind Sozialdemokraten. „Vereinigung Republik" oder so etwas ähnliches. Biedermann führt sie an. Sie brüllen wie Stiere und prügeln mit Gummiknüppeln auf die überraschte Versammlung ein. Sie fühlen sich als Hausherren und Sieger.

Das aber wird dem Saalschutz zu bunt. Das sind sie nicht gewohnt. Prügeln lassen? Von Sozialdemokraten?

Sie greifen an, sie werfen sich auf die Sozis, sie hauen sie die Stiege hinunter. Auf der Straße geht die kurze, aber harte

Schlacht weiter. Ein Schuß fällt. Ein Polizist blutet am Kopf. Streifschuß.

Als eine Polizeistreife erscheint, ist alles vorbei. Zwei Mann sind durch Gummiknüppelschläge verletzt. Ein Polizist angeschossen. Er ist Parteigenosse.

Hamburgs Nationalsozialisten haben ihre erste Saalschlacht, mehr ein Handgemenge, keine Schlacht, erlebt. Sie haben sich gut geschlagen. Sie kapitulieren nicht. Und wenn das Wort auch tausendmal stimmt: Hamburg bleibt rot.

*

In Harburg haben sich, zum ersten Mal im Sommer, Christensen, Robert Schultz, Stemmann, Kahle, Junge, Ravens gefunden. Ravens hat sie alle auf der Bude von Stemmann auf Hitler verpflichtet. Sie schließen sich Hamburg an. Auch Altona und Wandsbek rühren sich.

Die Meldungen über die Nazis kommen jetzt häufiger.

Man will Esser in Dortmund das Reden verbieten. Er erzwingt sich Redefreiheit durch die Fäuste von einigen hundert Mann.

Man will Hitler in Regensburg nicht sprechen lassen. Er fährt mit einem Extrazug Münchener SA dorthin. Und spricht.

Und Hamburg?

In Hamburg schreit das „Echo" in die Welt hinaus: „Es gibt und es wird keinen Faschismus in Hamburg geben. Die Arbeiter sind wach." Das schreien sie, weil am 25. November zum erstenmal in großer Versammlung Hermann Esser sprechen soll. Bei Bans soll es sein.

Das „Echo" tobt. Es zeigt auf diesen Hitler. Auf seine Sturmabteilungen. Hitler! das ist der Mann, der in Rosenheim erklärte: „— — 500 000 deutsche und unverzagte Männer und der Spuk ist vorüber —". Sie nennen ihn Dr. Hitler. So wenig kennen sie ihn. Nur seine Worte kennen sie.

Und seine Sturmabteilungen.

„Sie sind entsetzlich", so murmeln sie, — „sie haben Hitler Treue bis zum Tod gelobt —", „sie sind militärisch, denn sie sind in Hundertschaften eingeteilt —".

Das sind die Weisheiten, die das „Echo" seinen Lesern zu

berichten weiß. Esser darf nicht sprechen. So fordern sie. Esser wird sprechen. So sagen die Nationalsozialisten.

Da verbietet Severing in Preußen am 18. November die NSDAP und löst sie auf. Begründung? Das ist einfach. Staatsfeindliche Organisation und bereit, die Staatsform mit Gewalt zu ändern. Fertig.

Das „Echo" hetzt weiter. „Esser darf nicht sprechen."

Am 24. liegt noch keine Entscheidung der Polizei vor. Wird Hamburg die NSDAP verbieten? Wird es Severing folgen?

Am 25., morgens, fällt die Entscheidung. Das Verbot ist da. So heißt es im Wortlaut:

Der Verein „Ortsgruppe Hamburg der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei" wird auf Grund der §§ 14 und 17 in Verbindung mit § 7 des Gesetzes zum Schutze der Republik vom 21. Juli 1922 verboten und aufgelöst.

**Begründung**

1. Die Versammlungen der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei" sind wiederholt von der Polizeibehörde verboten worden, weil die Besorgnis gerechtfertigt war, daß in ihnen Erörterungen stattfinden würden, die den Tatbestand einer der in den §§ 1 bis 8 des oben erwähnten Gesetzes bezeichneten strafbaren Handlungen bilden. Um ferneren Verboten zu entgehen, hat der Verein sich den polizeilichen Nachforschungen dadurch entzogen, daß er am 16. November 1922 in dem Lokal von Dettner, Gr. Allee 45, unter Mißbrauch des Namens „Wanderbund e. V." seine Versammlungen abgehalten hat.

2. Der Verein unterhält rege Beziehungen zu Mitgliedern mehrerer verbotener und aufgelöster Vereine. Sein erster Vorsitzender bekleidete dasselbe Amt bei dem aufgelösten „Bund der Aufrechten", außerdem war er förderndes Mitglied des aufgelösten „Junglehrerbundes Baldur". Mitglieder der „Sprengkolonne Warnecke", die im Juni 1922 durch ihre zahlreichen Sprengstoffanschläge Hamburgs Bevölkerung wochenlang in Aufregung hielt, gehören dem Verein an und stehen mit ihm in Verbindung. Die Sprengkolonne Warnecke setzte sich fast ausschließlich aus Mitgliedern zusammen, die der Organisation C

angehörten, und mehrere von diesen waren auch Mitwisser des Mordes an Reichsminister Rathenau. Unter den bei dem ersten Vorsitzenden beschlagnahmten Druckschriften befanden sich solche des „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes", des „Alldeutschen Verbandes" und des „Verbandes nationalgesinnter Soldaten" in so großer Zahl, daß auf eine Verbreitung dieser Druckschriften durch ihn zu schließen ist.

3. Die Hauptgeschäftsstelle München, die mit der hiesigen Ortsgruppe in ständigem schriftlichen Verkehr steht, fordert in einem Rundschreiben unmittelbar nach dem Morde Rathenaus u. a. Bericht über die hiesige „politische Lage".

4. Die „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei" steht nach ihrem Programm hinsichtlich ihrer antisemitischen republikfeindlichen Verhetzung mit dem „Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund" auf einer Stufe. Den Juden spricht sie selbst das Recht ab, deutsche Staatsbürger zu sein.

5. Im übrigen treffen die für die Auflösung der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei" in Preußen maßgebend gewesenen Gründe auch für die Hamburger Ortsgruppe zu. Insbesondere hat auch diese einen „Sturmtrupp" gebildet, besitzt eine Fahne und verlangt von ihren Mitgliedern die Ableistung eines Treueides auf diese Fahne, durch den den Führern Gehorsam und Treue bis in den Tod und der Fahne Treue und Gefolgschaft bis zur Erkämpfung des Sieges gelobt wird.

All diese Tatsachen beweisen, daß es sich bei der „Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei" um eine staatsfeindliche Verbindung im Sinne des Gesetzes zum Schutze der Republik handelt.

— — —

Esser wird also doch nicht sprechen in Hamburg.

Verboten! Verboten! Höchste Weisheit der Republik. Verbot.

*

Nicht eine Sekunde betrachtet sich die Ortsgruppe für aufgelöst. Sie kann durch keine Polizeibehörde aufgelöst werden.

Unter hunderterlei Bezeichnungen und Decknamen leben sie weiter. Sie gründen Vereine, lösen sie auf, gründen neue, wieder

neue. Papiere und Geld sind in Sicherheit. Die Polizei sucht vergeblich danach.

Sie treffen sich als Sänger, als Kegler, als Turner. Sie gründen die „Gesellschaft für Biologie und Rassenkunde", den Verein „Ruhrhilfe", die „Gesellschaft für Seelenlehre". Sie gründen eine Guttempler-Loge und trinken Bier dabei. Sie sind die Gesangsschule „Schny-Godier".

Und sie machen ihre Versammlungen wie sonst. Und Klant spricht wie sonst. Und bleibt mit München in Verbindung wie sonst.

Und als es einmal wirklich nicht mehr möglich ist, einen neuen Verein zu gründen, da veranstalten sie eine Verlobungsfeier mit Bräutigam und Braut, und Klant spricht zur Verlobung und verkündet zwischendurch Hitlers Programm.

So kämpfen sie weiter. Mühsam und zäh. Unter ungeheuren Opfern und ewiger Verfolgung. Aber sie werden hart dabei, eisenhart.

•

Als das Jahr zur Neige geht, ist Generaldirektor Cuno Reichskanzler der Republik. Wirth ist am 14. November zurückgetreten. Das neue Kabinett stellt sich am 24. November dem Reichstag vor. –

Über Deutschland aber geht eine neue Not. Schlimmer als die Not der Revolte vom November und schlimmer als die Spartakusaufstände.

Über Deutschland geht die Inflation.

# 1923

In München ruft Adolf Hitler zum erstenmal die Sturmabteilungen zum Reichsparteitag zusammen.

Reichsparteitag 1923. Er soll vom 27. bis 29. Januar stattfinden.

Die bayrische Regierung, die Regierung Knilling, traut Hitler nicht. Der Mann tanzt aus der Reihe. Seine Ideen passen in keins der herrschenden Systeme, weder in das der

Bürgerparteien, noch in das der Mittelparteien, noch in das der Linksparteien. Mit dem Manne läßt sich nicht reden. Er lehnt jedes Kompromiß ab, und aus Kompromissen besteht doch die Regierung. Er lehnt jede Einigung mit den marxistischen Parteien ab. Er fehlt in der „Nationalen Einheitsfront", die alle Parteien umfaßt. Er hat abgelehnt, da mitzumachen, denn mit Marxisten geht er grundsätzlich gar nicht, mit Bürgerparteien nur im Notfalle, nur, wenn es Deutschlands Wohl zwingend fordert, zusammen.

Die bayerische Regierung traut Hitler nicht. Sie verhängt ab 27. Januar den Belagerungszustand über Bayern. Sie verbietet die Standartenweihe, verbietet die zwölf Massenversammlungen.

Hitler erzwingt sich den Parteitag.

Am Sonntag, dem 28. Januar, marschieren auf dem Marsfelde in München 6000 Mann auf. Es sind die Sturmabteilungen, die hier aufmarschiert sind und die Wehrverbände.

Sechs Nazis und 24 Roßbach-Raben-Leute aus Hamburg sind dabei, die jubelnd hinuntergefahren sind und nun vor Hitler marschieren.

Adolf Hitler spricht zu den Männern. Ein Soldat spricht zu Soldaten. Er wühlt in den Herzen dieser Männer Trotz auf und Haß; er entfacht eine Glut, die Jahr um Jahr weiterbrennen konnte, so gut war sie geschürt. Auf dem Parteitag 1923.

Weiß, wie das Weiß in den roten Fahnen, liegt das weite Feld. Und von dem weißen Schnee hebt sich brennend und leuchtend das Rot der Sturmfahnen. Und über dem Feld liegt strahlend hell das Leuchten von vier goldenen Standartenadlern.

Die Standarten übergibt Adolf Hitler den Sturmabteilungen.

Das ist ein neues Zeichen, das jetzt vor den Kolonnen schwebt. Die „Standarte". Das Feldzeichen der Sturmabteilung. Über dem roten Standartentuch, von dem sich dunkel das Hakenkreuz hebt, leuchtet der Name.

Vier Namen tragen diese Standarten. München, München II, Nürnberg und Landshut. Und über dem Namen im silbernen Eichenkranz wieder das Hakenkreuz, und über dem Kranz schwebt,

aufwärts, frei, der goldene Adler. Vom Tuche aber leuchtet Dietrich Eckarts Wort: „Deutschland erwache".

Diese Standarten sind des Führers eigene Idee, so wie die Fahne seine Idee ist. Sie sind das Feldzeichen der Sturmabteilungen, sind das Programm der Bewegung, symbolisch dargestellt im Hakenkreuz, im Rot des Tuches und in dem Wort: „Deutschland erwache".

Pg. Gahr, Goldschmied und Freund des Führers, hat sie gearbeitet. Er schuf vier Meisterwerke.

Vier Standarten wehen den Kolonnen voran, die jetzt durch München marschieren. Lange Kolonnen, 6000 Mann. Uneinheitlich in der Kleidung noch, selten eine Formation, die Schirmmütze und Windjacke trägt. Aber die rote Armbinde tragen sie alle. In der Schwanthaler Straße nimmt Adolf Hitler den Vorbeimarsch der Verbände ab. Die Uniformierten legen die Hand an den Stahlhelm, an die Mütze. Adolf Hitler steht schweigend, mit entblößtem Haupt. Mit den Augen grüßt er die Männer. Jeden einzelnen grüßt er so.

Der von der bayerischen Regierung so ängstlich befürchtete Putsch kam nicht. Mit übervollem Herzen fuhren Tausende wieder in die Heimat zurück.

Die Welle fraß weiter und weiter.

Auch dort, wo sie verboten war. In Hamburg, in Preußen.

— — —

Die Welle frißt. Und wird stärker. Am 8. Februar erscheint der „Völkische Beobachter" schon als Tageszeitung. Am 10. März übernimmt Alfred Rosenberg die Hauptschriftleitung. Am 29. August erhält er das Großformat, das ihn von allen deutschen Zeitungen abhebt.

•

Die verbotene nationalsozialistische Partei kämpft in Hamburg, in Altona, in Wandsbek, in Harburg ihren Kampf. Die Lauen, soweit sich Laue fanden, sind längst auf und davon. Die Kerle aber schließen sich enger und enger zusammen.

Im Mai veranstalten sie in Wedel sogar ein Fest. Ein Frühlingsfest. Fast 200 Personen kommen. Die Staatspolizei über-

wacht das ganze Fest, notiert die Namen der Teilnehmer. Und hat immer einige Spitzel dazwischen.

Es ist ein mühseliger Kampf. Dieser Kampf unter der Last des Verbotes. Sie kämpfen für eine Sache, die sie nicht bei Namen nennen dürfen; sie kämpfen für einen Mann, dessen Programm sie nicht einmal aussprechen können. Verboten, verboten.

In diesen Tagen den Zusammenhalt zu wahren, ist unsagbar schwer. Es gehört Mut dazu, Vertrauen, Kameradschaft. Immer unerkannt und ungenannt, nur durch den gemeinsamen Willen zur Tat verbunden.

Unter allen möglichen Decknamen arbeitet die Partei. Und auch die Männer, die später die Sturmabteilungen bilden werden, arbeiten so.

Aus dem Freikorps Raben hat sich die vierte Hundertschaft gelöst. Aus der vierten Hundertschaft wird eine selbständige Formation. Lettenbauer ist der Führer. Neben ihm, als Aktivist und Soldat ihn weit überragend, arbeitet Böckenhauer. Dann ist Böckenhauer schließlich allein der Führer und baut aus der ehemaligen vierten Hundertschaft den „Blücher" — Turn-, Sport-, Wander-Vereinigung von 1923.

Am 18. April 1923 treffen sich die ersten zehn Mann im Lokal „Zur Post", sie bilden den „Blücher".

Um vor der ewig mißtrauischen Polizei sicher zu sein, wird ein ordnungsgemäßes Gründungsprotokoll mit allen Feinheiten und Erfordernissen einer bürgerlichen Vereinsgründung zu den Akten genommen. Eine Mitgliederliste verkündet dem, der es wissen will, wer in diesem „Blücher" als „Turnbruder" mittut. Zehn Namen stehen in dieser Liste. Vier davon, der Stamm, sind immer dabei und bleiben dabei. Sie heißen: Schlage, Seiler, Dahlhaus und Balhorn. „Vorsitzender" ist Böckenhauer.

Die „Blücher"-Männer lachen laut auf, als sie diese seltsamen Satzungen und Protokolle zu Gesicht bekommen. Sie erfahren erstaunt, daß Anträge gestellt werden können, daß es eine Debatte gibt, einen Vorstand und ähnliche Scherze.

Sie haben von diesen bürgerlichen Einrichtungen nie etwas verspürt im „Blücher". Sie haben immer nur den Kampf, die

Disziplin und das selbstverständliche soldatische Schweigen gekannt.

Der Trick mit der Vereinsgründung gelingt. Mit List und Tücke führt Böckenhauer den „Blücher" durch alle Wirrnisse der Verbotszeit hindurch. Der Stamm der hamburgischen SA zwingt Verbot und Not und Sorgen.

Ausgerechnet während der Verbotszeit entsteht und wächst Hamburgs SA.

Und so wie sie im Kampf entstand, so ist sie immer geblieben.

Als Gründungsdatum wird im Protokoll der 12. Februar 1923 vermerkt, denn seit diesem Tage laufen die ersten Bemühungen zur Gründung des „Blücher".

Seit dem 12. Februar 1923 kämpft in Hamburg eine festgefügte Sturmabteilung. Eindeutig auf Adolf Hitler festgelegt, ihm verschworen.

Langsam wird der „Blücher" größer. Ganz, ganz langsam. Mann kommt zu Mann. In Monaten oft nur einer oder zwei.

Hamburgs nationale und nationalsozialistische Kämpferschaft ist in tausend Bünden verstreut und verzettelt, schwört auf vielerlei Programm. Wohl spüren sie fast alle, daß Hitler der Mann ist, unter dessen Fahne sie gehören, doch Bande der Kameradschaft, der Gewohnheit und der Tradition binden sie hier und dort. Im Freikorps Raben, dessen Führer bald ins Ausland geht, da sie ihn immer wieder jagen und einsperren. Im Wehrwolf, im Stahlhelm, im Jungdeutschen Orden, im Hindenburg-Verband. In unzähligen Bünden sind sie verstreut.

Geeint wären sie eine Macht.

So sind sie es nicht.

*

Über Deutschland geht die Inflation. Wie ein Gespenst, in Lumpen und schreiende Farben gehüllt. Wie ein Totengespenst.

Es ist grausam und entsetzlich, was dieses Gespenst, die Inflation, mit sich bringt. Es ist Tod und Verderben. Es ist ein Sumpf. Es ist die Hölle.

Millionen um Millionen gingen als Reparation über die deutsche Grenze. Deutsches Geld fließt in endlosem Strom ins Ausland. Kein Mensch draußen will dieses Geld haben. Sie

mögen es nicht geschenkt. Es ist nichts wert. Man zahlt für die deutsche Mark nichts mehr. Die Mark fällt. Sie fällt ins Bodenlose, als der Franzose an der Ruhr einmarschiert.

Im Dezember 1918 war die Mark draußen noch einige Pfennige wert. Im Dezember 1922 aber zahlt man für einen Dollar, einen amerikanischen Dollar, an deutschen Banken 7350 Mark. Man hätte normalerweise 4,20 Mark dafür zahlen müssen. Bald sind es 10000 Mark, 20000, 50000. Dann eines Tages 100000 Mark. Für einen einzigen Dollar.

Die Löhne und Gehälter halten mit dieser Entwicklung des Wahnsinns nicht Schritt. Um Tage und Wochen oft klappern sie mühselig hinter der abwärtsrasenden Entwicklung her.

Seltsame Gegensätze tun sich auf. Die Welt steht Kopf.

Deutsche Menschen, die über Verbindungen verfügen, die geschickt sich in dieses System hineinstellen, die an irgendeiner Quelle sitzen, sind riesenreich. Die anderen sind arm. Rentner und Sparer sind plötzlich Bettler. Banklehrlinge verfügen über ein Vermögen.

Die einen prassen und schlemmen. Wer Dollars hat, wer sich Dollars besorgen kann, braucht nur einen oder zwei Tage zu warten, und er erhält den doppelten Betrag dafür wieder. Es ist alles Wahnsinn.

Die einen prassen und schlemmen. Sie trinken Sekt und rauchen teuerste Zigaretten. Sie gehen in Seide, sie fahren Auto, sie essen ein Essen, das sie früher vielleicht nicht einmal bei Namen kannten. Sie sitzen in Bars und Nachtlokalen, sie können sich Brillanten und Häuser und Weiber kaufen. Sie wissen gar nicht, wohin sie mit all ihrem Gelde sollen. Wer Dollars hat, kann den Teufel tanzen sehen. Für einen hohen Dollarscheck könnte man halb Hamburg auf Abbruch kaufen.

Die anderen aber leiden entsetzliche Not. Sie hungern, verhungern oft. Wer heute sein Monatsgehalt, seinen Wochenlohn bekommt, erhält morgen nicht einmal ein Brot mehr dafür, nach acht Tagen nicht einmal eine Zigarette. Für einen Wochenlohn.

Die Ausländer aber sind die Götter, die durchs Paradies schreiten. Der amerikanische Matrose, der seine Heuer an Land vertrinken wollte, müßte Wochen trinken. Und auch dann wäre er

sein Geld nicht los. Dollars! Das ist ein Zauberwort. Für einen Dollar kann man ein überfülltes Lokal freihalten und — erhält noch Geld zurück.

Es ist der Wahnsinn, der in Deutschland umgeht.

Es ist die graue Not, die durch die Straßen schleicht. Mit bunten Fetzen behängt. Die einen prassen. Die anderen verhungern.

Inflation!!

*

Und Hitlers Bewegung marschiert.

Der Ruhreinbruch der Franzosen läßt die Wellen der Erregung hoch und höher schlagen. Nationale Gefühle, durch Verhetzung und Gemeinheit der letzten Jahre verdeckt, werden wach. Der Hunger, den die Inflation bringt, zwingt die Menschen, Umschau zu halten nach dem Manne, der einmal Schluß machen wird mit diesem Unsinn in Politik und Wirtschaft und Kultur. Sie sehen, die Erwachenden, der Häupter viele, sie hören unendlich viele Lehren, aber einen Halt finden sie selten. Es ist keine bürgerliche, keine nationale Partei vorhanden, die Massen an sich saugt. Um Hitler aber sammelt sich eine harte Schar. Um Hitler sammeln sich die Männer, die Soldaten, die erwachenden Arbeiter, die sehenden Bürger, die trotzigen Bauern.

Doch in Norddeutschland wird der Kampf schwerer und schwerer. Unter einem Verbot zu arbeiten, ist nicht leicht. Das weiß auch Hitler. Er läßt darum den Norden einstweilen unbearbeitet, denn, das weiß er, steht er im Süden auf, stoßen die Menschen aus dem Norden allein zu ihm. So arbeitet in ganz Norddeutschland als völkische Partei nur die Deutsch-Völkische Freiheitspartei in aller Öffentlichkeit. Ihr Führer ist Albrecht von Graefe. Sie entstand aus der Deutschnationalen Volkspartei, ist ein Splitter dieser bürgerlichen Partei. Neben Graefe arbeiten Wulle, v. Reventlow, Henning.

Die NSDAP ist oder wird im Laufe der Monate im ganzen Norden verboten. In Preußen, in Hamburg, in Braunschweig. Sie ist außerdem verboten in Sachsen, Thüringen, Baden und Hessen. Unter Decknamen lebt sie weiter. Die Partei, die SA. Auch der „Jugendbund der Nationalsozialistischen Deutschen

Arbeiterpartei", der am 8. März 1922 bereits auf Anordnung Hitlers gegründet wurde und dessen Führer in Hamburg Wilhelm Kohlmeyer ist, ist nicht tot. Sechs Jungens hat Kohlmeyer. Seine Mitgliedskarte des Jugendbundes trägt die Nummer 11.

Die Deutsch-Völkische Freiheitspartei wird im Norden größer. Im Süden baut Hitler seine NSDAP.

Seit Anfang Februar ist die Hitlersche SA mit verschiedenen Wehrverbänden zur „Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfverbände" zusammengeschlossen. Der militärische Führer dieser Kampfverbände ist Kriebel. Das „SA-Regiment München" führt Wilhelm Brückner. Fast die Hälfte der aktiven Mannschaft der Kampfverbände stellt die SA. Alle tragen die Hakenkreuzbinde. Und Hitler ist, wenn auch nicht amtlich bestätigt, der politische Führer dieser Männer.

Seit März 1923 hat Hitler außerdem die „Stabswache" aufstellen lassen. Das sind Männer der SA, gewachsen im Geiste der SA, groß geworden in der Kampfgemeinschaft mit dem SA-Mann, Geist von seinem Geist und Fleisch von seinem Fleisch. Die „Stabswache" trägt zur Windjacke eine schwarze Mütze mit einem Totenkopf. Ihre Armbinden sind schwarz umrandet.

Das Kommando über die gesamte SA hat ein Fliegerhauptmann übernommen. Ein treuer Kamerad Adolf Hitlers, des Gefreiten Hitler. Dieser Hauptmann ist Führer einer berühmten Truppe im Weltkrieg gewesen, der Führer der Richthofenstaffel. Er trägt den Pour le mérite. Und er hat, das erzählen sich die SA-Männer in München, strahlend blaue Augen. Er ist die Treue in Person. Hermann Göring heißt dieser Fliegerhauptmann. Der Führer der gesamten SA. Der erste Führer der Hitlerschen SA im Reich.

Ehrhardt zieht seine Ausbildungsoffiziere aus der SA zurück. Zweifelt er daran, daß diese Offiziere aus der SA das machen können, was er aus der SA machen möchte? Sieht er, daß er in der SA keinen Einfluß gewinnen kann? Oder sieht er nur eine Aufgabe erfüllt?

Die Stabswache wird umgebildet. Sie wird verstärkt, Joseph Berchtold unterstellt und trägt den stolzen Namen „Stoßtrupp

Hitler". Die schwarze Mütze und die schwarzumrandete Armbinde bleiben.

Unentwegt geht es vorwärts mit der NSDAP. In Süddeutschland.

In Norddeutschland aber kommen sie nur Schritt um Schritt voran. Unter einem Verbot ist das Arbeiten schwer.

In Hamburg erscheint wieder ein nazifreundliches Blatt. Die „Reichszeitung". Sie ist schnell pleite.

Und an der Ruhr stehen Frankreichs Negerregimenter. Und deutsche Freikorpsmänner führen einen trotzigen Kampf aktiver Gegenwehr. Denn sie wollen und können nicht begreifen, daß man einem bewaffneten Eindringling mit Generalstreik und „passivem Widerstand" begegnen kann. Und sie glauben nicht an die Lauterkeit dieser „Nationalen Einheitsfront", die in Bayern von den Marxisten bis zu den Deutschnationalen reicht.

•

Am 8. Juli packt die Polizei in Hamburg zu. Sie überholt das kleine Geschäft Joseph Klants. Sie findet Briefwechsel mit München, findet Flugblätter. Sie nehmen Klant mit. Sie sperren ihn ein. Sie wissen, sie haben einen guten Fang getan.

Eine Protestversammlung für Joseph Klant im Heußhof wird abgehalten. Reiche spricht. 150 Menschen sind gekommen. Die meisten sind Kommunisten. Erreicht wird nichts. Die Polizei kümmert sich nicht um Proteste. Sie hat das Republikschutzgesetz.

Bis zum 12. September hält die Polizei Klant fest. Dann lassen sie ihn frei. Einen kranken Mann, dem die Gefängnishaft den letzten schweren Stoß gegeben hat.

Er arbeitet weiter — Joseph Klant.

•

Die Not aber steigt höher.

Am 30. August erhält ein Tapezierer 670 000,— Mark die Stunde. Am 6. September 990 000,—, am 13. September schon 3 500 000,—. Ein Wahnsinn. Ein Verbrechen, diese Inflation.

An einem Tage Mitte September bekommt ein Bauarbeiter 6 850 000,— Stundenlohn, ein Textilarbeiter 4 000 000,—,

ein Eisenbahner 3200000,— und ein Buchdrucker 2300000,— Mark. Kein Mensch findet durch diese Summen durch. Wahnsinn und Verbrechen.

Wieder schlägt die KPD los.

Am 8. August rufen die Kommunisten zum Streik bei Blohm & Voß auf. Sie fordern Lohnerhöhung. Blohm & Voß beantwortet die Forderung mit Schließung der Werft. Tausende liegen auf der Straße.

Am 10. August die gleichen Szenen bei der Deutschen Werft, bei der Vulcan-Werft. Die Arbeitgeber können nicht zahlen und wollen nicht zahlen. So schließen auch diese Werften.

Am 13. August rufen die Kommunisten zum Generalstreik auf. Sie knallen mit der Polizei zusammen. Ein Toter liegt vor dem Elbtunnel. Der Senat verhängt den Belagerungszustand.

Gegen Hunger und Not arbeiten sie alle anders. Die Kommunisten mit Streik, die Werftbesitzer mit Aussperrung, die Regierung mit dem Belagerungszustand. Das ist ihre ganze Weisheit.

Schließlich bricht der Generalstreik zusammen. 1000 Arbeiter werden nicht wieder eingestellt. Sie liegen, der Haß wird größer, auf der Straße. Und haben Frau und Kind zu Hause.

*

Am 12. August tritt Cuno zurück. Am 14. August stellt das neue Kabinett sich vor. Am 26. September wird der „passive Widerstand" aufgegeben. Die deutsche Währung ist völlig zum Teufel.

— — —

Hitlers Macht ist im Wachsen. Er könnte schon etwas wagen in Süddeutschland. Er hat die besten Soldaten um sich. Die tapfersten süddeutschen Wehrverbände stehen zu ihm.

Am 15. Juli 1923 prügelt die Polizei in München einen Festzug des Deutschen Turnfestes, an dem Turner und SA-Männer teilnehmen, auseinander. Eine wütende Horde von Polizisten stürzt sich auf den Träger einer Standarte. Sie hauen die Standartenbegleiter nieder, werfen sich auf den Träger. Er sinkt blutend zusammen. Aus seinen verkrampften Händen löst die

Polizei den Schaft und das Zeichen, auf dem hoch oben der goldene, steigende Adler glänzt. Die ruhmreiche Münchener Polizei „beschlagnahmt" eine Münchener SA-Standarte. Im Triumph schleppt die Übermacht sie fort. Den Träger tragen Kameraden davon. Alle verzweifelte Gegenwehr war ohne Erfolg. Gegen Schupopistolen kann man nicht unbewaffnet anrennen.

Die Männer der SA, die „Reichsflagge" und der „Bund Oberland" aber haben sich zum „Deutschen Kampfbund" zusammengeschlossen. Die Führer, Kriebel, Heiß, Dr. Weber, Röhm, Seydel, Göring und Scheubner-Richter unterstellen sich am 25. September der politischen Führung Hitlers. Der „Kampfbund" ist zahlenmäßig eine Macht. Und Waffen besitzt er auch.

Die Not steigt immer noch.

Am 26. September ernennt die bayerische Regierung Dr. Kahr zum Generalstaatskommissar. Sie überträgt ihm die vollziehende Gewalt. Am 27. September wird über das ganze Reich der Ausnahmezustand verhängt. In Sachsen und Thüringen sind die Arbeiter unter kommunistischer Führung aufgestanden. Geßler, der Reichswehrminister, ist Inhaber der vollziehenden Gewalt. Er gibt sie an die Wehrkreisbefehlshaber weiter. In Bayern an General von Lossow. Ein Verbot des „Völkischen Beobachters" durch das Reich wird von Bayern nicht anerkannt. Ein Zwist zwischen Bayern und Reich bricht aus. Kahr und Lossow stellen sich auf Hitlers Seite. Die VII. Division wird auf Bayern verpflichtet, das Republikschutzgesetz für Bayern aufgehoben.

Kahr und Lossow stehen bei Hitler! So meint das Volk, so muß Hitler annehmen.

Hitlers Stunde kommt. Jeden Tag kann der „Marsch auf Berlin", wie das Schlagwort, das Programm heißt, beginnen.

Kahr und Lossow sind ja dabei!

*

Die Not wächst noch immer. Kann sie überhaupt noch höher steigen? Kann der Wahnsinn zum Überwahnsinn werden?

Er kann es!

In Sachsen ist die Reichswehr einmarschiert. Mit starken Kräften. In Bayern ist die Reichswehr auf das Land Bayern verpflichtet, nicht mehr auf das Reich. In Thüringen ist die bewaffnete Macht durch rote Banden gebunden.

Die Stunde der Hamburger Kommunisten ist wieder einmal da.

Es ist der 23. Oktober 1923.

*

Kurz nach Mitternacht läuft bei der Hamburger Polizei die Meldung ein, daß die Schienenstränge bei Ahrensburg aufgerissen sind. Erstaunen und Entsetzen zugleich im Stadthaus, dem Sitz der Polizeibehörde.

Sollte dies der Tag sein, auf den die Polizei wartet? Geht es wieder los?

Ein Polizeiauto jagt in wildem Tempo nach Ahrensburg hinaus. Kurz vor Ahrensburg ist die Straße durch gefällte Bäume gesperrt.

Der Offizier weiß genug.

Es geht los.

Ehe er Meldung gemacht hat, liegt auch schon im Stadthaus die Gewißheit vor. Telefone schrillen.

„Hier Wache 32, Barmbeck. Wir werden von Kommunisten belagert. Sind eingeschlossen. Die Kommunisten stürmen! Helft uns!"

„Hier Wache 42, Eimsbüttel. Wir werden von Kommunisten belagert und . . . ." Aus! Ein Knacken nur noch.

„Hier Wache 23, Kommunisten stürmen . . . ." Aus! Ein Knacken noch.

Die Telefone schrillen. Immer wieder neue Anrufe.

Man spürt den Plan der Kommunisten.

Sie haben die Krugkoppelbrücke besetzt und abgeriegelt. Sie stürmen die Wachen der Außenbezirke. Zwölf Wachen werden umkämpft. Fallen in ihre Hand. Die Beamten werden niedergeschlagen.

Der Aufruhr flackert. Brennt lichterloh.

Kommunistischer Aufstand in Hamburg.
Man schreibt den 23. Oktober 1923.

*

Als der Tag heraufdämmert, kann die Polizei die Lage übersehen. Einige Stadtteile sind völlig, einige zum Teil in der Hand der Aufständischen. Das Zentrum ist in der Hand der Polizei.

Der Plan der Kommunisten ist gut. Von außen her werden sie die Innenstadt berennen. Siegen sie, gut. Siegen sie nicht, dann steht ihnen der Weg in ihre Schlupfwinkel immer noch frei.

In Schiffbek sind alle führenden Sozialdemokraten festgenommen. Schiffbek ist Republik. Räterepublik.

In Hamburg aber entbrennt ein heißer Kampf. Ein wilder, blutiger Kampf.

Verschiedene Wachen sind am Morgen des 23. Oktober wieder in Händen der Polizei. Barmbeck und Eimsbüttel aber sind im Besitz der kommunistischen Hundertschaften. Schwer bewaffneter Hundertschaften.

Die Krugkoppelbrücke wird von der Polizei gestürmt. Gegen Eimsbüttel sind mehrere Bereitschaften und zwei Panzerautos eingesetzt. Um jeden Häuserblock, um jedes Haus wird gekämpft.

Und jetzt zeigt sich wieder einmal Versailles! Versailles?

Laut Vertrag darf Deutschlands Polizei keine Stahlhelme tragen. Laut Vertrag fällt auf jeden dritten Mann nur ein Gewehr. Laut Vertrag auf 20 Mann nur eine Maschinenpistole. Laut Vertrag ist kein schweres Maschinengewehr im Besitz der Polizei. Ausgenommen die auf den Panzerautos eingebauten M. G. Laut Friedensvertrag von Versailles!

Versailles zur Ehre kämpfen und sterben heute schlecht bewaffnete Polizisten in Hamburgs Straßen. In Eimsbüttel zuerst. Dann in Barmbeck.

Schritt um Schritt geht in Eimsbüttel die Polizei vor. Die Beamten verbluten in den Straßen. Die Kommunisten wehren sich verzweifelt.

Jetzt wird auch in Barmbeck gekämpft. Noch härter ist hier der Kampf. Auch hier stoßen die Bereitschaften vor. Drei Panzerwagen stehen zur Verfügung. Später die beiden aus Eimsbüttel dazu. Die Verluste auf beiden Seiten werden größer und größer.

Erbittert ist der Kampf. Aufruhr in Hamburg. Aufruhr in Barmbeck.

Als die Nacht des 23. Oktober niedersinkt, hat die Polizei das Unruhegebiet eingekesselt. Diesseits der Straßen Hamburgerstraße, Marschnerstraße, Friedrichsbergerstraße, Pfenningsbusch, Am Markt, ist Gebiet der Polizei. Jenseits herrschen die Kommunisten.

In der Nacht läuft der Kreuzer „Hamburg" und Torpedoboote im Hafen ein. Sie schützen Schiffe und Güter. Sie unterstützen die Beamten der Polizei durch ihre MG.

Am 24. Oktober stürmt die Polizei die Hochburg der Aufständischen. Die Maschinengewehre knattern und bellen. Rasselnd dröhnen die Panzerautos heran, feuern, speien Garben auf Garben hinaus. Aus Kellern und Türen und Fenstern feuert der Gegner. Blut fließt.

Am 24. Oktober mittags ist das Gebiet in der Hand der Polizei. Die Aufständischen ziehen sich kämpfend in Richtung Bramfeld zurück.

Am 25. Oktober stürmt Hamburger und Altonaer Polizei die „Republik Schiffbek". Ein Flugzeug leistete wertvolle Hilfe.

Das Leben geht seinen gewohnten Gang. Den Gang des Hungers und der Not. Die Inflation rast weiter. Der Dollar steigt in schwindelhafte Fernen hinauf.

Und in Hamburg liegen wieder Tote.

17 tote Polizisten. Tapfere, anständige Männer. Unter der Blutbuche in Ohlsdorf werden sie von ihren Kameraden begraben.

17 Mann. Von der Polizei.

Die Zahl der toten Kommunisten ist um ein vielfaches höher. Die genaue Zahl hat man nie erfahren. Die Kommunisten schleppen Tote und Verwundete mit sich. Die Toten werden irgendwo verscharrt.

Tote Arbeiter schätzt Moskau nicht. Tote Arbeiter interessieren nicht mehr.

Hamburg ist rot.

*

Und jetzt ist Hitlers Stunde da.

Am 4. November wird der Grundstein für das Ehrenmal der

Gefallenen Münchens gelegt. Nach dem Festakt marschieren an den Vertretern des Staates und den offiziellen Vertretern der alten und der neuen Armee die Teilnehmer an der Feier vorüber: Reichswehr, Wehrverbände, Kriegervereine, Studenten, dann — jubelnd begrüßt — das Sturmregiment München der SA. München, Bayern, weiß jetzt, daß die Einigung erzielt ist.

Hitlers Stunde ist da.

In den nächsten Tagen finden Sitzungen zwischen den Führern statt. Kahr steht auf Hitlers Seite. „Ich mache jeden Staatsstreich mit", erklärt er.

Am 8. November wird Kahr im Bürgerbräu sprechen. Er spricht. Hitler spürt die Gelegenheit. Und die Gefahr. Er schlägt los!

— — —

Hitler und Rosenberg brausen im Auto zur Versammlung Kahrs. Sie treten ein. Der Saal ist überfüllt. Sie bleiben im Hintergrund.

Krachend fliegen plötzlich die Türen auf. Bewaffnete rollen ein schweres MG in den Saal. Das ist das Zeichen!

Hitler betritt das Podium. Jubel bricht los. Will nicht verebben. Da schießt Hitler einen Schuß in die Decke. Ruhe! Ruhe für Hitler!

Adolf Hitler spricht. So sprach er nie.

Er reißt die Massen hoch, hat sie in seinem Bann, reißt sie mit. Der Saal tobt vor Begeisterung. Hitler erklärt und verkündet sein Programm, sein Wollen, sein Ziel.

Dann fallen die Sätze in den Saal:

„Die alte Regierung ist gestürzt. Die provisorische „Deutsche Nationalregierung" ist gebildet. Sie besteht aus: Ludendorff als Reichsverweser und Führer der Armee, Lossow, Seisser, Feder, Kahr, Pöhner, Frick, Reichskanzler bin ich."

Der Saal droht zu zerbersten im Jubel der Massen.

Hitlers Stunde ist da.

— — —

Draußen haben inzwischen die Soldaten gehandelt.

Die Infanterieschule unter Roßbach und Wagner ist zu Hitler

übergegangen. Röhm hat mit 400 Mann der „Reichskriegsflagge" das Kriegsministerium besetzt. Die Fahne der Reichskriegsflagge trägt Himmler. Auf Görings Befehl hat der „Stoßtrupp Hitler" das Verlagsgebäude der sozialdemokratischen Zeitung besetzt, die Maschinen zerstört. Lange genug hat die Zeitung gehetzt und gewühlt. Weg damit!

Das „Sturmregiment München" aber marschiert zum Bürgerbräu.

— — —

Dort ist Ludendorff eingetroffen. Er wird Kahr und Lossow überwachen. Besser ist besser. Hitler begibt sich in die Stadt.

Als er zurückkommt, hat Ludendorff Kahr und Lossow auf Ehrenwort freigelassen. Hitler will aufbrausen, Ludendorff fällt ihm ins Wort: „Auf Ehrenwort freigelassen!"

Im nächsten Augenblick schon haben sie ihr Ehrenwort gebrochen.

Von der Kaserne in Oberwiesenfeld jagt ein Notruf Kahrs durch Bayern. Bewaffnete heran. Gegen Hitler. Gegen Hitler!

Aus Augsburg, Regensburg, Passau rücken Truppen gegen München.

Gegen Hitler!

Am 9. November leuchten Aufrufe von den Mauern Münchens. Ein böses Wort steht darin: Hochverräter! Das wagt Kahr zu sagen: Hochverräter!

Noch ist alles ungeklärt. Noch ist alles zu retten.

Die Bevölkerung und die Wehrverbände stehen hinter Hitler. In gewaltigem Marsch soll Kahr bewiesen werden, daß er allein steht. Hitler wird durch die Stadt marschieren. Mit ungeladenen Gewehren. Eine ungeheure Demonstration soll den Willen der Massen zum nationalen Staat bekunden. Hitler marschiert!

Hitler und Ludendorff gehen an der Spitze. In Zwölferreihe folgt der Stab der Führer. Über ihnen weht die Flagge der SA, das brennendrote Tuch mit dem Hakenkreuz. Die Fahne vom 9. November 1923 weht.

„Stoßtrupp Hitler" und „Oberland" marschieren vorn. Sie marschieren den Rosenheimer Berg hinunter, durch das Tal. Der

Jubel braust. Die Stimmung der Massen ist gehoben, ist prächtig, ist deutsch. Die Menge hinten singt: „O Deutschland hoch in Ehren . . .!" Vorn singen sie ein Landsknechtlied. „Klingt eurer Rosse Traben, ins Grab: Viktoria! Daß wir gesieget haben, weiß ich . . .". Was ist das? Sie schweigen. Da fehlt doch ein Wort im Lied, da fehlt doch noch was. Da fehlt doch: Viktoria! Was ist das?

Was das ist? Das war ein Schuß!

Bellend, hart, kurz und scharf.

Die Spitze ist schon an der Feldherrenhalle. Sie stehen. Warum singen sie nicht? Warum rufen sie nicht? Da fehlt doch was, in diesem Lied, da fehlt doch der Schluß, da fehlt doch: Viktoria. Warum singen sie nicht?

Sie singen nicht, weil die Hölle rast. An der Feldherrenhalle.

Schüsse peitschen, knattern, bellen. Das dröhnt und heult. Das Echo wirft den Schall der Schüsse von den Mauern zurück. Schüsse, immer wieder Schüsse. Die Hölle rast an der Feldherrenhalle.

Der „Stoßtrupp Hitler" sinkt nieder ins Blut. Die Führer wälzen sich stöhnend.

Singt da denn niemand mehr! Da fehlt doch noch das Wort: Viktoria!

Es singt niemand mehr. Es ist alles aus. Alles aus.

Sie schießen auf Hitler. Graf springt vor ihn. Fällt blutend zusammen. Für Hitler.

Hitler stürzt nieder. Graf riß ihn aufs Pflaster hinab. Nur einer steht und geht weiter, geht durch die Reihen der Schießenden, durch die Landespolizei hindurch und gibt sich gefangen: Ludendorff.

Es ist ein Wunder, daß ihn keine Kugel traf. Und es ist ein Wunder, daß Hitler lebend blieb. Ein Wunder!

— — —

Die Menge flutet entsetzt zurück. Blut fließt über das Pflaster. Ein gequältes Stöhnen liegt an der Feldherrenhalle, steigt über den Odeonsplatz, frißt sich durch München, durch Deutschland.

Alles aus.

Die Revolution Adolf Hitlers ist im Blut der Besten erstickt.

— — —

Adolf Hitler ist entkommen. Am 11. November nehmen sie ihn fest. In Uffing. Er hat ein stilles Leuchten in den Augen. Das Wort, das sie nicht mehr sprechen konnten, dort, an der Feldherrenhalle, brennt in ihm und schreit nach Erfüllung. Wenn nicht heute, dann morgen, vielleicht in Jahren, in Jahrzehnten. Aber es wird wahrgemacht. Dereinst, dann sollen sie wieder singen: . . . Viktoria!

Die Partei ist mit Wirkung vom 9. November 1923 verboten und aufgelöst. Sie hatte über 55000 Mitglieder. Ihr Vermögen ist beschlagnahmt. Ihre Zeitung verboten.

Die geheime Parteileitung übernehmen, ohne Wissen der meisten Parteigenossen allerdings, Amann, Rosenberg und Drexler.

Am 23. November wird auch für das ganze Reich die NSDAP verboten. Mit ihr die Deutschvölkische Freiheitspartei und die KPD.

— — —

In Hamburg hören sie erst am Morgen des 9. November von Hitlers Tat. Sie sind marschbereit. Die vom Blücher, die von den Wehrverbänden. Vom Raben, vom Kampfverband in der Polizei, dem „Roland", vom „Norddeutschen Heimatbund".

Die Marschbefehle kommen nicht. Die Meldung des Unheils kommt.

Verrat, Verrat! Sie können und wollen es nicht glauben.

Flugblätter flattern durch die Stadt. „Glaubt ihnen nicht! Glaubt ihnen nicht!" schreien sie. Ußmar Bennewitz ließ sie drucken und verteilen.

Sie mußten schließlich den Zeitungen glauben. Es ist alles aus. Im Knattern der Schüsse an der Feldherrenhalle erstickte das Wort: Viktoria! Die Fahne vom 9. November 1923, die rote Fahne, ward zur Blutfahne.

Die rote Fahne vom 9. November, die Fahne der Erhebung, zerschossen und blutgetränkt.

Das Lied ward nicht zu Ende gesungen!

Wird der Tag noch einmal kommen? Der Tag: Viktoria?

# 1924

Deutschland hat wieder eine feste Währung. Die Rentenmark. Aber wirtschaftlich geht es nicht besser. Immer noch werden von Wucherern 50 Prozent Zinsen verlangt. Immer noch wird schlecht verdient in Deutschland. Gelernte Arbeiter wie Maurer und Metallarbeiter erhalten 62 bis 63 Pfennig Stundenlohn, das ist für die Woche 30,— Mark.

Sie wissen gar nicht mehr, wie viel das eigentlich ist. Sie sind gewohnt, in Milliarden, in Billionen zu denken und zu rechnen. Jetzt verdienen sie Mark. Und spüren erst mit der Zeit, daß sie heute noch nicht einmal die Hälfte von dem verdienen, was sie 1914 verdient haben. Nicht einmal die Hälfte.

Und dabei hat die Arbeiterschaft doch eine Revolution gewonnen. Sie ist doch „Sieger". Dies ist der Sieg. Sieger ist die Inflation und jene Schurken, die diese Inflation duldeten und ins Werk setzten. Und jene, die an der Inflation verdienten.

Nicht einmal die Parteien des Arbeiters sind Sieger. Seine Kampforganisationen, die Gewerkschaften, sind völlig erledigt. Generalstreik wird es in den nächsten Jahren nicht geben. Die Streikkassen sind leer. Die Klassenkämpfer von rechts, die Unternehmerverbände, erholen sich erheblich schneller wieder.

Aber dafür ist Ruhe in Deutschland. Friedhofsruhe.

Die Kommunistische Partei ist verboten. Ihre Presse auch. Die Mannschaft der KPD ist still geworden. Der ehrliche Arbeiter, der bei der KPD steht — und es sind deren sehr viele in Hamburg — hat Blut genug nutzlos fließen sehen. In der nächsten Zeit wird Moskau ihn nicht wieder auf die Straße bringen können.

Und die Partei Adolf Hitlers ist theoretisch ebenfalls erschlagen. Wohl sind die Männer noch überall vorhanden, sie haben auch den Glauben wie einst, aber der Trommler fehlt, die lodernde Fackel leuchtet nicht mehr übers Land. Hitler gefangen. Verraten und gefangen.

Der Spießer von rechts und links kann beruhigt schlafen gehen. Es fallen keine Schüsse mehr, und kein schreiendes Plakat versucht ihn in eine Versammlung zu locken. Er hat seine Seelen-

ruhe wieder, der Spießer. Es marschieren keine Kolonnen mehr und rufen ihr „Deutschland erwache" hinaus. Und keine Kolonne marschiert mehr und brüllt „Rotfront". Herrliche Zeiten für den Spießer.

Man kann wieder in Ruhe verdienen. Der Staat paßt auf. Man kann wieder seinen Dämmerschoppen trinken und liebliche Sprünge vom Familientratsch, zum Firmenklatsch, zur Politik machen. Herrliche Zeiten für den Spießer.

— — —

Die Männer aber, von ganz rechts und ganz links, fluchen harte Flüche. Sie sind nun einmal aufgewühlt, sie geben keine Ruhe. Sie wollen weiter, wollen andere Wege als diese verlogene Welt schwarz-weiß-roter und schwarz-rot-goldener Färbung. Sie wollen eine andere Welt zimmern. Die einen eine bolschewistische, internationaler Färbung, die anderen eine sozialistische, deutscher Prägung.

Und sie geben auf beiden Seiten keine Ruhe. Auch wenn sie jetzt schweigen.

Unter der Oberfläche geht der Kampf weiter.

•

Die Nationalsozialisten, die gestern noch unter Hitler marschierten, haben sich in zwei Gruppen gespalten. Sie sind alle noch viel zu unausgegoren. Meinen sicher alle das Beste, ihr Wollen ist rein, nur ihre Wege sind anders.

Rosenberg, Esser, Streicher, Bouhler und Schwarz haben die Großdeutsche Volksgemeinschaft gegründet.

Gregor Strasser und andere schließen sich mit den Gruppen der verbotenen Deutschvölkischen Freiheitspartei zur „Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung" zusammen. Die „Freiheitsbewegung" faßt in Norddeutschland Fuß. An ihrer Spitze stehen Ludendorff, Graefe und Gregor Strasser.

Die „Freiheitsbewegung" beteiligt sich an den Wahlen. Das war bei den Nationalsozialisten bisher nicht üblich. Jetzt werden sie sich, das wissen sie auch ohne Hitlers Entscheidung, an den Parlamentswahlen beteiligen müssen. Mit der Waffe in der Hand wird dieser Staat nicht mehr gestürzt. Man wird ihn mit seinen eigenen Waffen schlagen müssen.

Unter der Bezeichnung „Völkischer Block", unter dem sich NSDAP und Deutschvölkische verbergen, versuchen sie in die Parlamente einzudringen. Die ersten Versuche gelingen. In Thüringen erreichen sie 7 Sitze von 72. Es sind 5 Nationalsozialisten dabei. In Lübeck erhalten sie 6 von 80, in Mecklenburg-Schwerin 13 von 64. Nationalsozialisten sind nicht darunter.

Im bayerischen Landtag haben sie den ersten großen Erfolg. Sie können auf Grund der Wahl vom 6. April, 23 Männer von 129 Abgeordneten stellen. Fraktionsführer ist Gregor Strasser. Er hält am 9. Juli als erster Nationalsozialist eine Parlamentsrede.

So geht die NSDAP unter dem Reichsverbot ihren Weg. Zersplittert, uneins. Hitler fehlt. Es fehlt Kopf und Seele der Bewegung und der Idee.

Hitler sitzt in Landsberg auf Festung. Irgendwo trägt man Material gegen ihn zusammen. Man wird ihm einen großen Prozeß machen.

— — —

Ein kleines Vorspiel des großen politischen Prozesses gegen Hitler erlebt Hamburg am 1. Februar. Klant steht vor einem Hamburger Gericht. Er soll sich wegen Fortführung der verbotenen NSDAP verantworten.

Klant erscheint.

Die Verhandlung ergibt ein klares Bild der Arbeit der verbotenen NSDAP. Polizeibeamte in langer Reihe marschieren auf. Sie bekunden, daß sie Klant dauernd beobachtet haben. Sie haben festgestellt, daß er auf der Versammlung des „Vereins für moderne Kunst- und Seelenlehre", den Versammlungen des „Vereins für klassische Musik" und der „Gesellschaft für Biologie und Rassenkunde" Vorträge gehalten habe, die weder mit Kunstlehre, noch mit klassischer Musik, noch mit Biologie irgendwie in direkten oder indirekten Zusammenhang zu bringen seien. Das seien alles politische Reden gewesen. Werbereden für Hitler und seine Bewegung.

Und immer seien die gleichen Menschen vorhanden gewesen.

Immer noch marschieren Zeugen auf. Gegen Klant. Dann

kommen die Entlastungszeugen. Freunde Klants. Vergebens versuchen sie ihn herauszupauken. Sie dringen nicht durch.

Dann darf der Oberstaatsanwalt sprechen. Der ganze Zorn staatsanwaltlicher Größe trifft Klant. Bewiesen sei, daß er Mitglieder aufgenommen habe, daß er Hakenkreuze verkaufte, daß er Mitgliedskarten ausgestellt und versendet habe. Bewiesen sei, daß seine Gedanken denen Adolf Hitlers entsprächen. Und überdies sei die NSDAP eine ganz gefährliche Partei. Sein Antrag war entsprechend: 9 Monate Gefängnis, 2000,– Goldmark Geldstrafe.

Dann spricht Klants Verteidiger, Rechtsanwalt Heinze. Endlich Klant. Er verzichtet darauf, sich zu rechtfertigen. Er weist den Vorwurf zurück, die verbotene Partei unterstützt zu haben. Verboten gewesen sei die Partei in Hamburg, nicht in München. Und jene Partei in München habe er unterstützt. Dann aber spricht er seine eigene Sprache. Sein hartes Deutsch, das seine Freunde von den Versammlungen kennen Er schreit in den Saal hinein:

„Sie sitzen hier zu Gericht über eine Bewegung, die mehr und größeres will, als Sie erahnen können. Sie sprechen hier „Recht" und kümmern sich nicht darum, wenn Deutschlands Volk entrechtet wird. Wir haben gekämpft, nur gekämpft. Nicht für uns, das kann ich hier bekennen. Nein, meine Freunde und ich haben nicht für persönliche Vorteile gekämpft. Uns trieb auch kein persönlicher Ehrgeiz. Wir wollten überhaupt nichts für uns. Meine Freunde und mich bewegte nur eins, uns trieb nur eins. Das war und ist: Deutschlands Not!"

Das Gericht kann sich den groben aber ehrlichen Worten des Mannes nicht ganz verschließen. Sie verurteilen ihn, Joseph Klant, zu 4 Monaten Gefängnis und 500,– Goldmark Geldstrafe.

Hamburgs Nationalsozialisten aber arbeiten weiter.

*

Der „Blücher" ist eine der ganz wenigen Organisationen der Bewegung Adolf Hitlers, die unbeschadet von Verboten und Verfolgungen ihren Weg weitergeht. Unter dem Decknamen eines Turn-, Sport- und Wandervereins mit ordnungsgemäßen Protokollen, mit Debatten und Anträgen – die Männer haben

davon immer noch nichts gespürt — wird er langsam, langsam größer.

— — —

An seinem einjährigen Gründungstage kann er in würdigem Rahmen seine Fahnenweihe begehen. In mühseliger Arbeit haben Frauen der Männer des „Blücher" diese Fahne gearbeitet. Sie zeigt auf weißem Grunde die vier F der deutschen Turner. Die vier F sind so gestellt, daß sie ein Hakenkreuz bilden.

Zur Fahnenweihe entsenden andere Bünde, zu denen kameradschaftliche Bande führen, Abordnungen. Der Schlageter-Bund Hamburg, den Erwin Lehmann gründete, der Fridericus-Rex-Bund, dessen Gründer Erich Puff heißt und dessen erste Mitglieder Kohlmeyer, Loose, Henke und Laenser sind. Der eine Bund wurde bei von Salzen gegründet, der andere bei Adolf Mentel in Wandsbek. Auch andere Bünde noch sind vertreten. Stahlhelm, Wehrwolf.

Böckenhauer spricht. Ein Pfarrer weiht die Fahne. Die erste Fahne der Hamburger SA.

— — —

Kurze Zeit später schließen sich, nach bayerischem Muster, die drei Bünde, Blücher, Schlageter und Fridericus-Rex-Bund, zu den „Völkischen Kampf-Verbänden" zusammen. Sie verpflichten sich auf Hitler, unterstellen sich der gemeinsamen Führung des Kapitäns Spindler, dem es gelingt, für Ausrüstungsgegenstände Gelder freizubekommen. Jeder der Bünde bildet eine Kompanie. Sie bewahren aber ihre Selbständigkeit als Bund. Im Wartezimmer des Zahnarztes Kettler in Wandsbek wird dieses Abkommen feierlich geschlossen.

Sie arbeiten unermüdlich weiter. Unermüdlich. Blücher erhält sogar vom Hamburgischen Staat eine Turnhalle zugewiesen — „die sollten ahnen, wem sie hier Unterkunft geben", murmeln die Blücher-Männer — er legt sich einen Spielmannszug zu, den Philipp Herbert führt.

— — —

So geht in Hamburg das Leben seinen Gang für die Männer, die sich, die einen eindeutig und klar, die anderen nur im Herzen

und unter anderen Fahnen noch marschierend, zu Adolf Hitler bekennen.

Verlacht, verhöhnt. Über die Schulter angesehen. Man nimmt sie gar nicht ernst. Erst als sie einmal, am 30. Januar, eine Versammlung des Juden Georg Bernhard, veranstaltet vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, dem sogenannten CV, auseinanderprügelten, Herrn Bernhard, der Hitler glaubte beleidigen zu müssen, Maulschellen verabreichten, die Judenversammlung mit dem Lied „Hakenkreuz am Stahlhelm ..." beendeten und auf den Straßen in der Nähe des Zoo Demonstrationen inszenierten, war man auf sie aufmerksam geworden.

Dann wurden sie vergessen, verhöhnt und verlacht.

In die Parlamente gehen sie noch nicht. Als am 13. Februar in Wandsbek Stadtverordnetenwahlen stattfinden, teilen sich Bürger und Marxisten die Plätze. Der „Bürgerbund" erhält 10314 Stimmen gleich 18 Sitze. Die SPD 6786 gleich 12, die KPD 3829 gleich 6. Die Altonaer wählen am 4. Mai. 18 Sitze bekommt die SPD, 10 die KPD, 7 die Demokraten. Die Bürger teilen sich 20 Sitze.

Als am 2. März in den hamburgischen Gemeinden die Vertreter gewählt werden, taucht nur in Cuxhaven ein „Völkischer Verein" auf. Wulf wird auch mit 543 Stimmen gewählt.

Zwischendurch macht sich auch noch einmal ein NS-Blatt auf. Es nennt sich „Hieb und Stich". Nach zwei Nummern ist es pleite. Nationalsozialismus zieht nicht in Hamburg.

Hamburg bleibt rot.

*

Noch einmal ist Adolf Hitlers Name in aller Munde. Noch einmal richten sich aller Augen auf München. Hitler, der Name geht durch Deutschland. Vier Wochen lang. Dann versinkt er im Alltag des bürgerlichen und marxistischen Spießers.

Am 26. Februar beginnt vor dem Volksgericht München I gegen Hitler, Ludendorff, Pöhner, Frick, Wagner, Pernet, Weber vom Oberland, Röhm von der „Reichskriegsflagge", Brückner vom „SA-Regiment München", Kriebel vom „Kampfbund" der Prozeß wegen Hochverrats und Beihilfe zum Hochverrat.

Zum ersten Male seit dem blutigen Ende an der Feldherrenhalle sehen die Männer sich wieder. Sie schütteln sich die Hände.

Der Prozeß beginnt. Er dauert Tage. Er ist voll unerhörter Spannung oft, zeigt herrlichste Gipfel treuester Kampfkameradschaft, besten Wollens, ehrlichsten Mühens. Er zeigt tiefste Tiefen gemeinsten Verrats, elendster Feigheit und Schurkerei. Die Augen Deutschlands sind auf München gerichtet. Auf Hitler.

Seine Freunde im Lande reißen sich die Zeitungen aus der Hand. Sie wollen wissen, was Hitler sagte, wie er sich benahm, ob er zusammenbricht oder aufrecht steht. Er steht aufrecht.

In Hamburg berichten die Zeitungen je nach politischer Meinung. Jeder Schreiberling kann es wagen, an der Größe Hitlers sich zu reiben oder von der Höhe seines Schreibtischsessels auf den „Hochverräter" hinunterzuschimpfen. Sie wollen ihn deuten, möchten ihn ihren Lesern erklären. So schreibt das „Fremdenblatt" nach Hitlers Worten über sein Leben und seinen Werdegang: „Aber er hat auch nicht den geringsten Anflug von Genie. — Ein Mann, der unter allen Umständen frei werden will, von seiner Wissensarmut, einer, der vom Dämon des genialen Menschen besessen ist und dessen ewige Qual bleibt, kein Genie zu sein." Der Spießer schmunzelt: Er ist auch nur wie wir. Im allgemeinen bleibt die Berichterstattung objektiv. Für Hitler? Das kann man von bürgerlichen Zeitungsleuten nicht verlangen.

Als Ludendorff gesprochen hat, meinen sie gleichfalls einen Kommentar bringen zu müssen. So sagen sie: „Es werden Größere kommen müssen als er und Hitler, wenn Deutschland frei werden soll."

Das schreiben gebildete Menschen. So gebildet sind sie. Der kleine Gefolgsmann im letzten Glied des „Blücher", der weiß es besser. Der ahnt es nicht, der weiß: Größere? Es gibt keinen Größeren.

Aber die Freunde Hitlers sind dünn gesät.

Tagelang zieht sich der Prozeß hin. Zum ersten Male erfahren die deutschen Menschen, wer dieser Hitler ist, was er will. Eine größere Propaganda kann Hitler sich nicht wünschen. Seine Gegner sind seine besten Propagandisten. Sie tragen durch ihre

Zeitungen seine Lehre in alle Winkel des deutschen Landes. Tagelang wird verhandelt in München. Auch Kahr erscheint. Er bildet eine erbärmliche Figur, der „Retter des Vaterlandes". Ein Jammerbild, der Wortbrüchige vom 8. November.

Am 27. März spricht Hitler das Schlußwort. Er spricht eine aufwühlende Rede. Er spricht, vor den Schranken des Gerichts, mit seiner ganzen Leidenschaft, schreit seinen Haß und seine Liebe hinaus. Die Richter dort sollen es hören. Sie hören es gut. Aber noch besser hören es die Deutschen draußen. Hitler spricht, vor den Schranken des Volksgerichts in München, zum Volk. Die letzten Worte seiner großen Rede wirken wie die Worte eines Sehers, eines Propheten. Das Genie spricht aus dem „Hochverräter", dem ehemaligen Gefreiten des großen Krieges. Er schreit die Sätze geradezu durchs Land:

„Die Armee, die wir herangebildet haben, die wächst von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde schneller. Gerade in diesen Tagen habe ich die stolze Hoffnung, daß einmal die Stunde kommt, daß diese wilden Scharen zu Bataillonen, die Bataillone zu Regimentern, die Regimenter zu Divisionen werden, daß die alte Kokarde aus dem Schmutz herausgeholt wird, daß die alten Farben wieder voranflattern, daß dann die Versöhnung kommt beim ewigen Gottesgericht, zu dem anzutreten wir willens sind. Dann wird aus unseren Knochen und aus unseren Gräbern die Stimme des Gerichtshofes sprechen, der allein berufen ist, über uns zu Gericht zu sitzen. Denn nicht Sie, meine Herren, sprechen das Urteil über uns, das Urteil spricht das ewige Gericht der Geschichte, das sich aussprechen wird über die Anklage, die gegen uns erhoben ist. Ihr Urteil, das Sie fällen werden, kenne ich. Aber jenes Gericht wird uns nicht fragen: Habt ihr Hochverrat getrieben oder nicht? Jenes Gericht wird über uns richten, über den Generalquartiermeister der alten Armee, über seine Offiziere und Soldaten, die als Deutsche das Beste gewollt haben für ihr Volk und Vaterland, die kämpfen und sterben wollten. Mögen Sie uns tausendmal schuldig sprechen, die Göttin des ewigen Gerichts der Geschichte wird lächelnd den Antrag des Staats-

anwalts und das Urteil des Gerichtes zerreißen; denn sie spricht uns frei."

Am 1. April wird das Urteil gefällt.

Hitler, Weber, Kriebel und Pöhner werden zu 5 Jahren Festungshaft verurteilt. Nach Verbüßung von 6 Monaten wird ihnen Bewährungsfrist in Aussicht gestellt.

Ludendorff wird freigesprochen. Die anderen erhalten niedere Strafen mit Bewährungsfrist.

Eine endlose Folge von ähnlichen Prozessen gegen Heß, Streicher, Amann, Gregor Strasser, Heines und die Mitglieder des „Stoßtrupp Hitler" schließt sich an.

Dann fällt der Vorhang über den Verrat vom 9. November 1923.

Hitler gefangen. Die Bewegung ohne Führer.

Die Zeit der Bruderkämpfe beginnt.

*

Am 4. Mai 1924 wird ein neuer Reichstag gewählt werden.

Reichspräsident Ebert hat den Reichstag aufgelöst, da die Mehrheit es ablehnte, Notverordnungen über ein Sanierungsprogramm als Ganzes unvermindert fortbestehen zu lassen.

Ohne Freude gehen die Parteien in diesen Kampf.

Aber die Nationalsozialisten greifen an. Gleich vom ersten Tage an. Sechs Wochen vor der Wahl kann, nach parlamentarischem Gesetz, jede Partei, auch die verbotene, mit ihrer Arbeit beginnen.

Sie arbeiten, die Nazis und die Völkischen. Die „Hakenkreuzler", wie der Gegner sagt. Sie arbeiten Tag und Nacht und Nacht und Tag. Von der Arbeit weg zum Flugblattverteilen. Vom Flugblattverteilen zum Versammlungsschutz in der Stadt oder irgendwo auf dem Lande. Von der Versammlung zum Plakatekleben. Vom Kleben zu ein- oder zweistündigem Schlaf. Morgens zur Arbeitsstätte. Flugblätter in der Tasche, acht Stunden Geldverdienen, und dann — wieder wie am Tage vorher.

Sechs Wochen lang. Wenige Mann.

Der Wahlkampf beginnt mit einer Versammlung bei Bans. Klant soll sprechen. Blücher stellt den Schutz. Auch andere kommen.

Als der Versammlungsschutz anrückt, ist der Saal schon übervoll. Die „Vereinigung Republik" hat ihre Sprengkommandos entsandt. Sie werden den Nazis zeigen, was es heißt, Versammlungen im roten Hamburg machen.

Klant spricht. Die Menge johlt. Klant spricht weiter. Immer toller wird der Lärm. Es hagelt Zwischenrufe, Gebrüll, Gejohle. Die Marxisten toben. Sie sind in ungeheurer Überzahl. Immer noch spricht Klant.

Da klingt irgendwo in der Ecke die Internationale auf. Die Menge erhebt sich und singt mit. Brausend dröhnt das Lied durch den Raum. Das Lied hat Kraft, das wissen alle. Das Lied hat Rhythmus. Die Nationalsozialisten singen das Deutschlandlied. Sie werden niedergeschrien.

Und dann ist der Spektakel da. Ein Zusammenstoß. Ein Aufeinanderprall. Ein Handgemenge. Die Saalschlacht tobt. Hamburgs erste große Saalschlacht. Es ist ein wütender Kampf. Aber ein hoffnungsloser Kampf.

Denn ob sie sich auch wehren wie die Löwen, ob sie stehen und sich zusammenhauen lassen, ob sie mit Händen und Füßen um sich schlagen. 50 gegen 1, das ist kein Kampf.

Krachend gehen die Spiegel des Saales in Scherben. Tische und Stühle bersten auseinander, sausen auf Köpfe und Körper. Trotz verzweifelter Gegenwehr werden sie aus dem Haus gedrängt, die Nazis, die Hakenkreuzler. Polizei erscheint. Es ist schon alles vorbei. Auch der Kampf auf der Straße. Zwar prügeln sich noch hier und dort einige Gruppen, aber die Saalschlacht ist aus. Die „Hakenkreuzler" sind von den Marxisten glatt erdrückt. Sie sind beiseitegefegt, trotz verzweifelter Gegenwehr.

Hamburg ist rot!

*

Der Wahlkampf geht weiter. In allen vier Städten: in Hamburg, Altona, Wandsbek und Harburg arbeiten und arbeiten die „Hakenkreuzler" Tag und Nacht. Sie sehen ein Ziel, ein nahes Ziel, sie wissen, wie Hitler sich hielt vor Gericht, wie er dem Deutschland vom November 1918 seine Anklagen ins Gesicht schrie.

Sie sehen ein neues Ziel. Die Reichstagswahl.

Das macht den Kampf leichter, als den Kampf vor 1924. Denn nichts ist schwerer als kämpfen wollen und kämpfen müssen, und trotz aller Arbeit vom Gegner übersehen, verlacht, verhöhnt zu werden. Vor 1924, da hatten sie zwar auch ein Ziel, das Ziel war ein deutsches Deutschland. Aber das Ziel war weit und hoch, und kaum eine Aussicht bestand, es jemals zu erreichen. In Süddeutschland, da war Hitler, da sprach man täglich von ihm, im Volk, ob gut oder schlecht, das ist dem Kämpfer gleich. Wichtig ist, daß man von ihm spricht. In Norddeutschland aber, in Hamburg, da sprach man von den Nazis kaum, und wenn schon einmal, dann lachte der Marxist und wies auf seine endlosen Kolonnen, und dann grinste der Spießer und errechnete mit kaufmännischem Geschick die Aussichtslosigkeit dieser Partei.

Jetzt ist ein Ziel da, ein nahes Ziel. Die Reichstagswahl.

Es soll und muß ein Sieg werden.

— — —

Sie arbeiten Tag und Nacht. Sie geben den letzten Groschen. Sie sind fast alle bitterarm, und wer was hat, gibt hundertfach und wird arm dabei. Millionäre und Inflationsgewinnler sieht man nicht bei den Völkischen.

Die Wahlen in Bayern am 6. April sind ein schöner Auftakt.

Am Dienstag, dem 15. April, wird der Spitzenkandidat auf der Einheitsliste des „Deutsch-Völkischen Blocks", die amtlich „Vereinigte Liste der Deutsch-Völkischen Freiheitspartei und der National-Sozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei" heißt, in Hamburg sprechen. Die Versammlung findet bei Sagebiel statt. Reventlow spricht.

Die Kommunisten schwören einen gewaltigen Schwur. Bei Bans schlug die „Vereinigung Republik" die Versammlung mit erdrückender Übermacht auseinander. Aus dieser Versammlung bei Sagebiel wird eine kommunistische Versammlung werden.

Die Hakenkreuzler hören davon.

Dies wird keine kommunistische Versammlung. Sie wird von uns durchgeführt.

Reventlow spricht!

Es bleibt ruhig im Saal, denn Reventlow spricht nicht gegen die Kommunisten. Er spricht gegen die Deutschnationalen und

gegen die SPD. Das sind die Parteien, denen sein Haß gilt. Den einen, weil sie Klassenkämpfer sind, und den anderen, weil sie Klassenkämpfer sind. Er haßt die Deutschnationalen, die national sein wollen und dabei den Arbeiter vergessen. Und er haßt die Sozialdemokraten, die sozialistisch sein wollen und die Nation darüber verraten.

Reventlow spricht. Es ist eine nüchterne, kühle Rede. Sachlich, tief. Die Zwischenrufer dringen nicht recht durch. Zwischenrufe überhört Reventlow oder fertigt sie überlegen ab. Es ist keine Angriffsfläche da für die Kommunisten, obwohl sie zu gern angreifen möchten.

Spannung liegt über dem Saal. Gut geht das nicht. Das wissen sie alle. Einige ahnungslose Engel vielleicht ausgenommen.

Reventlows Rede geht zu Ende.

Da, wieder ein Zwischenruf. Elegant geht Reventlow drüber weg. Die Kommune brüllt. Reventlow dringt nicht mehr durch. Sie toben stärker. Ein Stuhl fällt um. Ein zweiter kracht irgendwo auseinander. Holz zersplittert. Eine Frau schreit auf. Die Ordnertrupps greifen ein. Sie greifen an. Die Kommunisten sind eine Front. Sie schlagen, schlagen, schlagen.

Die Saalschlacht dröhnt. Sie wogt auf und nieder, löst sich in eine Fülle von einzelnen Kämpfen, ballt sich wieder zum gewaltigen Ansturm, löst sich wieder. Wie die Teufel schlägt sich der Saalschutz. Ein Stuhl fliegt hoch, überschlägt sich, scheint zu torkeln, kracht gegen eine Spiegelscheibe. Dort drüben das gleiche Bild. Elektrische Birnen, Türglas und Spiegel zersplittern. Stühle brechen zusammen, krachen auseinander. Werden zu Waffen.

Ein harter, blutiger Kampf. Verletzte stöhnen.

„Eine kommunistische Versammlung werden wir machen!"

„Ihr werdet keine machen!"

Um zwei Parolen stehen harte Kerle und schlagen, schlagen.

Dann greift Polizei ein. Sie räumt den Saal.

Eine kommunistische Versammlung wurde nicht daraus.

— — —

Acht Tage später spricht Reventlow zum zweiten Male. Diesmal in Altona. In den Kaisersälen.

Ob Altona oder Hamburg, das ist gleich. Es sind immer dieselben Männer, die Propaganda machen, Säle schützen. Es sind Hamburger und Altonaer und Wandsbeker und Harburger. Stadtgrenzen und Landesgrenzen gibt es für sie nicht.

Reventlow spricht. Diesmal sind wieder Republikaner da. Sie haben einen Gegenredner mitgebracht. Lamp'l, den ruhmreichen Lamp'l aus den Revolutionstagen.

Es ist ungeschriebenes Gesetz aller Saalschlachten, daß eine Saalschlacht erst steigt, wenn der Gegenredner gesprochen hat. Bis dahin ist Ruhe. Das ist nun einmal so, und das bleibt so. Der alte Kämpe kennt das genau. Bis zur Diskussion kann er Abrechnungen machen mit dem Kassierer, Befehle für die nächsten Tage ausschreiben. Bis zur Diskussion ist Ruhe.

Die Republikaner haben einen Gegenredner da. Es fallen nur Zwischenrufe.

Reventlow spricht, dann Lamp'l. Dann wieder Reventlow.

Er spricht nicht lange mehr. Die „Vereinigung Republik" ist nicht gewillt, die schönen Argumente ihres Redners vom Referenten zerpflücken zu lassen. Sie schlagen los.

Wieder braust die Saalschlacht auf.

Der Sozialistenmarsch dröhnt. Wuchtig und schwer. Dagegen das Deutschlandlied. Getragen und erhebend.

Dazwischen krachen die Stühle. Der Sozialistenmarsch wird schwächer, das Deutschlandlied stärker. Dann ist vom Sozialistenmarsch nichts mehr zu hören. Sie sind zum Saale hinausgehauen. Die „Vereinigung Republik" hat ihre erste Niederlage einstecken müssen.

Die Versammlung geht weiter!!

Sieg!

— — —

Wenige Tage später spricht — und wieder in Altona — August Kelb. Der Schleswig-Holsteiner. Er spricht im Vaterland. In der wildesten Gegend Altonas.

Wieder ist die KPD vertreten. Wieder geht eine Versammlung im Tosen der Saalschlacht unter. Versinkt hoffnungslos.

Die Kommunisten haben fanatischere Kämpfer als die Sozialdemokraten. Die Garde der Arbeiterschaft ist zur KPD hinüber-

gegangen. Das Lumpenproletariat, der Pöbel, hat nicht viel zu melden, wo ehrliche Arbeiter sind. Er hat auch bei den Kommunisten nichts zu melden.

Noch nicht! Später erst!!

— — —

Für den Schluß des Wahlkampfes haben sich die Männer der „Völkischen Kampfverbände" noch einen besonders großen Schlag vorbehalten. Eine Wahlpropaganda, wie sie einzig dasteht in der Geschichte aller Wahlkämpfe überhaupt.

Sie haben ein prachtvolles Wahlplakat. Das „Spinne-Plakat", wie es in der Geschichte später heißt. Die Altonaer haben es drucken lassen. Es leuchtet überall in den vier Städten.

Das Spinne-Plakat. In einem großen Spinnennetz sitzt ein feister Jude als Spinne. Auf Raub und Beute lauernd. Ungeheuer wirkungsvoll ist das Bild. Sie planen eine besonders schöne Propaganda mit diesem Plakat.

Nachts gegen 3 Uhr stürzen von drei Stellen aus finstere Gestalten auf die Börse los, die breit und behäbig im Schein der Bogenlampen liegt. Mitten im Zentrum der Stadt.

Leitern werden herbeigeschleppt. Klebeeimer klirren dumpf, Pinsel klatschen gegen Mauern und Säulen der Börse. Klatsch, klatsch, immer wieder. Die Börse glänzt unter einer Kleisterschicht. Von oben bis unten. Eimerweise wird der Klebstoff herbeigeholt. Dann tragen sie rollenweise die Spinne-Plakate herbei. Wieder klatsch, klatsch! Plakat neben Plakat. Die Börse glänzt nicht mehr, sie leuchtet in den grellen Farben des Plakates. Von oben bis unten.

Eine Taxe fährt vorbei, stoppt in kurzer Entfernung. Vom Jüdischen Frontkämpferbund — so erfuhren sie später — sind Kerle gedungen worden, um die prachtvollste aller Werbeaktionen zu vereiteln. Pistolen blitzen. Schüsse krachen. Sie treffen nicht.

Tumult setzt ein. Aus dem Rathaus stürmt die Wache herbei. Sie schleppt von den Klebekolonnen mit, was sie noch erwischen kann. Eine umständliche Vernehmung setzt ein, Protokolle werden aufgesetzt.

Die Kleber lachen.

Am nächsten Tage lacht und tobt Hamburg durcheinander. Die

Börse, das Heiligtum der Händler, geschändet. Wer nichts zu tun hat mit der Börse, freut sich diebisch.

Reinigungskolonnen hatten Tage zu tun.

— — —

Am 4. Mai geht Deutschland zur Wahl.

Der Deutsch-Völkische Block bringt einen prächtigen Erfolg mit nach Hause. Er erhält 32 Sitze.

Sieger in diesem Wahlkampf ist überhaupt jede Partei, die nicht an der Regierung beteiligt war. Die Kommunisten gehen von 15 auf 62 Sitze. Die Deutschnationalen von 65 auf 105. Die SPD hat furchtbar verloren. Sie rutscht von 173 auf 100 Sitze hinab, die Demokraten von 39 auf 28, die Volkspartei von 66 auf 44. Die Regierungsparteien sind zusammengehauen.

Aber was sich hier „Völkischer Block" nennt, ist gar kein Block. Das ist ein Durcheinander von Nationalsozialisten, Völkischen, Antisemiten und anderen noch. Als das Reichstagshandbuch erscheint, merkt auch der Kämpfer draußen, wie dieser „Block" aussieht.

In Norddeutschland hat die Deutsch-Völkische Freiheitsbewegung mit der Deutsch-Sozialen Partei Listenverbindung. In Süddeutschland hat sie sich mit dem Nationalsozialen Volksbund Anton Drexler, in Württemberg wieder mit der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung zusammengetan. Eine Gruppe, die das Recht hat, sich auf Adolf Hitler zu berufen, ist überhaupt nicht dabei. Das Reichstagshandbuch zählt Frick und Ramin zur Deutsch-Völkischen Freiheitspartei, Ludendorff, Graefe, Röhm aber zur Nationalsozialistischen Freiheitspartei. In Hamburg spricht man vom „Völkisch-Sozialen Block", im Reich vom „Deutsch-Völkischen Block". So heißt auch das Büro der Fraktion. In Bayern heißt es „Völkischer Block in Bayern".

Es ist ein ziemliches Durcheinander.

Es fehlt der Kopf dieser Bewegung. Es fehlt der Mann. Es fehlt der „Führer".

Die Kämpfer im Lande spüren das sehr schnell.

Sie verlieren die Verbindung zu ihren Vertretern im Reichstag. Sie hatten einen „Block" gewählt. Keine Gruppen von Männern, die nur durch Kompromisse zusammengehalten werden.

*

Das Durcheinander bei den völkischen Gruppen wird größer. Oben versuchen die Vertreter der verschiedenen Richtungen zu irgendeiner Einigung zu kommen. Sie sind fast alle guten Willens, aber diese gewaltige Idee ist noch gar nicht reif, es ist ja überhaupt nur einer da, der sie ganz begriffen und gedeutet hat. Dieser Mann heißt Hitler. Ohne Hitler wird kein nationalsozialistischer Staat werden. Ohne Hitler wird nicht einmal eine klare nationalsozialistische Kampffront entstehen. Das Durcheinander und Gegeneinander wächst mit jedem Tag.

Am 17. August versucht die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung noch einmal, alle Gruppen der völkischen und nationalsozialistischen Richtung auf ihrem Parteitag in Weimar zusammenzubringen. Unter der „Reichsführerschaft" Ludendorffs, Graefes und Strassers geht dieser Parteitag vor sich. Ludendorff ist der Schirmherr, Graefe der Vertreter der Deutsch-Völkischen, Strasser der Nationalsozialisten. Den Hamburger Landesverband führt Karl Witt. Die Nationalsozialisten in Hamburg aber stehen zu Klant.

Notdürftig wird in Weimar der äußere Schein der Einigkeit gewahrt. Im Innern ist die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung längst zerfallen. Sie ist in eine Unzahl von Gruppen aufgeteilt. Hitler hat mit all diesen Gruppen nichts zu tun. Eindeutig hat er erklärt, daß er sich während seiner Festungshaft jeder politischen Tätigkeit enthalten werde, da die Bewegung „immer mehr zu einer rein bürgerlichen Konkurrenzpartei" werde.

Der äußere Schein bleibt in Weimar notdürftig gewahrt. Die völkische Bewegung aber ist im Sterben. Sie wird Partei, ist keine Bewegung mehr. Der Führer fehlt!

— — —

Am 1. September 1924 wird dieser innere Zerfall auch Außenstehenden klar.

Im „Deutschen Tageblatt", dem Organ der Norddeutschen Nationalsozialistischen Freiheitspartei, erscheint ein Aufruf Röhms. Er ist aus Tannenberg datiert und verkündet, daß alle Verbände und Kameraden, die hinter Ludendorff, Graefe und Hitler stehen, sich zum Frontring zusammengeschlossen haben. Der Frontring

besteht aus dem Frontbann — für die Aktivisten —, aus der Frontjugend und dem Frontkriegerbund.

Nur wenige wissen, daß Hitler und Kriebel bereits am 1. April Röhm Vollmachten zum Neuaufbau der SA und der Wehrverbände gegeben haben, und daß Göring, der von der Feldherrenhalle schwer verwundet nach Tirol flüchten konnte, ihn zum stellvertretenden Kommandeur der SA ernannt hat.

Es sind nur wenige, die wissen, daß auf der SA-Führertagung in Salzburg am 17. und 18. Mai das Braunhemd für die SA eingeführt wurde. Schon durch seine Kleidung soll sich der SA-Mann von seiner Umgebung abheben.

Das SA-Verbot wurde aber nicht, wie erwartet, aufgehoben. Darum wählt Röhm diesen Weg. Der Frontbann entsteht. Nicht alle schließen sich ihm an.

Klar regelt die Dienstvorschrift den Dienstbetrieb. Der Frontbann soll Träger der völkischen Weltanschauung sein. Jeder einzelne hat sich bedingungslos der militärischen Führung Ludendorffs zu unterstellen. Ein Treueid bindet den Mann an Fahne und Vorgesetzten und verpflichtet ihn gleichzeitig, seine Kriegsausbildung zu fördern und seine Waffen und Ausrüstungsgegenstände in kriegsmäßigem Zustande zu halten.

Seine Zeitung ist der „Völkische Kurier". Bürgerliche und marxistische Blätter werden von Frontbannleuten abgelehnt.

Dieser Frontbann kostet Adolf Hitler einige Monate Festungshaft mehr. Seine Entlassung zum 1. Oktober wird hinausgeschoben.

Die Deutschnationalen wagen es, eine Erklärung abzugeben, nach der ihre Fraktion im Bayrischen Landtag sich entschlossen habe, „der Bewilligung einer Bewährungsfrist an Hitler vorläufig entgegenzutreten". Sie reden etwas von Staatssicherheit und ähnlichen Dingen. Die Sicherheit des Novemberstaates interessiert die Deutschnationalen mehr als die Freiheit Adolf Hitlers. So sind die Bürger!

Fast gleichzeitig läßt die österreichische Regierung Bayern mitteilen, daß ein Herr Hitler die österreichische Staatsangehörigkeit nicht mehr besitze. Er werde interniert werden, falls man ihn in Österreich antreffe. Grund: Er habe sich zwölf Jahre nicht sehen

lassen im Lande. Daß er für Deutschland kämpfte, interessiert nicht in Wien.

*

Und ausgerechnet jetzt wird in Hamburg gewählt.

Am 26. Oktober findet eine neue Bürgerschaftswahl statt.

Lustlos und lieblos ziehen die Männer, die mit so großartigem Schwung den Kampf zur Reichstagswahl am 4. Mai durchführten, an die Arbeit. Keine Begeisterung treibt sie. Sie erfüllen ihre Pflicht. Sie wollen später vor Hitler hintreten dürfen und sagen dürfen: Gearbeitet haben wir. Ob es richtig war, magst du entscheiden. Sie arbeiten wieder.

Die Liste heißt Völkischer Block. Sie wird von Witt geführt. Sie trägt die Nummer 7.

Lustlos und lieblos arbeiten sie. Sie sind das Arbeiten gewohnt. So bringen sie denn auch einen Erfolg nach Hause. Im Vergleich zum Mai aber stecken sie eine Niederlage ein.

Als das Wahlresultat vorliegt, zeigt es für den Völkischen Block 13 495 Stimmen. Im Mai hatten sie 37 757 Stimmen erhalten. Die Deutschnationalen sind von 122 004 auf 90 626, die Kommunisten von 114 365 auf 78 522 gesunken. Die SPD hat sich gehalten. Sie fiel nur von 173 587 auf 173 358 Stimmen. Die Demokraten von 81 514 auf 70 622, die Volkspartei von 76 482 auf 74 384. Die Wahlbeteiligung war schlecht, aber die Niederlage läßt sich nicht verheimlichen. Der Führer fehlt.

Von den Völkischen kommen Witt und Westerich und von den Nationalsozialisten Klant in die Bürgerschaft.

Hamburg bleibt rot.

— — —

Um die nationalsozialistischen Gruppen des Nordens zu erfassen und sie aus dem zu erwartenden Zusammenbruch der Freiheitspartei zu retten, schließen sich die Nationalsozialisten Norddeutschlands zur Nationalsozialistischen Arbeitsgemeinschaft zusammen.

Am 7. September 1924 treffen sie sich in Harburg im „Goldenen Engel". Vertreter aus den vier Städten haben sich eingefunden, dann Abgesandte der Gruppen aus Schleswig-Holstein, Hannover Land, Pommern, Bremen, Berlin, Potsdam und

andere noch. Sie stehen bedingungslos zu Adolf Hitler. Die Freiheitsbewegung wollen sie nicht mehr. Der „Block" ist ihnen zu bunt, zu unklar und — zu bürgerlich. Alles andere wollen sie sein, nur bürgerlich nicht.

Die Führung übernimmt Volck (Lüneburg), Haase (Göttingen) und Sunkel (Greifswald). Die besten Aktivisten aller Gaue gehören dazu. Lohse aus Altona, Telschow, Klant, Allwörden und viele andere.

Am 6. November trennt sich der „Blücher" von der Organisation „Völkische Kampfverbände". Er geht allein seinen Weg weiter. Als Monate später der Gründer des Fridericus-Rex-Bundes Hamburg verläßt, gehen auch diese Männer zum „Blücher" über. Auch der „Schlageter-Bund" verliert Leute an ihn.

Die völkische Bewegung wird zum Trümmerhaufen. Überall versuchen treue Hitlermänner, die Aktivisten bis zur Freilassung Hitlers zusammenzuhalten. Es ist ein wüstes Durcheinander jetzt.

Und in dieses Durcheinander platzt die Auflösung des Reichstages, da die parlamentarischen Schwierigkeiten eine Regierungsbildung unmöglich machen.

Deutschland wählt wieder.

— — —

Es muß wieder eine Niederlage werden.

In Hamburg ist dies der dritte Wahlkampf in einem Jahr. Das ist keine Kleinigkeit für eine Gruppe von Menschen, die ohne große einheitliche Organisation, ohne Führer, ohne Geld und ohne Namen in die Schlacht geht.

Zwar kommen Tausende, als Ludendorff im Zoo spricht. Der Name des alten Soldaten wirkt, auch in Hamburg. In drei Sälen findet die Versammlung statt. Abwechselnd sprechen Ludendorff, Reventlow und Kapitän Spindler. Ungeheuer ist der Jubel, der Ludendorff umbraust.

Die Niederlage aber läßt sich dadurch nicht aufhalten.

Ein Aufruf für die Mitglieder des Frontbanns dient nicht dazu, die Begeisterung zu heben. Zwar heißt es da, daß der einzelne seiner Wahlpflicht zu genügen habe, aber gleichzeitig erklärt Röhm für den Frontbann, daß er weder Glied der Nationalsozialistischen Freiheitspartei sei, noch dessen „Reichsführerschaft"

anerkenne. „Der Frontbann sieht allein in Adolf Hitler den Träger und Führer der nationalsozialistischen Gesamtbewegung und in General Ludendorff seinen Schirmherrn."

Die National-Sozialistische Arbeits-Gemeinschaft erklärt sich am 2. November in Uelzen auf ihrer Tagung klar und deutlich für Wahlenthaltung.

Und wie der Wahlkampf so die Wahl. Ein Hieb geht nieder, der den „Block" glatt in zwei Teile teilt. Der eine Teil bleibt ihm treu, der andere flüchtet zu anderen Parteien.

Von den 32 Sitzen gehen 18 verloren. Von den 18 Sitzen der Freiheitsbewegung erhalten die Nationalsozialisten ganze vier. Feder, Frick, Hans Dietrich und Strasser bleiben Reichstagsabgeordnete.

In Hamburg sind einige Stimmen gewonnen. Das hat Ludendorffs Rede erreicht. Dafür gewinnen aber die Sozialdemokraten 30000 Stimmen, die Kommunisten 12000 und die Mittelparteien jede ebenfalls einige tausend Stimmen.

Fast ein Viertel aller Stimmen in Hamburg erhalten die Deutschnationalen. Sie haben ihren größten Wahlsieg aller Zeiten nach Hause gebracht. Das zweite Viertel der Stimmen teilen sich die Mittelparteien und die Völkischen. Fast die Hälfte aller Stimmen aber waren für die Marxisten.

Hamburg bleibt rot.

*

Als Adolf Hitler am 20. Dezember 1924 die Festung Landsberg verläßt, ist seine Bewegung zertrümmert, in Auflösung begriffen.

Er muß von ganz, ganz unten wieder beginnen.

Die Kämpfer aber jubeln. Adolf Hitler frei!

Sie sind bereit zu neuen Kämpfen, denn — — — der Führer ist frei!

## 1925

Adolf Hitler ist frei!

Das muß der „Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung", diesem unklaren Gemisch aus Nationalsozialisten, Völkischen,

Antisemiten, Konservativen, Monarchisten und Republikanern, den Todesstoß geben.

Der Führer ist frei.

Auf einer Landesverbandssitzung der Freiheitsbewegung am 25. Januar 1925 in Neumünster tritt für Norddeutschland die Spaltung offen zutage. Lohse, der Führer der Schleswig-Holsteiner Nationalsozialisten, macht nicht mehr mit. Sofort setzt eine maßlose Hetze gegen Hitler und seine Bewegung ein.

Da legt am 12. Februar 1925 die „Reichsführerschaft" der Freiheitsbewegung ihre Ämter nieder. Ludendorff, Graefe und Strasser geben die Freiheitsbewegung auf. Ludendorff zieht sich zurück. Strasser geht zu Hitler. Graefe macht aber seine Deutsch-Völkische Freiheitspartei wieder auf. Wulle, Reventlow und Fritsch sind die bedeutendsten Namen neben Graefe.

In einem Rundschreiben an alle Nationalsozialisten Schleswig-Holsteins verteidigt Lohse den Führer gegen die Angriffe der Völkischen. In Hamburg steht Klant nach wie vor an der Spitze der verbotenen NSDAP. Böckenhauer hat den „Blücher" über alle Klippen hinweggebracht, vergrößert und für die Stunde, da Hitler frei wird, geschult. Seit Monaten trägt der „Blücher" neben seiner Blücherfahne die rote Hakenkreuzfahne wieder. Blücher-Mann Christian Ingwersen hat sie gestiftet.

In Ost-Hannover arbeitet Otto Telschow nach wie vor. In der Stadt Harburg sind Prellwitz, Christensen, Oeser und einige andere noch eingeschworene Hitlerleute.

In Altona haben sie sogar schon eine eigene Geschäftsstelle. Seit Sommer 1924 hausen sie unter allen möglichen Bezeichnungen am Spritzenplatz. Es sind zwar nur einige Löcher, die sie dort haben, aber sie haben ein Kontor. Auf Lohses Wohnung als Büro kann verzichtet werden. Jetzt warten sie auf die Stunde, da Adolf Hitler rufen wird.

Die Stunde kommt. Es ist der 27. Februar 1925.

*

Es ist eine historische Stätte, an der Adolf Hitler spricht.

Es ist der Saal des Bürgerbräukellers. Der gleiche Raum, in dem am Abend des 8. November 1923 Adolf Hitler die Nationalregierung ausrief, der gleiche Saal, in dem Ludendorff

als Offizier, vertrauend auf das Ehrenwort von Männern, Kahr und Lossow entließ, die nur gingen, um Hitler zu verraten.

Es ist eine historische Stätte.

Max Amann, der Geschäftsführer der alten Partei, hat diese Versammlung einberufen. Er führt den Vorsitz. Um 8 Uhr abends betritt Adolf Hitler den Raum. Der Saal dröhnt unter dem Beifall der Massen. Die alten Sturmsoldaten sind wieder da; viele sehen Hitler zum ersten Male seit dem Tage, da die Revolution an der Feldherrenhalle im Blut versank. Amann eröffnet.

Hitler spricht:

Er wirft einen Blick zurück, er zeichnet in großen Zügen das Bild des alten Deutschland; er geißelt das neue Deutschland. Er kennzeichnet die augenblickliche Lage und fragt:

„Wird es in Deutschland noch möglich sein, die Masse derjenigen, die nicht mehr an ihr Volkstum glauben, sondern in jedem Feinde mehr den Bruder sehen als in den eigenen Volksgenossen, der partei- und weltanschauungsmäßig von ihnen getrennt ist, wird es gelingen, diese große Masse zurückzuführen zu einer einheitlichen Volksgemeinschaft? Ja oder nein?

Wenn diese Frage nicht im günstigen Sinne gelöst wird, ist die deutsche Nation verloren. Denn Völker können zugrundegehen. Es ist ein Wahnsinn, zu meinen, daß ein großes Volk von 60 oder 70 Millionen unverwüstlich sei. Es stirbt, wenn es seinen Selbsterhaltungstrieb verliert.

Und 18 Millionen Menschen sind im Deutschen Reich auch heute noch der Anschauung, daß das Recht unseres Volkes auf dieser Erde nicht in seiner Erhaltung an sich begründet liegt, sondern auf Grund irgendwelcher phantastischer Anschauungen durch Interessen anderer bedingt wird.

10 Millionen Nationalgesinnte stehen 18 bis 20 Millionen Antinationalgesinnten gegenüber.

10 Millionen, die bereit sind, für ihr Volkstum das Letzte einzusetzen und das Recht immer wieder im Bestand ihres Volkstums suchen, gegenüber 18 bis 20 Millionen anderen, die dies vergessen."

Beifall braust auf.

Dann beginnt Hitler seine Abrechnung. Vernichtend ist das Urteil über die bürgerlichen Parteien. So sagt er: „Zu viele Jahrzehnte sah man die unteren Volksgenossen nicht, blieb ihnen fremd und verlor jeden Instinkt für sie, bis auf der einen Seite Standesdünkel und auf der anderen der Klassenwahn jene unüberbrückbare Kluft schufen, an der das deutsche Volk endlich seinen Untergang erleiden mußte. Denn als Gegenwirkung des Standesdünkels kam nun auf der anderen Seite der organisierte Klassengedanke."

Die Minuten verrinnen, es wird eine Stunde, es geht die zweite Stunde dahin. Die Massen spüren es kaum. Hitler spricht, da versinkt Zeit und Raum um sie. Hitler spricht.

Jetzt zeigt er den Marxismus, beißend, sachlich, scharf. Er zeigt die Führer und zeigt die marxistischen Massen. So sagt er:

„Der Marxismus als Sozialdemokratie oder Kommunismus kann gestürzt werden, sowie ihm eine Lehre gegenübertritt von besserer Wahrhaftigkeit, aber gleicher Brutalität der Durchführung.

Eine solche Lehre allerdings kann immer und ewig nur in der breiten Masse wurzeln. Sie allein, die breite Masse, stellt jene unbedingten Kämpfer, die bereit sind, für ihr Ideal sich rückhaltlos einzusetzen. Ist doch in der breiten Masse der persönliche Besitz an materiellen und geistigen Gütern des Augenblicks nicht so groß, daß er den einzelnen abhalten könnte, für ein ferneres Ideal zu fechten.

Die breite Masse allein geht vorwärts und ist opferwillig. Daher werden alle Bewegungen auf dem Erdball, die nicht in ihr wurzeln, zum Scheitern verurteilt sein."

Dann muß sich Hitler auseinandersetzen mit all den kleinen und kleinsten Gruppen, die während seiner Festungshaft unter seinem Namen und seiner Fahne die Bewegung weiterzuführen beabsichtigten, in Wahrheit aber die Bewegung um ihrer persönlichen kleinen Ziele wegen völlig zerschlugen. Es ist Bitterkeit in seinen Worten, aber kein Haß, als er sagt:

„Ich habe mit dem gestrigen Tage die Fahne der Bewegung wieder hochgezogen in der Überzeugung, daß sich unter ihr erneut alle zu sammeln vermögen, die überhaupt für sie etwas empfanden.

Der alten Fahne muß es wieder gelingen, aus dem wilden Chaos, das wir heute vorfinden, eine einzige große lebendige Bewegung zu formen. Der alten Fahne muß es wieder gelingen, die widerstrebenden Führer zusammenzuschweißen, der breiten Masse aber die Überzeugung einzuflößen, daß das Ende dieser Bewegung nicht gekommen ist, sondern daß sie auch heute noch am Anfang steht."

Es ist kein Haß, der aus diesen Worten spricht, aber es ist die klare Erkenntnis, daß mit dem Chaos, das heute in der völkischen und nationalsozialistischen Front herrscht, Schluß gemacht werden muß. Mit allen Mitteln; denn eine Front, die in sich uneins ist, kann nicht angreifen. Bruderkämpfe sind gefährlicher für eine Bewegung als der gefährlichste Feind auf der anderen Seite.

Und dann, es ist fast 11 Uhr abends geworden, kommt Adolf Hitler zum Schluß. Seine Worte sind eindeutig. Sein Ziel ist klar.

„Ich bin nicht gewillt, mir Bedingungen vorschreiben zu lassen, solange ich persönlich die Verantwortung trage. Und die Verantwortung trage ich wieder restlos für alles, was in dieser Bewegung vorgeht."

Da setzt rasender Beifall ein. Immer und immer wieder.

Und dann die letzten Worte dieser historischen Versammlung:

„Lassen Sie also allen inneren Streit, lassen Sie die anderen, auch wenn sie mich selbst angreifen, das tut nichts zur Sache. Wir wollen auch darüber nicht streiten.

Was wir wollen, ist, in die Massen hineingehen, um sie herauszuholen aus dem heutigen Wahn und wieder einzugliedern in ihr Volkstum, auf daß einmal der Tag kommen möge, an dem Deutschland unter unserer Flagge aufs neue wieder aufersteht.

Und dieses Größere, und nicht die Partei ist zum Schluß bei uns das Ziel.

Und wenn wir so das Trennende zurückstellen, können wir es um so leichter tun, da wir doch alle ein gemeinsam verbindendes Ideal besitzen, ein gemeinsames Gut, das gemeinsame, heilige, deutsche Vaterland."

Minutenlang braust nun der Beifall auf. Der Saal dröhnt.

Da treten Frick, Feder, Esser, Streicher, Dinter und Buttmann auf das Podium. Sie geben Hitler die Hand. Sie reichen sich untereinander die Hände.

Wieder tobt der Saal vor Begeisterung. Die Führer der Verbotszeit haben wieder zum Führer gefunden. Sie unterstellen sich ihm.

Die neue NSDAP steht.

Von neuem beginnt der Kampf.

*

Die Rede Hitlers vom 27. Februar 1925 geht in einer Massenauflage als Broschüre hinaus. Überall wird sie von den Nationalsozialisten als Grundlage für die Neugründung der Ortsgruppen genommen.

Mit dieser Rede geht gleichzeitig die erste Nummer des neuen „Völkischen Beobachters" hinaus. Presse muß sein, eine Zeitung muß die Partei besitzen. Ihren Wert spürt die Bewegung draußen im Lande sofort.

In der ersten Nummer des VB stehen die „Grundsätzlichen Richtlinien für die Neuaufstellung der NSDAP". Dort ist auch die SA erwähnt.

Es heißt dort so:

„Die Neubildung der SA erfolgt nach den Grundlagen, die bis zum Februar 1923 maßgebend waren."

Das heißt also, daß sie kein Wehrverband mehr sein soll, wie sie es 1923, als der Franzose in deutsches Land einfiel, wurde.

Dann weiter: „Bewaffnete Gruppen oder Verbände sind von der Aufnahme in die SA ausgeschlossen. Wer entgegen den Anordnungen der Leitung Waffen trägt oder in Depots aufzubewahren versucht, wird sofort aus der SA und Partei ausgeschlossen."

Der Zweck der neuen SA ist wie einst vor dem Februar 1923: „Stählung des Körpers unserer Jugend, Erziehung und Disziplin und Hingabe an das gemeinsame große Ideal, Ausbildung im Ordner- und Aufklärungsdienst der Bewegung."

Die Nationalsozialisten im Reich atmen auf. Der Druck der langen Monate ist gewichen, der ewige Zweifel, dem Führer dienen zu wollen und nicht recht zu wissen, wer denn nun eigentlich den Führer vertritt oder jedenfalls am besten seiner Bahn folgt, ist verschwunden. Klar und deutlich ist der Weg gezeigt.

Der organisatorische Rahmen, als erstes und wichtigstes, steht.

So sieht die Spitze aus:

Adolf Hitler ist Führer, Schwarz ist Reichsschatzmeister, Bouhler Reichsgeschäftsführer, Amann Direktor des Zentral-Partei-Verlages. Überall entstehen die Gaue. Sie sind in Bayern am stärksten. Sehr stark ist das Rheinland.

Den Gau Rheinland-Nord führt Karl Kaufmann, Rheinland-Süd Robert Ley, Westfalen führt Pfeffer, Niedersachsen Rust.

In Hamburg ruft Klant am 3. März die Nationalsozialisten nach Bans zusammen. Sie kommen. 60 bis 70 Mann sind es. Böckenhauer ist dabei. Klant spricht. Er hat die Rede des Führers zur Hand. Verliest sie auszugsweise. Er verliest die neuen Richtlinien im VB. Aus Altona ist als Gast Lohse gekommen.

Der Landesverband Hamburg der NSDAP wird neu gegründet.

Der „Blücher" ist wieder SA.

Es sind nicht viele, die im Landesverband organisiert sind.

Vielleicht hundert.

— — —

Wenige Tage später ruft Lohse in Altona die Männer zusammen. Sie treffen sich bei Rieck in der Hamburger Straße. Lohse spricht. Einige Widerstände tun sich auf. Sie werden niedergezwungen. Fast 150 Aktivisten aus Schleswig-Holstein stehen zu Adolf Hitler. Als etwas später ein Gautag in Neumünster einberufen wird, zeigt sich bereits die Kraft der jungen Organisation.

In Harburg arbeitet, im Auftrage Otto Telschows, Prellwitz am Neuaufbau der Ortsgruppe. Es geht nicht so leicht. Doch am 18. Juli steht auch hier die Organisation wieder.

— — —

Das Banner steht wieder im Norden. Der Kampf geht weiter.

Er ist verdammt schwer.

Da stehen sie mit einer Schar Aktivisten in der Millionenstadt und sollen aus diesen fanatisierten kommunistischen Trupps, aus dem Rot-Front-Kämpfer-Bund, aus den Gewerkschaften und marxistischen Parteien die Menschen zu sich herüberziehen. Sie sollen den Hamburger Bürger wachtrommeln. Ausgerechnet den.

Das ist eine Aufgabe, so riesengroß und gewaltig, die sie sich hier gestellt haben, daß man allein ob dieses Mutes die ersten Nationalsozialisten bewundern muß.

Da treffen sie sich bei Vans zur Gründungsversammlung mit 50 Mann. Dazu der „Blücher". Das ist ihre ganze Macht.

Und wenige Tage später marschiert die KPD und bringt im Handumdrehen, ohne große Mühe, 30 000 Mann auf die Beine.

Das sind Zahlen, die mutlos machen müssen; das ist ein Bild, das auch die Besten zweifeln läßt an der Möglichkeit des Sieges.

Endlos sind diese Kolonnen kommunistischer Arbeiter, Männer, die wahrlich alles andere sind als Verbrecher und Gesindel. Das kommt erst später zur KPD. Riesige Züge sind das, gewaltige Haufen. Sie lachen über das Häuflein der Nationalsozialisten, das dort irgendwo am Wege steht und durch den Marschtritt der Arbeiterbataillone sein „Deutschland erwache" ruft. Hier steht die Macht. Hier, beim Marxismus.

Und dagegen sollen sie anrennen? Wahnsinn oder Kinderei?

Kein Wahnsinn, keine Kinderei. Nur eins: Glaube!

Sie rennen gegen das Bollwerk Marxismus an, immer und immer wieder. Sie werden nicht müde dabei.

Der Gegner hat alles für sich. Er hat die größere Zahl. Er hat die stärkere Organisation. Er hat die längere Erfahrung. Er hat die höheren Mittel. Er hat eine Presse.

Das ist bei den marxistischen Parteien so, das ist bei den bürgerlichen Parteien so. Die Nationalsozialisten haben nur eins: den Glauben und den Willen.

Wird das allein genügen, um eine Millionenstadt sturmreif zu machen?

— — —

Als Zeitung kommt jetzt der „Völkische Beobachter" regelmäßig. Er erscheint schon wieder täglich. Alfred Rosenberg ist Hauptschriftleiter. Ihden, Goldmann und Püstow bemühen sich eifrig, einen Teil der Gesamtauflage der Zeitung, die bei 4000 liegt, in Hamburg abzusetzen.

Nationalsozialistische Zeitschriften und Broschüren erhält man bei Lehmann am Kattrepel. Kattrepel ist eine wilde Gegend, doch man muß den Gegner dort suchen, wo er sich aufhält. Darum

treffen sich hier auch oft die Aktivisten. Hier ist immer was los, immer Betrieb. Immer „Bolzerei" mit Kommunisten und Polizei.

— — —

Um in Hamburg für die Deutsch-Völkische Freiheitspartei zu retten, was zu retten ist, erscheint Graf Reventlow in Hamburg. Er spricht in erregter Versammlung im Gewerbehaus. Von den Nationalsozialisten sind nicht viele dabei. Die Abstimmung ergibt eine Mehrheit für Graefe. Drei der Bürgerschaftsabgeordneten gehen zu Graefe. Einer bleibt bei Hitler. Klant. Die Fraktion „Völkischer Block" teilt sich wieder in die beiden Gruppen, aus denen sie immer bestanden hat. Mit gewaltigem Lärm geht die Versammlung auseinander.

Klant baut die Organisation wieder auf. Böckenhauer hat den „Blücher" als SA schlagkräftig erhalten. Die Frauen treffen sich hin und wieder. Fräulein Richter führt sie. Als Unterorganisationen bestehen überall die Bezirksgruppen.

Hamburg beginnt wieder von vorn.

Mit Hitlers Erscheinen im politischen Leben beginnt auch der Kampf gegen ihn wieder.

Mit unzulänglichen Mitteln zwar, aber er beginnt sofort. Am 9. März erläßt die bayerische Regierung gegen Hitler ein Redeverbot. Freudig schließen andere deutsche Regierungen sich an.

Adolf Hitler darf in Bayern, in Preußen, in Baden, Sachsen und Oldenburg nicht reden. Wo so viele sind, darf Hamburg nicht fehlen. Auch Hamburg verhängt über Adolf Hitler, der noch niemals in Hamburg gesprochen hat, das Redeverbot. Hitlers schärfste und beste Waffe ist unbrauchbar gemacht.

— — —

Wenn Adolf Hitler nicht sprechen darf, müssen andere sprechen. In Norddeutschland arbeitet Gregor Strasser. Er beruft eine Vertrauensmännerversammlung nach Harburg ein, beseitigt die letzten Unklarheiten, zieht die Grenzen der Gaue und bestimmt die Gauleiter.

Am 15. Juli werden die Gauleiter und die Gaugrenzen von Adolf Hitler bestätigt. In Norddeutschland bestehen jetzt:

Schleswig-Holstein mit Lohse, Lüneburg-Stade mit Telschow, Hamburg mit Klant, Mecklenburg-Lübeck mit Hildebrandt, Pom-

mern mit Prof. Vahlen, Niedersachsen mit Rust. Die Einteilung ist etwas willkürlich. Wo ein brauchbarer Mann sitzt, kann eine Gauleitung entstehen. Wo der Mann fehlt, muß auf einen besonderen Gau verzichtet werden und das angrenzende Gebiet die Arbeit mitübernehmen.

Mitten in diese Organisationsarbeit, die mühsam und unerfreulich ist, fällt die Neuwahl des Reichspräsidenten. Der erste Reichspräsident, Fritz Ebert, ist am 28. Februar gestorben. Leute aus seiner eigenen Partei haben ihn gehetzt und begeifert, wie sie einen Todfeind nicht häßlicher bekämpfen konnten.

Am 12. Mai 1925 tritt Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg als Reichspräsident sein Amt an.

— — —

Adolf Hitler hat sich nicht damit begnügt, diesen Wahlkampf durchfechten zu helfen. Er baut weiter an seiner Bewegung. Er will seine SA neubauen.

Der erste Versuch mißlingt.

Eine SA unter einheitlicher Leitung hat die NSDAP monatelang nicht. Wo sich Sturmabteilungen befinden, oder wo sie gegründet werden, unterstehen sie der örtlichen politischen Leitung.

*

Die Nationalsozialisten in Hamburg arbeiten unentwegt. Sie kämpfen gegen Dawes, gegen diesen Vertrag des Unsinns.

Anfang Mai haben sie in Wedel eine Maifeier veranstaltet. Hermann Esser aus München hat gesprochen. Er hat die Grüße des Führers überbracht. Das hat lauten Jubel hervorgerufen. Abends fahren sie, begeistert und für den neuen Kampf gestärkt, per Schiff wieder nach Hamburg. Zum ersten Male weht eine Hakenkreuzfahne auf der Elbe.

Am 12. Juni kann es Böckenhauer sogar wagen, mit der SA an die Öffentlichkeit zu treten. Es sind zwar nicht viele Menschen, die nach Groß-Borstel kommen zum Sportfest, aber es ist doch immerhin ein Anfang und ein Beweis für die Lebenskraft der Bewegung.

Und dann endlich, am 24. September, soll ein erster Schlag erfolgen. Hinrich Lohse hat Gregor Strasser für eine Rede im „Vaterland" in Altona verpflichtet.

Es ist die erste große Versammlung nach der Neugründung der Partei. Sie soll in einer verflucht roten Gegend in Altona stattfinden. Im Vaterland in der Großen Bergstraße.

Schreiende Plakate leuchten in Altona und Hamburg. „Hakenkreuz oder Sowjetstern".

Die Kommune tobt. Kommune heißt die KPD jetzt bei den Nazis. Im roten Altona, im roten Lokal eine Nazi-Versammlung? Das darf nicht sein. Und diese Plakate! Sie sind allein schon eine Provokation für die Arbeiterschaft.

Sie sollen es sein, denn freiwillig kommt der Arbeiter nicht. Und da er nicht freiwillig kommt, muß man ihn zwingen. Und da man ihn nicht anders zwingen kann, zwingt man ihn durch eine Provokation. Der Arbeiter, soweit er bei der Kommune ist, kommt. Der Saal ist brechend voll. 400 Mann vom Rot-Front-Kämpferbund sind da. Saubere Kerle. Als Gegenredner haben sie von Borstel mitgebracht. Der soll sprechen.

Als Saalschutz sind die Roßbacher gekommen. Unter Moder. Aus Hamburg ist die „Blücher"-SA und Männer von den Freikorps erschienen.

Im „Vaterland" ist was los. Da müssen sie dabei sein.

Schleswig-Holstein hat noch keine SA. Sie brauchen sie nicht, denn Moder mit seinen Leuten verbürgt sich für Ruhe und Ordnung der Nazi-Versammlungen.

Hinrich Lohse eröffnet. Strasser spricht. Nach uraltem Gesetz ist bis zur Diskussion Ruhe im Saal. Was man so Ruhe nennt. Ruhe mit Gebrüll und Gejohle, aber ohne Schlägerei. Das ist Ruhe!

Dann spricht von Borstel. Dann noch ein Anarchist. Gelächter beschließt seinen Abgang. Und dann soll wieder Strasser sprechen. Er spricht nicht mehr. Die Kommune steht auf. Schlägt los.

Die Internationale dröhnt. 400 Mann Rot-Front schlagen zu.

Die Nazis singen ihr Lied „Wir sind das Heer vom Hakenkreuz". Sie werfen sich auf die Kommune. Alle, wie sie da sind. Moder voran. Der Versammlungsleiter, der Redner, die Hamburger. Sie prügeln und prügeln und werden selber geprügelt. Sie räumen nach bitterstem Kampf den Saal. Polternd fliegen

die Kommunisten die Treppe hinunter. Sie wehren sich gut, aber die Nazis kämpfen um ihr Ansehen. Sie müssen siegen, sonst sind sie für Monate erledigt, denn alles verzeiht der Arbeiter, aber eine gesprengte Versammlung verzeiht er nicht. Versammlungen sprengen lassen sich Bürger. Wer nicht dazu gehört, verteidigt den Saal oder man trägt den Saalschutz zerhauen nach Hause. Eins von beiden. Siegen oder verbluten.

Sie siegen. Sie werfen die Kommune auf die Straße.

Die Versammlung geht weiter.

*

Als das Jahr sich seinem Ende neigt, sind sie gut vorangekommen in der deutschen Nordmark. Sie haben eine neue Waffe, die „Nationalsozialistischen Briefe". Goebbels, der Gaugeschäftsführer des Gauleiters Karl Kaufmann ist ihr Redakteur.

Überall sind Bezirksgruppen entstanden. In Borgfelde, in Rothenburgsort, in St. Georg, Eimsbüttel, Barmbeck, Eilbeck, Rotherbaum. Ortsgruppen bestehen in Altona, in Harburg, in Wandsbek. Hamburgs erste Bezirksleiter sind Meyer, Gloy, Schnoor, Penzhorn, Richter, Drewes und Henningsen.

Zum Schluß des Jahres kann Adolf Hitler in einem Aufruf verkünden, daß die Bewegung fest dasteht. Streitigkeiten sind überwunden. Seit dem 9. November besteht in München wieder die SS. Schreck führt sie. Acht Mann gehören ihr an. Die Organisation steht in allen ihren Gliederungen. Das neue Jahr wird ein Kampfjahr sein.

Die Partei hat im Reich 27 117 Mitglieder.

# 1926

Schwere, arbeitsreiche Monate liegen hinter der Bewegung.

Die Krise des Wiederaufbaus ist überstanden. Der Kampf gegen einen Feind, der alles, aber auch alles für sich hat, den Rückhalt in der Masse, die geldlichen Mittel, die Presse, den Namen, kann mit Macht beginnen. Die Bewegung steht. Die Organisation arbeitet. Der Gegner ist gestellt.

Der Weg der Bewegung ist klar. Bevor überhaupt der Großkampf gegen „das System“ — das ist alles, was diesen Staat stützt — beginnen kann, müssen die völkischen Splitter zum Teufel gehen. Im Rücken der Bewegung muß Klarheit sein.

So geht der Kampf in den ersten Monaten zur Hauptsache gegen die Völkische Freiheitspartei. In dieser Front stehen die Männer, die noch am ersten aufgeschlossen sind für Adolf Hitler. Dann erst mag der Ansturm gegen die große Front der „Auch-Nationalen“ beginnen, und dann der Großkampf gegen den Marxismus. Das ist ein langer und weiter Weg. Der Kampf wird anders sein, als der Kampf vor 1923.

Es ist eine ganz neue Partei mit ganz neuen, ganz anderen Aufgaben, die hier seit 1925 arbeitet. Langsam erst können sich die Aktivisten an diese neue Form des Kampfes gewöhnen. Sie gingen am liebsten an ihre Waffenlager, die immer noch hier und dort bestehen, machten ihre Maschinengewehre und 98er schußfertig und bauten so den neuen Staat. Diese Kleinarbeit behagt ihnen wenig; dieses treppauf, treppab mit Flugblättern, dieses Plakatkleben, dieser Schutz für Versammlungen, zu denen doch kein Mensch kommt; das ist nicht das Richtige für die Aktivisten.

Es bildet sich ein ganz neuer Typ des Kämpfers. Eine neue Front wächst heran. Viele gehen davon, sie mögen nicht mehr. Einige kommen hinzu. Die Jahre 1925 und 1926 sind Jahre der Auslese, denn jetzt gilt nur eines Mannes Wort, das Wort Adolf Hitlers.

Die Männer der Freikorps verschwinden langsam in der Menge.

Im Jahre 1926 entsteht der SA-Mann.

Dieser SA-Mann ist anders als der SA-Mann von 1923. Er ist nicht Waffenträger wie jener, er ist politischer Soldat, Propagandist. Er ist nicht Freikorpsmann im Braunhemd, er ist Nationalsozialist, nur Nationalsozialist. Er trägt nicht mehr den Stahlhelm und das Gewehr, er trägt eine Idee. Er will nicht mehr den Staat stürzen. Er will ihn erobern.

Das ist alles viel schwerer, viel undankbarer und mühseliger als vor Jahren. Das alles verlangt nicht nur ein trotziges: Nein! diese Jahre verlangen eine eisernes: Dennoch!

Denn der Gegner ist stärker, reicher, erfahrener. Und er soll geschlagen werden auf seinem Boden, mit seinen Waffen.

Diesen Kampf machen viele der alten Aktivisten nicht mehr mit. Sie wollen Soldaten sein, keine Politiker. Sie wollen mit der Waffe kämpfen, nicht mit dem Flugzettel.

Im Jahre 1926 wird der nationalsozialistische SA-Mann geboren. Und er marschiert überall, wo ein Mann im Braunhemd marschiert, denn die ersten Nationalsozialisten sind alles: Redner, Versammlungsschützer, Propagandaleute, Kassierer, SA-Männer, alles in einer Person.

Zuerst sind alle Nationalsozialisten, dann erst werden sie SA-Männer. Wo es anders ist, ist die Bewegung ungesund.

*

Am 15. Januar haben die Nationalsozialisten in Altona ihren großen Tag. Die Ortsgruppe erhält ihre erste Hakenkreuzfahne. Klant und Allwörden sprechen. Sie tragen die Fahne in Ehren, die Altonaer.

Vierzehn Tage später entsteht in Altona auch eine eigene SA. Bisher haben die Roßbach-Leute, die Moder führt, die Versammlungen der Partei geschützt. Das sind dieselben Männer, die früher unter Rittmeister Raben das Freikorps bildeten. Jetzt führt Moder sie.

Auf die Dauer ist dieses Verhältnis untragbar, denn die Bewegung braucht Männer, die auf Gedeih und Verderb mit ihr, nur mit ihr, verbunden sind. Sie kann es nicht dulden, daß sie immer wieder die Freunde von Roßbach bitten muß. So entsteht denn, auf Anordnung des Gauleiters Lohse, die Altonaer SA. Allwörden baut sie auf. Es sind 14 Mann, die sich ihm zur Verfügung stellen. Verwegene Gesellen, „Briten", wie man in Altona sagt. Sie sind bereit, Terror gegen Terror zu setzen. Sie sind willens, einen Klotz darzustellen, an dem die gegnerische Flut zerbrechen soll.

Moder löst die Altonaer Gruppe des Roßbach, des früheren Freikorps Raben, auf. Die meisten seiner Männer gehen zur SA. So wächst die SA sehr schnell von 14 auf 40 Mann, bald sind es 50, 60. Ende 1926 sind es schon 80 Mann.

— — —

Weiter und weiter wächst die Idee.

Wilhelm Tempel gründet im Februar den Nationalsozialistischen Studentenbund. Er nimmt an den Hochschulen den Kampf auf.

Seit dem 6. Mai 1925 führt den Jugendbund der NSDAP nicht mehr Lenk; Edmund Heines, der Führer der „Schill-Jugend", wird von Adolf Hitler mit der Führung beauftragt.

Eine Frauenorganisation fehlt aber immer noch. Wohl bestehen hier und dort die Frauengruppen, aber sie sind in keiner Reichsorganisation zusammengefaßt. Der Bewegung nahe steht Elsbeth Zander mit ihrem „Deutschen Frauenorden". Aber der Frauenorden ist klein und noch unbedeutend.

— — —

Am 14. Februar ruft Hitler die Führer der Bewegung zu einer ersten großen Tagung nach Bamberg. Aus Schleswig-Holstein fährt Lohse, aus Hamburg Klant und Chr. Ingwersen. Fester als bisher wird hier die Einheit der Partei geschmiedet. Die „Arbeitsgemeinschaft Nordwest" der Bewegung — eine Gründung Strassers —, in der die Gauleiter von Nord- und Nordwestdeutschland zusammengefaßt sind, wird aufgelöst. Feder mit der Entscheidung über alle Programmfragen beauftragt.

Bamberg ist ein Schritt vorwärts zur unlösbaren Einheit der Bewegung.

Und dann, endlich, kommt der Führer zum ersten Male nach Norddeutschland.

Am 2. Mai 1926 wird Adolf Hitler in Schwerin zu den Mecklenburger und Hamburger Nationalsozialisten sprechen.

Am 9. Mai wird er in Eutin zu Schleswig-Holsteins Nazis reden.

*

Es ist eine etwas umständliche Geschichte, daß Hamburgs Nationalsozialisten, um ihren Führer hören zu können, bis nach Schwerin fahren müssen. Aber da in Hamburg Redeverbot für Adolf Hitler besteht und in Preußen ebenfalls, ist diese Lösung die einzig mögliche. Die Schweriner verbinden die Anwesenheit des Führers mit einem deutschen Maifest. So wird eine gewaltige Veranstaltung daraus.

Von Hamburg fährt ein Extrazug hinüber. Es sind fast 600 Menschen im Zug. 100 Mann fahren per Rad hinüber. Zum ersten Male werden sie den Führer hören, zum ersten Male ihn grüßen können. Zum ersten Male überhaupt den Mann sehen, für den sie schon seit Jahr und Tag kämpfen. Adolf Hitler.

Sie führen gewaltige Transparente mit sich. „Wir fordern Redefreiheit für Adolf Hitler" steht darauf. Diese Transparente tragen die Nationalsozialisten in allen Ländern, in denen Hitler das Reden verboten ist.

Die Hamburger SA führt Böckenhauer. Er spielt mit seiner Existenz, denn er ist Angehöriger der Polizei. Aber was heißt Existenz, wenn der Führer ruft.

Es wird eine gewaltige Kundgebung, diese erste Kundgebung mit Adolf Hitler in Norddeutschland.

Am 9. Mai spricht der Führer dann in Eutin. Eutin ist oldenburgisches Gebiet in Holstein. Hier können die Nationalsozialisten aufmarschieren. Hier darf Hitler sprechen. Hundert Meter weiter darf das nicht sein. Dort ist Preußen. Dort ist Redeverbot.

In Eutin marschiert die SA am Führer vorbei. Sie sind stolz darauf, riesig stolz. Sie tragen ihre Fahnen hocherhoben an Adolf Hitler vorüber. Das Braunhemd tragen sie noch nicht. Sie haben noch Windjacken und graue Schimützen. Aber die Hakenkreuzbinde, die tragen sie alle.

So sahen Hamburgs, Schleswig-Holsteins und Mecklenburgs Nationalsozialisten zum erstenmal den Führer. Sie haben Monate davon gezehrt. Von diesem einen Erlebnis.

*

Adolf Hitler hatte in seiner großen Rede bei Wiederaufrichtung der Partei versprochen, in Jahresfrist vor eine Generalmitgliederversammlung zu treten und Rechenschaft zu geben. Dann erst sollte die Parteigenossenschaft entscheiden, ob sie weiter mit ihm gehen will oder nicht. Hitler hält Wort.

Am 22. Mai findet in München die Generalmitgliederversammlung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei statt.

Hitler gibt Rechenschaft. Er stellt die Vertrauensfrage.

Einstimmig wird Adolf Hitler zum Vorsitzenden gewählt. Neue

Satzungen werden angenommen. Sie geben der Bewegung erst ihre feste Form. Sie machen endgültig Schluß mit dem „alten parlamentarischen Schlendrian".

Die neuen Satzungen sind die Satzungen des Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Vereins, der am 30. Juni in das Vereinsregister eingetragen ist. Der Vorstand des „Vereins" bildet zugleich die Leitung der „Partei".

Das alles ist für den Kämpfer im Lande draußen nicht gerade übermäßig wichtig. Für ihn ist Hitler weder Vereinsvorsitzender noch Parteiführer, auch wenn die Form das so verlangt. Für ihn ist Adolf Hitler der Führer. Fertig.

Wichtig für den Kämpfer aber ist eins. Die Generalmitgliederversammlung beschließt auf Antrag des Führers dies:

„Das Programm vom 24. Februar 1920 ist unabänderlich!"

Der Kampf geht weiter.

*

Und jetzt ruft Adolf Hitler zum ersten Male nach der Neugründung der Partei Deutschlands Nationalsozialisten zum Generalappell.

Zum Reichsparteitag.

Am 3. und 4. Juli 1926 findet in Weimar der zweite Reichsparteitag der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei statt.

Es ist für alle, die nach Weimar fahren, ein seltsames Gefühl. Da haben sie nun Monat um Monat irgendwo im deutschen Land auf verlorenem Posten gestanden, haben immer die gleichen Gesichter in den Versammlungen gesehen, immer die gleichen Kameraden, immer den gleichen Redner gehört. Sie haben unter NSDAP eigentlich immer nur ihren kleinen Kreis und den Führer in München verstanden, denn daß hier und dort in Deutschland noch andere Gruppen waren, ja, davon haben sie wohl gehört, aber man sah sie nie, hörte selten etwas von ihnen, kannte keinen der Kameraden dort. Man stand irgendwo im Land, stand auf verlorenem Posten.

Jetzt soll das alles vorbei sein?

Sie kommen von überall, die Nationalsozialisten. Aus allen deutschen Gauen. Nicht viel gerade. Vielleicht 35 000 Menschen,

eingerechnet die rund 7000 Mann SA. Aber für den, der immer nur 10 oder 20 sah, sind diese 35 000 doch eine gewaltige Armee. 35 000 Nationalsozialisten!

Sie kommen in den phantastischsten Uniformen. Einige im Braunhemd, die meisten in Windjacken und Feldgrau. Einheitlich ist nur die rote Armbinde mit dem Hakenkreuz. Sie tragen sie alle.

Im Nationaltheater weiht Adolf Hitler die neuen Standarten. Die meisten gehen nach Bayern. Immer noch ist Bayern die Hochburg der Bewegung. In gewaltiger Rede umreißt Adolf Hitler Ziel und Aufgabe der NSDAP, die nun über alle Kinderkrankheiten — und sie hat deren eine ganze Reihe durchmachen müssen — hinweg ist. „Politik, Idee und Organisation" heißt das Thema der Rede.

Der Spielmannszug der Hamburger SA gibt mit einer bayerischen SA-Kapelle zusammen ein Platzkonzert. Ein neues Lied wird gesungen. Es heißt: „Noch ist die Freiheit nicht verloren."

Der Höhepunkt aber ist der große Ummarsch der SA mit einem Vorbeimarsch an dem Führer. 7000 Mann SA marschieren. Das ist nicht viel, aber es ist ein Anfang, ein Ansatzpunkt. Und diese 7000, das ist ein Wille, eine Einheit. Diese 7000 haben alle Führerstreitigkeiten überwunden, sie pendeln nicht mehr zwischen Richtungen her und hin. Sie sind eingeschworen auf einen Mann. Auf Adolf Hitler.

Am Marktplatz steht Adolf Hitler im offenen Wagen. Er grüßt die Kolonnen, zum ersten Male, mit erhobenem Arm. Zum ersten Male grüßen auch die Abteilungen so. 7000 Mann marschieren an Adolf Hitler vorbei.

Den Schluß bildet die Schutzstaffel. Sie trägt die ihr vom Führer verliehene Blutfahne vom 9. November 1923. Der Reichsführer der SS, Berchtold, führt die Truppe. Er hat sie am 15. April übernommen. Kaum 400 Mann zählt sie im Reich. 25 Staffeln bestehen im ganzen. Davon sind zwei Drittel Frontsoldaten. Dreiviertel sind Handarbeiter.

Stolz bewegt sich auch im Zug eine kleine Gruppe des Jugendbundes der NSDAP. Sie erzählen mit strahlenden Augen, daß

sie von heute ab „Hitler-Jugend" heißen. Der Führer hat ihr seinen eigenen Namen gegeben. Sie werden ihm Ehre machen. Reichsführer ist Kurt Gruber aus Plauen.

— — —

Übermüdet von all den Eindrücken und Erlebnissen fuhren Deutschlands Nationalsozialisten wieder in ihre Heimat zurück. Sie hatten gespürt, wie stark die Bewegung ist. Sie hatten den Kameraden aus anderen Gauen die Hände schütteln können, hatten von ihrem Kampf gehört. Sie hatten bewiesen, daß eine Idee die „Mainlinie" beiseitefegen kann. Wegradieren aus Deutschlands Karte.

Und sie mußten feststellen, zu Hause, daß Deutschlands Presse nicht gewillt war, das einfachste Recht, das Adolf Hitler beanspruchen konnte, das Recht auf Wahrheit der Berichterstattung, ihm zu gewähren. Teils übergingen sie den Parteitag überhaupt, teils logen sie das Blaue vom Himmel herunter. Teils entstellten sie ihn durch ihre Darstellung so sehr, daß nichts mehr davon übrigblieb.

Der Mann sollte Deutschlands Retter sein? Dieser abgearbeitete einfache Mann? Dieser Mann in verwaschener Windjacke, in Breecheshosen von unerklärlicher Farbe, in wollenen Stutzen und Schnürschuhen? Dieser Mann, der seinen Hut zerknauscht in der Hand mit sich trug? Dieser Gefreite mit dem EK I? Da mußten doch die Redakteure in den Stuben der bürgerlichen und marxistischen Zeitungen lächeln. Wie schrieb doch noch das „Fremdenblatt" so erhaben: Es werden Größere kommen müssen!

Der SA-Mann im Glied wußte es besser. Dieser Mann. Kein anderer sonst.

— — —

Wenige Tage nach dem Reichsparteitag erscheint zum ersten Male der „Illustrierte Beobachter". Er wird zu einer Waffe in der Hand der Aktivisten. Denn diese Bilder kann selbst die Journaille nicht wegdiskutieren.

Einer in Weimar ergangenen Anweisung entsprechend wird jetzt überall im Reich die SS aufgezogen. In Hamburg besteht

schon seit dem 1. April eine SS von 12 Mann. SA- und SS-Führer zugleich ist Böckenhauer.

*

Mit frischen Kräften geht es jetzt vorwärts. Weimar gab neuen Auftrieb.

Zweimal wird in Rothenburgsort eine Versammlung versucht. Zur ersten Versammlung kamen ganze sieben Mann. Alles Nazis. Sie wurde von der Kommune gesprengt. Zur zweiten Versammlung kamen etwas mehr. Das heißt, sie wollten kommen. Denn bevor die Versammlung begann, war alles kurz und klein geschlagen. Die dritte Versammlung begann gar nicht erst. Sie wurde von der Polizei verboten.

Hamburg bleibt rot!

So kämpfen sie überall. Zäh und verbissen. Sie setzen immer wieder an, immer von neuem wieder. Sie beginnen eine gewaltige Aktion, eine Art Volksabstimmung für Adolf Hitler. „Wir fordern Redefreiheit für Adolf Hitler". Sie sammeln eine Menge Unterschriften. Das Redeverbot wird zu einer Propaganda für Adolf Hitler.

Am 14. August weihen sie wieder eine neue Fahne. Es ist die Fahne der Altonaer Sturmabteilung. In Pinneberg findet die Fahnenweihe statt. Ein Fackelzug bewegt sich abends durch den Ort, ruft zur Kundgebung. Strasser und Allwörden sprechen. Gregor Strasser weiht die Sturmfahne der Altonaer SA. Sie flattert neben der Fahne der Hamburger SA, als sie gemeinsam am 28. und 29. August einen Ausmarsch machen. Böckenhauer und Allwörden führen die Sturmabteilungen hinaus.

Wenige Wochen später erhält dann auch die Harburger SA ihre erste Fahne. Auf dem Gautag des Gaues Lüneburg-Stade in Seppensen bei Buchholz. Gauleiter Telschow hat dazu eingeladen. Aus allen Orten kommen die Nationalsozialisten. Am Abend des 2. Oktober weiht Parteigenosse Emmerich aus Bayern die Fahne. Auch Klant, als Landesführer des Gaues Hamburg, spricht.

Und wieder einige Wochen später, am 6. November 1926, erhält auch die Wandsbeker SA ihr Ehrenzeichen. Dr. Krebs wird es weihen. Es ist ein Sonnabend, dieser 6. November. Die

Hamburger und Altonaer SA tritt selbstverständlich mit an. Ortsgruppen- und SA-Führer zugleich ist Semlow. Ein Ummarsch durch Wandsbek, dann wird der Wandsbeker SA feierlich die neue, die erste Sturmfahne übergeben.

*

Und wieder setzt gegen die Nationalsozialisten eine Verfolgungswelle ein. Man jagt sie, hetzt sie, verleumdet sie. Und sie haben mit dieser ganzen Geschichte gar nichts zu tun, die man ihnen in die Schuhe schiebt. Sie haben die Tat nicht begangen und sind dafür nicht verantwortlich zu machen. Die Männer, die Erzberger am 26. August 1926 erschossen, waren keine Nationalsozialisten.

Was kümmert das die Republik? Die Republik ist in Gefahr! So schreien sie durch Deutschland. „Dem Faschistenregiment der Hakenkreuzler und Stahlhelmleute muß ein Ende gemacht werden. Heraus zum Protest!"

Wieder einmal, es geschieht ja nicht mehr so oft, marschieren in Hamburg die Arbeiter auf. Es sind 150000 Menschen, die auf dem Heiligengeistfeld aufmarschiert sind. 150000 Menschen.

Fast am gleichen Tag gibt Böckenhauer für Hamburg eine Stärkemeldung nach München. Die SA zählt auf den Kopf genau: 80 Mann.

Und Klant meldet am gleichen Tage die Gesamtstärke der Partei nach München. Es sind, einige Unklarheiten in Betracht gezogen, 250 Parteigenossen. Das sind, für die Stadt Hamburg, wenig mehr als 300 Mann.

Und der Gegner von links bringt im Handumdrehen 150000 Menschen auf die Beine. Und der Gegner von rechts ist fast genau so groß.

Und dennoch sind diese 300 bereit, ihren Kampf weiterzukämpfen. Das Wort aber bleibt wahr:

Hamburg ist rot!

*

Hamburgs NSDAP hat eine schwere Krise durchzumachen.

Die Differenzen innerhalb der Bewegung, hervorgerufen durch unscheinbare Ereignisse, größer geworden durch den Willen der einzelnen, es besser zu machen, verstärkt durch die Schroffheit

und Hartnäckigkeit, die nun einmal allen eigen ist, die ihnen ja überhaupt erst die Kraft gibt, diesen aussichtslosen Kampf zu kämpfen, diese Differenzen wollen und wollen nicht aufhören.

Jeder in Hamburg spürt, daß es so nicht weitergehen kann. Alle sind froh, als am 1. November aus München ein Brief der Organisationsabteilung, unterzeichnet von Heinemann, eintrifft, mit dem der Gau Hamburg der NSDAP aufgelöst wird. Es heißt in dem Schreiben weiter: „Der Gau hat noch eine Gesamtstärke von 248 Parteigenossen. Er wird als selbständige Ortsgruppe Hamburg der Reichsleitung direkt unterstellt. Die Umwandlung nimmt Pg. Lohse vor. Die neue Mitgliederversammlung wird Pg. Strasser leiten. Sie findet am 4. November statt."

— — —

Am 4. November 1926 versammeln sich im Colosseum in Eimsbüttel-Hoheluft ungefähr 200 Menschen. Sie sind bereit, am Neuaufbau der „selbständigen Ortsgruppe" Hamburg der NSDAP teilzunehmen. Mitzuhelfen. Sie haben kein Geld, keine Zeitung. Sie haben nicht einmal eine feste Organisation. Sie haben nur eins: den unbändigen Willen, das rote Hamburg zu erobern.

Strasser spricht. Böckenhauer lehnt die Übernahme der Führung der Ortsgruppe ab. Sein Herz hängt an der SA, er ist Soldat. Auch Reinke lehnt ab. Da setzt Strasser einen noch ziemlich unbekannten Parteigenossen ein, der keiner der verschiedenen Gruppen innerhalb der Ortsgruppe verpflichtet ist und wohl am ersten in der Lage wäre, die Widerstände zu überwinden. Dr. Albert Krebs. Krebs nimmt an.

Die Ortsgruppe ist in eine Reihe von Bezirksgruppen aufgeteilt. Es sind im Augenblick sieben. Der Gesamtmitgliederbestand ist bei Übernahme durch Krebs 278. Wirklich aktiv sind davon 130. Als in sich geschlossene Organisation steht eigentlich nur die SA zur Verfügung. Böckenhauer ist Gau-SA-Führer für Hamburg.

Hamburg fängt wieder einmal von vorne an.

Ihre erste größere Kundgebung ist eine Totengedenkfeier im Wilhelm-Gymnasium am 9. November. Seit 1926 ist der 9. No-

vember Gedenktag für die Toten der Bewegung und für die Toten des großen Krieges.

Das Verhältnis zwischen SA und Ortsgruppe wird klar geregelt. Zwischen dem SA-Führer Böckenhauer, dem Ortsgruppenführer Krebs und dem zweiten Ortsgruppenführer Reinke wird abgemacht, daß jeder SA-Mann Parteigenosse zu sein hat. Das war bisher nicht immer so. 1,20 Mark Beitrag hat der SA-Mann zu zahlen. Die Hälfte davon erhält seine Bezirksgruppe.

Es geht wieder vorwärts. Am 13. Dezember macht die SA einen Propagandamarsch. Am nächsten Tage spricht zum erstenmal Feder in Hamburg. Er schlägt eine starke Bresche. Wieder einen Tag später mietet der neue Geschäfsführer, Edgar Brinkmann, eine Geschäftsstelle. Sie befindet sich am Kajen. Zwei Zimmer stehen zur Verfügung. Eins für die Ortsgruppe, das andere für die SA. Als Vermögen sind 25 *RM* vorhanden. Es wurde von der Bezirksgruppe Rothenbaum der neuen Ortsgruppe übergeben.

*

Adolf Hitler tut wieder einen Schritt vorwärts.

Die SA wird als selbständige Organisation aufgezogen.

Am 1. November 1926 wird als zentrale Leitung für die gesamte deutsche SA eine Oberste SA-Führung in München gebildet. Ihr wird die SS- und die Hitler-Jugend unterstellt. Zum Obersten SA-Führer, zum OSAF, ernennt der Führer den Gauleiter und SA-Führer des Gaues Ruhr, Hauptmann Franz von Pfeffer. Frontsoldat. Freikorpsmann. Die SA wird von der politischen Organisation scharf getrennt. Sie wird Glied der Bewegung, Glied, kein Körper für sich.

Am 6. November 1926 gehen die ersten Befehle des Osafs hinaus. Die SA wird eingeteilt nach Gausturm, Brigade, Standarte, Sturm, Trupp und Gruppe. Die kleinste Einheit ist die Gruppe. Die Führer heißen jetzt abgekürzt: Osaf, Brif, Staf, Stuf, Truf und Gruf.

Jeder Gausturm erhält eine Reihe von Sturmnummern zugeteilt, die er seinen Stürmen geben kann. Sie sind ganz willkürlich gewählt, um den Gegner zu täuschen. Bis sie überall eingeführt sind, vergeht eine Zeit. Vorläufig bleiben noch die alten

Bezeichnungen in Kraft. In Hamburg sind das die Namen Albatroß, Bussard und Condor für die drei Trupps der Hamburger SA. Es kommt ja nicht auf den Namen an oder die Nummer, es kommt auf den Kerl an. Und die Kerle sind gut. Auch ohne die offizielle Verpflichtung auf Adolf Hitler, die in Hamburg am 17. November vorgenommen wird.

— — —

Am 18. Dezember versammelt sich die SA zur Weihnachtsfeier. Es kommen auch viele Parteigenossen.

Als man am Silvesterabend wieder zusammensitzt, kann die Bewegung auf ein ereignisreiches, arbeitsfrohes Jahr zurückblicken. In Hamburg, in Altona, in Wandsbek und Harburg, überall steht die Bewegung. Überall sind Fortschritte gemacht.

Auch die Hitlerjugend ist neu gebildet.

Die Bewegung hat jetzt ihre große Tageszeitung, den Völkischen Beobachter. Die „Nationalsozialistischen Briefe" erscheinen. Sie sind eine scharfe Waffe. Im Kampf-Verlag erscheinen eine Reihe Wochenblätter der Bewegung. Und die beste Waffe: von Adolf Hitler liegen zwei Bände „Mein Kampf" vor. Der erste Band entstand auf Landsberg. Er erschien am 18. Juli 1926. Der zweite Band kam gerade noch rechtzeitig zum Weihnachtsfest heraus. Er ist für die Schulung noch bedeutender als der erste. Er ist seit dem 11. Dezember im Handel. Sie sind sehr teuer, die Bücher. 24 Mark für beide Bände ist viel Geld. Aber es gibt nur wenige Parteigenossen, die sie nicht besitzen.

Und der Gegner spürte langsam die wachsende Kraft der jungen Partei. Als einer der ersten, der wußte und spürte, welche Kraft hier entstand, meldete sich der Senator der Hamburger Polizei, Schönfelder. Am 8. November 1926 verbot er seinen Beamten die Zugehörigkeit zur NSDAP. Das war ein ziemlicher Schlag, denn bei der Polizei war mancher guter Freund.

— — —

Klein aber trotzig, so ging die Bewegung in ein neues Jahr.

Fast 50 000 deutsche Menschen hatten sich eindeutig zu ihr bekannt.

Am 31. Dezember hat die Partei 49 523 eingeschriebene Mitglieder.

Die Aufgabe des Jahres 1926 ist erfüllt. Es gibt nur noch eine Bewegung, die den völkischen Gedanken vertritt, nur noch eine Bewegung, die das Sammelbecken ist für alle Aktivisten. Die SA steht.

Von den Völkischen kommt der beste Mann, Graf Reventlow. Ehrlich erklärt er im Januar 1927: „Ich ordne mich ohne weiteres Adolf Hitler unter. Warum? Er hat bewiesen, daß er führen kann." Ihm folgt der Vertreter des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes im Reichstag, Stöhr.

Unter dem Trommelfeuer der nationalsozialistischen Versammlungen zergeht die Deutsch-Völkische Freiheitspartei wie Butter vor der Sonne. Das Tempo, das Adolf Hitler vorlegt, hält niemand durch. Monat um Monat einen Kampf kämpfen, den andere Parteien sich nur zu großen Wahlen erlauben können, das kann nur die junge NSDAP.

Sie arbeiten unermüdlich, die Nationalsozialisten. Keinen Tag und keine Stunde geben sie Ruhe. Es ist ein wahres Trommelfeuer, das auf Deutschland niedergeht. Und es verstärkt sich von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr. Jeder neugewonnene Parteigenosse wird erbarmungslos in diesen Wirbelsturm hineingezogen. Er muß mitmachen oder ausscheiden. Entweder er opfert die letzte Minute seiner Freizeit oder er verläßt die Partei.

Es gibt keinen Lauen darunter. Man ist Redner, SA-Mann oder Funktionär. Irgendetwas ist jeder, und jeder Posten verlangt einen ganzen Mann. Abend um Abend in verräucherten Lokalen stehen, Nacht um Nacht Plakate kleben, Flugblätter verteilen, von morgens bis abends laufen und Gelder kassieren, Säle mieten, Verträge schließen, das hält nur ein Fanatiker aus, kein Schlappmichel. Jeder Mann wird beansprucht, und jeder Mann wird ganz gefordert oder gar nicht.

*

Die Organisation dehnt sich auch in Hamburg aus. Von der Geschäftsstelle Am Kajen laufen die Fäden in alle Stadtteile, zu allen Bezirksgruppen. Sie laufen nach St. Pauli, St. Georg, Hohenfelde, Eimsbüttel, Winterhude, Uhlenhorst, Barmbeck,

Rotherbaum und Eilbeck. Sie gehen auch ins Hamburger Landgebiet hinaus.

Das Braunhemd taucht in allen Straßen auf. Scharnhorst, so hat Parteigenosse Matusiek sein Geschäft genannt, vertreibt sie. Eine Musikgruppe wird in der SA gebildet. Sie hält sich nicht lange, denn Geld hat die Partei und die SA nicht.

Von der Obersten SA-Führung liegen die Bezeichnungen vor, die der Hamburger SA zugeteilt wurden. Seit Anfang März 1927 heißt Hamburgs SA Standarte II. Der erste Sturm wird am 17. März gebildet. Es ist der Sturm 6. Ellerhusen führt den Sturm. Bis zu seiner Bestätigung als Sturmführer führt er die Bezeichnung Sturmverwalter. Er bringt vom Verband Hindenburg 35 Mann mit rüber. Ein schöner Zuwachs für die junge Truppe.

— — —

Der Gegner spürt immer mehr, daß er mit den alten Mitteln dem Ansturm der Nationalsozialisten nicht wird standhalten können. So entsteht am 22. Februar 1927 das Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold". Sein Führer ist Hörsing. Reichsbannergeneral nennen ihn die Nazis. Es soll eine Schutztruppe der Republik sein, es wird eine Parteitruppe der SPD daraus.

*

Hamburgs Nationalsozialisten spüren, daß sie es wagen können, aus der Enge der Bezirksgruppenversammlungen und der Sprechabende hinauszugehen. Sie müssen an die Massen heran, an die roten Massen, wenn sie weiter wollen. Massenversammlungen müssen stattfinden.

Die Propagandamaschine läuft auf höchste Touren. Hamburg wird zugedeckt unter einer Flut von Zeitungen, Broschüren, Flugzetteln, Plakaten. Immer wieder dröhnt der Ruf „Deutschland erwache"; immer wieder, öfter und öfter hört man die Kampflieder der Nationalsozialisten: „Wir sind das Heer vom Hakenkreuz — —". „Noch ist die Freiheit nicht verloren — —", und wie sie sonst heißen.

Zwei Massenversammlungen sollen steigen. Eine in Wandsbek in der „Holsatia". Die andere in Altona in den Tosca-Sälen.

Als erstes Vorpostengefecht eine Versammlung bei Bans mit

dem Gauleiter von Lüneburg-Stade, Otto Telschow, als Redner. Die Versammlung verläuft verhältnismäßig ruhig. Telschow kommt gut durch. Nach Schluß der Versammlung werden einige SA-Männer aus Harburg, Hahn und Friderici, in den Anlagen am Besenbinderhof überfallen. Friderici kann sich seiner Haut wehren. Hahn wird niedergestochen und zusammengetrampelt. Hamburger SA prügelt die Kameraden heraus. Ein Vorpostengefecht.

Und nun – am 29. März – „Holsatia".

– – –

Das Trommelfeuer der Agitation liegt für einige Tage auf Wandsbek und den benachbarten Hamburger Stadtteilen. Eilbeck, Barmbeck, Hohenfelde. Die SA-Männer aller vier Städte stehen an den Werften, am Hafen und verteilen ihre Flugblätter. Die Flugblätter sind aufreizend. Sie sind wirklich eine Provokation. Sie richten sich an den Arbeiter direkt: „Marxisten! Heraus! Zeigt, daß Ihr Mut habt! Bringt Eure Bonzen mit!"

Feder wird sprechen.

Die Provokation ist wirklich handfest. Das werden sich die Marxisten nicht gefallen lassen. Sie werden sich von einer Handvoll Nationalsozialisten im roten Hamburg diese Worte nicht bieten lassen. Sie werden kommen. Die Nazis sollen in Bayern bleiben, sollen Hamburg verschonen.

Es liegt Erregung in der Luft. Geballte Erregung.

Im „Räuberzivil" rückt die SA und alles, was handfest ist von der Parteigenossenschaft, an. Die Straßen sind dick voll. Marxisten überall. Kommune zur Hauptsache. Aber auch Reichsbanner dabei.

Geballte Erregung liegt über dem Stadtviertel.

Allwörden eröffnet die Versammlung. Er erklärt, daß das Hausrecht in diesem Saale den Nationalsozialisten gehört. Sie werden es sich nicht nehmen lassen. Die Marxisten brummen vor sich hin. „Das wird man noch sehen."

Feder spricht. Ein Ruf: Zur Geschäftsordnung!

Feder spricht weiter. Der Schreier wird lauter.

Man greift ihn. Kurz und hart. Im Laufschritt geht man mit ihm durch den Saal, durch die Tür. Ein kurzes Lärmen. Der

Schreier liegt auf der Straße. Die Mäuler der Marxisten gebrauchen einige Minuten, um sich zu schließen.

Der Vorgang wiederholt sich noch einmal. Wieder liegt einer draußen. Er schwebte geradezu durch den Saal.

Jeder spricht. Eine halbe Stunde, dreiviertel Stunde.

Diskussion. Die Marxisten haben einen Redner da.

Der Kommunist spricht. Es ist Ruhe im Saal. Hin und wieder heult die Kommune Beifall. Dann — — —

Der Redner steht auf dem Podium hinter einem Stuhl. Er hebt den Stuhl. Stößt ihn hart auf — das muß gelernt sein —, der Stuhl zerbricht. Der Saal steht auf. Schweigen! Für Sekunden. Dann schlägt der Wandsbeker Nationalsozialist Specht zu. Jetzt ist ja doch alles vorbei. Ein Faustschlag. Der Kommunist rollt von der Bühne.

Die Saalschlacht dröhnt!

Die SA steht in einem langen Gang, der von der Straße in den Saal führt. Drinnen sind nur kleinere Trupps. Böckenhauer führt sie drinnen. Er ist schon in der ersten Minute verletzt. Rasend greift die SA an. Die Kommune wehrt sich — wie immer. Sie stehen, die Kommunisten. Ein wildes Getümmel. Von der Galerie krachen Stühle zwischen die Kämpfer. Pfeffer rieselt herab. Es ist ein Krachen und Dröhnen, ein Schreien und Brüllen im Saal.

Dann greift die Polizei ein. Sie sitzt in einem höhergelegenen Saal und wirft sich jetzt mit Gummiknüppeln zwischen die Kämpfer. Sie räumt den Saal. Nazi und Kommune fliegen auf die Straße. Dort geht der Kampf weiter. Verwundete stöhnen. Blut fließt.

Sieger ist die Polizei.

Der Kampf war unentschieden.

Noch auf dem Nachhausewege werden einzelne überfallen. Allwörden wird schwer zusammengehauen.

Die Truppe zieht heim.

Morgen ist auch noch ein Tag. Morgen. 30. März 1927.

Morgen wird Goebbels sprechen. In Altona. In den Tosca-Sälen.

— — —

Tosca-Säle. Der Name wird Geschichte sein für Hamburgs Nationalsozialisten, so wie die Pharussäle Geschichte sind für Berlin.

— — —

Der Stadtteil, in dem die Tosca-Säle liegen, kocht. Dagegen ist Wandsbek ein Kinderspiel gewesen. Der Pöbel hält die Straßenzüge besetzt. Die Garde der Kommune, der Rot-Front-Kämpfer-Bund und Teile der Roten Marine sind im Saal.

Der Saal ist überfüllt. In dicken Schwaden liegt der Tabakrauch über der Menge. Einer brodelnden Menge.

Die Kommune hat sich die besten Plätze gesichert. Die Taktik der Saalschlacht hat ihre besonderen Gesetze. Die Kommune beherrscht diese Gesetze gut. Die SA — wieder im Räuberzivil — hält Gänge, Türen und Rednerpodium besetzt. Undankbare Stellen, aber für die Inhaber des Saales von Bedeutung. Draußen ist in rauhen Mengen Polizei anwesend. Sie hat schon die Straßen abgesperrt, denn allmählich gleichen sie einem Heerlager des Pöbels.

Goebbels spricht. Er weiß, wie er in dieser Lage sprechen muß. Er kommt durch. Er führt eine scharfe Klinge. Die Zwischenrufer werden abgefertigt wie dumme Jungen. Die Kommune lädt sich bis an den Hals voll Wut.

Andrée führt sie. Der Bluthund Andrée.

Immer noch spricht Goebbels.

„Und so komme ich nun zum Wollen der Nationalsozialisten. Hören Sie bitte gut zu, meine Herren Marxisten. Ich bin Nationalsozialist, weil — — —" Dr. Goebbels unterbricht sich. Taktik des erfahrenen Versammlungsredners. „ — — weil ich — —"

In diese Stille hinein dröhnt eine Stimme:

„— — weil du ein Lump bist!!"

Ein Kommunist hat es gerufen. SA greift sich den Mann.

Als sie ihn anfassen, schlägt die Kommune los.

Wieder dröhnt den SA-Männern der Lärm der Saalschlacht um die Ohren. Wieder steht die Kommune. Wieder rast das friedliche Bürgertum eilend dem Ausgange zu.

Es wird nie wieder in eine Nazi-Versammlung gehen.

Der Saal gleicht einem kochenden See. Stühle, Tische zersplittern. Stuhlbeine werden zu fürchterlichen Waffen. Hier schiebt ein Hüne einen ganzen Tisch vor sich her, hebt ihn und läßt ihn krachend niedersausen. Fünf, sechs Mann brechen gleichzeitig stöhnend zusammen. Dem Hünen fegt ein Stuhlbein die Zähne in die Gurgel. Blutend liegen Freund und Feind übereinander.

Von der Frontseite des Saales her schiebt sich eine SA-Truppe, erkenntlich an den roten Armbinden, durch den Saal. Sie bildet eine hämmernde Mauer. Furchtbar wüten zehn, zwanzig Stuhlbeine im Gleichtakt zwischen die Kolonnen der Kommune. Gegen diese Waffe — bewährte Saalschlachttaktik übrigens — hilft kein Widerstand. Wo eine solche Mauer sich bildet, da ist alles aus.

Sie treffen auf die Rote Marine und fegen sie zum Saal hinaus. Polizei greift ein. Anständige Leute, die Altonaer Polizisten.

Die Kommune liegt auf der Straße.

Noch einmal versucht die Rote Marine, die Ehre der marxistischen Farben zu retten. In wildem Anlauf stürzen sie durch einen Seiteneingang in den Saal. Verzweifelt werfen sich die ersten Männer des Saalschutzes ihnen entgegen. Dann greift Schutzstaffel ein. Wieder liegt die Rote Marine draußen. Sie gibt auf.

Die Marxisten sind zum ersten Male in ihrer Geschichte in ihrer Hochburg klar geschlagen. Tagelang noch sprechen die Arbeiter davon. Die Garden des Marxismus geschlagen. Zusammengehauen.

— — —

In dem zerschlagenen, verwüsteten Saal spricht Goebbels noch kurz. Das verlangt die Ehre des Siegers. Saalschlachten haben ihre besonderen Gesetze. Eins dieser Gesetze heißt: Das Schlußwort muß gesprochen werden. Das ist das Zeichen des Sieges. Wer das Schlußwort spricht, ist Sieger.

Der Nazi Goebbels, den sie den „Oberbandit von Berlin" nennen, spricht das Schlußwort.

Dann treten die Männer an. Verwundete, Unverwundete.

Einige werden gestützt. Sie sind schwer verletzt. Geschlossen marschiert der Zug durch eine heulende, geifernde, tobende Menge zum Bahnhof. Mit Vorortzügen fahren sie in ihre Stadtviertel zurück. An manchem Bahnhof müssen sie noch eine kurze Straßenschlacht mit kommunistischen Haufen schlagen.

Der Sachschaden ist ungeheuer. 1305,20 RM muß die NSDAP Altona zahlen. Sie hat jahrelang keinen Saal wieder bekommen in Altona. Und ob der Ortsgruppenleiter Brix auch alle guten Geister beschwor. Einen Saal bekam er nicht wieder. In den nächsten Jahren nicht.

*

Der Vormarsch der Bewegung geht weiter. Arbeiter stoßen zur Partei, Jugend, Aktivisten. Was nicht kommt, ist das Bürgertum.

Es kann und will nicht einsehen, daß das Politik sein soll. Es kann und will nicht begreifen, daß Saalschlachten, gewonnene oder verlorene, etwas mit Politik zu tun haben.

Und doch!

Die Nationalsozialisten sind bereit, auch dies als einen Teil der Politik zu betrachten. Sie sehnen sich gewiß nicht danach, ihre eigenen Versammlungen im Toben der Saalschlacht untergehen zu sehen, aber sie spüren, daß all ihr Wirken, all ihre schönen Ideen, ihr großes Hoffen, ihr Sehnen und Wollen im luftleeren Raume hängenbleibt, wenn es nicht gelingt, diese Lehre vom nationalen Sozialismus überall und zu jeder Zeit zu predigen. Und weil sie das wissen, darum sind sie auch bereit, jeden Widerstand niederzubrechen, der es ihnen verwehren sollte, ihre Lehre zu verkünden.

Jeden Widerstand!

Sie nehmen jede Hand an, die sich ihnen entgegenstreckt. Sie diskutieren mit jedem Mann über ihr Wollen, und sie weichen keinem Druck und keiner Forderung.

Kauft der Bürger ihre Zeitungen und Broschüren nicht am Zeitungsstand, dann gehen sie damit in seine Wohnung. Und kauft er sie dort nicht, dann schenken sie ihm die Blätter. Will der Bauer nicht in den Sprechabend kommen, dann gehen sie auf den sonnabendlichen Skatabend der Bauern und reden plötzlich

in den Skatabend hinein und machen eine politische Versammlung daraus. Ob der Bauer will oder nicht. Und kommt der Arbeiter nicht in ihre Versammlungen, dann locken sie ihn hinein. Mit schönen Worten und groben Beleidigungen. Wie, das ist gleich. Hauptsache: Er kommt.

Und will man ihm die Versammlung zerschlagen, dann wehrt er sich bis auf das letzte Schemelbein. Entweder man trägt ihn vom Platze oder den anderen. Freiwillig wird nichts geräumt. Auch die Straße nicht.

Das ist die Taktik der Partei. Wer nicht freiwillig kommt, wird aufgesucht. Jeder wird dort gepackt, wo man ihn packen kann. Und ein guter Schuß Demagogie, ein krasses Malen in Schwarz-weiß, gehört nun einmal dazu. Der Zweck heiligt mehr als einmal die Mittel. Der Zweck ist Deutschland, und um nach Deutschland zu gelangen, wird jeder Weg gegangen. Das Wort Adolf Hitlers gilt in dieser Zeit mehr denn je. Das eine Wort: Um Deutschlands willen würde ich mich auch mit dem Teufel verbinden.

Das kann der Bürger dieser Tage nicht begreifen. Er kann auch nicht begreifen, daß Saalschlachten, gewonnene oder verlorene, ein Stück Politik sind. Und sie sind es. Das weiß der SA-Mann, und das weiß der Mann von Rot-Front und vom Reichsbanner.

Und darum werden sie immer und immer wieder in Straßenschlachten und Saalschlachten gegeneinanderrennen. Bis einer sich nicht wieder erhebt. Das aber entscheidet allein die Stärke der Idee. Nur wer besessen ist von der Richtigkeit seiner Lehre, wird sich immer und immer wieder erheben, und wenn sie ihn auch tausendmal niederschlagen.

Letzter Sieger wird immer die bessere Idee sein. Es wird sich beweisen müssen, welche Lehre stärker ist, die des Rot-Front-Mannes, die des Reichsbannersoldaten oder die des SA-Mannes.

*

Die Propagandawelle der Hamburger Nationalsozialisten geht weiter. Man kennt sie jetzt. Die Tosca-Säle vergißt man nicht so schnell wieder. Mit allen Mitteln treiben sie die Propaganda

vorwärts. Jeder Weg wird versucht. Der Zweck heiligt die Mittel.

Im Februar kommt der Führer einmal kurz nach Hamburg. Er begrüßt die Parteigenossen, die schnell zusammengetrommelt in der Geschäftsstelle ihn sehen können. Jedem einzelnen gibt er die Hand. Stellt Fragen, wird gefragt. So bildet sich der Führer, durch plötzliche unerwartete Besuche, sein Bild von der Stärke und Schlagkraft seiner Bewegung.

Am 1. Mai, der Feiertag in Hamburg ist, machen sie wieder ihre schon traditionelle Maifeier in Wedel. Krebs und Reinke sprechen dort. Eine Frauenschaft, Hamburgs erste Frauenschaft, wird hier gegründet. Am 1. Mai 1927. Die einzelnen Frauengruppen verschwinden. Eine feste Organisation, die Frauenschaft, entsteht. Fräulein König führt sie. In ihrem Schneideratelier können die zehn bis zwölf Frauen bequem ihre Zusammenkünfte abhalten.

Am 12. Juni veranstaltet die SA ihren ersten großen Propagandamarsch im Braunhemd. Er beginnt bei Groth an der Elbchaussee, führt über die Reeperbahn zum Lübeckertorfeld. Die Kapelle mußte, gegen gutes Geld, geliehen werden. Der Marsch kam den Marxisten so überraschend, daß es zu ernster Gegenwehr gar nicht erst kam. Kleine Zusammenstöße, „Rollereien", wie der SA-Mann sagt, zählen nicht. Die sind ja jedesmal dabei.

Der Plan, den Landesparteitag der Deutschen Volkspartei auseinanderzujagen, wird fallengelassen. Man schickt einen Mann dorthin, der unter dem brüllenden Gejohle der Männer berichtet, daß man große Gesänge auf Herrn Stresemann gesungen habe und sich anschließend zum Essen fand, auf dem abwechselnd der Partei, den Damen und den Wählern ein Hoch gebracht wurde.

Diese Partei wird damit als ernster Gegner überhaupt gestrichen.

— — —

Die Partei rüstet zu einem neuen großen Schlag. Einzigartig in seiner Art. Reichsparteitag 1927.

•

In zwei Transporten geht die SA nach Nürnberg ab.

Den ersten Transport von Hamburg nach Hannover führt Böckenhauer. Den zweiten führt Allwörden. Sie werden in Hannover mit anderen Formationen aus Norddeutschland zu einem Transportzug zusammengefaßt. Führer des Transportzuges aus Norddeutschland ist Böckenhauer.

Nacheinander laufen aus allen deutschen Gauen die Transportzüge ein. Jeder einzelne wird von Adolf Hitler begrüßt. Im schlichten, verwaschenen Braunhemd steht der Führer am Bahnhof. Immer wieder umbrandet ihn der Beifall der Kolonnen. Immer und immer wieder.

Es ist ein Jubel ohne Grenzen. Müde und übernächtigt steigen Männer aus den Abteilen, und vor ihnen steht — der Führer. Das ist jedesmal das gleiche Bild — Jubel über Jubel.

Abends marschiert die SA. Sie huldigt in gewaltigem Fackelzug ihrem Führer. Eine Feuerschlange bewegt sich durch die Straßen, und unter den lodernden Fackeln sind harte Fäuste und glänzende Augen, und alle Augen auf einen Mann gerichtet: Auf den Führer.

In Sälen und Hallen ruht die SA von der Fahrt und von den Erlebnissen des ersten Tages aus. Ruhelos aber ist ein Mann. Der Führer. Er geht von Massenquartier zu Massenquartier. Er überzeugt sich, ob seine Männer so untergebracht sind, wie er es haben will. Die ganze Nacht hindurch wandert der Führer so. Erstaunte Gesichter bei den Stürmen, als am nächsten Morgen die Wache berichtet, daß der Führer dagewesen sei.

So ist er. Adolf Hitler. Unser Führer.

Als der Führer im Morgengrauen zurückkehrt in sein Quartier, sagt er zu seinen Begleitern dieses Wort:

„In diesen Sälen auf hartem Strohlager liegt die Zukunft der Nation und ruht hinüber in den Morgen des Tages, der ihr gehören wird."

Der Morgen des Tages aber ist der kommende Morgen des neuen Reiches. Dort, auf hartem Strohlager, aber liegt die Zukunft dieses neuen Reiches. Die Zukunft der Nation!

Am nächsten Tage marschieren sie wieder durch Nürnberg. In langen Kolonnen. Im Luitpoldhain marschieren sie auf. Es sind

30000 Mann. SA, SS. Osaf Pfeffer meldet sie dem Führer. Die SS führt, seit März 1927, Erhard Heiden.

Vor der Hamburger SA leuchtet ein prachtvoller Schellenbaum. Aus den Groschen der einzelnen ist der Betrag für diesen Schellenbaum zusammengekommen. Jetzt sind sie stolz darauf. Mit Recht.

Als die SA zum Festmarsch durch die alte Reichsstadt antritt, schwebt vor der norddeutschen SA ein goldener Standartenadler. Adolf Hitler hat der norddeutschen SA die Standarte „Nordmark" verliehen. Die Hamburger SA trägt das Ehrenzeichen. Sie trägt es mit Stolz und mit gutem Recht. Denn sie hat den schwersten Kampf zu kämpfen in der ganzen Nordecke des Reiches.

Der Marsch ist mehr als ein Ummarsch. Er ist ein einziger jubelnder Triumphzug. Die Norddeutschen können es überhaupt nicht fassen, daß so viele Nationalsozialisten in Deutschland sind und daß eine Stadt sich so zu Adolf Hitler und seinen Sturmkolonnen bekennt. Sie kennen aus Hamburg und Altona und Wandsbek und Harburg nur den Haß und die Lüge, das pöbelnde Krächzen des Mobs und den harten Fluch der marxistischen Arbeiter. Dies hier, Nürnberg 1927, ist ihnen wie ein Wunder aus einer anderen Welt.

Als die Züge der Heimat zurollen, da findet kein Auge Schlaf. Zuviele der Eindrücke müssen ausgetauscht werden, müssen weitergesagt und gehört werden. Und stolz sind sie, riesig stolz, denn irgendwo hier in diesem Zug da steht ein Tuch und ein Adler darüber. Und auf einem Querbalken steht: Nordmark.

So haben sie den Parteitag 1927 erlebt.

Er gab ihnen neue Kraft. Für Monate und Jahre.

*

Sie sind noch keine drei Tage wieder in Hamburg, da spüren sie schon wieder die Macht des Marxismus. Und sie spüren noch etwas anderes. Die wachsende Macht des Pöbels.

Der Marxismus hat seine ersten Niederlagen einstecken müssen. Er ist nicht gefährdet dadurch, aber er muß sie hinnehmen. Die Fronten werden lockerer, und in die entstehenden Lücken dringt eine Gruppe von Menschen ein, die gefährlicher sind als der fanatischste Kommunist.

Der Pöbel.

Der Pöbel gewinnt an Boden in der KPD. Gegen den Willen der Arbeiter, denn der Arbeiter hat immer diese Untermenschen gehaßt. Der Arbeiter hat nichts zu tun mit dem „Lumpenproletariat". Die Führer aber begrüßen diesen unheimlichen Zuwachs. Moskau liegt nichts am Sieg der ehrlichen Arbeiter. Siegt aber der Pöbel, dann zerbricht Deutschland.

Der Pöbel gewinnt mehr und mehr an Raum in der KPD. Er stellt sich vor. Am 24. August gibt er zum ersten Male seine Karte ab.

Der 24. August kostet einem Polizeibeamten das Leben.

In Amerika hat ein Gericht zwei Menschen zum Tode verurteilt. Sacco und Vanzetti heißen die beiden. Ein Urteil, wie es täglich vorkommt irgendwo in der Welt. Zwei Menschen, nach Urteil des Gerichts Mörder, sind zum Tode verurteilt.

Der Himmel mag wissen, warum dieses Urteil die Kommunisten aller Länder erregt. Kein Mensch kennt diese Leute, keiner hat einen Überblick über die dem amerikanischen Gericht zur Verfügung stehenden Akten und Beweise. Und trotzdem marschiert in aller Welt das „Proletariat" zu Tausenden.

Sie wälzen sich in langen Zügen durch die Stadt zum Heiligengeistfeld. Es kommt zu Zusammenstößen unterwegs. Wegen Sacco und Vanzetti prügeln sich in Deutschland Menschen.

Am Großneumarkt, dem rotesten aller roten Plätze in Hamburg, fährt eine Straßenbahn neben dem Zuge her. Auf der Plattform steht ein Polizist. Ohne Waffe, ohne Tschako. Godbersen heißt der Mann. Er ist Polizeiunterwachtmeister.

Der Pöbel sieht den Beamten. Einige Kerle springen auf die Plattform, reißen den Beamten herunter, zerren ihn in die Menge, schleppen ihn weit mit. Sie hauen und stechen und schlagen auf den Mann ein. Auf einen wehrlosen Beamten.

Godbersen wehrt sich verzweifelt. Gegen Hunderte!

Als man ihn herausgehauen hat, ihn auffsammeln will, ist der Mann zu Brei zerstampft. Wegen Sacco und Vanzetti!

Der Pöbel gewinnt Oberhand in der KPD.

— — —

Und am 7. September stirbt Klant. Ein Schlaganfall macht

dem Leben des ersten Gauleiters in Hamburg ein Ende. Ein Kämpferleben ist ausgelebt. Er hat viele Feinde gehabt, der Mann Klant, und viele treue Freunde. Wie es sich für einen Kämpfer gehört!

Die SS trug den toten Klant zu Grabe. Eine kleine Feier an seinem Grabe, eine kurze würdige Feier in der Bürgerschaft.

Er war müde geworden im langen Kampf. Müde und krank. Aber eines hatte er noch erreicht. Immer und immer wieder hatte er eine Anfrage gestellt in der Bürgerschaft. Immer die gleiche. Die Anfrage lautete immer so: Ist der Senat bereit, Adolf Hitler in Hamburg sprechen zu lassen? Er hat Erfolg gehabt. Kurz vor seinem Tode fiel auch in Hamburg das Redeverbot für Adolf Hitler. Heulend fuhr die „Volkszeitung" auf: Der Arbeitermörder Hitler darf in Hamburg sprechen!

Den Mann, der das für seinen Führer erreichte, trugen sie jetzt zu Grabe. Joseph Klant.

Es war eine kurze, würdige Feier. So, wie es sich für einen toten Kämpfer gehört. Ohne viele Worte, denn Kämpfer ehrt man nicht durch Worte, Kämpfer ehrt man durch Taten. Taten aus ihrem Geist.

*

Und wieder tritt Hamburgs NSDAP zum Wahlkampf an.

Am 9. Oktober wird die Bürgerschaft neu gewählt.

Diesmal greifen sie mit ungeheurer Wucht an, stärker denn je, denn jetzt haben sie eine gefestigte Organisation, eine schlagkräftige SA, ein gut geschultes Funktionärkorps, eine fleißig arbeitende Frauenschaft.

Verhandlungen mit den Völkischen wegen Aufstellung einer gemeinsamen Liste scheitern. Die Nazis wollen nicht.

Sie arbeiten wieder Tag und Nacht und Nacht und Tag. Sie trommeln, trommeln, trommeln. Und werden nicht müde und nicht matt dabei. Sie wollen mehr erreichen als die Altonaer, die am 25. September den ersten Nazi ins Stadtparlament schickten, der nun dort zwischen 26 Sozialdemokraten, 11 Kommunisten, 3 Demokraten und 20 zersplitterten Bürgern einen hoffnungslosen Kampf kämpft.

Die Regierungsparteien versuchen einen Schlag gegen die

Partei. Verbote nützen nichts, das haben sie gespürt. Jetzt gehen sie einen anderen Weg. Jetzt wollen sie die Partei an ihrer schwächsten Stelle treffen. Sie brauchen nicht lange zu überlegen. Die Kampfesfreude kann man diesen Menschen nicht nehmen. Durch Verbote ist nichts zu erreichen. Auseinanderschlagen lassen kann man die Versammlungen auch nicht mehr. Ins Gefängnis stecken kann man nur einen Teil. An einer Stelle ist die Partei schwach. Am Geldbeutel.

Da packen sie zu. Eine Verordnung ist schnell heraus. Jede Partei, die bisher keine Fraktionsstärke hat, wird 3000 Unterschriften aufbringen müssen. Die Nazis lachen, das machen wir! Und sie wird 3000 *RM* in bar vorher zu entrichten haben. Da schweigen die Nazis.

3000 *RM*. Das ist gegen jedes Gesetz und Recht. 3000 *RM*, so viel hat die Partei nicht.

Der Geschäftsführer der Partei, Edgar Brinkmann, hat schlaflose Nächte. 3000 *RM*? Wo soll er die wohl hernehmen?

Sie sammeln und sammeln. Einige geben den letzten Groschen. Das Geld ist immer noch nicht da. Der Tag der Einzahlung naht. Da greift Brinkmann zum letzten Mittel. Am vorletzten Tage vor der Frist. Der Ortsgruppenleiter Krebs ruft eine Generalmitgliederversammlung ein. Brinkmann spricht. Er fordert: Jeder versetzt, was er hat. Jeder. Wir müssen das Geld haben.

Am nächsten Tage trifft sich Hamburgs Parteigenossenschaft auf den Pfandhäusern. Sie schleppen zusammen, was sie haben. Seinen Sonntagsanzug bringt der Arbeiter. Die Frau des Bürgers bringt ihren Schmuck. Der Mann verpfändet seine Uhr. Der SA-Mann bringt seine Marschstiefel hin. Das Mädel seinen letzten Mantel. Herrlich beweist sich der Geist der Bewegung. Hamburgs Parteigenossenschaft, vom ersten bis zum letzten, gibt alles, aber auch alles. Am Mittag hat Brinkmann sein Geld zusammen. Aus staatlichen Pfandhäusern zusammengepumpt.

Wider Gesetz und Recht besteht diese Bestimmung. Aber auch diese Waffe in der Hand des Senats ist schartig.

Am 6. Oktober kann Adolf Hitler zu Hamburgs Nationalsozialisten sprechen. Man erzählt ihm von dieser Tat der Treue und des Opfersinns. Er sagt kein Wort dazu. Was er im Herzen

dachte, hat niemand erfahren. Das stille Leuchten in seinen Augen haben Hamburgs Nationalsozialisten sich selbst gedeutet. Sie taten das alles nur für Hitler, für Deutschland.

Im Marmorsaal bei Sagebiel spricht Hitler am 6. Oktober.

Er reißt die Massen hoch. Er trommelt, trommelt. Zum ersten Male in öffentlicher Versammlung in Hamburg spricht Adolf Hitler. Stunde um Stunde spricht er. Er zeigt den Weg, er weist das Ziel. Er trommelt und trommelt. Bis tief in die Nacht hinein sitzen die Parteigenossen noch im Hotel Phönix mit ihrem Führer zusammen.

Noch zwei Tage Großkampf. Dann fällt die Entscheidung.

Die Wahlbeteiligung ist nicht groß. 75 v. H. gehen nur zur Wahl. Die Nationalsozialisten erhalten 9745 Stimmen. Die Kommunisten aber bekommen 110239, die Sozialdemokraten sogar 247469 Stimmen. Die Bürger teilen sich den Rest. 65295 Stimmen für die Demokraten. 98817 für die Deutschnationalen. 72432 für die Volkspartei, 27163 für die Wirtschaftspartei.

Hamburg ist rot.

— — —

Die Wahl wird wenige Wochen später für ungültig erklärt. Die Geschichte mit den 3000 *RM* ging selbst dem Staatsgerichtshof über die Hutschnur. Er fällte am 17. Dezember seinen Spruch. Es mußte noch einmal gewählt werden. Im nächsten Jahr.

*

Das ist der Erfolg der unermüdlichen Arbeit, des ständigen Opferns und Kämpfens einer kleinen Schar von Menschen. Nicht einmal 10000 Stimmen. Es ist zum Mutloswerden.

Doch sie werden nicht mutlos dabei. Trotz der erdrückenden Übermacht des Gegners. Sie gehen hinein in den neuen Kampf.

Sie wissen, daß ihre Stunde kommt. So kann es auf die Dauer nicht weitergehen. Und ihre Stunde kommt. Sie marschieren.

Zwar geht es langsam, zwar hat die Bezirksgruppe Rotherbaum im ganzen Jahre nur sieben Mitglieder neu gewonnen, zwar zählt das große Eimsbüttel nur ganze 70 Mann, zwar stehen in Hammerbrook nur zwölf, und die haben kein Lokal und keinen

Raum für sich. Und das kleine Häufchen aus Barmbeck, Winterhude, Uhlenhorst und den Walddörfern, das ebenfalls eine Bezirksgruppe bildet, kann im Parteilokal bei Formella auf der Uhlenhorst auch bequem unterkommen. Die Männer der Bezirksgruppe Bergedorf sind kaum ein Dutzend. Es geht langsam vorwärts, aber es geht.

Noch einmal in diesem Jahre spricht der Führer. Am Sonntag, dem 11. Dezember, spricht er in Altona. Im Zirkus Busch zu Schleswig-Holsteins Bauern. Damit auch Platz genug vorhanden, verzichten die Parteigenossen aus den vier Städten auf einen Besuch der Versammlung des Führers.

Wieder trommelt der Führer. Und Schleswig-Holsteins Bauern fressen die Lehre in sich hinein und bleiben ihr treu. Dort, im Zirkus Busch legte der Führer das erste Samenkorn in die Herzen der Schleswig-Holsteiner. Das Samenkorn gedieh, es wuchs langsam, so wie in der Erde deutscher Marschen das Korn reift. Hinrich Lohses Kampf erhielt einen kräftigen Auftrieb damit. Auf diesem Boden konnte er weiterackern. Er hat es getan.

•

Die NSDAP Hamburg hat im November ihre Räume Am Kajen verlassen. Sie wohnt jetzt am Dovenfleth 19.

Hamburg aber ist rot. Weder bei den Wahlen in Wandsbek und Altona, die im Laufe des Jahres stattfanden, noch bei den Wahlen zu den Kommunalparlamenten in den kleinen hamburgischen Orten Geesthacht, Bergedorf und Cuxhaven hat sie eigene Listen herausstellen können. Was nicht die Marxisten an Stimmen erhielten, das teilten sich die Bürger.

In Wandsbek erhielten die Sozialdemokraten am 25. September 1927 allein 15 Sitze, die Kommunisten 6. Der Bürgerbund bekam 14, die Demokraten 2 und eine Sparerliste nur einen Sitz. Ähnlich sah es in den hamburgischen Orten aus. Bergedorf wählte am 23. Oktober seine Stadtvertretung so: SPD 15, KPD 2, Bürgerbund 11, Demokraten 2. Cuxhaven ähnlich: SPD 11, KPD –, Bürger 10, Demokraten 4. Am rotesten aber ist Geesthacht. Dort sitzen 9 Kommunisten, 4 Sozialdemokraten und 4 Bürger im Stadtparlament.

Hamburg ist rot.

Am Ende des Jahres zählt die NSDAP im Reich 72590 Mitglieder.

## 1928

Der Führer hat organisatorische Änderungen für die Parteileitung bestimmt. Seit dem 2. Januar 1928 übernimmt er selbst vorübergehend die Leitung des Propagandaausschusses, Himmler vertritt ihn. Der Organisationsausschuß geht an Strasser über, Vorsitzender des Untersuchungs- und Schlichtungsausschusses, des „Uschla“, ist Walter Buch. Das alles sind Anordnungen, die den Parteigenossen in der Front nicht übermäßig angehen. Wichtig aber für die gesamte Bewegung ist, daß seit dem 2. Januar die Organisation Elsbeth Zanders, der schon 1924 gegründete „Völkische Frauenorden“, als „Deutscher Frauenorden“ Rotes Hakenkreuz, der NSDAP als Unterorganisation eingegliedert ist. Elsbeth Zander bleibt Führerin des „Frauenordens“.

Die Frauen haben ihre Organisation. Den „Frauenorden“ für die Frauen, die „Mädelgruppen des Frauenordens“ für die Mädel. Sie schaffen für die Partei unendlich viel. Sie beschämen manchen Mann, denn sie lassen sich im Arbeitseifer, im Opfergeist von niemandem übertreffen.

Jetzt hat die Bewegung, besonders aber die SA, eine neue feste Stütze. Unermüdlich arbeiten die Frauen und Mädel. Sie haben ihre besonderen Aufgabengebiete. Sie sorgen dafür, daß der kämpfende SA-Mann, der oft heimatlos und mittellos dasteht, in der Bewegung Heimat und Haus zugleich findet. Sie sorgen dafür, daß der SA-Mann Wäsche besitzt, heile Wäsche. Sie beschaffen — in Hamburg sagt man, sie „organisieren“ — Lebensmittel, sie geben den ausmarschierenden Stürmen Butterbrotpakete mit auf den Marsch, sie verpflegen den Saalschutz auf den Versammlungen, sie übernehmen die Ausschmückung der Säle bei kleinen Feiern, sie sind überall dabei. Und sie lernen Verwundetenpflege, wie Krankenschwestern sie lernen, und haben manchem SA-Mann geholfen, der in der Saalschlacht blutend

zusammenbrach. Mancher verdankt einer Frau, einem Nazimädel, Leben und Gesundheit.

Es ist immer ein seltsames Verhältnis gewesen zwischen SA-Mann und der Parteigenossin. Für Außenstehende vielleicht rauh, oft grob, aber hinter dieser Rauheit verbarg sich bei dem SA-Mann der Dank und die Anerkennung für die Arbeit und die Mühe, die die tapferen Parteigenossinnen sich um ihn machten. Denn es war ja die Kämpferin, die vor ihm stand, und Kämpfer danken sich nicht. Ihr Dank ist die Tat, nicht das Wort.

Seit dem 2. Januar besteht als Unterorganisation der NSDAP der Deutsche Frauenorden Rotes Kreuz. Der Orden hat sich verdient gemacht um die Bewegung und um Deutschlands kämpfende Nationalsozialisten.

Das vergißt der Kämpfer nie.

•

Die Propagandamaschine in Hamburg läuft wieder auf höchste Touren. Der zweite Wahlgang zur Bürgerschaftswahl beginnt.

Jetzt aber hat die Partei eine neue Waffe im Kampf. Sie hat eine Zeitung. Das „Hamburger Volksblatt".

Es ist ein etwas seltsames Blatt, das vor dem Hamburger Nationalsozialisten liegt. Das „Hamburger Volksblatt".

Es wird in Oranienburg gedruckt. Verantwortlich für das Hauptblatt zeichnet Hans Hesse-Hamburg, für die Beilagen Gregor Strasser. Die Geschäftsstelle ist in Hamburg, Neptunhaus.

Bei näherem Hinsehen entdeckt man noch einige Sonderheiten, die im allgemeinen bei den großen Hamburger Zeitungen nicht üblich sind. Der Roman beginnt mit der 18. Fortsetzung, Hamburger Anzeigen sind kaum vorhanden, dafür aber ganze Seiten aus Plauen im Vogtland.

Und ein großer Teil der Auflage erscheint überhaupt nicht im Handel. Irgendein Paragraph des Pressegesetzes ward nicht berücksichtigt. Die Auflage wurde, soweit sie noch greifbar war, beschlagnahmt.

Für die Wissenden erklärt sich die eigenartige Aufmachung des Blattes sofort. Es ist kein eigenes Hamburger Blatt, sondern ein Kopfblatt der im Kampf-Verlag Berlin erscheinenden Strasser-

schen Zeitungen. Es wird also nur ein Teil der Seiten, nur das Hauptblatt, von Hans Hesse gefüllt. Den anderen Text liefert Gregor Strasser, gleichzeitig für verschiedene andere Blätter des Verlages. Darum auch die 18. Romanfortsetzung und die Anzeigen aus Plauen im Vogtland.

Die Hamburger Parteigenossen kümmern sich nicht groß um diese Schönheitsfehler. Sie haben ihre eigene Zeitung, ihr Kampfblatt. Sie können jetzt endlich einmal etwas schreiben und den Massen sagen, ohne nach München an den VB schreiben zu müssen. Daß Hamburger Blätter für sie nicht in Frage kommen, versteht sich von allein. Die Blätter der Marxisten scheiden sowieso aus. Und die anderen Zeitungen sind alle irgendwie gebunden. Irgendein Kapitalist ist ihr Verleger, und Verleger wollen verdienen. Sie werden sich hüten, die Nazis etwa anzuerkennen oder gar objektiv zu beurteilen. Redakteure, die auf diese seltsame Idee kämen, könnten ihr Bündel schnüren und gehen.

Die Hamburger Nationalsozialisten haben eine Zeitung.

Sie wissen anzugreifen mit diesem Blatt. In der ersten Nummer schreibt Hüttmann, einer der nicht bestätigten Bürgerschaftsabgeordneten, einen Artikel zum Urteil des Staatsgerichtshofes. Der Hamburger Senat kommt nicht gut dabei weg.

Vertrieben wird das Blatt von Parteigenossen und außerdem in einigen wenigen Verkaufsstellen. Es gehört schon Mut dazu, eine nationalsozialistische Zeitung auszuhängen. Nur wenige bringen den Mut auf. Es sind Niemeyer in der Bergstraße, Scharnhorst am Besenbinderhof, Schumann in Borgfelde, Krische am Rothenbaum und Mast am Dovenfleth. Sie haben Mut, diese Geschäftsleute. Sie spielen mit ihrer Existenz.

— — —

Der Wahlkampf rast wieder. Er rast, denn anders kann man dieses Arbeiten bei Tag und bei Nacht, dies Laufen, immer und immer wieder, dieses mühselige Vorwärtskämpfen Schritt um Schritt, nicht nennen.

Am 8. Februar spricht Reventlow. Er spricht bei Sagebiel. Tausend Menschen sind im Saal. Tausend Menschen. Nicht viel.

Sie müssen in die Versammlungen des Gegners, das spüren die Nazis genau. Sie müssen den Gegner dort suchen, wo er ist. Wenn er nicht in unsere Versammlungen kommt, dann gehen wir in seine. Wann ist die nächste Versammlung? Die nächste Versammlung ist am 14. Februar. Eine deutschnationale Versammlung. Oberfohren wird dort sprechen. Eintritt ist frei. Das kennt der Nazi nicht: Eintritt frei. Nur was wertlos ist, wird verschenkt. Nazireden sind nicht wertlos. Darum wird Eintritt verlangt. Immer!

Die Nationalsozialisten werden in die Versammlung der Deutschnationalen gehen. Hüttmann wird zur Diskussion sprechen.

Die Versammlung findet in zwei Sälen bei Sagebiel statt. Mit Entsetzen sehen die Versammlungsleiter, daß immer mehr „Proleten" und proletenähnliche Gestalten — SA-Männer — anmarschieren. Sie ordnen schon am Saaleingang die Böcke von den Schafen. Die „Proleten" SA, Kommune und Reichsbanner, in den kleinen Saal. Die anderen in den großen Saal. Saalschutz stellt der Stahlhelm. Er trägt seine übliche Waffe, den Eichenknüppel.

Ehe überhaupt die Versammlung beginnt, geht das Theater schon los. Knarrend geht der schwere eiserne Vorhang, der die beiden Säle trennt, herunter. Die Versammlung wird in zwei Versammlungen aufgeteilt. Eine Versammlung für die „Proleten", die andere für die deutschnationalen Gefolgsleute und die Bürger. Ein gewaltiges Gebrülle hebt an, als der Vorhang niederrasselt. Stahlhelmer mit Eichenknüppeln stürzen in den Saal. Eine Saalschlacht steigt. Versammlungsbesucher, ob SA, Kommune oder Reichsbanner, das ist gar nicht zu unterscheiden, gegen den Saalschutz des Stahlhelms. Spiegel krachen, Stühle zerbrechen und werden zu Waffen. Schon fließt wieder Blut. Da greift Polizei ein und räumt den Saal. Oberfohren kann sprechen.

Im großen Saale spricht der Deutschnationale. In der Diskussion spricht Hüttmann. Er geißelt den Dawesplan-Verrat der Deutschnationalen. Gegen diesen Vorwurf können sie nicht an; Lärm steigt auf, von der Galerie rollt ein großes Transparent: Wählt Liste 8, Nationalsozialisten. Das Kampflied der

Nazis bricht sich an den Wänden: Wir sind das Heer vom Hakenkreuz ...

So tobt der Wahlkampf. Tagelang. Die Gegner knallen hart aufeinander. Überfälle, bisher eine Seltenheit, werden täglich gemeldet. Kommune und Reichsbanner bilden eine Front, sobald die Nazis sich sehen lassen. In Bergedorf prallt anrückende SA am Bahnhof auf Reichsbanner. Sofort entsteht ein wildes Getümmel. In Eppendorf versuchen Marxisten in eine Wohnung einzudringen, aus dessen Fenster eine Hakenkreuzfahne hängt. Zwei Frauen verteidigen die Wohnung solange, bis ein Trupp SA heran ist. In der Lutterothstraße überfallen sie einen Handpropagandawagen, den 8 Nazis durch die Straßen ziehen. Im Augenblick ist die Straße schwarz von Menschen. Eine furchtbare Straßenschlacht hebt an. Alle acht Nationalsozialisten sind verletzt, als Polizei naht.

Der Kampf nimmt Formen an, die bisher ungewohnt waren in Hamburg. Straßenkämpfe, Überfälle, das gab es in dieser Fülle früher nicht.

Da spricht noch einmal am 16. Februar, drei Tage vor der Wahl, Adolf Hitler. Tagelang haben sie Propaganda gemacht. Sie haben einen schönen Erfolg. 5000 Menschen sind im großen Saal bei Sagebiel. Ein Spalier der Braunhemden stellt den Ehrenschutz für den Führer.

Der Führer spricht wieder. Er spricht gegen die Demokratie und gegen die Parlamente. Er reißt dem Parlamentarismus sein buntes Gewand vom Leibe und zeigt ihn nackt. Begeisterungsstürme, als der Führer geendet hat. Deutschlandlied.

Am 19. Februar wird gewählt. So sieht die Liste der Nationalsozialisten aus: Hüttmann, Reinke, Brinkmann, Krohn, Krische, Jaenisch, Henningsen, Gloy, Penzhorn, Thiel, Hesse, Schlicht, Schulz, Richter. Die Liste für das Landgebiet zeigt drei Namen: Böckenhauer, Seiffart, Kaiser.

Am Abend des 19. Februar sind die Nationalsozialisten bei Bans versammelt. Die Kämpen aus Altona, Wandsbek und Harburg sind auch dabei. Sie haben ihren Teil getan an der Arbeit.

Spät erst kommen die Resultate. Sie lösen Jubelstürme aus. Die Wahlbeteiligung hat sich etwas gebessert. 78 Prozent. Die

Nazis haben 15060 Stimmen erhalten. Sie erhalten drei Sitze. Es fehlen nur wenige Stimmen am vierten Sitz. Absolute Mehrheit hat nach wie vor der Marxismus. Er hat 87 Sitze. 60 für die SPD, 27 für die KPD von 160. Die Deutschnationalen erbeuteten 22, die Demokraten 21, die Volkspartei 20, die Wirtschaftspartei 5, das Zentrum 2.

Drei Nationalsozialisten im Hamburger Parlament. Sie tragen das Braunhemd, als sie das erste Mal erscheinen. Sie werden begeifert und verlacht. Sie haben einen harten Stand, aber sie stehen ...

Die Regierungsparteien beginnen einen gewaltigen Kuhhandel um die Posten. Nach stundenlangem Gesabbel wird folgendes vereinbart der Öffentlichkeit bekanntgegeben: Bürgermeister für 1928/29 ist Petersen von der Demokratischen Partei. Ab 1930 wird der Sozialdemokrat Roß Bürgermeister sein. 12 Senatoren werden hauptamtlich tätig sein. 6 davon stellt die SPD, 3 die Demokraten, 3 die Volkspartei. Wie diese 12 Mann untereinander fertig werden wollen, die Marxisten mit den kapitalistischen Volksparteilern und den bürgerlichen Demokraten, bleibt ihr Geheimnis. Sie werden miteinander fertig. Grundsätze sind das einzige, was sie daran hindern könnte. Sie geben einen Teil der Grundsätze preis, fertig ist der Laden.

Und dafür haben Zehntausende diese Männer gewählt!

Für die Nationalsozialisten ist am wichtigsten der Senator für die Polizei. Damit werden sie zu tun haben. Polizeisenator ist Schönfelder. Er gibt nichts preis. Er ist Sozialdemokrat und bleibt es. Und macht aus der Polizei eine sozialdemokratische Truppe.

Was ihm die Nazis nicht übelnehmen, denn sie achten jeden Mann, der Grundsätze hat und sie hält.

*

Eine Woche nach der Wahl läuft bei der selbständigen Ortsgruppe Hamburg der Nationalsozialisten ein Telegramm des Führers ein. Die Ortsgruppe wird in Anerkennung für ihre Arbeit und als Dank für den siegreichen Wahlkampf zum Gau erhoben.

Hamburg ist wieder Gau. Dr. Krebs ist Gauleiter. Brinkmann ist Gaukassenwart. Böckenhauer Gau-SA-Führer, Osaf Nord ist Major Dincklage. Der „Rucksackmajor". Orts-SS-Führer für Hamburg ist Mundt.

*

Die Erhebung der Ortsgruppe zum Gau täuscht nur Außenstehende darüber hinweg, daß immer noch Unruhe besteht zwischen Hamburgs Nationalsozialisten. Die Gegensätze zwischen den einzelnen führenden Männern, von denen jeder das Beste für die Bewegung will, sind wieder größer geworden. Eine Entscheidung muß fallen. Ob Recht oder Unrecht, so geht es nicht.

Strasser kommt nach Hamburg, dann Pfeffer. In einer Generalmitgliederversammlung am 24. April wird die Entscheidung des Führers bekanntgegeben. Böckenhauer ist am 20. April zurückgetreten. Allwörden tritt an seine Stelle. Die Führung der Hamburger SA bleibt bei Ellerhusen, der sie seit Nürnberg führt. Dem Gau-SA-Führer untersteht nach wie vor der Gausturm Nordmark, in dem die SA der Gaue Hamburg, Schleswig-Holstein und Lüneburg/Stade zusammengefaßt ist. An Allwördens Stelle tritt später Schoene. Allwörden bleibt stellvertretender Gau-SA-Führer. In Hamburg liegt die Standarte II. Sie besteht aus den beiden Stürmen 6 und 2. In Altona liegt Standarte I mit Sturm 1 und Sturm 10 (Wandsbek).

Der Gauleiter Dr. Krebs hat inzwischen um Beurlaubung gebeten. Sein Gesuch wird vom Reichsorganisationsleiter genehmigt. Mit Wirkung vom 9. Mai übernimmt Hüttmann die Stellvertretung des Gauleiters.

Innerlich geschwächt durch Bruderkämpfe und Mißverständnisse geht so die Hamburger Partei in einen neuen Wahlkampf hinein. Der Reichstag ist am 31. März vom Reichspräsidenten und dem Reichskanzler Marx aufgelöst worden, „da nicht zu erwarten ist, daß der Reichstag noch weitere große gesetzgeberische Arbeiten in dieser Wahlperiode zum Abschluß bringen werde". Der Parlamentarismus frißt sich selbst!

Gleichzeitig wird der preußische und andere Landtage neugewählt.

*

Wieder beginnt ein Wahlkampf mit seiner ermüdenden Eintönigkeit von Versammlungsschutz, Flugblattverteilung, Plakatkleberei. Wieder arbeiten sie Tage und Nächte, unentwegt.

Doch dieser Wahlkampf ist noch schärfer als andere. Der Marxismus spürt die Kraft, die dort heraufwächst. Er wehrt sich dagegen.

In jedem der drei Gaue hier oben besteht eine besondere Liste für den Reichstag. In Hamburg stehen an Namen darauf: Reventlow, Strasser und Reinke, in Schleswig-Holstein: Reventlow, Rönnfeldt und Schoene, in Lüneburg/Stade: Willikens, Telschow und Prellwitz. Hinrich Lohse steht auf der Liste zum Preußenlandtag.

Es wird ein blutiger Wahlkampf.

In Altengamme wird ein Nationalsozialist furchtbar zusammengehauen, eine Jungwählerversammlung der Hitler-Jugend wird von 40 Mann Reichsbanner gestürmt. Mit Mühe und Not kann das Lokal Klosterburg gehalten werden. Überall knallen die Gruppen aufeinander. Die Nervosität wird größer und größer. Sie stecken sich Pistolen in die Tasche, die SA-Männer, um sich nicht wehrlos niedermachen zu lassen. Es ist verboten, aber wehren wollen sie sich.

In der Nacht des 17. Mai kommt es Ecke Bundesstraße und Hoheweide zu einem Zusammenstoß zwischen Reichsbanner und SA. In höchster Not zieht ein SA-Mann die Pistole. Ein Reichsbannermann sinkt um. Ein Kopfschuß hat ihn getötet.

Das Gericht spricht den SA-Mann von der Anklage des Mordes frei. Er handelte in Notwehr. Wegen Waffenbesitz wird er verurteilt.

Der Wahlkampf steigt hoch und höher. Täglich finden Überfälle statt. Es wird geschossen in Hamburgs Straßen.

Zwei Tage vor der Wahl weiß die Polizei noch schnell zu berichten, daß sie bei Nationalsozialisten ein Waffenlager entdeckt habe. Sie muß die Verhafteten wieder entlassen. Das kunstvolle Gebäude brach schnell zusammen. Es war nichts mit Waffenlagern bei organisierten Nationalsozialisten.

Wieder geht die Partei einen Schritt vorwärts am 20. Mai. 12 Abgeordnete schickt sie in den Reichstag, 2,6 Prozent aller

Stimmen fielen ihr im Reiche zu. Buch, Dreher, Epp, Feder, Frick, Goebbels, Göring, Reventlow, Stöhr, Strasser, Wagner und Willikens sind Reichstagsabgeordnete. Im Preußenlandtage sitzen als Abgeordnete Haake, Kaufmann, Kerrl, Kube, Ley und Lohse. Früher saß als Nationalsozialist nur Haake darin. In Bayern sitzen 9 statt 6, in Oldenburg 3, bisher keiner. In Anhalt einer, bisher keiner. Ein schöner Erfolg. Gegen die Reichstagswahl vom Dezember 1924 allerdings ein Rückgang um 2, gegen die Maiwahl 1924 sogar ein Rückgang um 20 Mandate.

Der Gegner rechnet mit diesen alten Zahlen. Er sieht nicht oder will nicht sehen, daß hier eine einige, starke Partei steht und daß der Brei vom Dezember 1924, der „Völkische Block" beiseitegefegt ist. Die Deutschvölkischen haben keinen Sitz mehr erhalten. Der Marsch der Braunhemden ist über sie hinweggegangen. Es gibt nur noch eine völkische Partei, die NSDAP.

Gewaltig aber ist im Reich die SPD gestiegen. Sie hat 22 Sitze gewonnen. Von 491 Reichstagsmandaten hat sie 153.

— — —

Mit der Reichstagswahl am 20. Mai 1928 hat alle Wählerei für mehr als zwei Jahre ein Ende. Die parlamentarischen Parteien versinken in einen tiefen Schlaf. Sie sollen ein furchtbares Erwachen haben, denn der Kampf der Nationalsozialisten geht weiter. „Als ob Wahlkampf wäre", so hauchen die Parlamentarier, die hin und wieder vom Wirbelsturm des nationalsozialistischen Angriffs aufgerüttelt und geschüttelt werden.

„Als ob Wahlkampf wäre."

*

Am 12. Juni tritt das Reichskabinett Marx zurück. Am 14. Juni wird der Sozialdemokrat Loebe zum dritten Male Präsident des Reichstages. Am 28. Juni steht endlich das neue Reichskabinett. Der Sozialdemokrat Müller ist Reichskanzler, der Volksparteiler Stresemann Außenminister, Innenminister ist Severing. Sie haben sich zusammengekuhhandelt. Die Bürger und die Marxisten.

Zahlenmäßig bedeutend und als Kämpfer zu werten ist auf der Seite der Nationalen nur noch der Stahlhelm. Der Bund der Frontsoldaten. Er findet aber kein rechtes Verhältnis zur

NSDAP, so gern auch die SA manchen feinen Kerl aus seinen Reihen bei sich gesehen hätte. Bande der Kameradschaft und Tradition lassen aber die meisten nicht los. Er ist „überparteilich". So steht der Stahlhelm, ein Bund von Hunderttausenden wehrwilliger und opferbereiter Männer abseits vom Kampf des Tages. Den Kampf trägt die NSDAP allein. Neben ihr vielleicht noch der Wehrwolf, zu dessen Formationen die SA ein prächtiges, kameradschaftliches Verhältnis hat. Ehrhardt hat seine Formationen, den „Wiking", bereits am 28. April 1928 aufgelöst.

Am Sonntag, dem 3. Juni, marschiert der Stahlhelm in Hamburg. Ein Presseempfang am Sonnabend klärt die Presse über Wollen und Wirken des Bundes auf. Die Vertreter des „Völkischen Beobachters" und des „Hamburger Volksblattes" werden nicht geladen. Sie sind nicht traurig darum.

132000 Mann aus ganz Deutschland marschieren in Hamburg. Prachtvolles Menschenmaterial dabei. Kernig der Jungstahlhelm. Von der SA ist niemand zu sehen. Die SA marschiert mit den Kameraden aus Schleswig-Holstein am gleichen Tage in Burg in Dithmarschen auf. Es sind allerdings keine 132000, nicht einmal 1000. Es sind ganze 600 Mann, die im Braunhemd an SA-Führer von Allwörden vorbeimarschieren. Lohse, Allwörden und Wagner-Bochum sprechen.

*

Der Kleinkampf geht weiter. Es wird um jede Seele, um jeden Mann gerungen. Taucht irgendwo ein Mann auf, der auch nur in dem Verdacht steht, für die Gedankengänge des Führers aufgeschlossen zu sein, dann stürzen sie sich auf ihn. „Der Mann wird bearbeitet."

Das sieht so aus: Er wird erst einmal eingeladen zur Versammlung. Kommt er, ist es gut. Dann hat man ihn schon. Kommt er nicht, dann geht man zu ihm in die Wohnung, bringt ihm den VB oder das Volksblatt, bringt ihm Flugschriften der Partei, je nach politischer Vergangenheit des Mannes zusammengestellt. Nach Tagen geht man wieder zu ihm. Ein Redner der Partei geht möglichst mit. Der redet dann. Zu einem Mann. Ist er jünger und handfest, dann geht der Sturmführer hin. In

Uniform. Das geht oft tagelang so, wochenlang. Sie lassen ihn nicht los. Um jede Seele wird gekämpft. Auf der Arbeitsstelle, auf den Stempelbüros der Erwerbslosen, auf der Straße.

Dieser bearbeitet jeden Morgen den Straßenbahnschaffner, jener den Briefträger oder den Milchmann. Der andere ist in einer roten Fabrik. Er schleicht sich während der Arbeitszeit an die Spinde und steckt den Einzelnen Flugblätter und Zeitungen in die Taschen. Zu Hause werden sie schon gefunden werden. Wieder ein anderer ist Zeitungsausträger für ein bürgerliches Blatt. Er legt Flugblätter in die Exemplare und — verliert so seinen kleinen Verdienst.

Es gibt keine Möglichkeit, die ausgelassen wird. Überall kleben kleine Marken. „Deutschland erwache" steht darauf und ein Hakenkreuz. Sie kleben an Schaufensterscheiben getreu der Losung, daß der Mann, der diese Klebemarke abkratzen muß, sie ja auf jeden Fall lesen wird. Die Fahrstühle der Geschäftshäuser sind beliebte Stätten für Klebepropaganda. Laternen mit Werbetexten, wie sie hier oben üblich sind, eignen sich herrlich dazu. Mit weißer Farbe kann man gegebenenfalls quer über den Bürgersteig „Heil Hitler" und „Deutschland erwache" schreiben. Die Farbe kann man „organisieren", der Bürgersteig ist frei.

So arbeiten sie im Kleinkampf. Tagaus, tagein. Sie tauschen Erfahrungen gegenseitig aus und kommen voran dabei. Sie kämpfen monate- und jahrelang einen Kampf, als ob morgen Reichstagswahl wäre. Die neue Organisation, die „Zehnerschaften" bewähren sich gut.

Sie zermürben den Gegner durch ihre Zähigkeit und Kraft.

— — —

Das Volksblatt erscheint seit Mai in anderer Aufmachung. Es hat sich vom Kampfverlag getrennt und wird in Hamburg gedruckt. Bei Füßlein. Die Hauptschriftleitung hat Hans Hesse. Er bekommt graue Haare vor Sorgen und Kummer um diese Zeitung. Anzeigen soll Lohmüller beschaffen. Er beschafft tatsächlich einige. Die Zeitung ist vier Seiten stark. Sie kostet 20 Rpf. Sie wird von den Nazis gekauft. Sie wissen um den Wert einer eigenen Zeitung.

Die Altonaer haben ihre Geschäftsstelle aufgegeben. Der Gau ist seit Mai 1928 nach Halstenbek in Holstein verzogen. Parteigenosse Schramm stellt seine Wohnung zur Verfügung. Bis April 1929 hat der Gau Schleswig-Holstein in Halstenbek seinen Sitz.

Im Sommer fällt das preußische Redeverbot für Hitler. Sie wissen in Preußen wirklich nicht mehr, was sie tun.

Am 15. Juli kommt der Führer nach Hamburg. Er bleibt acht Tage da. Wohnt bis zum 23. Juli im Phönix. Als er wieder abgereist ist, fühlt sich der „Hamburger Anzeiger" bewogen, den Führer zu besudeln. Der Angriff ist so hundsgemein, daß er selbst Adolf Hitler zu stark ist. Er schickt dem Anzeiger eine Berichtigung ins Haus, die seinen demokratischen Redakteuren eigentlich die Schamröte ins Gesicht steigen lassen müßte.

Dann spricht wieder Strasser. Wieder tobt der vereinigte Marxismus. Reichsbanner und Rot-Front lauern in der Marktstraße auf St. Pauli dem SA-Mann Lühr auf. Die Familie Lühr ist nationalsozialistisch. Es kommt zu einer schweren Straßenschlacht. Auf seiten der Marxisten greift Polizei mit ein. Schönfelder hat brave Sozialdemokraten hineingebracht in die Hamburger Polizei. Ein SA-Mann wird schwer verletzt. Sie schleppen ihn, immer kämpfend, in einen Straßenbahnwagen. Der Schaffner jagt sie hinaus. „Der Mann besudelt den Wagen." — Er besudelt den Wagen mit Blut. Sie schleppen ihn in eine Polizeiwache. Die Beamten benehmen sich feige und gemein gegen den Wunden.

Der Polizeibericht meldet eine „Schlägerei". Durch eine Erklärung im Volksblatt übernimmt die gesamte SA jetzt den Schutz der Familie Lühr.

Der Kleinkampf geht weiter. Er wird noch blutiger.

— — —

Wieder tritt in Hamburg eine organisatorische Änderung ein. Sie kommen und kommen nicht zur Ruhe in den eigenen Reihen, und dabei hat niemand die Ruhe nötiger als sie, denn nirgendwo in Deutschland ist der Kampf schwerer als hier.

Am 3. September gibt Adolf Hitler eine Erklärung heraus,

in der steht, daß der Gauleiter, Pg. Dr. Krebs, um Enthebung von seinem Amt als Gauleiter gebeten habe, da er in seinem Beruf mit Arbeit überlastet sei. „Ich spreche Dr. Krebs meinen Dank für seine ausgezeichnete Arbeit aus."

Wieder treffen sich Hamburgs Nationalsozialisten zu einer Generalmitgliederversammlung im „Colosseum". Den Aufruf zu dieser Versammlung zeichnet Hinrich Lohse als Gauführer und Hüttmann als Gaugeschäftsführer.

Lohse ist kommissarischer Gauführer. Er hat zuviel in seinem eigenen Gau zu tun, als daß er sich ganz Hamburg widmen kann.

— — —

Und wieder baut der Führer die Partei in ihrer organisatorischen Form um. Er bleibt nicht an Formen hängen, er stürzt, was sich nicht bewährt, er klammert sich an keine Form, er klammert sich nur an die Idee.

Am 1. Oktober wird die NSDAP in ihren Gauen neu aufgeteilt. Die Gaue werden den Reichstagswahlkreisen angeglichen. 25 Gaue hat die Partei.

In Hamburg und Schleswig-Holstein erfolgt keine Veränderung. Aber in Harburg tritt eine Veränderung ein. Der Gau Lüneburg-Stade besteht nicht mehr. Er heißt jetzt Gau Ost-Hannover. Gauleiter ist Otto Telschow. Auch Otto Telschow hat gespürt, wie schwach er ist ohne eigene Zeitung und wie abhängig, wenn er sich auf die bürgerlichen Blätter verläßt, die täglich bereit sind, ihn zu verraten.

Ost-Hannover erhält sein eigenes Blatt. Am 5. Oktober schon erscheint die erste Nummer des „Niedersachsenstürmer". Ein trotziges Wort zeigt der jungen Zeitung den Weg. Es steht auf der ersten Seite der ersten Nummer. So heißt es, „obwohl die Meute am Wege bellt! Wir reiten!" Tüchtige Männer hat Otto Telschow zur Ausgestaltung seines Blattes gewonnen. Franz Stassen, der Zeichner, hat für den Kopf seine ganze Kunst zur Verfügung gestellt. Drucker ist Paul Baum, die Verantwortung für den Inhalt trägt der Gauleiter selbst. Es nennt sich: Revolutionäres Kampfblatt. Es hat als besondere Aufgaben, den Kampf gegen die Welfenpartei, gegen die Freimaurer und gegen

die Schwere und Hartnäckigkeit des hannoverschen Bauern. Es hat sie alle überrannt. Den Bauern aber hat es erobern helfen.

Die Neueinteilung bringt auch eine Aufteilung des Gaues Ruhr. Dort wird ein Mann frei. Gauleiter Karl Kaufmann. Das wäre ein Mann für Hamburg. Gauleiter Karl Kaufmann kommt nicht. Noch nicht. Noch dient er an anderer Stelle dem Führer.

— — —

Noch einige andere organisatorische Neuerungen sind erfolgt. Im September gründet Dr. Frank II den NS-Juristenbund. Im Oktober wird ein Kampfbund für deutsche Kultur gegründet. Rosenberg führt ihn. Die Leitung des Studentenbundes hat seit Juli Baldur von Schirach. Auf Gewerkschaften aber verzichtet die Partei. Wir wollen keine neuen Gewerkschaften gründen, so sagt der Führer. Wir wollen die alten erobern. Diese Erklärung erfolgte am 9. August 1928. Die nationalsozialistischen Betriebszellen aber, die Muchow in Berlin aufzieht, bleiben bestehen. Nicht als Gewerkschaft, als Zelle in der Gewerkschaft, in den Organisationen der Arbeiter. Sie haben ihr eigenes Kampfblatt. Im November 1928 erscheint die erste Nummer der „Signale".

*

Weiter und weiter geht der Kampf. Wie ein Wahlkampf.

Am 9. Oktober spricht Goebbels bei Sagebiel. Die Nazis geraten fast in einen Freudentaumel, denn der Saal muß wegen Überfüllung polizeilich gesperrt werden.

Am 14. Oktober spricht der Führer in Heide. 700 SA-Männer aus Schleswig-Holstein und Hamburg defilieren unter Allwörden vor Adolf Hitler.

Im Hamburger Landgebiet beginnt der Großkampf. Ortsgruppenführer für Bergedorf und die Vierlande ist Reinke geworden. Er ruft am 5. Oktober die Nationalsozialisten des Landgebietes zusammen. Sie besprechen den Winterkampf. Dann schlagen sie los. Mit Macht. Am 2. Dezember besteht schon in Reinbek eine Bezirksgruppe.

An der Universität läßt der Studentenbund nicht mehr locker.

In Hamburg setzt der Großkampf für das Volksblatt ein. Es

wird jetzt bei Hubenthal gedruckt. Seine äußere Form ist wieder besser geworden. Das Daweskreuz wird vertrieben, denn jetzt erst, seit dem 31. August, beginnt das Normaljahr des Dawesplanes. Jetzt soll Deutschland 2500 Millionen jährlich zahlen. Insgesamt sind unter dem Dawesplan bis heute 5470 Millionen abgeführt. Der Dollarsegen wird zum Dollarfluch. Die erste Auswirkung ist in Hamburg ein Streik der Werftarbeiter. Sie wollen Lohnerhöhung. Die Nazis streiken mit. Sie verraten den Arbeiter nicht!

900000 Arbeitslose zählt Deutschland am 15. November. Die Not steigt. Im Ruhrgebiet werden 220000 Arbeiter ausgesperrt. Sie erhalten keine Unterstützung. Sie haben Wochen gekämpft. Dann mußten sie kapitulieren.

Weiter und weiter geht der Kampf. Am 9. November spricht Strasser vor 3000 im Conventgarten. Am 10. November Reventlow vor 300 in Halstenbek. Röver spricht im osthannoverschen Gebiet. Willikens und Telschow fast täglich.

Am 26. November kommt Elsbeth Zander nach Hamburg. Sie spricht im Wilhelm-Gymnasium. Sie spricht gut, die Frau. Sie überreicht den Frauen des „Roten Hakenkreuzes" die Nadel des Frauenordens. Die Frauen haben ihr erstes großes Erlebnis, die erste Anerkennung für ihre stille und zähe Arbeit. Führerin in Hamburg ist jetzt Frau Alma Bertsche.

Ein Schmarren, der im Schauspielhaus aufgeführt wird und sich „Die Verbrecher" nennt, wird von Nationalsozialisten und Bündischen mit Stinkbomben und Trillerpfeifen abgesetzt. Eine wilde Prügelei entsteht dabei. Die meisten Prügel von der Polizei erhalten unschuldige Bürger, die sich einmal diese „Verbrecher" ansehen wollen. In der Bürgerschaft prügeln sich die Kommunisten mit der Polizei. Hesse erhält 200 Reichsmark Geldstrafe wegen eines Pressevergehens. In Berlin aber schlägt Gesindel den SA-Mann Kütemeyer zusammen und wirft den Todwunden in den Landwehrkanal. Man zieht ihn als Leiche heraus. Die Hamburger Volkszeitung wagt zu schreiben: „Besoffener Nazi ertrunken!"

Es wird wieder unruhig in Deutschland.

Die Nazis arbeiten und arbeiten. Sie wühlen Tag und Nacht!

Schleswig-Holsteins Nationalsozialisten wagen einen großen Schlag. Sie gründen eine Tageszeitung. Eine Tageszeitung!

Denen von gegenüber bleibt glatt die Sprache weg. Noch nicht einmal vier Jahre ist die Partei alt und schon eine Tageszeitung? Das kann nicht gut gehen. Das wird nicht gut gehen. Bürgerliche Zeitungsmänner rechnen und rechnen. Druckkosten plus Papier plus Gehälter plus Honorar für Mitarbeiter. Das gibt einen Betrag, den die Partei noch nicht gesehen hat, geschweige denn besitzt. Die bürgerlichen Zeitungsmänner vergessen eins. Sie vergessen, daß Nationalsozialisten diese Zeitung machen wollen. Gehälter und Honorare sind lächerliche Angelegenheiten. Wenn kein Geld da ist, dann werden eben keine Gehälter gezahlt. Die Schriftleiter kommen schon so durch. Essen können sie in den Küchen der SA, Kleidung haben sie, denn eine SA-Hose und ein Braunhemd sind nicht so teuer. Und wohnen können sie auf der Redaktion.

Schleswig-Holsteins Nationalsozialisten gründen eine Zeitung. Die „Schleswig-Holsteinische Tageszeitung".

Die Zeitung erscheint in Itzehoe. Itzehoe ist das lebendige Spiegelbild der Provinz. Hier trifft sich Agrarwirtschaft und Industrie. Für billiges Geld wird eine billige Druckerei gekauft. Eine Rotationsmaschine, zwei Setzmaschinen, etwas Handsatzmaterial für Überschriften und Anzeigen rollen an. Alles verschwindet im Haus der Zeitung. Koriansberg 4. Geld ist auch schon da. Die Abonnementsbeiträge für den ersten Monat sind bereits kassiert, als noch gar keine Zeitung zu sehen war. Sie hassen die bürgerlichen und marxistischen Blätter wie die Pest. Sie wollen ein eigenes Blatt. Sie schaffen eins. Sie stampfen es glatt aus dem Boden.

Eine Schreibmaschine hat ein Parteigenosse gestiftet. An ihr sitzt der Hauptschriftleiter und schreibt den ersten Artikel. Der Provinzredakteur schreibt mit der Hand seine Berichte. Die Sekretärin erledigt die anderen Arbeiten und sorgt für Ordnung auf dem einzigen Tisch, der vorhanden ist.

Über allem aber schwebt mit segnender Hand der Gauleiter Hinrich Lohse. Ihm hat man geraten, sich rasch noch einmal photographieren zu lassen, „denn Deine Kinder müssen wissen, wie

hübsch Du einst warst. In einem Jahre hast Du bestimmt graue Haare bei Deiner Zeitungsgründung erhalten".

Der Gauleiter bekommt die grauen Haare, die Parteigenossen aber bekommen ihre Zeitung.

Am 2. Januar 1929 liegt das erste Exemplar der Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung vor. Ein neuer Schritt voran.

*

Der Streik der Hafenarbeiter in Hamburg ist zusammengebrochen. Sie müssen kapitulieren. Sie können nicht mehr. Die Zahl der Erwerbslosen steigt. Am 15. Januar sind es zwei Millionen. Vierzehn Tage später sind schon 370 000 mehr zur großen grauen Front des Elends hinzugestoßen. Das ist Dawes. Das ist der Silberschein des Außenministers Stresemann.

Die Geschäftsstelle der NSDAP befindet sich jetzt in der Neustädterstraße 29.

— — —

Versammlungen und Propagandamärsche sind immer noch die beste und billigste Form der Propaganda. Die Versammlungen tragen sich — meist — selbst. Die Propagandamärsche kosten nichts. Der SA-Mann zahlt alles aus seiner Tasche. Uniform, Fahrgeld, alles.

Am 29. Januar setzt der Brif — so nennen die SA-Männer den Brigadeführer Ellerhusen nur noch — einen Propagandamarsch durch St. Pauli an.

In Wedel tritt die Brigade I-Hamburg mit ihrer neuen Motorstaffel an. Osaf-Nord, Dincklage und sein Adjutant Korsemann besichtigen die Hamburger SA. Dann beginnt von Bahrenfeld aus der Marsch in die Stadt hinein. Vorn die Kapelle der „Afrikaner", die Suhle-Kapelle. Dann Osaf-Nord mit Korsemann und dem Brif, dann die Stürme. Es ist eisig kalt. Die SA-Männer frieren lausig in ihren dünnen Hemden. Bis nach St. Pauli hinein bleibt alles ruhig. Dann geht das Theater los.

In der Silbersackstraße kommt es zu einem ersten Zusammenstoß mit der Kommune. Ein Trupp tritt weg, säubert die Straßen, wieder ballt sich die Kommune zusammen, wieder tritt

ein Trupp, dann ein Sturm weg. Immer das gleiche Bild. Das ganze Stadtviertel gärt und brodelt. Steine krachen zwischen die marschierenden Kolonnen, Eimer klatschen aus den Häusern nieder. Die SA wehrt sich verzweifelt, immer und immer wieder wird die Straße geräumt.

Vorn marschiert, den Blick geradeaus, Osaf-Nord, sein Adjutant und der Brif. Immer hinter der Kapelle. Hinter ihnen marschiert zeitweilig niemand mehr. Nur die Standarte und die Fahnen. Alles andere ist im wilden Getümmel der Straßenschlacht verwickelt. Jetzt greift zu allem Überfluß auch noch die Polizei ein. Sie weiß nicht recht, gegen wen sie sich wenden soll. So wendet sie sich gegen beide, gegen die SA und gegen die Kommune. Und wird zwischen den Fronten zerrieben. 16 Verletzte hat allein die Polizei.

Weiter und weiter marschiert der Zug. Prügelnd, singend. Es geht nicht anders. Die Straße gehört den Roten nicht allein. Sie gehört dem Nazi auch, und gibt der Marxist sie nicht frei, so muß er sie räumen, und räumt er sie nicht freiwillig, nun denn, dann mit Gewalt.

350 Mann marschieren so. Und vorn der Rucksackmajor, Papa Dincklage. Der Osaf-Nord.

Er hat nicht viel gesagt, als die Stürme wegtraten. Nur den Verwundeten hat er fest die Hand geschüttelt.

Versammlungen und Propagandamärsche sind die Waffe der Nazis.

Kaum eine Woche, in der nicht mehrere kleine, kaum ein Monat, in dem nicht mehrere große Versammlungen stattfinden. Die bekanntesten Namen der Partei kommen in die kleinsten Orte. In Bergedorf spricht Ley. Epp und Strasser sprechen am 29. Januar in beiden Sälen bei Sagebiel. Wieder sind — Jubel über Jubel — beide Säle überfüllt und polizeilich geschlossen. General von Epp, der Befreier Münchens, übergibt an diesem Abend dem Sturm 6, Hamburgs erstem SA-Sturm, seine Fahne.

*

In Hamburg bestehen jetzt glücklich zwei nationalsozialistische Zeitungen. Das „Hamburger Volksblatt" ist an Edgar Brink-

mann und Dr. Krebs übergegangen, Hans Hesse gibt daneben die „Hansische Warte" heraus.

Zwei Zeitungen. Jeder Parteigenosse spürt, daß es so nicht weitergehen kann. Endlich muß doch einmal ein Mann nach Hamburg kommen, der Schluß macht mit all diesen Bruderkämpfen. Es muß ein Mann sein, der nicht aus Hamburg ist, denn er muß über den Gruppen stehen, die nebeneinander und oft gegeneinander arbeiten. Der Wille der einzelnen, der in jeder der verschiedenen Richtungen vorhanden ist, muß zusammengefaßt werden zu einem Willen. Möglich wäre es schon, denn es sind ja alles Nationalsozialisten, und die sind sich im Grundsätzlichen auch alle einig. Nur in den Fragen der Taktik, des Vorgehens, sind sie uneins, und es fehlt der Mann, der hier die Brücke schlägt.

Das „Volksblatt" wird noch besser ausgebaut. Es hat eine regelmäßige Beilage „Deutsches Soldatentum". Meyer-Christian leitet sie. Für die Beilage „Jugend im Aufbruch" zeichnet Ludwig Schmidt verantwortlich.

So leben sie in Hamburg dahin und kämpfen, kämpfen, kämpfen. Und warten auf den Mann, der kommen muß, soll nicht alles versinken, was unter Opfern und Mühen und Blut aufgebaut wurde.

•

In Schleswig-Holstein und in Ost-Hannover sind sie besser daran.

Auch hier Versammlungen und Propagandamärsche.

Am späten Abend des 7. März marschiert durch Wöhrden ein Trupp SA, ein Propagandamarsch, wie er so oft stattfindet.

Doch dieser Trupp SA marschiert in ein Blutbad hinein.

— — —

Durch das kleine Dorf Wöhrden in Holstein marschiert ein Zug SA. Die Dämmerung ist niedergesunken. Über Holsteins Land liegt eine rauhe Nacht. Die Männer der SA, harte Bauern- und Arbeitergestalten, ziehen schweigend ihres Weges. Sie gehen die breite Dorfstraße entlang. Rechts und links liegen, völlig in Dunkel gehüllt, kleinere Straßen.

Da bricht aus einer dieser Nebenstraßen, der Lindenstraße, eine wilde, brüllende Horde hervor. Die Spitze des Zuges hält

erstaunt. Sie weiß den Lärm in ihrem Rücken, in der Flanke des Zuges, nicht recht zu deuten, bis — ja bis das Stöhnen der ersten Verwundeten durch den Lärm klingt.

Mit furchtbaren Mordwaffen, mit Dolchen, mit frisch geschliffenen Kohlmessern, mit Schlagwerkzeugen fürchterlichster Art, stürzt sich Kommune auf die wehrlose und völlig überraschte SA. Erst als die ersten in ihrem Blute liegen, greifen sie an.

Sie gehen vor. Sie blicken nicht rechts und nicht links. Sie sehen den Kameraden nicht mehr fallen, sie spüren die Wunden am eigenen Leibe nicht. Sie schlagen zu mit harten Fäusten. Sie brüllen vor Wut und Zorn ihr „Heil Adolf Hitler" in die Finsternis hinein und sie greifen mit blanken Fäusten in blitzende Messer, zerreißen sich selbst das Fleisch und die Sehnen an den Fingern. Sie zertrommeln mit Fäusten des Gegners Front. Die Spitze ist jetzt herum und heran. Sie wirft sich im wilden Lauf auf den Gegner, fällt über die Leiber zerstochener Kameraden, stürzt in die Messer des feigen Packs, das Schritt um Schritt zurückgeht. Jetzt werfen sich neue Gruppen in das Getümmel. Ein Sturmführer dröhnt seine Befehle durch die Nacht. Ran, SA, ran. „Haut sie zusammen!"

Die Front der Kommune wankt, sie weicht. In diesem Augenblick trifft Gendarmerie ein. Die Beamten werfen sich dazwischen. Sie stellen sich gegen die SA. „Halt, oder wir schießen!"

Im Schutze der Gendarmerie kann die Kommune durch die Nacht entfliehen.

Die SA aber greift mit blutüberströmten Hemden, mit Tränen der Wut in den Augen, zu Boden und hebt einen nach dem anderen auf, der dort stöhnend liegt. Einer stöhnt nicht mehr. Der Arbeiter Otto Streibel.

Streibel? Die Kameraden sagen nichts mehr, sie sprechen nicht mehr, sie denken nicht mehr. Streibel, das war einer der ganz Stillen, der ganz Treuen. Einer von denen, die hörten und mitmarschierten, die denken, ohne von ihren Gedanken zu sprechen. Streibel, das war einer von jenen Menschen, wie sie nur auf Holsteins Erde wachsen.

Und einen anderen heben sie hoch und tragen ihn fort. Sie

wissen nicht recht, ob sie einen Lebenden oder einen Toten tragen. Aus dem Munde quillt roter Schaum, mit jedem Atemzuge neu. Ein leises, feines Pfeifen klingt aus der Brust heraus. Das braune Hemd ist blutüberströmt. „Lungenstich", sagt einer, der das Grauen des großen Krieges kannte. „Legt ihn nieder, den retten wir nicht mehr."

Nach einer halben Stunde ist er tot. Er heißt Hermann Schmidt. Ein Elternpaar und ein junges Mädel werden irgendwo um den Zwanzigjährigen weinen.

Zwei Mann sind tot. Sieben sind schwer verletzt. Ihre Wunden sind grauenhaft. SA-Mann Claussen aus St. Annen, Vater von fünf Kindern, hat allein sieben Messerstiche. Fünf trafen Kopf und Brust und Leib. So lange stand er unter den Messerstichen des Gesindels und wehrte sich. Und als er fiel, da jagten sie ihm einen Stich in den Rücken und noch einen zweiten.

Zwei Mann sind tot. Sieben Mann sind schwer verletzt. Die Leichtverletzten werden gar nicht mehr gezählt.

— — —

Ein Schrei der Wut gellt durch die ganze Nordmark. Polizei liegt überall in Alarm. Man befürchtet einen Bauernaufstand. Man meint, dies ertragen Schleswig-Holsteins Menschen nicht.

Sie ertragen es! Sie schweigen, als der erste Schrei der Wut vergellt ist. Die Stunde kommt, die Stunde!

Der Oberpräsident von Schleswig-Holstein heißt Kürbis. Er ist Sozialdemokrat. Herr Kürbis sieht seine große Stunde gekommen. Er handelt.

Verboten werden sämtliche nationalsozialistischen Kundgebungen in der Nordmark. Verboten werden sämtliche nationalsozialistischen Versammlungen.

Da reißt den Schriftleitern der jungen „Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung" die Geduld. Sie reden frei, sie reden deutsch.

Herr Kürbis handelt wieder. Die „Tageszeitung" wird für vier Wochen verboten. Die Nationalsozialisten halten ihr die Treue. Das ist oberstes Gesetz bei den Nazis. Nur Spießer werden untreu.

— — —

Wenn Kürbis handelt, kann Schönfelder nicht ruhen. Auch für Hamburg werden alle nationalsozialistischen Kundgebungen und Aufzüge verboten. Mit ihnen die der Kommunisten.

— — —

Als man Hermann Schmidt und Otto Streibel zu Grabe trägt, als Schleswig-Holsteins SA hinter dem Sarge der toten Sturmsoldaten geht und Hamburgs SA den undankbaren Straßendienst der Schleswig-Holsteiner übernimmt, damit die Kameraden alle am Grabe stehen können, da steht plötzlich neben dem Grab ein Mann in schlichter Windjacke. In das Gesicht, das hart ist von hartem Schmerz, hängt eine Strähne seines Haares. Adolf Hitler.

Der Führer kam, um seine Kameraden zu grüßen.

Der Führer spricht. Er sagt das Wort, das von dem Grab der beiden Toten hinaus in alle deutschen Gaue geht: „Unser Verbrechen ist, daß wir Deutschland mehr lieben als jene, die es zu Grunde richten wollen!!"

Als die SA den Friedhof verläßt, steht dort in langen Reihen Landpolizei mit Schnellfeuerpistolen, Handgranaten und scharf geladenen Karabinern. Sie hatten schon vorher dort gestanden, doch die SA hatte sie gar nicht gesehen. Sie hatten nach vorn gesehen, wo die Särge schwankten. Jetzt steht die Polizei vor ihnen. Mit Handgranaten und scharfer Munition im Lauf. Sekunden droht es zum offenen Aufruhr zu kommen. Das ist zu viel der Schmach.

Da springt Gauleiter Lohse in der letzten Sekunde vor die Sturmabteilungen hin. „Ich verlange Ruhe und Disziplin. Zwei Tote sind genug."

Da geht die SA schweigend auseinander. Es hätte nur eines Wortes bedurft und sie wären über die Polizei hinweggerast wie der Sturmwind, der über die Deiche braust. Sie hätten sie zermalmt, trotz scharfer Patronen im Lauf.

— — —

Adolf Hitler fährt durch die Nordmark. Er fährt durch Itzehoe, begrüßt die junge Zeitung und ihre tapferen Redakteure. Er spricht überall mit den Bauern und Arbeitern des Landes. Er spürt, daß hier die ungebrochene Kraft der Nation liegt.

Als er nach München zurückgekehrt ist, schreibt er selbst einen Artikel über diese Fahrt der Trauer und der Freude. Der „Völkische Beobachter" brachte den Artikel am nächsten Tag.

*

Hamburgs Nationalsozialisten atmen auf. Der Mann ist da, auf den sie warteten. Hamburg hat wieder einen eigenen Gauleiter.

Am 15. April erläßt Adolf Hitler folgende Anordnung:

„Der kommissarische Leiter des Gaues Hamburg, Pg. Hinrich Lohse, M. d. L., hat mit Rücksicht auf die starke Arbeitslast in seinem Gau Schleswig-Holstein um Enthebung von der Leitung der Geschäfte im Gau Hamburg gebeten. Indem ich diesem Ansuchen nachkomme, danke ich dem Pg. Lohse für seine im Gau Hamburg geleistete Arbeit. Ich ernenne mit Wirkung vom 15. April den Pg. Karl Kaufmann, M. d. L., zum Gauleiter des Gaues Hamburg.

München, den 15. April 1929.

Adolf Hitler."

Endlich! Der Mann ist da.

Sie wissen genug von ihm, sie kennen ihn aus seinen Reden in Hamburg als Abgeordneter. Sie kennen seine Arbeit aus dem Ruhrgau. Aus dem Handbuch zum Landtag wissen sie auch die Daten aus seinem Leben.

Bei der Hitler-Geburtstagsfeier im Zirkus Busch spricht der neue Gauleiter zum ersten Male. Nach ihm sprechen Epp und Strasser.

Am 1. Mai tritt er sein Amt an.

Gaugeschäftsführer ist Burat.

Der neue Gauleiter packt fest zu im Gau. Sein erstes Werk ist die Vereinigung der beiden Zeitungen. Seit dem 1. Juni besteht nur noch die „Hansische Warte". Verlagsleiter ist Brinkmann. Hauptschriftleiter Krebs. Um den Gau nicht mehr als notwendig zu belasten, wird die Zeitung als Privatunternehmen aufgezogen. Überschüsse — sofern diese kommen sollten — gehören dem Gau und der SA zu gleichen Teilen. Der Großkampf für die Zeitung setzt ein.

*

Die Nationalsozialisten sind nach wie vor im Angriff.

Monat um Monat rollt diese Versammlungswelle. Mit beängstigender Beharrlichkeit folgt Massenversammlung auf Massenversammlung. Jetzt noch öfter als vorher, denn die Scharte, die durch das Demonstrationsverbot entstand, muß irgendwie wettgemacht werden. Sie rufen das Volk auf gegen Young, gegen jenen Plan, der bis 1988 jährlich über 2000 Millionen aus Deutschland saugt.

Kube spricht. Killinger und Kaufmann sprechen. Der Stab der Gauredner, das sind jene Namenlosen, die kein großes Plakat und kein Flugblatt ankündigt, sprechen Abend für Abend in den kleinen Versammlungen der Ortsgruppen auf dem Lande, der Bezirksgruppen in der Stadt. Der Stamm der Redner, namenlos, unbekannt, flicht Kränze des Ruhmes für sich.

Abend für Abend sprechen. In kleinen und kleinsten Versammlungen, in verräucherten Lokalen, in zugigen Räumen. Immer unterwegs, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, das ist nicht leicht. Da geht die Gesundheit zum Teufel, zuerst die Kehle, dann die Lunge. Sie werden alle krank dabei, und niemand, der ihren Namen nennt, kein Denkmal für sie, kein Abzeichen, kein Rang, kein Titel. Gauredner!

Sie sind die Trommler der Idee, die ewigen Prediger. Sie sind ruhlos und rastlos. Sie sind die besten Menschenkenner, die es überhaupt gibt. Sie spüren aus der schweigenden Menge heraus Zustimmung und Haß. Sie wühlen, wenn sie vor Bürgern sprechen. Sie werden hart und grob vor Arbeitern. Sie sprechen plattdeutsch mit den Bauern. Sie erleben Versammlungen, in denen kein Mensch von der anderen Seite kommt. Nur Nazis. Und sie stehen vor Menschen, die nur auf die Sekunde warten, um den ganzen „Nazispuk" beiseitezuwischen. Sie reden zu Menschen, die gar nicht zuhören wollen, und morgen zu anderen, die tausendundeine Frage stellen. Und steht er nicht vor der Versammlung, dann steht er vor dem Gericht. Oder sitzt wegen eines harten Wortes im Gefängnis.

Der Redner muß alles wissen, alles können. Er muß Politiker sein und Volkswirtschaftler, er muß die Geschichte seines Volkes kennen und die Geschichte der großen Bewegungen seines Volkes.

Er soll Adolf Hitlers Werke gelesen haben — er hat sie alle gelesen —, und er soll Karl Marx kennen — er kennt ihn. Er soll um den Friedensvertrag wissen, um den Dawes-Pakt und den Young-Plan, um Kellogg-Pakt und Locarno, er soll die Inflation erklären und soll das Wesen der Freimaurerei kennen, und er muß die vielen hundert Lücken des Republikschutzgesetzes im Kopf haben, um hindurchzukriechen.

Der Redner ist der Trommler der Bewegung. Er leistet in diesen Jahren Gewaltiges. Und er hat nie Dank dafür erhalten und nie Dank erwartet. Er trägt keine Sterne und keine Litzen, er trägt nur den Glauben in sich. Das ist der Redner der NSDAP.

Der SA-Mann weiß, was der Redner tat, denn sie haben ja immer nebeneinander gestanden.

Es ist die große Zeit der Redner.

*

Die Kommune spürt mehr und mehr, daß in der NSDAP ihr stärkster Gegner heranwächst. Sie muß einmal wieder zeigen, wie groß sie ist. Am 1. Mai will sie es beweisen. Am 1. Mai ist großer Rot-Front-Aufmarsch in Berlin.

Der 1. Mai kündigt sich durch Unruhen und Straßenkämpfe an. Die Unruhen werden zum offenen Aufstand, als am 1. Mai Rot-Front marschiert. Schüsse krachen in Berlin. Drei Tage dauert der Aufruhr. Dann wird über Neukölln und den Wedding der Ausnahmezustand verhängt. Dann erst.

18 Männer und 5 Frauen liegen tot in Neukölln und am Wedding.

Am 6. Mai wird der Rot-Front-Kämpfer-Bund für Preußen verboten. Am 7. Mai folgen die meisten anderen deutschen Staaten. Hamburg ist auch dabei.

Da lacht die SA. Verbieten wollt ihr Rot-Front? Wie kann man den verbieten? Rot-Front lebt! Der SA-Mann hat das vorher gewußt. Nur Männer zwingen Rot-Front. Keine Memmen.

Die Kommune aber hat jetzt ein neues Lied. Der SA-Mann hört es mit Staunen. Das ist ein zackiges Lied, ein aufwühlendes Lied. Das Lied hätte die SA gern für sich. Es ist das Lied vom Roten Wedding.

Die Garde der SA kennt dieses Lied genau so schnell wie es die Kommune kennt. Sie haben es später immer und immer wieder gehört. Den Roten Wedding. Das aufwühlendste Lied, das je in Deutschland gesungen wurde.

Bald singt die Melodie auch die SA. „Links, links, links und links, die Trommeln werden gerührt. Links, links und links, die Sturmabteilung marschiert — — —"

— — —

Die SA der Nordmark ist weiter und weiter gewachsen. In Hamburg sind neben den Stürmen 6 und 2 die Stürme 11 und 50 entstanden. Am 6. Juni wird die Brigade I neu eingeteilt. Sie sieht jetzt so aus:

In Altona liegt die Standarte I (Sta. I) mit den Stürmen 1 und 2. In Hamburg Sta. II mit 2, 6, 11 und 50. In Wandsbek und Stormarn Sta. XVII mit den Stürmen 10 und 18. In Lauenburg Sta. VI mit 34 und 35. In Holstein Sta. XXX mit 9 und 13 und Sta. XV mit 31.

Die Stürme erreichen selten die ungefähre Sollstärke von 100 Mann. Der Sturm 2 hat 78, 6 hat 127, 11 hat 65, 50 hat 82 Mann. Der Spielmannszug ist 16 Mann stark. Die gesamte Hamburger SA einschließlich aller Gliederungen und des Stabes zählt 395 Mann. Die Partei zählt zu gleicher Zeit 1150 Parteigenossen.

In Ost-Hannover liegt die Brigade X. Der Harburger Sturm wird von Friderici geführt. Er trägt die Nummer 20.

Der Sturm 11 Hamburg mußte aufgelöst werden. Er hatte zu toll gewütet und provozierende Freimaurer so zurechtgewiesen, daß ein Verbot der gesamten Hamburger SA drohte. Er wurde erst nach dem Parteitag 1929 wieder aufgestellt.

— — —

Am 29. August scheidet auf Befehl des OSAF Nord, Dincklage, die Hamburger SA aus dem Verband des Gausturms NM aus. Sie wird als Brigade I unter Brigadeführer Ellerhusen — dem „Brif" — eigener Verband. Die treue Kameradschaft mit NM bleibt. Immer. Denn sie haben zusammen gelitten und geblutet. Sie bleiben die alten Gardisten.

Die Frauenschaft aber hat jetzt eine eigene „Braune

Schwesternschaft" aufgestellt, die ausschließlich für den Sanitätsdienst der SA da ist. Schwester Lissy bildet die braunen Schwestern aus.

*

Und wieder Parteitag. Und wieder Nürnberg.

Sie haben wochenlang an sich gearbeitet, denn dieser Parteitag soll schöner und glanzvoller und gewaltiger werden, als alle Aufmärsche und Kundgebungen der Partei je vorher. Das ist der Wille des Führers und das ist der Wille der Kämpfer.

Sie haben wochenlang gesammelt, damit das Geld zusammen sei, wenn die Fahrt beginnt. Viele hungern sich die Groschen vom Munde ab. Die Parteigenossenschaft benimmt sich kameradschaftlich wie immer. Sie tut für ihre SA, was sie kann, denn die SA ist der lebendige Vertreter des Gaues. Sie kleben Plakate für den Parteitag. Ein feines Plakat, von Mjölnir, dem Zeichner der Revolution. Über den Zinnen der Feste Nürnberg geht als leuchtende Sonne das Hakenkreuz hoch.

Einige Tage vorher gehen aus allen Orten der Nordmark, aus dem ganzen Norden überhaupt, die Quartiermacher nach Nürnberg ab. Das ist ein Jubel sondergleichen, als sie sich in Hannover treffen. Im Haus der Väter in Hannover ist Sammelpunkt. Da liegen sie alle nebeneinander. Die Hamburger, die aus Schleswig-Holsteins Marschen. Die Männer der Heide, die von der Weser, von der Elbe, von der Ems, Oldenburger treffen ein. Friesen. Aus den Industrieorten des Nordens kommen die Arbeiter. Die Begeisterung wächst mit jeder Stunde.

Sie erkennen sich an der Farbe der Spiegel und an den Gauschnüren, denn schon seit dem 5. Juni 1927 werden die farbigen Spiegel und seit dem 25. März 1929 die Zweifarbenschnur um den Kragen getragen. Die aus der Nordmark tragen grüne Spiegel mit roter Schrift. Die Oldenburger tragen braun.

Nachts gegen 1 Uhr geht der Transportzug nach Nürnberg von Hannover ab. Er trifft am Mittag des nächsten Tages in Nürnberg ein. Wieder begrüßt Adolf Hitler die meisten Transportzüge selbst. Die Stadt ist ein Flaggenmeer.

In langen Sonderzügen kommen sie am nächsten Tage aus allen Teilen des Reiches. Die Ostpreußen kommen, die Schlesier,

die Nordmärker. Die Bayern rücken an, Berliner. Die Männer aus dem Rheinland kommen. Arbeiter vom Leunawerk. Der Jubel wird größer. Da rollen kurz nacheinander die Transportzüge der Österreicher ein. Dann, in weißen Hemden, die Männer der besetzten Gebiete. Der Franzose hat ihnen die braunen Hemden ausgezogen. Sie kommen in Weiß.

In den Sturmlokalen der Nürnberger SA hocken sie eng beieinander und erzählen, erzählen. Überall ist der Kampf anders. Hier haben sie sich mit verkalkten Spießern herumgeschlagen. Dort mit dickköpfigen Bauern. Die Süddeutschen wehren sich gegen die Schwarzen, die Kirche und Politik vermengen wollen. Die Ostpreußen müssen gegen die Reaktion anrennen. In den Großstädten haben sie die Kommune auf dem Hals. Die Ost-Hannoveraner müssen sich mit den Welfen balgen. Es ist überall anders, aber überall ist Kampf.

Am Freitag abend geben die SA-Kapellen ein großes Konzert im Stadion. Mitten zwischen seiner SA hockt auf einem Schemel der Führer. „Halloh! Adje!!" „Halloh, Hamburger! Schleswig-Holsteiner, Hannoveraner!"

Ein gewaltiges Feuerwerk zischt gen Himmel.

Am Sonnabend kommen die letzten Sonderzüge. Abends marschiert die SA in gewaltigem Fackelzug durch die Stadt. Mitten dazwischen, mit riesigen Fahnen, die Hitlerjugend.

Nachts schlägt sich die SA an allen Ecken mit der Kommune. Die ersten Verwundeten liegen auf der Straße.

Und am Sonntag marschieren weit über 60000 SA-Männer im Luitpoldhain auf. Osaf von Pfeffer meldet die angetretene SA. „Heil Hitler", „Heil SA." Das braust über den Platz.

24 neue Standarten übergibt der Führer der SA, 10 Sturmfahnen der SS. Vom Stock der Standarte „Nordmark" ist das rote Tuch getrennt. Es flattert jetzt vom Stock der neuen Standarte „Hamburg". So erhalten Nordmark und Hamburg jeder eine eigene Standarte. Und jeder hat ein Stück der alten Standarte.

Dann marschiert die SA, durch Sonnenglanz und Jubelstürme in die Stadt hinein. Die Männer der Nordmark können es überhaupt nicht fassen, daß Menschen so begeistert sind. Es ist

ausdrücklich Erlaubnis gegeben, die Grüße der Bevölkerung zu erwidern. Das ist ein Zug, wie man ihn nicht sah, weder vorher noch später.

Die Bevölkerung Nürnbergs ist freigebig wie nie. Wasser zur Erfrischung? Hier trinkt die SA Wein während des Marsches. Blumensträuße für jeden Mann? Hier trägt jeder Mann zehn Sträußchen. Es ist ein unbeschreibliches Bild.

Sie schwenken durch ein Tor, dann über eine Brücke, und dann liegt im strahlenden Sonnenschein, von einer jubelnden Menge gefüllt, prächtig zu schauen im Schmucke der Fahnen, der Nürnberger Marktplatz da.

Und rechts steht der Führer. Vor ihm der OSAF.

Im hämmernden Gleichschritt ziehen sie am Führer vorbei. Sekundenlang ruht Auge in Auge. Die Menge jubelt. Der Führer ist ernst. Rot wehen die Fahnen, golden strahlen die Standartenadler.

Dann ist auch das vorbei.

— — —

Als sie später in ihren Quartieren liegen, da gibt es zu erzählen. Hier rief der Führer den Träger einer verblichenen Fahne zu sich und schmückte die Fahne mit Blumen, die bis an den Rand seinen Wagen füllen. Dort ließ er einen Verwundeten kommen und gab ihm die Hand. Diese Männer grüßte er nur mit dem Blick. Hart und fest. Jene grüßte er mit geballter Faust „Jungs! Holt fast!“ Sie können von diesem Marsch noch Tage und Wochen erzählen.

Im Laufe des Nachmittags werden die verschiedenen Tagungen, die die Funktionäre schon die ganzen Tage beschäftigten, fortgesetzt. Die SA ist dienstfrei.

Zusammenstöße erfolgen in allen Stadtteilen. Die Kommune hat diesen Moment abgepaßt. Die SA ist dienstfrei. Sie ist ohne Führer. Überall flackern die Zusammenstöße auf. SA-Männer werden niedergestochen. Von SA-Männern. Von SA-Männern? Als man einen der Kerle faßt, ist er ein Kommunist im Braunhemd der SA. Der Lump wird zusammengehauen!

Befehl des Führers: Die Straße ist von der SA zu räumen!

Schon rasen in Autos die SA-Führer, die Gauleiter durch

die Stadt. In wenigen Minuten sind alle Lokale leer. Die SA begibt sich in die Quartiere.

— — —

Es war nicht mehr zu verhindern, daß drei tote Nationalsozialisten in Nürnberg bleiben. Zwei SA-Männer. Eine Frau. Vom Rhein ist sie. Sie wurde von einer Kugel getroffen, die dem Auto eines SA-Führers galt.

— — —

Überglücklich fahren die Kolonnen in die Heimat zurück.

24 neue Standarten nimmt die SA, 10 Sturmfahnen die SS mit heim in ihre Gaue.

Das war Nürnberg 1929.

*

Zu Hause geht der Kampf wie sonst. Nur härter noch.

Am 28. August schlagen die Männer vom Sturm 20 in Harburg ihre erste große Saalschlacht. Zweimal schon hatten sie Versammlungen gut durchgebracht. Jetzt war es der Kommune zu bunt.

Kerrl soll sprechen. Die Saalschlacht tobt, ehe die Versammlung beginnt. Mit einer Diskussion war gar nicht erst gerechnet. Sonst hätten sie nicht gleich losgeschlagen. Wütend wehrt sich die SA. Friderici an der Spitze seiner 30 Mann schlägt und schlägt. 15 Mann vom Jungstahlhelm sind ihnen beigesprungen. Sie leisten treue Waffenhilfe. Sie kämpfen wie die Löwen. Lange, lange dauert der Kampf. Schon wanken die ersten vor Erschöpfung, da weicht die Kommune. Der Saal ist leergefegt.

Die Versammlung steigt.

Später erscheint dann auch die Polizei. Sie schleppt die SA und Kerrl zur Wache.

— — —

Vier Wochen später kommt es in Hamburg zu schweren Schlachten. Am 24. September wird Kaufmann bei Sagebiel sprechen.

Kaufmann soll sprechen. Da hetzt die „Volkszeitung" mit aller Macht. Eine Schlagzeile der Zeitung schreit: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie findet. Fort mit dem Gesindel". Das ist die neue Parole der Kommune. Die Versammlung leitet Burat. Kaufmann spricht.

Die Kommune tobt vor Wut. Dann verlangt Burat Wortmeldungen. Dettmann und Stahmer melden sich, Dettmann soll sprechen. Kaufmann stellt eine Frage an ihn: „Stehen Sie zu der Parole, die gestern die ‚Volkszeitung' schrieb?" Dettmann steht zu der Parole.

Da wirft man ihn zur Tür hinaus. Wer sich zum Mord bekennt, kann nicht das Recht verlangen, in Nazi-Versammlungen zu sprechen. Unter dem Schutz der SA wirft man ihn hinaus. Man tut ihm nichts.

Aber die Kommune steht auf. Draußen stehen die Genossen. Es wird ein wilder verzweifelter Kampf. Ein blutiger Kampf. Die Kommune ist stark wie nie. Sie wird hinausgeschlagen.

Wieder liegen Verwundete im Saal. Die Braunen Schwestern tun ihre Pflicht. Sieg! jubelt die SA.

Die Versammlung geht weiter.

— — —

Am 27. September wird Kaufmann bei Bans sprechen.

So war es bei Bans!

Die Kommune versucht einen neuen Trick. Sie mogelt sich mit gefälschten Karten in den Saal. Das gelingt einem Teil, die anderen müssen draußen bleiben. Zwei Bürgerschaftsabgeordnete der KPD sind im Raum.

Im Saal sorgt die SA für Ordnung. Sie ist in Zivil erschienen, um nicht schon vor der Tür zerschlagen zu werden. Draußen steht eine Hundertschaft Polizei. Fast zweitausend Kommunisten lärmen im Stadtteil herum.

Kaufmann spricht. Er kommt gut durch. Dann spricht Dettmann von der KPD. Auch er wird in Ruhe angehört. Dann spricht wieder der Gauleiter.

Zwischenrufe, Krach. Wieder tobt die Saalschlacht. In einem einzigen Wirbelsturm wird die Kommune zum Saal hinausgefegt.

— — —

In der Ecke aber hocken verängstigt und bleich die Presseleute der bürgerlichen Zeitungen. Sie schreiben über die Versammlung am nächsten Tage so:

Das „Fremdenblatt": „Im Nu waren einige Stühle zertrümmert und es kam zu einer Rauferei. — — Die Kommunisten waren im Vorraum. Es kam auch dort zu einer Schlägerei, bei der es verschiedene blutige Köpfe gab."

Der „Correspondent": „Man bemühte sich redlich, die Stühle in ihren Ursprung, in das Nichts zu befördern. Wobei allerdings die einzelnen Beine noch schwere Arbeit verrichten mußten. Auf den Köpfen der Gegner nämlich. Doch wozu weiter auf das Ganze eingehen!"

Seit diesen Tagen haßt alles, was sich Nationalsozialist nennt und es wirklich ist, die bürgerliche Presse.

*

Noch einmal braust ein Kampf durchs Land in diesem Jahr.

Der Kampf gegen Young. Der Kampf am das Freiheitsgesetz.

Die deutsche Regierung hat den Youngplan unterzeichnet. Doch noch kann der Reichstag sich dagegen erklären. Er wird es in seiner jetzigen Gestalt nicht tun, aber das System des Parlamentarismus hat noch eine andere Form. Die Volksabstimmung.

Volksabstimmung für oder gegen Young fordert Hitler. Hugenberg für die Deutschnationalen und Seldte für den Stahlhelm machen mit.

Monatelang geht der Kampf. Die Volkspartei — ihr Führer Stresemann ist am 3. Oktober gestorben — und alles was links von ihr ist, steht gegen die nationale Opposition. Der SA.-Mann kämpft diesen Kampf mit aller Kraft. Er fühlt sich aber nicht recht wohl in der Nähe des Herrn Hugenberg.

Der Kampf beginnt mit dem Kampf um das Volksbegehren. Das Volk soll begehren, daß ein von Adolf Hitler entworfenes Gesetz gegen Young dem Reichstag zugeleitet wird. Zehn vom Hundert der Wahlberechtigten müssen sich dafür erklären. Sie müssen ihren Namen in Listen eintragen.

Am 2. November werden die Listen geschlossen. 4147725 Menschen haben sich eingetragen. Das sind zehn und einhalb vom Hundert. Das Gesetz wird verfassungsgemäß dem Reichstag zugeleitet. Er lehnt es ab.

Wieder beginnt der Kampf. Am 22. Dezember, mit Absicht kurz vor das Weihnachtsfest gelegt, soll sich Deutschlands Volk

entscheiden. Der Volksentscheid scheitert. Es haben 5800000 Deutsche für das Gesetz gestimmt. Die anderen sind für Young. Der Youngplan ist in Kraft.

*

Das Jahr endet mit einem Mißerfolg. Es war nicht anders zu erwarten. Deutschland ist zum Widerstand noch nicht reif. Aber es war Hitlers Pflicht, den Widerstand zu organisieren, denn schlimmer als eine Niederlage ist das untätige Schweigen.

Aber die Bewegung ist größer und größer geworden.

Neue Organisationen stehen. Der Schülerbund ist entstanden. Der Lehrerbund, Juristenbund, Kampfbund für deutsche Kultur.

In Hamburg sind die ersten Erwerbslosenzellen gegründet.

Der Bauer im Lande ist wach. Er geht oft noch seine eigenen Wege. Hat seine eigene Front. Er glaubt mit Bombenwürfen weiterzukommen. Er muß scheitern auf diesem Wege. Der „Wehrwolf" ist irgendwie in diese Attentate verwickelt. Er wird am 21. Dezember für Hamburg verboten.

In den Stadtparlamenten von Altona und Wandsbek sind die ersten Erfolge erzielt. Am 17. November hat Altona von 61 Sitzen drei Nationalsozialisten. 6880 Stimmen haben sie. 46122 die SPD. Wandsbek wählte von 38 Sitzen zwei Nationalsozialisten. 1480 Stimmen haben hier die Nazis, die Sozialdemokraten haben fast 10000.

Auch in Cuxhaven marschiert die Bewegung. Im November sprach dort zum erstenmal ein Nazi, Burat, bei Plümer. Seit dem 1. Dezember besteht eine SA. Es sind sechs Mann. Blohm führt sie.

Auf dem Lande bestehen fast überall Ortsgruppen.

Die „Hansische Warte" hat eine Auflage von 2000 Stück im Monat. Nicht viel. Ein Anfang. 800 Parteigenossen sind Festbezieher.

Und Hamburgs Stadtteile sind fein vorangekommen. In Harvestehude, dem Judenviertel, kämpfen 25 Pgg. In Eppendorf, dem Wohnort Thälmanns, setzen sie sich durch. Die Sektion Innenstadt muß in Altstadt umgewandelt werden und fand nach langem Suchen Unterkunft beim Pg. Spoerk im Dovenhof. Es wurde Geschichte, dieses Lokal.

In der Neustadt, wo das Gängeviertel liegt, kämpfen 50 Mann einen heroischen Kampf. Sparmann, Aschbrenner, Nieter und Wachinger sind treue Wirte, die immer ihr Lokal bereitstellen.

In St. Pauli steht der Altgardist Häfker mit seinen Mannen und treibt vom Adlerhotel aus den Kampf vorwärts.

Sie kämpfen, kämpfen, kämpfen.

Sie werden siegen müssen, wenn sie sich selber treu bleiben.

# 1930

Die Kampfesweise der Bewegung muß vielgestaltiger werden. So läuft die Bewegung sich tot. Sie muß heraus aus dem System der Versammlungswellen und Propagandamärsche. Sie wird auf diese Mittel nie wieder verzichten, aber sie muß nach neuen Wegen suchen.

Die Gesichter in den Versammlungen sind längst bekannt. Die Propagandamärsche finden nicht mehr die Beachtung wie sonst.

Die Bewegung muß eins vor allen Dingen erreichen. Sie muß in die Betriebe hinein. Sie muß den Arbeiter haben. Berlin ging hier bereits den ersten Weg. Dort hat Pg. Engel bei der Knorrbremse seit Monaten die Arbeiter, die zu Adolf Hitler stehen, unter der Bezeichnung: „Nationalsozialistische Wählerschaft bei der Knorrbremse" zusammengefaßt. Der Gau Groß-Berlin hat seit Juni 1928 das „Sekretariat für Arbeiterangelegenheiten" bei der Gauleitung eingerichtet. Dort sind die verschiedenen Betriebszellen, die nur Zellen sein sollen, keine Gewerkschaften, zusammengefaßt. Diese Methode muß auch Hamburg übernehmen, will es an die Arbeiter heran.

Der Gau Hamburg geht diesen Weg.

Pg. Hellmut Reinke und einige Getreue nehmen die Angelegenheit in die Hand. Sie stellen die Namen der Arbeiter und Angestellten zusammen, die im Gau Hamburg organisiert sind. Das Ergebnis ist erschreckend. Wohl sind viele der Parteigenossen Arbeiter und Angestellte, aber die meisten sind erwerbslos. Sie sind durch die Not der Zeit, zum überwiegenden Teile aber durch

den Betriebsterror, dem die Unternehmerschaft zum weit überwiegenden Teil nicht entgegenzutreten wagt, auf die Straße geworfen. Adolf Ingwersen sieht diese Statistik des Elends. Ihm kommt ein Gedanke. Man müßte diese Erwerbslosen organisieren und dann im gemeinsamen Kampf einsetzen. Der Plan wird dem Gauleiter vorgetragen. Der Gauleiter stimmt zu. Er unterstützt die Arbeit mit allen Kräften.

Überall an den Stempelstellen entstehen die E-Zellen, die Erwerbslosenzellen. Bald sind weit über 100 Mitglieder dafür gewonnen. Der Januar 1930 sieht diese Männer schon im schweren Kampf. Ingwersen aber geht noch einen Schritt weiter. Es ist ein Schritt ins Ungewisse hinein. Er gründet für die Erwerbslosen ein eigenes Organ. Es heißt „Der Erwerbslose". Aus den Hungergroschen der Erwerbslosen für die Erwerbslosen entsteht ein Blatt, das sich den Kampf an den Stempelstellen zur besonderen Aufgabe macht. Der alte Kämpfer der Bewegung hat viel entstehen sehen im Laufe der Jahre, er hat Opfer über Opfer gebracht; vor diesem Opfergeist der nationalsozialistischen Erwerbslosen aber schweigt alles. So groß ist die seelische Kraft, die von der Bewegung in die Menschen strahlt, daß sie selbst den Erwerbslosen zu diesen Opfern zwingt. Der Ruf wird zum Signal: „Keine Stempelstelle ohne Nazizelle!"

Langsam, langsam wird an die planmäßige Organisierung der Fach- und Betriebsarbeiter herangegangen. Der Weg dahin aber ist noch weit. Reinke sitzt vorläufig noch vor seinen Kartothekkarten. Es sind sehr, sehr wenige, nachdem er den größten Teil an Ingwersen gab.

*

Um den Kampf um die Seele des Arbeiters weiterzutragen, kommt Engel-Berlin. Er soll am 17. Januar im Alten Schützenhof in Barmbeck zu den Arbeitern sprechen. Den Kommunisten geht vor Wut die Luft aus. Sie haben Straße um Straße preisgeben müssen; sie haben die Faust der Gegner an den Stempelstellen gespürt. Dies aber geht ihnen wirklich zu weit. Sie werden die Engel-Versammlung nicht dulden.

Den Saalschutz hat Sturm 11, Barmbeck, übernommen. Eine Gruppe, das sind acht Mann, besetzen schon im Laufe des Nach-

mittags den Saal. Was sind acht Mann? Sie sind nichts gegen Hunderte von Kommunisten.

Im Spätnachmittag rücken die Kommunisten an. Andrée, der Bluthund, führt sie. Sie sind schwer bewaffnet. Eisenstangen, schwere Knüppel, Steine, Stahlrohre. Dem Gruf wird schwarz vor den Augen. Im Nu ist die SA in eine Ecke geschoben. Sie ist völlig wehrlos gegen diese Haufen, die sich da in den Saal drängen. Sturm 11 ist alarmiert. Er rückt an. Meifert führt ihn. Stuf Meifert überblickt die Lage sehr schnell. Das kann ein Kind übersehen. Ein Telephongespräch mit dem Brif. „Entscheiden Sie nach Lage. Unterstützung kann ich Ihnen nicht schicken. Notfalls wird der Saal gestürmt!"

Die SA ist bereit, den Saal zu stürmen.

Stuf Meifert soll entscheiden. Stürmen? Mit 80 Mann einen Saal stürmen, der von fast 1000 schwer bewaffneten Kommunisten besetzt ist?

Was gilt mehr, das Ansehen der SA oder die Blutopfer?

Es würde ein Massenmord werden!

Stuf Meinert gibt den Befehl zum Abmarsch. Die SA knurrt vor Wut. Die Elfer wollen stürmen. Der Stuf verbietet jede Aktion. Zum erstenmal geht Sturm 11 zurück. Es war der bitterste Entschluß, den je ein Hamburger Sturmführer fassen mußte. Aber er mußte gefaßt werden. So und nicht anders, denn noch lag kein toter SA-Mann in Hamburgs Straßen. Wehe, wenn erst der erste fällt, dann fallen auch andere bald.

Die Engel-Versammlung findet nicht statt.

Als die Kommune abrückt, läßt sie im Saal riesige Haufen von Waffen zurück. Gnade Gott dem Sturm, der da hineingeraten wäre.

— — —

Hamburgs Finanzlage ist furchtbar. Der Staat hat ein Defizit von 25 Millionen. Es wird ein grausiges Jahr werden.

Da setzt auch noch das Wohlfahrtsamt die Unterstützung für Ausgesteuerte herunter. Ein Familienvater erhält 18 Reichsmark Unterstützung die Woche. Der Hunger geht um.

Die Kommunisten nützen die Not. Sie organisieren „Hunger-

märsche". Die Hungermärsche werden verboten. Da schlägt die KPD wieder los. Tagelang ist das Gängeviertel ein schwelendes Feuer. Ende Januar, Anfang Februar krachen hier Schüsse, lärmen die „Häuserstaffeln" der Kommune. Die Arbeiter, die am Holstenwall das Hochhaus des DHV bauen, stehen zu den Kommunisten des Gängeviertels. Sie wissen auch, was Hunger heißt. Auf anrückende Polizei knallen von hoch oben Mauersteine herab.

Geschäfte werden geplündert. Der Aufruhr flackert wieder.

Da werden am 2. Februar 100 kommunistische Führer verhaftet. Es wird ruhiger. Die Zahl der Erwerbslosen in der Nordmark, die 184000 übersteigt, wird allerdings nicht niedriger.

— — —

Fast am gleichen Tage gibt die Sozialdemokratie ihren Jahresbericht bekannt. Die Sozialdemokratie hat es gut. Sie lebt. Die Einnahmen der Hamburger Parteiorganisation der SPD betragen allein in einem Jahre 618000 Reichsmark. Im Wahlfonds liegen 87000 Reichsmark.

Der Nazi macht Nasen und Ohren auf. 87000 Reichsmark im Wahlfonds? Wir leben von der Hand in den Mund!

Doch wir marschieren. Wieder ist eine Goebbels-Versammlung, wieder eine Strasserversammlung überfüllt. Wieder sind Überfälle im Anschluß an die Versammlungen an der Tagesordnung.

*

Am Sonntag, dem 9. Februar, tritt die jüngste Unterorganisation der NSDAP zum ersten Male mit einer ganz großen Kundgebung in Hamburg an die Öffentlichkeit.

Der Nationalsozialistische Schülerbund.

Er hat seine eigene Geschichte.

Den Anstoß zu seiner Gründung gab der Gegner selbst. Unmittelbarer Anlaß ist eine Versammlung des Sozialistischen Schülerbundes in der Oberrealschule Eppendorf im Januar 1929 gewesen. Dr. Toeplitz, ein Schüler Magnus Hirschfelds, sprach dort über Sexualfragen vor der Jugend. Richard Bülk sprach, völlig aus eigenen Stücken, zur Diskussion. Er wurde niedergebrüllt. Die Auswirkung dieser Versammlung war die Grün-

bung des Nationalsozialistischen Schülerbundes durch Bülk, Ludwig Schmidt und Detlev Nagel. Eine Gegenversammlung startete bereits im März im DHV-Haus. Zellen wurden an allen Schulen gegründet. Dr. Krebs übernahm die Schulung. Ins Reich hinausgetragen wurde die Organisation durch Joachim Walter und Gotthardt Ammerlahn bereits im Mai. Am 8. September hatten sie schon eine wirkungsvolle Langemarck-Gedenkfeier veranstaltet. Am 17. November 1929 ordnete dann der Führer die Errichtung einer Reichsleitung des Nationalsozialistischen Schülerbundes an. Dr. Adrian von Renteln wurde ihr Führer.

Am Sonntag, dem 9. Februar, tritt der NSDSB mit seiner ersten größeren Veranstaltung vor die Öffentlichkeit. In alle Klassenzimmer flattern die Flugblätter. Rebellion der Jugend! rufen sie. Heraus zur Massenkundgebung. Es werden sprechen: Ammerlahn über „Nationalsozialistischer Schulkampf!" Meyer-Christian vom Studentenbund über: „Student im Kampf" und der Gauleiter Karl Kaufmann über: „Rebellion der Jugend!"

Die Lehrerschaft tobt. Eltern verfallen in eine gelinde Raserei. Entsetzt wackelt der Spießer mit den Ohren. Die Jugend! Jetzt wollen sie auch noch die Jugend verhetzen! Das ist Verbrechen an der Jugend überhaupt!

Sie vergessen, daß der Marxismus vor dem Nationalsozialismus diesen Kampf an den Schulen begann. Sie vergessen weiter, daß diese Jugend es einst sein wird, die das übernehmen soll, was eine feige und unfähige Schicht von Menschen, die zufällig heute Deutschlands Geschicke lenkt, noch übrig läßt.

Die Versammlung wird ein ganz großer Erfolg. Über achthundert Schüler sind erschienen. Achthundert Schüler höherer Schulen, sonst die jüngste Garde des Klassenkampfes von rechts, bekennen sich zum Nationalismus und Sozialismus.

Sie müssen schwer um ihre Gesinnung kämpfen. Oft gegen das Elternhaus, immer aber gegen die Schulleitung. Sie fliegen darum von der Penne, sie opfern die Zukunft. Sie ertragen viel. Aber sie lassen die Fahne der nationalsozialistischen Jugendbewegung nicht wieder sinken.

Sie bleiben nicht an den höheren Schulen allein. Sie gehen

in die Berufsschulen hinein. Sie stehen überall. Sie opfern, opfern. Alles.

— — —

Seit dem 23. Januar 1930 ist Parteigenosse Dr. Frick Innenminister in Thüringen. Er ist der erste nationalsozialistische Minister überhaupt. Nach Koburg, das bereits seit dem 23. Juni 1929 eine absolute nationalsozialistische Mehrheit hat, der zweite Schritt über die Parlamente zur Macht. Die Nationalsozialisten atmen auf. Sie sehen die ersten Erfolge.

Ein Kesseltreiben gegen Frick setzt ein. Er kann sich behaupten. Er wird es nicht ewig können, denn er muß die Stimmen der Volkspartei haben, um sich halten zu können. Und wann wäre wohl eine bürgerliche Partei bereit gewesen, die kühnen Schritte eines Nationalsozialisten auf die Dauer mitzumachen?

*

Blutiger wird der Kampf. Schüsse fallen überall.

Am 14. Januar ist der Berliner Sturmführer der SA, Horst Wessel, Führer des Sturmes 5/Berlin, in seiner Wohnung von Kommunisten niedergeschossen worden.

Die SA-Männer im Reich horchen auf. In der Wohnung niedergeschossen? Das ist bis heute noch nicht dagewesen. Und Wessel heißt der Mann? Wessel?

Dieser und jener entsinnt sich. Das war der junge Sturmführer, der mit uns in Nürnberg zusammengesessen hat. Das ist ja der Mann, der das Lied gedichtet hat, das wir jetzt auch singen. „Die Fahne hoch — —"

Sie singen das Lied jetzt jeden Tag. Weil Wessel es dichtete. Die Melodie kennen sie alle. Sie singen das Lied jetzt jeden Tag und horchen nach Berlin. Wird er am Leben bleiben? Wessel?

Am 2. Februar sitzen sie überall wie sonst in ihren Sturmlokalen. Da plärrt das Radio seine Meldungen. Wichtiges, Unwichtiges, und nun eine Meldung. Sie horchen auf, schweigen. Stille im Raum.

„Der Berliner Student Horst Wessel, Führer einer SA-Formation, ist heute an den Verletzungen, die ihm durch einen kommunistischen Überfall beigebracht worden sind, verstorben" — Aus!

Einer schaltet das Radio ab.

Dann knallt der Deckel eines Klaviers zurück. Leis, dann lauter und lauter, jetzt brausend klingt es durch den Raum: „Die Fahne hoch — —"

— — —

Durch die sternenklare Nacht jagt ein Lastwagen von Hamburg nach Berlin. Hamburger SA-Männer werden ihrem toten Berliner Komeraden das Ehrengeleit geben. Sie tragen Standarte und Sturmfahnen mit. Der Brif führt sie selbst.

Morgens um 6 Uhr — es ist der 1. März — brausen sie vor der Berliner Gaugeschäftsstelle an. Sie erhalten Anweisungen. Frierend stehen sie in ihren feldgrauen Mänteln auf dem engen Wagen. Der Brif unter ihnen.

Sie stehen auf dem Friedhof beim Karl-Liebknecht-Haus in Berlin. Sie hören draußen die Kommune brüllen. Sie sehen Steine über die Mauer fliegen gegen das offene Grab. Sie sehen zwei schwarz gekleidete Frauen. Mutter und Schwester des Toten. Sie legen ihren Kranz zu den anderen. Sie senken Standarte und Sturmfahnen mit den anderen. Auf ihrem Kranz steht ein Wort: „Die Fahne weht und wanket im feuchten Abendwind. Doch nie hat sie geschwanket, viel Träger blieben sind."

Viel Träger blieben sind!!

— — —

Sie rücken mit der Berliner SA ab. In Pankow liegen sie in Quartier. Der Sturm 4/Pankow lädt sie zu sich in sein Sturmlokal. Sie singen zusammen das Lied „Die Fahne hoch, die Reihen dicht geschlossen — —"

Dann jagen sie durch die sinkende Nacht zurück.

— — —

Und fragen in Hamburg zuerst nach einem ihrer Kameraden, nach Keßler. Was macht Paul Keßler?

„Es geht ihm immer noch nicht besser!"

Paul Keßler!

Seit jenem Tage, da die Kommune die Versammlung mit Engel unmöglich machte, ringt Paul Keßler, SA-Mann im Sturm 6 und Propagandaobmann der Sektion Borgfelde, mit dem Tode. Er hat zu Hause nichts gesagt, bis er nicht mehr konnte.

Er hat niemandem gesagt, daß seine Klebegruppe in jener Nacht von Kommune überfallen worden ist und daß die feigen Hunde ihm einen schweren Ascheimer über den Schädel schlugen, daß er zusammenbrechen mußte.

Die Kameraden hatten ihn in dieser Nacht in das Lokal von Quandt getragen. Dort hatten sie ihn gewaschen und verbunden und nach Haus gebracht. Der Arzt kam, er ordnete Überführung ins Krankenhaus an.

Jetzt liegt Paul Keßler im Krankenhaus. Sie fragen jeden Tag nach ihm.

Der Arzt stellt eine Mittelohrentzündung fest. Die SA-Männer aber glauben an diese Entzündung nicht. Sie müssen immer noch an jene furchtbare Nacht denken, da sie Keßler forttrugen. So siecht er dahin. Für den Arzt ein Kranker, für die Kameraden ein Verwundeter. Nie wird festgestellt werden, ob er starb oder fiel.

Er ist ein Stiller, ein Mensch mit starkem Innenleben. Er schreibt kleine Novellen. Eine davon lesen die Kameraden in der „Hansischen Warte".

Am 28. März ist Paul Keßler tot.

SA-Mann Paul Keßler. SA-Mann im Sturm 6 der Hamburger SA.

— — —

Daß er nicht in offener Saalschlacht, im lauten Straßenkampf fiel, das ist ihm sicher das schwerste gewesen. Daß er sterben mußte unter den Händen gütiger Schwestern, dahinsiechen, verblühen wie der junge Baum, dem man die Wurzeln zerschneidet, das hat ihm Schmerz gebracht.

Im hellen Sonnenlicht eines prächtigen Apriltages, an einem Sonnabend, haben sie ihn begraben. Der Sturm 6 steht als Ehrenwache am Grabe. Sie stehen, kein Wort, kein Laut. Sie blicken in den leuchtenden Tag, in den erwachenden Frühling hinein. Die Männer von 6.

Die SA, die SS, die Hitlerjugend und eine Abordnung des Stahlhelm sind aufmarschiert. Um die Spitze der Fahne hat der Stuf die Trauerschärpe geschlungen. Erste Frühlingsblumen liegen auf seinem Sarg.

Der Pfarrer spricht. Er wählt das Wort von Walter Flex: „Trotzig gelebt und tapfer gestritten" — und der Sturmführer fügt hinzu — „und lachend in den Tod. Heil Dir, Paul Keßler!"

Dann gehen sie in den hellen Tag hinein an ihre Arbeit.

Hamburger SA begrub ihren ersten Toten.

Paul Keßler!

*

Wieder ist Hamburgs SA neu eingeteilt.

Sie wächst von Tag zu Tag. Sie ist elastisch in ihrer Organisation.

Neben der SA besteht jetzt auch wieder eine SS.

Die Brigade I/Hamburg ist in zwei Standarten aufgeteilt. Standarte I führt Conn. Sie besteht aus den Stürmen 2 und 10. Standarte II führt Bischopinck — Pinck nennen ihn die SA-Männer. Ihm unterstehen die Stürme 6 und 11.

Und neben der SA, herausgewachsen und gebildet aus der SA, besteht jetzt die SS. Die neue SS.

Sie ist am 1. März 1930 neu aufgestellt. Sie führt die Sturmnummer 11. Claus Krohn führt sie. Er ist Truppführer. Erste Stärkemeldung der SS an den Reichsführer der SS Heinrich Himmler — Reichsführer seit dem 6. Januar 1929 — 1/16. Ein Führer, 16 Mann. Hamburgs SS.

Sie entstand aus der SA, sie steht zu der SA. Als SA-Männer haben sie die Schlachten bisher geschlagen, sie werden sie, mit der SA, in Zukunft schlagen, wie es nur zwischen Nationalsozialisten sein kann.

Die Namen der meisten dieser Männer sind bald bekannt. Krohn, Boldt, Oest, Dannhofer, Levermann, Deutschmann, Ellinghausen, Boysen, Martin Möller, Hans Lühr, das sind Namen, die man kennt in den Kreisen der Hamburger Kämpfer von rechts und von links.

Die SS wächst nur ganz langsam. Sie treibt schärfste Auslese. Wer die Uniform der SA nicht in Ehren trug, trägt nicht die Uniform der SS. Erst SA-Mann, dann SS-Mann.

So wächst die Garde der Bewegung.

— — —

Wie die SA, so wächst die Partei. Die Bezirksgruppen bestehen nicht mehr. An ihre Stelle sind die Sektionen getreten. Die Sektionen sind zusammengefaßt in zwei Bezirke. Den Bezirk 1 führt Harry Henningsen, den Bezirk 2 Otto Schlicht. Sie haben beide in der SA oder der SS gestanden. Sie verstehen die SA gut und die SA versteht sie gut.

Auch die „Hansische Warte" wächst weiter: Sie hat ihre Geschäftsräume jetzt im Neptunhaus. Nahe beim Hafen.

*

Noch immer geht der Kampf gegen Young, denn noch ist dieser Plan der Versklavung von der deutschen Regierung nicht unterschrieben. Und noch hat der Reichstag sein Ja nicht gesagt. An eine Ablehnung ist nicht zu denken.

Doch mit aller Macht rennt Adolf Hitler gegen diesen Plan. Möglich, daß der Protest der Nation noch zu entflammen ist, möglich, daß die Abgeordneten des deutschen Volkes im Reichstag doch noch erwachen.

Reichskanzler ist jetzt Brüning. Hermann Müller, der Sozialdemokrat, ist am 27. März zurückgetreten. Am 30. März hat der Reichspräsident den Zentrumsmann Brüning zum Kanzler ernannt. Ein Mißtrauensantrag gegen ihn am 3. April ist mit 253 gegen 187 Stimmen abgelehnt. Zwölf Nein-Stimmen gaben die Nationalsozialisten ab.

Brüning ist Reichskanzler, die Nationalsozialisten kämpfen gegen Brüning wie sie gegen Müller kämpften, wie sie gegen jeden Reichskanzler kämpfen werden, der nicht Nationalsozialist ist. –

Der Kampf gegen Young ist noch nicht zu Ende.

Die Versammlungswelle der Nationalsozialisten braust gegen Young und die Young-Parteien. Am 12. März findet im Reichstag die dritte Lesung der Youngplan-Gesetze statt. Dreimal muß ein Gesetz im Reichstag gelesen, das heißt durchgenommen werden. Die Welle der Nationalsozialisten erreicht ihren Höhepunkt. Am Abstimmungstage sprechen noch einmal überall im Reich die größten Redner der Partei. Nur die Reichstagsabgeordneten sind im Reichstag. Sie werden gegen Young stimmen.

In Hamburg sprechen die sechs preußischen Landtagsabgeordneten an einem Tag. Sie sprechen bei Sagebiel, in den Bürgersälen und im Colosseum. 50000 Flugblätter werden in Hamburg an einem Tage verteilt.

Der Reichstag schreitet zur Abstimmung. Die Abstimmung ergibt eine Mehrheit von 265 gegen 192 Stimmen für die Gesetze. Der Youngplan ist endgültig angenommen. Am nächsten Tage unterschreibt der Reichspräsident die Gesetze. Es ist der 13. März 1930.

— — —

Am 27. April ist für die gesamte Nordmark der NSDAP Großpropaganda angesetzt. Durch Schleswig-Holstein jagt die SA. Von Dorf zu Dorf. Sie haben sich 139 Lastkraftwagen besorgt. „Organisiert." 3000 Mann SA machen Propaganda. Sie überfluten das Land, sie decken die Dörfer ein mit Flugblättern.

Die Harburger SA wird ihren ersten Propagandamarsch machen. Hamburger sind zur Unterstützung herangezogen. Auch Lübecker und osthannoversche SA. Es soll ein gewaltiger Aufmarsch werden.

Sie marschieren durch die Stadt. Vier Stunden lang. Die Kommune heult: Harburg rot. Faschisten tot! Der Aufmarsch wird durchgeführt. Schreiende Kommunisten werden mit sanfter Gewalt zur Ordnung gewiesen.

Im Lokal am Schwarzen Berg ist der Marsch zu Ende. Die SA löst sich auf. Die Überfallkommandos der Polizei stehen in der Nähe. Die SA ist müde vom langen Marschieren. Durch einen dummen Zufall kommt es zu einer kleinen Reiberei mit der Polizei. Die Polente wird nervös. „Gummiknüppel frei!" Ein Schrei der Entrüstung bei der SA.

Die Polizei greift an. Sie prügelt zwischen die überraschte SA. Die SA zieht sich auf das Lokal zurück. Die Türen des Saales fassen die zurückflutenden Massen nicht. Die SA ballt sich vor dem Saal. Dazwischen prügelt immer noch die Polizei.

Die SA muß sich zusammenhauen lassen oder sich wehren. Sie wehrt sich. Es gibt einen verzweifelten Kampf. Von einem

Balkon versuchen SA-Männer ihren Kameraden Luft zu schaffen. Wassergläser, Biergläser, zerbrochene Stühle prasseln auf die Tschakos der Polizei. Die Polizei zieht Pistolen. Die Erbitterung wächst. Immer noch krachen von oben die Wurfgeschosse herunter. Das gibt unten Luft.

Die Schlacht am Schwarzen Berge ist aus. Zwölf Verletzte liegen im Saal. Die Polizei tobt vor Wut.

*

Wieder sind in Hamburg organisatorische Veränderungen notwendig geworden. Burat, der Gaugeschäftsführer des Gaues Hamburg, ist am 6. Mai gestorben. Sie tragen ihn mit allen Ehren zu Grabe. Sein Nachfolger wird am 7. Mai Wilhelm von Allwörden. Er ist Gaugeschäftsführer und stellvertretender Gauleiter. Die Hamburger Gaugeschäftsstelle ist seit dem 1. Juli Große Bleichen 30.

Auch in der Führung der Frauenschaft ist ein Wandel eingetreten. Die alte Führerin der Ortsgruppe Hamburg ist nach Berlin gegangen. Frau Marie Koch ist ihre Nachfolgerin. Die Führung der Schwesternschaft hat nach wie vor Schwester Lissy. Daß Schwester Lissy mit Nachnamen Hinsch heißt, weiß kaum einer der SA-Männer. Schwester Lissy.

In Cuxhaven spricht Karl Kaufmann zum erstenmal am 2. Mai. Dr. Krebs hat nach einer Rede am 18. Mai die erste Gruppe der Hitlerjugend gegründet. Auch Versammlungen steigen regelmäßig. Zur Unterstützung der SA kommt meistens der Sturm 55/Bremerhaven herüber. Er wird von Hermann Okraß geführt. Und die Cuxhavener fahren oft nach Bremerhaven und schlagen dort am 11. Juli die erste blutige Straßenschlacht.

— — —

Der Sommer kommt. Sommer 1930.

Wird die Versammlungswelle der Nationalsozialisten während der Sommermonate nachlassen? Wird Adolf Hitler den Weg aller Parlamentarier gehen und für den Sommer irgendwohin in die Berge, an die See reisen? Werden die Redakteure der Zeitungen beruhigt während der „Sauren-Gurken-Zeit" in einen leichten Sommerschlaf versinken?

Sie werden es nicht. Denn die Propaganda der Nationalsozialisten läßt keinen Tag nach. Die Kerle scheinen aus Stahl und Eisen zu sein. Tag um Tag und Nacht um Nacht geht diese Welle weiter. Sie kämpfen gegen Brüning.

Der Terror des Gegners nimmt zu. Die Menschen, die in den Jahren 1918 bis 1923 in Hamburgs Straßen Blut fließen ließen, sind wieder da. Doch jetzt richtet sich ihr Kampf weniger gegen den Staat und dessen Organe als gegen die Nationalsozialisten. Der Terror wird zum Blutterror.

In St. Pauli, in Rothenburgsort, sogar im Landgebiet finden schwere Überfälle statt. Das Messer spielt eine traurige Rolle. In der Sektion Hafen kommt es zu einer wilden Schießerei. Stundenlang verteidigen 50 Mann vom Sturm 11 ihr Lokal gegen 150 Reichsbannerleute. Der Terror wächst.

Blutige Vorzeichen zur Loeper-Versammlung Anfang Juni.

Die Loeper-Versammlung bei Sagebiel steigt. Trotz aller Drohungen der Kommune. Der Brif hat erklärt: „Eher geht die ganze Stadt zu Bruch als diese Versammlung. Wir lassen uns keine große Versammlung mehr auseinanderschlagen."

In kleinen Gruppen rücken die SA-Männer an. Über Gänsemarkt und über den Stephansplatz. Anders ist in Uniform an Sagebiel nicht heranzukommen, es sei denn durch das Gängeviertel. Das wäre Selbstmord.

Über den Gänsemarkt kommen die SA-Männer gut. Die über den Stephansplatz anmarschieren, geraten in einen Hexenkessel.

Der Stephansplatz ist von Kommune besetzt. Sie prügeln sich mit der Polizei. Sie schlagen jeden SA-Mann zuschanden, der ihnen unter die Fäuste gerät. Am Stephansplatz herrscht Bürgerkrieg.

Seit 7 Uhr abends ist der Stephansplatz von dem verbotenen Rot-Front-Kämpfer-Bund und dem kommunistischen Pöbel besetzt. Um 7.20 Uhr erfolgen die ersten Zusammenstöße. Verwundete liegen in der Gosse.

Um 8.05 Uhr kommen die ersten Polizeiverstärkungen. Sie können nicht viel ausrichten, denn die Kommunisten sind elastischer und zahlenmäßig hundertfach stärker als die Polizei.

Die Loeper-Versammlung findet statt.

Nach Schluß der Versammlung hat sich das Bild nicht geändert. Doch jetzt sind die Stürme der SA geschlossen. Die Zusammenstöße werden zu schweren Kämpfen, nicht mehr zu Überfällen allein. Sie wehren sich verzweifelt ihrer Haut.

Sieben schwerverletzte SA-Männer liegen auf der Straße. Der Sanitätsmann Klemmer vom Sturm 2 hat drei Messerstiche. Er arbeitet weiter an der Bergung der Kameraden, bis er ohnmächtig umsinkt. SA-Geist. 13 Leichtverletzte hat die SA. Die Verletzungen der Kommune sind nicht feststellbar.

Am späten Abend gehen die Scheiben des Sturmlokals von Bonde in Trümmer. Da wird es der SA und SS aber zu bunt. In wenigen Minuten ist ein Lokal der Kommune am Lübeckertor ein einziger Trümmerhaufen. Terror gegen Terror.

Am nächsten Tage greift der SA-Mann zur Presse. Die Marxisten hetzen. Das ist nicht anders zu erwarten. Und die Bürger? Das „Hamburger Fremdenblatt" hat den Stein der Weisen gefunden. So schreibt es: „Es taucht die Frage auf, ob man diese Bürgerkriegsplänkeleien nicht an der Wurzel fassen könnte. Wir haben uns schon wiederholt gegen das Fortbestehen der Wehrverbände überhaupt ausgesprochen. Es würde mit einem solchen Verbot viel Zündstoff überhaupt beseitigt werden."

Größer an Weisheit noch ist der „Hamburgische Correspondent". Er weiß seinen Lesern zu melden, was keiner weiß. So schreibt er am 7. Juni in einem Leitartikel, in dem er erst einmal den Parteigenossen Strasser, Goebbels und Reventlow kommunistische Tendenzen nachsagt:

„Für Herrn Hitler hat die letzte entscheidende Stunde zu schlagen begonnen. Fast fürchten wir, daß der letzte Schlag schon verklungen ist."

Hamburgs Nationalsozialisten brüllen vor Lachen. Das wollen gebildete Menschen sein? So dumm können Menschen sein, um das zu schreiben? Und diese Menschen sperrt man nicht ein, so etwas läßt man herumlaufen in Deutschland? Diese Narren?

Und es gibt Menschen, die sich diesen Unfug vorsetzen lassen? Ja, es gibt diese Menschen. Sie sind nicht einmal selten.

— — —

Weiter, nur weiter. Täglich finden über 200 Versammlungen in Deutschland statt. Mitten im Sommer.

Als am 12. Juni General Litzmann kommt, brodelt wieder die ganze Stadt. Der alte General spricht. Er weiht die Fahnen der Stürme 2 und 11. Er gibt ihnen ein schönes Wort mit auf den Weg: „Meine persönliche Ehre verknüpfe ich mit der Ehre dieser Fahnen. Haltet treue Bruderschaft dem alten General."

Sie haben die Ehre des Generals nicht antasten lassen. Die Fahnen der Zweier und Elfer hat kein Feind berührt.

Preußen und Bayern aber haben wieder einen neuen Dreh gefunden. Sie haben den Sturmabteilungen die Uniform verboten. Sie wissen nicht mehr, was sie tun, die Machthaber der Novemberrepublik.

— — —

Und nun löst — die Nationalsozialisten geraten in einen Freudentaumel — die Regierung den Reichstag auf. Er hat die Außerkraftsetzung von Notverordnungen verlangt, die die Regierung nicht außer Kraft setzen will. Darum wird er, zur Strafe, aufgelöst. Es ist der 18. Juli 1930.

Die Nazis brüllen vor Freude: ihre Stunde kommt!

*

Der Wahlkampf hebt an. Im September wird gewählt.

Schon liegt der Versammlungsplan der Reichsleitung vor. Da staunt selbst der alte Nationalsozialist. Das wird ein Kampf werden.

34000 Wahlversammlungen sind für diesen Wahlkampf angesetzt. 34000. Von Mjölnir liegt ein hervorragendes Plakat vor. Ein hünenhafter Arbeiter zerschlägt mit einem Hammer einen Tisch, an dem Spießer und Bonzen zusammenhocken. Listennummer ist die Nummer 9.

Die Funktionäre der Partei, stille bescheidene Kämpfer, leisten Glanzstücke der Organisationsarbeit. Sie arbeiten mit einer Verbissenheit, mit der nur Fanatiker arbeiten können. Sie tragen neben der SA die Hauptlast dieses Kampfes, denn sie sollen Flugblattverteilung organisieren, sie sollen Versammlungen ansetzen und durchführen, sie sollen die Gelder beschaffen, die notwendig sind. Und es sind ungeheure Gelder notwendig. Sie sollen neue

Ideen haben, sie sollen alles wissen, was dazu gehört. Sie müssen mit Wirten verhandeln wegen Überlassung von Sälen, sie müssen zum richtigen Termin den Saal, den Redner, die SA zur Hand haben.

Der Wahlkampf braust los.

Unbelastet von allen Bruderkämpfen geht die Partei in den Kampf hinein. Daß Otto Strasser ging, tut der Partei nicht weh. In der Nordmark spürt man nichts davon. Die Gauleiter Kaufmann, Lohse, Telschow haben ihre Gaue fest in der Hand.

In Hamburg aber fiebert die SA einem Ereignis entgegen. Es wird das Ereignis dieses Wahlkampfes sein, die Klippe, an der die SA zerschellt oder siegreich für immer hinüberschreiten wird.

Dieses Ereignis spüren alle. Sie erwarten es zu jeder Versammlung. Es ist der entscheidende Zusammenstoß mit der Roten Marine.

Der Rot-Front-Kämpfer-Bund ist verboten. Er ist nicht tot, er lebt. Aber er ist nicht mehr die alte Garde der KPD. Garde der KPD ist in Hamburg die Rote Marine. Mit ihr wird die SA noch einen Kampf bestehen müssen, denn in der Roten Marine steht die Garde, der Adel der Kommunistischen Partei. Dort stehen die Idealisten. Die Rote Marine ist die letzte Hoffnung der anständigen Arbeiter, die bei der Fahne der Kommunisten stehen.

Wann kommt diese Stunde? Welcher Sturm wird auf die Rote Marine stoßen?

— — —

An der Rennbahn in Bahrenfeld sammelt sich die Hamburger SA. Sie wird im Weißhemd bis Hamburg marschieren, dort ihr Braunhemd anziehen und einen Propagandamarsch durch Hamburg machen.

Der Marsch findet nicht statt. Aus irgendeinem unerklärlichen Grunde stören sich Polizisten an der nicht zu vermeidenden Ansammlung. Polizeischüler werden herbeigerufen. Sie ernten ihre ersten Lorbeeren. Sie prügeln die waffenlose SA auseinander. Sie wollen einem Fahnenträger die Fahne nehmen. Sie hauen ihn nieder. Er wickelt sich in die Fahne ein und fällt blutend nieder. Uraltes Gesetz, daß ein liegender Mann, der gestürzte

Gegner, nicht mehr angefaßt wird. Die Polizei kümmert sich um diese Gesetze des ehrlichen Kampfes nicht. Sie prügelt und prügelt den Mann, bis er stöhnend in die Bewußtlosigkeit hinüberdämmert. Sie nehmen ihm die Fahne. Ein Trupp SA wirft sich in wütendem Lauf auf die Polizei. Sie holen die Fahne heraus und retten sie. Um ein Fahnentuch bluten und kämpfen sie.

Sämtliche SA-Führer, es sind 13, werden verhaftet. Ein Truppführer führt die Männer nach Hamburg zurück. Der Propagandamarsch in Hamburg findet dennoch statt. — —

200 Mann Altonaer und Wandsbeker SA machen mit sechs Schnellastwagen eine Propaganda- und Erholungsfahrt nach Mitteldeutschland hinein. Überall werden sie freudig begrüßt. Überall müssen sie schwer kämpfen. — —

Kommunistische Überfälle auf das Lokal von Nieter und Balzuweit werden abgewehrt. Scheiben klirren. Die Wirte werden arm dabei. — —

Am 13. August prasseln in später Abendstunde SA und Reichsbanner — so stellte später das Gericht fest — aufeinander. Das Reichsbanner mit langen Latten bewaffnet. Die SA mit dem Schulterriemen in der Hand. Ehe überhaupt das Reichsbanner angreifen kann, ist die SA über den Haufen her. Ein kurzes, hartes Gemenge, dann jagen die Republikschützer in wilder Flucht davon. Einige werden von der Polizei erwischt. Sie erhalten Gefängnisstrafen.

Am 18. August sprechen Göring und Frick bei Sagebiel in überfüllter Versammlung. Tausende sind gekommen.

Weiter und weiter geht die Versammlungswelle. Die Hauptlast und die größten Erfolge bringen die kleinen Versammlungen. Die großen sind machtvolle Demonstrationen.

Und dann ist die Stunde der Entscheidung da.

Die Rote Marine steht gegen SA und SS.

Jetzt Hitlerleute zeigt eure Kraft!

— — —

Die Sektion Winterhude-Nord hat für den 19. August eine Wahlversammlung in das Lokal „Am Stadtpark" einberufen. Sprechen wird Parteigenosse Reinke. Den Versammlungsschutz stellt der Sturm 11.

Am Tage vor der Versammlung erfolgt beim Sturmführer Meifert ein Anruf des für Uhlenhorst-Winterhude zuständigen Truppführers Gebert. Er macht Meldung, daß in Winterhude das Gerücht ginge, die Rote Marine werde in dieser Versammlung erscheinen.

Das Gerücht ging schon verschiedene Male. Jeder Stadtteil, jeder Sturm hat schon dieses Gerücht für eine seiner Versammlungen gehabt. Die SA ist abgestumpft dagegen. Die nötigen Maßregeln werden vorsichtshalber getroffen. Ein Trupp in das Lokal, zwei Trupps in Reserve. Meldung an den Nachbarsturm 6 und an die SS. Die Meldungen werden bestätigt und Alarmbereitschaft zugesagt. Die SS liegt sowieso dauernd in Alarm, der Sturm 6 turnt an diesem Abend. Ein Melder wird im Sturmlokal Bonde liegen und auf das Signal warten.

Die Versammlung steigt. Es sind 200 Menschen da. Im Saal liegen zwei Gruppen, in der Gastwirtschaft, die vor dem Saal liegt, eine Gruppe SA. Es ist alles ruhig. Die Rote Marine ist nicht zu sehen. Kommt sie? Kommt sie nicht?

Die Uhr zeigt neun.

Da dröhnt die Straße unter den Tritten von hundert Mann, die in Kolonnen anrücken. Das klirrt und klingt. Die Tür fliegt auf. Ein Hüne schiebt sich hindurch. „Rot Front!" — — „Heil Hitler!"

Die Rote Marine ist da!

Einer nach dem anderen geht in den Saal. Eine lange Kette. Sie reden nicht viel, sagen nicht viel. Baumlange Kerle. Eisenharte Fäuste. Prächtige Gestalten. Die Blüte der Hamburger Kommunistischen Partei. Idealisten, wie jene Männer der SA, die staunend diese Männer sehen. Das ist bestes deutsches Arbeiterblut. Kein Pöbel. Kein Mob. Arbeiter!

Hinter der Roten Marine schiebt sich, im Schutz der Garde, Pöbel durch die Tür. Er wird von der Roten Marine selbst hinausgewiesen. Sie wollen nichts zu tun haben mit diesen Burschen vom „Lumpenproletariat". Ein Haufe bleibt dennoch im Lokal.

Mit einem Blick hat der Führer der Roten Marine den Saal übersehen. Er weist seiner Truppe die Plätze an. Fünfzig Mann verteilen sich unter den Zuhörern. Die anderen bauen sich in einer

Ecke auf. Dem Rednerpult gegenüber. Sie haben einen Diskussionsredner mitgebracht.

Der Truppführer steht am Telephon. Die Befehle gehen durch. Nicht einmal eilig, denn ein Diskussionsredner ist dabei. Bis zur Pause wird alles ruhig bleiben.

Durch den dämmernden Abend knallt der Laufschritt der SA. Trupp 1 und 3 des Sturmes 11 kommen. Die letzten Männer werden von den Arbeitsplätzen geholt. Die Rote Marine ist da!

Die Stunde der Entscheidung.

Im Sturmlokal der SS schrillt das Telephon. Bei Bonde ebenfalls. In Autos jagt die SS heran. Die Sechser haben kein Geld, um sich Autos zu nehmen. Sie müssen sich erst anziehen. Dann jagen auch sie im Laufschritt los. Sie haben es sehr weit, doch sie wollen dabei sein, wenn die Sturmabteilungen auf die Rote Marine stoßen.

Der Brif und der Brigadearzt sind alarmiert. Sie sind beide in Minuten da. Brigadeführer Ellerhusen und Brigadearzt Dr. Lauerbach.

Es sind etwas über 60 Mann, die dem Brif zur Verfügung stehen. Er bespricht mit den Führern, mit Meifert und Krohn, die Lage. Sie entwickeln ihren Plan. Dann wendet sich alles wieder ruhig dem Skatspiel zu.

Noch spricht Reinke. Jetzt macht er Schluß.

Pause. Ein tiefes Atemholen geht durch den Saal und durch die Gastwirtschaft, in der SA und SS liegt.

Diskussion. Der Kommunist tritt vor. Ein übler, schwarzlockiger Geselle.

Frage des Versammlungsleiters: „Stehen Sie zur Parole: Schlagt die Faschisten, wo Ihr sie trefft?"

Der Kommunist schweigt. Die Stille lastet. Wie Zentnergewichte.

Immer noch schweigt der Kommunist. Man hört den Atem der Menge.

Da knallt eine Tür von der Gastwirtschaft zum Versammlungsraum auf. Claus Krohn, der Staffelführer, steht im Türrahmen. Im Rücken der Roten Marine. Hinter sich die Männer der SS. 16 Mann.

Die Köpfe fliegen herum. Sind auf den Staffelführer gerichtet. Auf die Männer der SS. Die Rote Marine spürt den Gegner. „So also sieht es aus. Auch die Staffel ist da."

Des Staffelführers Stimme dröhnt zum Gegenüber hin: „Sag ja oder nein! Ja oder nein!"

Der schweigt.

Da erhebt sich, langsam und schwer, der Führer der Roten Marine. Der ist einen Kopf größer fast noch als seine Leute. Er hebt ein Bierglas vom Tisch. Im torkelnden Flug saust es durch die Luft. Zum Tisch des Versammlungsleiters hin. Der hat das Glas fliegen sehen. Ein kurze Kopfbewegung. Das Glas zerschellt an der Wand.

Aus die Versammlung!

Noch einmal geht es wie ein tiefes Atemholen. Dann steht mit einem Schlag die ganze Rote Marine in einer Front. Ein Splittern und Krachen. Zehn, zwanzig Stühle zerbrechen. Werden zu Waffen. Ehe sie niedersausen können, ist die SA am Gegner, über Tisch und Stühle, über die Köpfe der Versammlung hinweg. Wie der Wirbelsturm sind sie heran.

Ein Schrei gellt durch den Saal. „Es lebe Adolf Hitler!"

Sie sind am Feind.

Und nun hebt eine Saalschlacht an, wie man sie erbitterter wohl niemals sah. 100 gegen 60. Die Kommune, die Rote Marine muß siegen, wenn — ja, wenn sie nicht hoffnungslos in eine Ecke gekeilt wäre. Vor sich die SA, in der Seite die SS. Hinter sich offene Fenster.

Es wird ein wütendes, verzweifeltes Ringen. Ein Krachen und Bersten. Schreie gellen durch den Raum. Die Spießer sind wie der Wind durch die große Saaltür hinaus. Nur ein Weißbart, ein prächtiger Alter, hat sich in die Reihe der SA gestellt. Und schlägt und schlägt. Bis sein Handstock zerbricht. Dann prügelt er mit einem Stuhlbein dazwischen. Rotes Blut sickert in seinen weißen Bart. Neben ihm die junge SA.

Die Rote Marine steht. Aber sie kann sich nicht entwickeln. Sie steht eng gedrängt, nur die erste Reihe kann kämpfen. Die aber kämpft, wie Männer kämpfen, die eine Idee — eine gute oder schlechte, das ist in dieser Minute gleich — vertreten. Die

erste Reihe der Roten Marine steht. Sie steht so lange, bis sie zusammengehauen am Boden liegt.

Dann steht dort die zweite Reihe und die dritte. Sie liegen übereinander, durcheinander. Sie schlagen noch im Fallen, ihr letzter Schlag gilt dem, der ihnen mit einem einzigen Hieb die Stirn zerschlug. Sie sinken nebeneinander. Rote Marine, Sturmabteilungsmann, Schutzstaffelmann. Und über ihre Leiber hinweg geht die Schlacht. Weiter und weiter.

Hier bricht ein SA-Mann in die Knie, er reißt im Fallen den Kommunisten mit. Dort sinkt ein Moskaulegionär unter die schweren Stiefel seiner Genossen. Blut fließt in Strömen.

Idee steht gegen Idee.

Und draußen heult der Mob. Was von ihm im Saale war, ging lange durch die Fenster hinaus. Die Rote Marine steht. Trotz der offenen Fenster im Rücken. Sie müssen jeden Mann zusammenschlagen, die Hitlerleute. Jeden einzelnen Mann. Draußen heult der Mob.

Eine Gruppe SA besetzt die Außentür. Riegelt sie ab. Durch die Scheiben krachen schwere Steine, Balken von einem nahen Bauplatz. Verzweifelt stemmt sich die kleine Gruppe gegen die wankenden Türflügel.

Dann ein aufgeregtes Klopfen. „Öffnen, öffnen. Samariter!"

Die Tür wird geöffnet. Arbeiter-Samariter kommen herein.

Ein Lumpenhund von Kommunist, der letzte vom Pöbel hier drinnen, keiner von der Roten Marine, sieht die offene Tür. In raschem Lauf will er sie erreichen. Der Sturmführer wirft sich ihm in den Weg. Der Kommunist zieht ein Messer, es blitzt auf, eine Hand schnellt gegen den Leib des Stuf. Da wirft sich SA-Mann Nebel — ein Arbeiter — vor seinen Sturmführer — einen Akademiker — und deckt ihn. Er fängt den Stich mit seinem Körper und sinkt mit zerrissenem Leib vor Stuf 11 zu Boden. Mit einem einzigen Hieb zerschlägt der Stuf dem kommunistischen Lumpen die Stirn. Eine Selterflasche zerschellt. Den Flaschenhals, spitz und splitterreich, schlägt er dem Fallenden unter das Kinn. Der torkelt schreiend und liegt. Arbeiter-Samariter tragen ihn hinaus. Nebel liegt Sekunden später schon unter den Händen des Brigadearztes.

Drinnen tobt der Kampf, weiter und weiter.

Er ist entschieden.

Der Führer der Roten Marine, über und über blutend, sieht die Entscheidungsschlacht verloren. Er gibt auf. Seine Männer haben gekämpft wie Löwen. Kaum zwanzig der Hundert, die unverwundet sind. Die anderen liegen stöhnend am Boden. Zwischen zerbrochenen Stühlen, zerhauenen Tischen, zwischen Glas und Blut und Staub. Mann neben Mann.

SA und SS haben schwer geblutet. Doch die bessere Idee hatten sie, und sie hatten darum den stärkeren Willen, die größere Kraft, den wilderen Mut.

Ein Pfiff gellt. Das Rückzugssignal für die Rote Marine.

Sie gehen durch die Fenster. Sie werden gejagt von SA und SS.

Der Kampf ist aus. Die Entscheidung gefallen.

Arbeiter-Samariter tragen die Verwundeten hinaus. Kein Nazi rührt sie an.

— — —

Im Saal steht ein Schupomann. Er brüllt: „Ich schließe die Versammlung!"

Daß er in einer Blutlache steht, das sieht er nicht.

— — —

Draußen wird das Brüllen stärker. Sturm 6 ist da. Minuten zu spät. Sie räumen die Straße vom Pöbel.

Dann sitzen sie neben den Elfern — Sturm 11 der SA, Sturm 11 der SS — und lassen sich erzählen und sehen mit sachkundigen Augen, wie schwer der Kampf gewesen.

Geschlossen marschiert die SA ab. Krankenwagen jagen heran. Vor der SA steht der Brif, Ellerhusen; vor der SS der Truf, Krohn. „SA, SS, im Gleichschritt marsch!"

Es ist nachtschlafende Zeit. Trotzdem braust ein Lied auf: „— die Straße frei, den braunen Bataillonen, die Straße frei, dem Sturmabteilungsmann — —" Fenster öffnen sich. Wieder diese Nazis. Immer dieser ruhestörende Lärm.

Am nächsten Tag schreiben die Zeitungen von einer „Wahlprügelei in Winterhude".

Wahlprügelei?

Eine Entscheidungsschlacht war geschlagen.

Aber das konnten die Schreiberlinge der bürgerlichen und sozialdemokratischen Zeitung nicht wissen.

— — —

Seit diesem Tage aber herrschte in der Kommune der Pöbel. Die Pistole, das Messer, der Schlagring traten an die Stelle der Fäuste und der Idee.

Der Kampf der SA wurde schwerer und schwerer. Er wurde blutiger.

*

Höher und höher geht die Flut der nationalsozialistischen Demonstrationen und Versammlungen. Es muß etwas dagegen getan werden, soll nicht ganz Deutschland unter dieser Versammlungswelle versinken.

In Preußen ist Uniformverbot seit dem 11. Juni bereits. In Altona und Wandsbek und Harburg darf nicht in Uniform marschiert werden. Sie marschieren dann in weißen Hemden dort. Doch da die Sturmabteilungen der vier Städte fast immer zusammen marschieren, tragen sie die Braunhemden im Brotbeutel mit sich. Beim Übergang vom preußischen auf das hamburgische Gebiet entsteht regelmäßig auf offener Straße die große Gratisvorstellung einer sich umziehenden Kolonne. Es ist ein Gaudium.

Plötzlich steht die Truppe, tritt weg, läuft minutenlang in Unterhosen und Unterhemden auf der Straße herum — verschämt gehen die Mädel andere Wege —, und steht plötzlich wieder im Braunhemd da.

So geht das nicht auf die Dauer. Es muß anders werden.

Am 27. August liegt die notwendige Polizeiverfügung vor. Sie lautet:

„Fast alle bisherigen Demonstrationen der NSDAP haben zu Störungen der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung geführt. Um weiteren Gefährdungen der öffentlichen Sicherheit vorzubeugen, werden bis auf weiteres alle Aufzüge und alle Demonstrationen der NSDAP, zum Beispiel auf Lastkraftwagen in einheitlicher Kleidung und mit einheitlichen Abzeichen, hiermit verboten. Alle geschlossenen An- und Abmärsche zu und von Versammlungen werden hiermit verboten."

Hamburg hat ein Marschierverbot für Braunhemden.

Schon ist die bürgerliche Presse mit ihren überflüssigen Randbemerkungen zur Stelle. So schreibt das „Hamburger Fremdenblatt": „— — Aber welche sich wirklich verantwortlich fühlende Regierung kann tatenlos zusehen, wie die Träger einer als national bezeichneten Weltanschauung immer heftiger und blinder mit Bierseideln und Stuhlbeinen, mit Lärm und Skandal für ihre politische Überzeugung kämpfen? Wir sind fest entschlossen, gegen diese nationalsozialistische Welle, soviel an uns liegt, einen festen Damm bürgerlicher Überzeugung mitzubauen."

Das sind die bürgerlichen Redakteure. Instinktlos. Unwissend. Ohne jedes Verständnis für das, was notwendig ist und was nicht. Bürger!

Wenn der Nazi vom „Bürger" spricht, dann meint er diese Gesellen, die hinter der Zeit herhinken, ohne sie zu begreifen oder begreifen zu können.

*

In den ersten Tagen des September erreicht der Wahlkampf seinen Höhepunkt. Tag um Tag Versammlungen, Tag um Tag Propagandamärsche. Des Nachts laufen die Klebekolonnen durch die Straßen, werden von der Polizei gejagt. Die gesamte Parteigenossenschaft ist von einer Arbeitswut besessen wie nie. Keine Straße ohne Plakate, keine Mauer ohne den Ruf: Liste 9! Hier und dort hängen Fahnen heraus.

Kein Redner, der nicht jeden Abend spricht. Der Gauleiter, alle Gauleiter reden seit Wochen jeden Tag. Es ist ein geradezu gigantisches Kämpfen. Der Gegner ist völlig machtlos.

Er versucht mit neuen, mit alten Mitteln diese Welle zu stoppen. Der Marxismus versucht es mit Gewalt. Es gelingt nicht. Einmal noch schlagen Sozialdemokraten in Cuxhaven eine Allwörden-Versammlung auseinander. Dann ist auch das für immer aus.

Die Bürger haben völlig aufgegeben. Sie bringen riesige Anzeigen in den bürgerlichen Blättern. Aber damit wird nicht viel zu retten sein. Die Deutschnationalen gehen einen anderen Weg. Sie möchten von der nationalsozialistischen Welle profitieren. Sie rühmen sich ihrer Freundschaft mit den Nationalsozialisten. So-

fort ist die „Hansische Warte" auf dem Plan und zerstört diesen Traum. Sie schreibt: „— — Wir sind Nationalsozialisten. Sozialisten! Wir bitten, dies nicht zu vergessen, meine Herrschaften."

Da werden sie unverschämt, da zeigen sie sich voll Wut in ihrer ganzen heldischen Größe. So schreiben die „Hamburger Nachrichten": „Die Nationalsozialisten kämpfen weniger mit geistigen Waffen als mit Stuhlbeinen, was sie anscheinend für überzeugender halten."

Gauleiter Kaufmann wischt ihnen dafür in der nächsten Versammlung über den Mund, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. Jetzt sind sie still.

Eine Wahlsondernummer der „Hansischen Warte" erscheint auf braunem Papier. Fouquet, der Propagandaleiter, läßt seine Flugblätter hinausgehen. Sie gehen auch ins Reich und bringen dem Gau noch Geld.

Und dann spricht Adolf Hitler in Hamburg.

Eine Woche vor der Wahl. Am Sonnabend.

Es ist die größte Versammlung, die man je sah. In fünf Stunden sind für diese Versammlung 15 000 Karten verkauft.

Es ist eine gewaltige Versammlung. Bis tief in die Nacht hinein sitzen nachher die Nazis beisammen. Beeindruckt von dieser Kundgebung des Vertrauens für ihren Führer. Hamburg wird sich zu schlagen wissen.

Noch eine Woche. Noch eine Woche Kampf.

Und morgen noch einmal ein gewaltiger Marsch durch Hamburg. Überglücklich vor Freude gehen die SA-Männer schlafen. Überglücklich vor Freude treten sie am nächsten Tage zum Propagandamarsch an.

Es sollte ein Blutmarsch werden.

— — —

So schrieb über diesen Marsch, unmittelbar unter dem Eindruck des grausigen Geschehens, ein SA-Mann in der nächsten Nummer der „Hansischen Warte":

„Noch einmal drückte der Truppführer des Sturmes 50, Heinrich Dreckmann, Frau und Tochter die Hand. „Du gehst schon wieder fort? Wann wirst Du Dich einmal Deiner Familie

widmen?" Lachend erwidert der Soldat: „Wenn das Dritte Reich steht. Es ist ja nicht für uns. Es ist doch für Deutschland." Da ließ die Frau den Mann gehen.

Für der Heimat und des Volkes Freiheit!

Heinrich Dreckmann sollte seiner Frau, seiner Tochter zum letztenmal die Hand geschüttelt haben. Aus den rasenden Schlachten des Weltkrieges war er heimgekehrt. Der Tod hatte ihn draußen nicht bezwingen können. In der Heimat erst sollte der Sensenmann sein Opfer heischen. In der Heimat."

— — —

Dröhnend klirrt der Marschtritt der Hunderte durch Hamburgs Straßen. Ein Hoher Senat hat der SA verboten, in Marschkolonnen zu marschieren. So ziehen sie denn in losen Trupps durch die Straßen. 500 Mann und mehr. Dazwischen Parteigenossen, Mädel, Jungen. Eine riesige Demonstration für Freiheit und Brot, für Nationalismus und Sozialismus. Hunderte von SA-Männern sind beurlaubt. Die Wochen waren schwer gewesen. Und eine Woche harter, schwerer Arbeit steht noch bevor.

Am Hauptbahnhof vorbei wälzt sich der Zug. Rathausmarkt, Jungfernstieg. Dort teilen sich die Massen. Oben am Justizpalast erst treffen sie sich wieder. Jetzt gehen sie hintereinander. Aus den dichten Haufen ist ein endlos langer Zug geworden. SA-Männer und -Führer durcheinander. Zivilisten dazwischen. Die geschlossenen Bataillone hat der Hohe Senat ja nicht erlaubt. Nun gehen sie eben so durch die Straßen. „Spaziergänger". Sie können sich von der Propaganda nicht ausschließen lassen; dürfen es nicht.

Und keiner ahnt, daß der „Spaziergang" in Blut und Grauen enden soll.

An der Spitze des langen Zuges gibt es eine Stockung. In einer Nebenstraße sind Autos aufgefahren. Bis zum Auseinanderbrechen besetzt mit Kommunisten. Eine kleine Plänkelei. Die SA zieht weiter. Der Zug ist dünner geworden, aber länger dafür. Höchstens zwei oder drei SA-Männer dürfen nebeneinandergehen. Und dazwischen Zivilisten, immer wieder Zivilisten.

Hinter den ersten Autos der Kommune aber fährt Wagen um Wagen auf. Zwanzig, dreißig, immer mehr, immer mehr. Mit

roten Fahnen. Die Besatzung mit Waffen in der Hand. Hamburgs Unterwelt ballt sich zusammen.

Weh dir, SA, wenn diese Horden in deine schwachen Reihen brechen. Dann hilft kein Mut mehr, keine Tapferkeit. Dann ist es aus und vorbei mit dir. Es müßten Wunder geschehen!

Ahnungslos, immer noch, biegt der Zug in die Schanzenstraße ein. Die drei Querstraßen, davon die Susannenstraße zur linken, die Kampstraße und Lagerstraße zur rechten Seite, scheinen frei zu sein. Sie sind frei. Minuten noch. Doch dann braust es dort heran, erst auf der rechten Seite, später auch auf der linken. Die blutigste Schlacht, die Hamburgs SA je gekämpft, soll ihren Anfang nehmen.

Schon ist die Hälfte des Zuges an der Kampstraße vorbei, die Spitze hat auch schon die Lagerstraße passiert, und auf der linken Seite ist ja nur noch, schräg gegenüber von der Lagerstraße, die Susannenstraße. Und von dort kann ja nichts kommen. Kann es nicht?

Brausend und knatternd fahren in der Kampstraße Wagen auf Wagen der Kommunisten heran. Auf einem der ersten Wagen steht eine Kapelle. An grauen Häusern braust die „Internationale" empor. Sie wird übertönt von dem jubelnden Gesang der SA.

Doch nun sind auch die Besatzungen der ersten Wagen herunter und heran. Angreifen? Nein, das wagen sie nicht. Zwei gegen einen. Da fühlen sie sich schwach. Neue Wagen kommen. Immer mehr, immer mehr. Befehle gehen bei der SA nach vorne durch. „Halten! –" Erst müssen alle an dieser Straße vorbei. Wenn nicht SA den Rücken des Zuges deckt, dann ist ein Blutbad da. Und Frauen und Kinder sind dabei. Und Mädel in braunen Kleidern.

Doch nun ist es vorbei mit der Ruhe der Kommunisten. Vier gegen eins.

Sie greifen an. Von der Kampstraße aus.

Ein einziger wütender Schrei gellt durch die Luft. Kommune greift an. Eisenstangen schwirren durch die Luft. Messer blitzen auf. Schwere Knüppel sausen nieder.

Die Trillerpfeifen der SA-Führer gellen: „Zivilisten raus – SA vorwärts." Stampfen und Krachen, Splittern und Dröhnen.

Pistolenschüsse peitschen dazwischen. In wenigen Sekunden sind Frauen und Kinder fort. Die Fronten stehen sich gegenüber. Vier gegen eins. Dennoch steht die SA. Von vorne und hinten jagen Kameraden herbei. Sie werfen sich vor. Hauen hier einen heraus, treiben dort einen Haufen zurück.

Doch da, Herrgott, was ist das? Die Kameraden, die von der Spitze her zur Hilfe eilten, kehren um. Feige? Das kann nicht sein!

Feige? Nein, niemals! Die Taktik der Kommune wird klar. Jetzt knattern ja auch in der Lagerstraße Lastwagen herbei. Auch dort greifen sie an. Blitzschnell haben die einzelnen SA-Männer die Situation erkannt. Der Schluß hat die Kampstraße passiert. Der Rückzug ist gedeckt. Im Rücken die Kampstraßen-Kolonnen, in der rechten Flanke die Lagerstraßen-Haufen. Und immer mehr, immer mehr. Ja, nimmt das denn gar kein Ende? Jetzt hebt auch an der Ecke Lager- und Schanzenstraße der Kampf an. Hier sind sie nicht so stark. SA-Männer, aus allen Stürmen wirr durcheinander, halten die rote Flut hier auf. Es wird auch hier erbittert gekämpft, doch es geht. Wenn auch nur knapp, aber es geht.

Doch nun — sollte die Hamburger SA in der Schanzenstraße verbluten? — da hebt auch an der Spitze ein Lärmen und Toben an. Was ist denn das? Kommunisten und immer wieder Kommunisten.

Die SA scheint rettungslos verloren.

Im Rücken Kommunisten, rechts in der Straße Kommunisten und links in der Straße weit vorne wieder Kommunisten. Und 5000 sind's. 5000 gegen 500. Und kein Sturmführer hat seinen geschlossenen Zug. Es durfte ja nicht geschlossen marschiert werden.

Ein lockerer, schwacher Haufen sperrt die Susannenstraße ab. Die anderen ziehen sich langsam in die Schanzenstraße zurück.

Der kleine Haufen an der Susannenstraße aber steht und steht. Im Laufschritt kommt die Kommune heran. Die Straße in ihrer ganzen Breite füllend, stürmen sie vor. In den Händen blitzen Messer, Knüppel, eiserne Stangen. Der kleine Haufen SA steht Schulter an Schulter. Kameraden! Der eine kennt den anderen kaum. SA-Männer der verschiedensten Stürme in schnell hergestellter Front.

Ein Sturmführer steht vor der Linie. Ein Grauen steigt in ihm hoch. Vor sich die graue Masse der Kommune, hinter sich eine kleine Schar Männer, die er zum Teil nicht einmal gesehen bisher, und dort hinten bei der Lagerstraße immer noch kämpfende Kameraden. Bricht hier an der Susannenstraße die Front entzwei, dann gibt es ein Massenmorden an deutschen SA-Männern. Dann sitzt alles, was jetzt zwischen Lagerstraße und Susannenstraße steht, in der Zange, ist dem Tode unter kommunistischen Waffen geweiht. Ein gellender schriller Pfiff, ein Kommando, ein Schrei: „SA! Ran!" Ja, ist der Mann irrsinnig? Nein, irrsinnig nicht, aber er weiß, um was es geht. Hinter ihm klirrt es heran, SA, SA. Wie Wilde werfen sie sich gegen die graue Mauer. Mit bloßen Fäusten, nur den Schulterriemen um das Handgelenk gebunden. Und das Unfaßbare wird möglich. Die graue Front, sie wankt, sie zittert, und nun ein einziger jubelnder Schrei, sie flutet zurück. Luft! Rettung! Rettung?

Die Kommune greift wieder an. Verstärkung ist für sie da. Neue Haufen wirft die Kommune vor. Langsam geht die kleine Schar zurück. Wolle Gott, daß die Kameraden in der Schanzenstraße und an der Lagerstraße nun zurück und mit ihnen in einer Höhe sind. Halten können sie die Front ja nie, aber die Kameraden dort im Stiche lassen? Eher wir, als unsere Kameraden!

Die Kameraden sind noch nicht heran. Sie wissen gar nicht, was dort vorn geschieht. Die Kommune greift wieder an. Und stärker gar. Mit wehenden Fahnen. Da tritt ein junger Truppführer, Gebert heißt er, vor die Front. Ein Schrei, ein Satz. Da ist die Fahne in seiner Hand.

Noch kann der Fahnenträger das Tuch herunterreißen, aber der Stock ist verloren. Und, immer den schweren Knüppel über seinem Kopfe kreisen lassend, stürmt der Truppführer vor und hinter ihm die Kameraden, zum zweiten Male. Und wieder wankt die graue Front und geht zurück und läuft und läuft.

Den Truppführer aber tragen Kameraden zurück. Ein feiger Hund hat ihm ein Messer in den Leib gerannt.

Und wieder müssen sie zurück und wieder greift die Kommune an. Und wieder stürmen sie vor, die Soldaten Adolf Hitlers.

Sie schlagen sich und wehren sich und kämpfen um jeden Schritt. Und jeder Schritt kostet Blut. Blut und wieder Blut. Mit zerhauenem Schädel, mit zerschossener Brust, mit gebrochenen Knochen sinken sie zusammen.

Die Kameraden aber, die ahnungslos in der Schanzenstraße Meter um Meter zurückgehen, sie wissen nicht, was in ihrem Rücken geschah.

Doch sie sind gerettet.

Nur einer ist liegen geblieben, und keiner hat eigentlich richtig gesehen, was geschah.

Erst später hören die Männer davon. Ein Truppführer war es. Heinrich Dreckmann war sein Name. Mit seinem Herzblut hat er die Treue besiegelt. Für Deutschland!

— — — — — —

Als der dämmernde Abend über die Riesenstadt sich senkt, da ist der Truppführer Dreckmann tot. Zehn Kameraden aber liegen schwer verletzt in den Krankenhäusern. Und Unzählige haben leichtere Verletzungen.

„Der Blutsonntag der Hamburger SA ist vorüber."

— — — — — —

Über Bäumen und Sträuchern lag die Sonne des Spätsommers. Da trugen Kameraden ihn hin zur Stätte, an der er ruhen sollte.

Über dem Sarge lag das brennend rote Tuch mit dem Hakenkreuz im weißen Felde. Leis spielte die Musik das Lied vom guten Kameraden:

„— — gilt sie mir oder gilt sie dir?"

Diese hat dir gegolten, Kamerad; wer weiß, wen die nächste niederreißen wird.

Im braunen Hemd stand wie eine Mauer sein Sturm an der Gruft. Die drei Tage von damals bis heute hatten ihnen harte Gesichter gegeben. Hier trug noch einer eine weiße Binde um den Kopf, dort noch einer einen Arm in der Schlinge: Sie waren auch dabei gewesen.

Dann brauste das Lied Horst Wessels über den Friedhof hin.

„Dein rotes Blut, Kamerad, ist nicht umsonst geflossen — —"

Wenige Stunden später schon waren sie wieder an der Arbeit. Saalschutz, Propaganda. Werben, werben. Einer fehlte ja im Gliede. Jetzt muß ein jeder doppelt arbeiten.

*

Heinrich Dreckmann ist tot.

Nicht nur die Männer vom Sturm 50, nicht nur die Parteigenossen von Hoheluft, die ganze Nordmark trauert. Vor diesem Sterben muß alles schweigen. Nur die Kommune heult wie immer. Die anderen sind still. Furchtbar sind die Opfer gewesen. Jetzt erst liegen die genauen Namen vor.

Schwer verletzt sind: Gebert, schwere Brust- und Bauchstiche; Weidhaase, vier Lungenstiche; Blieffert, Schädelverletzungen; Jost, Schulterstiche; außerdem Lange und die Gebrüder Heyer. Die Leichtverletzten sind nicht zu zählen. Die Kommune soll auch Tote haben. Man erfährt davon nichts.

Aber der Kampf geht weiter. Weiter, nur weiter.

— — — — — —

Und dann ist der Wahlsonntag da.

Der 14. September 1930.

Die Nationalsozialisten sind übermüdet, sie sind abgespannt, krank. Wochenlang kaum Schlaf, kaum Essen, immer Hast und Jagen und Aufregung. Sie sind alle sehr, sehr schweigsam.

Am Abend sitzen sie in ihren Lokalen beisammen. Da hält es keinen allein zu Haus. Sie sind zusammen, Kameraden, Freunde.

Nun kommen die ersten Resultate. Es sind die kleinen Orte, einzelne Wahllokale. Sie reißen die müden Augen auf.

Was ist denn das? Schreibfehler? Zufall?

Immer mehr Resultate kommen, die ersten Orte, der erste Wahlkreis. Die Nazis sind nicht wiederzuerkennen. Aus den Kämpfern, die eben noch müde und abgehetzt auf ihren Stühlen saßen, scheinen Kinder geworden zu sein. Sie schreien, sie brüllen, sie singen. Sie umarmen sich vor Freude. Es ist kaum zum Aushalten, solch Lärm, solch Jubel.

Überall das gleiche Bild. Papier, Schreibgerät. Dann plärrt das Radio: Liste 1, Liste 2, 3, 4, 5, Zahlen, Zahlen, 7, 8, wieder Zahlen. Dann 9. Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei. Man hört die ersten Zahlen, die Zehntausende, die Tausende. Der

Rest versinkt im Jubelgeschrei der Kämpfer.

Überall das gleiche Bild.

Endlich liegen die amtlichen Zahlen vor. Es ist nicht zu fassen. Einfach nicht zu begreifen.

Die NSDAP ist Deutschlands zweitstärkste Partei.

Sie ist von 12 auf 107 Sitze hinaufgeschnellt.

Sie fassen sich an den Kopf. Alle. Die Nazis und die anderen.

Sie vergessen, daß sie gekämpft, gekämpft, gekämpft haben. Eindeutig Sieger ist die NSDAP, ist Adolf Hitler!

Man nennt seit diesem Tage die Wahlen vom 14. September 1930 die Hitlerwahlen.

So ist das Ergebnis: SPD 143, Nazis 107.

— — — — — —

In endlosen Kolonnen, sehr zum Entsetzen der alten Gardisten, strömen jetzt Mitläufer in die Partei. Es ist schwer, die Ehrlichen von den Geschäftemachern zu trennen. Da prägt Dr. Goebbels das Wort von den „Septemberlingen". Die Geschäftemacher verschwinden, als neuer Kampf beginnt. Die Ehrlichen aber bleiben.

*

Der Kampf geht weiter mit aller Macht.

Nicht eine Sekunde gönnen sie sich Ruhe. Am Montag stehen sie wieder an ihrem Platz. Weiter! Weiter!

Der Führer hat am 29. August die Führung der SA übernommen.

In Hamburg führt seit dem 14. September der dienstälteste Staf, Conn, vertretungsweise die Brigade I. Dann tritt Heuschkel an seine Stelle, nach Vereinbarung zwischen Kaufmann, Lohse und Schoene.

So sieht jetzt die SA der Nordmark aus. Osaf-Stellvertreter Nord ist Major Dincklage, den Gausturm NM führt Schoene. Die Brigade I und die Brigade XX führt Hauptmann Heuschkel. Seine Adjutanten sind Reimann und Böckenhauer. Zur Brigade XX gehören die Standarten I Altona, XVII Stormarn-Wandsbek und XXX Pinneberg-Elmshorn.

In Hamburg liegt die Brigade I mit den Standarten II, IV und VI. Standartenführer sind Conn, Stäublin und für VI

seit dem 16. September Meifert. Zu Sta II gehört Sturm 2, Stuf Trzebiatowsky, 167 Mann; Sturm 50, Stuf Paschke, 108 Mann; zu Standarte IV Sturm 6, Stuf Meier, 253 Mann; zu Standarte VI Sturm 11, Stuf Meifert, 240 Mann. Der Motorsturm in Hamburg trägt die Nummer 17. Sturmführer ist Stanik. Den Spielmannszug führt Birn. Der Trupp Cuxhaven die Nummer 31. Er wird von Gruf Blohm geführt. Den Sturm 1 (Altona) führt Schlegel, Sturm 9 (Altona) Heusser.

— — — — — —

Am 7. Oktober verliert die deutsche SA einen ihrer besten Männer. Osaf-Nord Dincklage schließt für immer die Augen. Der „Rucksackmajor" ist tot.

Da legt, auch ohne Befehl, Norddeutschlands SA Trauer an, denn sie kennen alle den Alten, den prächtigen Kämpfer, der unermüdlich rang, der mit dem Rucksack auf dem Rücken von Ort zu Ort gezogen war in Niedersachsen. Ein Nimmermüder schloß die Augen.

SA-Männer, die nie weich geworden sind in den Tagen des Kampfes, sind still beiseitegegangen, als sie diese Nachricht hörten.

Sie haben ihn in Braunschweig zu Grabe getragen. Der Führer stand neben dem Sarg. Einen schweren Findling haben sie später auf sein Grab gerollt. Sie haben ihm ein Grab gegeben, wie es einem niedersächsischen Herzog gebührt.

*

Wieder geht ein Jahr zu Ende. Es begann im Kampf, es endete im Kampf. Der Kampf des letzten Monats ist ein besonderer Kampf. Er gilt der neuen Zeitung der Partei in Hamburg.

Ein erster Aufruf in der „Hansischen Warte". Er löst Jubel aus. 5000 Abonnenten bringt er auf einen Schlag. So lautet er:

„Die kommenden Wochen und Monate brauchen in der zweitgrößten Stadt des Reiches eine Zeitung, die ohne Schwanken die unbeirrte Künderin unseres nationalsozialistischen Wollens, die unerbittliche Feindin demokratischer Zersetzung und marxistischen Verrats und die unermüdliche Ruferin im Kampf für das Dritte

Reich ist. Das am 1. Januar 1931 erscheinende „Hamburger Tageblatt" soll diese Aufgabe erfüllen. Ihr müßt uns helfen! Laßt uns mit Euren Bedenken in Ruhe. Was zu erwägen war, ist erwogen. Wir wissen, daß unsere Geldmittel außerordentlich knapp sind. Wir wissen, daß uns die Erfahrungen langer Jahrzehnte fehlen. Aber wir wissen auch, daß es für den entschlossenen Willen kein Hindernis gibt. Wir werden das Unsrige tun. Jetzt tut Ihr das Eurige. Das „Hamburger Tageblatt" ist ein Kampfblatt und kein Geschäft."

*

Noch einmal ist der Führer da. Er spricht vor den Kreisen der Kaufmannschaft. Vor dem Nationalklub. Eine Teilnahme am Diner des Klubs lehnt er selbstverständlich ab.

Seit dem 2. November ist „das öffentliche Tragen der sogenannten Parteiuniform der NSDAP" auch in Hamburg verboten. Die Nazis sind nicht überrascht davon. Sie tragen ihren Glauben im Herzen. Die Hemden ziehen sie aus. Der Glaube bleibt.

— — —

Am 30. November hat Deutschland $2^1/_2$ Millionen Erwerbslose.

Die NSDAP hat 389 000 Mitglieder.

# 1931

Die Bewegung Adolf Hitlers ist Deutschlands zweitstärkste Partei. Sie hat sich mit einem Schlag in die vorderste Reihe geschoben. Sie ist die stärkste Partei der sogenannten „nationalen Front". Sie hat die kampfgewillten Männer des nationalen Deutschlands unter ihren Fahnen. Sie hat die deutschen Sozialisten in ihrer Front. Sie hat eine politische Organisation, deren Träger bescheidene, pflichteifrige und idealistische Männer und Frauen sind. Sie hat die Jugend in hellen Scharen zu sich kommen sehen. Sie hat in allen deutschen Parlamenten ihre Vertreter, Kämpfer, die in das Parlament gesendet sind, um dort den Gegner zu stellen. Sie hat eine schlagkräftige, junge Presse. Und

— sie hat immer wieder Blutopfer gegeben. Die Reihe der toten Sturmsoldaten wird länger und länger.

Die Bewegung Adolf Hitlers ist nicht mehr wegzudenken aus Deutschland. Sie steht als Pol, um den sich alles dreht. Sie ist die lebendige Verkörperung des Widerstandswillens der Nation, auf dem die Scheinwerferstrahlen des Gegners liegen.

Die bürgerlichen Parteien müssen sich entscheiden. Für oder gegen Hitler. Die Parteien der Mitte sagen nein. Die der Rechten möchten nein sagen. Sie wagen es nicht. Sie sind lauwarm. Ihr Schlager ist die „bürgerliche Front". Sie beginnt irgendwo in der Mitte, bei den Parteien mit den schäbigen Händlerinteressen, sie endet bei den Nationalsozialisten. Die Nationalsozialisten wehren sich dagegen. Sie wollen keine „Bürger" sein, denn sie sind es nicht. Sie passen überhaupt nicht in die seltsame Geographie hinein, die irgendwer einmal im Parlament hat entstehen lassen. Sie sind nicht rechts, nicht links. Sie stehen über diesen Gruppen. Sind Nationalsozialisten, Sozialisten.

Sie machen dem Spießer das Denken so schwer, denn sie passen in kein System. Sie sind keine Front, die neben den Deutschnationalen steht, sie sind auch keine Front, die neben den Marxisten steht.

Die NSDAP steht im Mittelpunkt des politischen Geschehens. Sie hat keinen Freund. Sie hat nur Feinde. Von den Deutschnationalen bis zu den Kommunisten ist alles ihr feindlich gesinnt.

Die NSDAP hat nur einen Freund, sich selbst. Sie hat nur einen Feind. Die anderen alle.

Das ist die Lage, als das Jahr 1931 beginnt.

*

Am 2. Januar 1931 liegt Hamburgs nationalsozialistische Tageszeitung vor. Das „Hamburger Tageblatt". Die Nordmark hat damit drei regelmäßig erscheinende Zeitungen. Zwei Tageszeitungen. Die „Schleswig-Holsteinische Tageszeitung" und das „Hamburger Tageblatt". Ein Wochenblatt, den „Niedersachsenstürmer". Eine Zeitung, die nach Bedarf und nach vorhandenen Geldmitteln erscheint, „Der Erwerbslose".

Ein Aufruf des Gauleiters Karl Kaufmann auf der ersten Seite der neuen Zeitung beweist die enge Verbundenheit des Gauleiters mit dem jungen Blatt. Dr. Albert Krebs ist Hauptschriftleiter der Zeitung. Verlagsleiter Edgar Brinkmann. Es ist, nach zeitungstechnischen und journalistischen Begriffen ein Blättchen, keine Zeitung. Es ist der Versuch, journalistische Erfahrung, technische Überlegenheit und den gewaltigen, eingespielten Apparat der bürgerlichen und marxistischen Presse durch Gesinnung, Fleiß und Opfermut zu übertreffen. Es ist ein Versuch, dieses Blatt. Und es ist eine Waffe.

Die Begeisterung der Nationalsozialisten Hamburgs, ihr Wille, gegen die Flut der gegnerischen Presseorgane einen Damm zu bauen durch eine eigene Presse, helfen der jungen Zeitung über die ersten Wochen hinweg.

In den obersten, das heißt den billigsten Räumen des gewaltigen Kontorhauses Gotenhof hat sich Verlag und Schriftleitung der Zeitung niedergelassen. Es ist alles furchtbar eng und klein. Zwei Räume beherbergen den Verlag, Kasse, Telefonzentrale, Schalter und Postabteilung, vier Räume gehören der Schriftleitung, einer der Anzeigenabteilung. Dann ist da noch ein Diktierzimmer. Tief unten, im Erdgeschoß, sitzt der technische Betrieb, die Druckerei Bühring. Sonst ist das gewaltige Haus fast leer. Die Gegend um den Gotenhof ist rot. Es kommt nicht nur in den Tagen des Wahlkampfes vor, daß aus einer dunklen Ecke Schüsse fallen oder die nationalsozialistischen Zeitungsmänner durch die engen Gassen von kommunistischem Pöbel gejagt werden. Man kennt sie schnell, die Nazi-Journalisten, sie sind ja nicht nur Zeitungsmänner, sie sind gleichzeitig Redner der Partei, Funktionäre oder SA-Männer, denn sie sind ja nicht um des Geldverdienens, sondern ihres Glaubens wegen Zeitungsleute. Erst Nationalsozialist, dann alles andere. Wie alle anderen, die das Braunhemd tragen.

Unter ungeheuren Opfern wird dieses Blatt aufgebaut. Es ist sehr teuer. 3,11 *RM* im Monat, für acht Seiten 15 Pfennig, das ist viel Geld. Die Nationalsozialisten zahlen diese Preise. Die Schriftleiter erhalten teilweise Gehalt, teilweise auch nicht. Über 200 *RM* verdient niemand. Dafür arbeitet aber jeder

18 Stunden und mehr. In den Wahltagen haben sie, genau wie die Männer der Formationen, in denen sie stehen, tagelang nicht geschlafen.

Das „Hamburger Tageblatt" wächst. Es wird hochgehungert und darum hängen auch alle, die am Entstehen, Werden und Wachsen des Blattes beteiligt sind, mit einer unendlichen Liebe daran. So wie jeder Nationalsozialist an der Gliederung hängt, die er mit aufgebaut hat. Mit Verboten wird es schikaniert. Als das nicht wirkt, da jagen sich die Prozesse. Tausende und Zehntausende Mark gehen für diese Prozesse hin. Was es an Verbrechen gibt, bis zum Landesverrat, wird den Schriftleitern angehängt. Sie sollen mürbe werden. Sie werden es nicht.

Die Zeitung ist zuerst noch Privateigentum. Reingewinn, falls er entstehen sollte, gehört laut Abmachung dem Gau und der SA. Die Gauleitung hat das Recht der Einsicht in alle internen Vorgänge der Zeitung. Nach einiger Zeit geht sie ganz in das Eigentum der Partei über. Als Dr. Otto Dietrich am 1. August Reichspressechef wird, unterstehen die Schriftleiter auch ihm. Sie haben einen guten Freund in ihm gefunden.

— — —

Am 5. Januar veröffentlicht das Blatt einen Aufruf Röhms. Er hat seinen Dienst als Chef des Stabes der SA angetreten.

Hamburg aber ist rot.

Es wehrt sich gegen den täglich stärker werdenden Ansturm der Nationalsozialisten. Der geistige Kampf ist längst entschieden. Der Marxismus greift nicht mehr an, er verteidigt. Mit Pistolenschüssen und Dolchstößen. Der Opfergang der Nationalsozialisten beginnt zu einem ständigen Bluten zu werden.

Die Nazis werfen sich auf das Landgebiet und die kleinen Vororte. Von dort aus muß die Riesenstadt berannt werden. Der Marxismus schickt seine Garden hinaus. Blutige Kämpfe werden geschlagen. Aus den 7 Mann, die in Vierlanden am 1. Oktober 1928 den Kampf begannen, ist die stärkste Partei geworden. Der Kampf wird blutig jetzt. Reinke führt ihn hier. Zäh, verbissen. Hier draußen spricht auch immer wieder Dr. Schlotterer.

Für den 12. Januar ist nach Sasel eine Versammlung einberufen. Es sind nicht sehr viele Menschen gekommen. Sie fürchten

einen Zusammenstoß zwischen Nazis und Marxisten. Der Zusammenstoß kommt. Schramm-Halstenbek spricht. 100 Mann SA sind im Saal, 200 Mann Kommune und Reichsbanner. Noch während Schramm spricht, ertönen schrille Pfiffe. Das Signal! In 2 Minuten haben die 100 Mann den Gegner aus dem Saal gefegt. Die Polizei schlägt auf die SA ein.

Am 16. Januar, während in Hamburg eine gewaltige Kundgebung zur Reichsgründung störungslos vor sich geht, ist in Pinneberg eine Versammlung angesetzt. Sturm 13 Altona, verstärkt durch Männer der Stürme 1 und 9, kaum 50 Mann im ganzen, macht Dienst. Vierhundert Reichsbannerleute sind im Saal. Dagegen wird sich die SA nur unter schwersten Opfern halten können. Ein Alarmruf geht in die Versammlung bei Sagebiel. Hamburgs SS kommt den Kameraden der Altonaer SA zur Hilfe. Als die SS einmarschiert, brüllt das Reichsbanner auf. Die Taktik des Versammlungsleiters verhindert den Zusammenstoß.

Das Reichsbanner provoziert. Ein Mann, nahe beim Redner, läßt mit Beharrlichkeit eine Selterflasche über den Tisch rollen. Von rechts nach links, von links nach rechts. So wird eine Schlacht am leichtesten provoziert. Ihm wird die Flasche entzogen. Er brüllt, tobt. Aus ist die Versammlung. Die Leitung geht — so will es der Brauch — vom Versammlungsleiter an den höchsten SA-Führer über. Der diskutiert nicht mehr. Der läßt den Saal räumen. Unter schweren Opfern. SS-Mann Günther wühlt sich durch die Front des Reichsbanners. Zwei, drei Mann fallen, wenn er schlägt. Eine Selterflasche zersplittert ihm zwischen den Augen. Er stöhnt auf und sinkt dem nächsten Kameraden in die Arme. Wieder prügelt die Polizei auf die siegreiche SA.

Nach Wochen stehen SA und SS wegen dieser Schlacht vor Gericht. Günther verweigert die Aussage. „Ich werde mein Recht vor einem deutschen Gericht des Dritten Reiches suchen." Er hat ein Auge verloren. Zwei Nationalsozialisten werden wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Der Rechtsanwalt sagt zum Schluß den einen Satz: „Durch den Kerker der Republik geht der Weg zur deutschen Freiheit." Es ist die Losung der Sturmabteilungen seit Monaten.

Wieder meldet sich die Presse — die „Journaille", sagte Goebbels. So schreibt der demokratische „Hamburger Anzeiger": „Die Nationalsozialisten beherrscht nur die Freude am Zerschlagen, die Gleichgültigkeit gegenüber verflossenem Blut, die innere Bereitschaft zum Krieg. Mit so viel satter Zufriedenheit und bramarbasierender Aufgeblähtheit kann solche Schlachtfeldstatistik nur treiben, wer sich auf diesem Schlachtfeld des Bürgerkrieges heimisch fühlt."

So fremd ist diesen Leuten der Geist nationalsozialistischer Sturmabteilungen, daß sie meinen, die Männer der SA fühlten sich „heimisch" im Tosen der Saalschlacht und zwischen der grausigen Statistik, die Tote und Krüppel zählt. Daß man die Sturmabteilungen zwingt, „das Schlachtfeld des Bürgerkrieges" zu betreten, das wollen sie in den Redaktionen der Demokraten nicht sehen. Und daß die Sturmabteilungen gewillt sind, dieses „Schlachtfeld" als Sieger zu verlassen, wenn sie es schon einmal betreten müssen, das können sie nicht begreifen.

Welten liegen zwischen dem Mann der SA und diesen Schreibern. Welten, die nie zu überbrücken sind. Diese Welten nicht!

In Cuxhaven fegen am 17. Januar SA und einige Stahlhelmmänner provozierendes Reichsbanner aus dem Saal. Karl Olfers, der Häuptling der Cuxhavener SPD, wird dabei arg beschädigt.

Die Nationalsozialisten wagen einen neuen Schritt. Sie wollen in die röteste Stadt der roten Nordmark. Nach Geesthacht.

Geesthacht ist kommunistisch. Die Nationalsozialisten sind nicht gewillt, diesen Zustand als Dauerzustand anzuerkennen. Sie gehen nach Geesthacht. Am 26. Januar wird eine Versammlung der NSDAP in Geesthacht sein.

So hat die Kommune nie geheult. So nicht.

Die Versammlung wird nicht sein, schreit die Kommune. Sie hat ihren Willen erreicht. Zwei Kommunisten mußten ihr Leben dafür lassen. Fünfzehn Nationalsozialisten und drei Polizisten schwer dafür bluten.

— — —

Der 26. Januar ist ein Donnerstag.

Am Morgen geht an den Hamburger Stempelstellen die Mel-

dung durch, daß die Versammlung der NSDAP in Geesthacht heute gesprengt werde. Im Laufe des Nachmittags werden von der KPD Lastwagen zum Transport ihrer Leute gemietet und Waffen ausgegeben. Revolver, Maschinenpistolen. In der Dämmerung brausen die Wagen nach Geesthacht. Ein Kommando Hamburger SA ist ebenfalls in die rote Stadt abgegangen. Es besteht aus 60 Mann SA vom Sturm 14 Hammerbrook zur Hauptsache und 10 Mann SA-Marine. Hamburgs jüngster Truppe. 20 Mann SA stellt das Hamburger Landgebiet noch dazu. Kurz nach 6 Uhr meldet der SA-Posten Schiffbek zwei Lastwagen Kommune in Richtung Bergedorf. Um 6 Uhr 30 ruft ein Funktionär dem diensttuenden Gruppenführer der SA telefonisch durch, daß die Lastwagen soeben Billstedt passiert haben. Um 7 Uhr 45 ist die Kommune in Geesthacht. Der Gruppenführer tut, was ihm seine Dienstvorschrift vorschreibt. Er benachrichtigt seine vorgesetzte Dienststelle — Staf und Brigadearzt brausen nach Geesthacht ab. Er benachrichtigt auch die Polizei. 12 Mann erscheinen.

Im Saal sind 80 Kommunisten und Reichsbannerleute, 12 Polizisten und 80 Mann SA.

Um 8 Uhr 25 klingt durch die Dunkelheit der Schritt großer Abteilungen. Sie kommen. Doch das ist keine Rote Marine mehr, das sind keine Idealisten. Das ist der Pöbel. Andree, der Bluthund, führt sie.

Vor dem Lokal bricht der Zug in Doppelreihe ab. Die Wagenwache der SA ist sofort niedergemacht. Zwei Mann werden gerettet, zwei schwer verletzt. Die Polizei tritt den Kommunisten entgegen, verlangt Waffendurchsuchung. Die lachen ein höhnisches Lachen. Waffensuche? Schüsse krachen.

Polizeibeamte brechen zusammen, bluten. SA-Männer schleppen sie ins Haus. Die Kommune ist in der Dunkelheit untergetaucht. Die Genossen im Saal toben. Sie schlagen den Saal zu Bruch. Sie hören entsetzt auf, als von draußen die ersten Schüsse durch die Scheiben fegen. Ein Feuergefecht beginnt. Türen und Fenster werden verbarrikadiert. Die Kommune schießt. Von allen Seiten. Schuß auf Schuß fällt. Die Polizei schießt auch. Bürgerkrieg in Geesthacht!

Durch den Kugelregen schrillt ein Autosignal. Staf und Arzt sind da. Sie werden ins Haus gezogen. Der Wagen ist von Kugeln durchlöchert. Der Arzt kommt keine Minute zu früh. Verwundete liegen stöhnend im Saal. SA-Männer, Polizisten. Draußen bellen die Pistolen der Kommune. Maschinenpistolen sind dabei.

Minuten verrinnen so. Eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, eine Stunde. Immer noch fallen die Schüsse. Die Kommune scheint ein Waffenlager bei sich zu haben. Das Feuer der Polizisten wird schwächer. Die Munition wird ihnen knapp. Sie schießen nur noch, wenn die Kommune angreift. Jetzt wieder. Schüsse, Schüsse, Kommunisten sinken um. Tot!

Um 10 Uhr — eineinhalb Stunden hat das Feuergefecht schon gedauert — verschießt die Polizei ihre letzte Patrone. Schweigen ist im Saal, entsetzte Gesichter. Das Grauen kriecht aus dem Raum, packt die Beamten, die SA. Es ist alles aus. Der nächste Sturm sieht die Kommune als Sieger. Der Tag von Geesthacht wird mit einem Blutbad enden. Schon erhebt sich das marxistische Sprengkommando im Saal. Es hat, hinter Tischen und Stühlen verkrochen, den Feuerhagel seiner Garden draußen mit erleben müssen. Sie werden dabei sein, wenn der Sturm beginnt. Sie wollen auch zu den Siegern über die Waffenlosen zählen. Es ist ein grausiges Warten.

Da gellt die Pfeife eines Überfallwagens draußen. Hamburger Polizei ist da. Der Spuk ist verflogen.

Zwei tote Kommunisten liegen in Geesthacht. Männer der Roten T-Gruppen. Drei Polizisten, fünfzehn Nationalsozialisten schwer verletzt.

500 Schuß sind gefallen.

Es findet keine Versammlung statt in Geesthacht.

Heute nicht.

— — —

Am nächsten Sonntag marschiert mit klingendem Spiel die Standarte IV der Hamburger SA in Geesthacht ein. Reinke spricht auf dem Marktplatz. Kapitulieren? Niemals!!

— — —

Im Monat Januar hat die Hamburger SA 64 Verletzte. 20 Mann sind schwer verletzt. Mitten im Frieden. Im Januar 1931. In Hamburg.

Sie marschieren weiter, weiter!

*

Männer vom Sturm 14 waren in Geesthacht dabei und Männer der SA-Marine. Die von der SA-Marine schlugen ihre erste Schlacht.

Sie hat ihre eigene Geschichte, die SA-Marine. Sie entstand, wie eine Marinetruppe der SA nur entstehen kann und darf. Draußen, auf See.

So ging es vor sich:

Auf dem Dampfer „Haparanda" fährt als Heizer ein Hüne von Kerl. Mit Riesenfäusten, wie Heizer sie haben. Er heißt Boschmann. Freikorpsmann. Sozialist.

In der Küche steht als „Smuttje" ein anderer Mann, Felsch. Klein, untersetzt. So wie die „Smuttjes" sind an Bord.

Sie sind mit ihrem Schiff in London, als sie das Wahlresultat vom September 1930 hören. „Heil Hitler" schreit der eine. „Heil Hitler" der andere. In dieser Stunde ist die deutsche SA-Marine geboren.

Drei Mann stoßen zu ihnen. Rask, Maß und Wessel.

Als die „Haparanda" wieder in Hamburg ist, bauen sie die ersten Grundlagen der neuen Truppe. Gauleiter Kaufmann und Oberführer Heuschkel geben ihre Genehmigung zur Aufstellung der Truppe. SA-Mann Moldmann baut weiter an der Organisation, als die „Haparanda" wieder draußen ist.

Fünfzehn Mann sind es so geworden. Sie beginnen am Hafen und in der roten Neustadt den Kampf. Ein neuer Mann kommt hinzu. Wilhelm Boltz. Aktiver Marineoffizier gewesen, Dardanellenkämpfer, Freikorpsmann. Er wird Sturmführer des neuaufgestellten Marinesturmes. Er ruft zum ersten Sturmabend der SA-Marine. Es ist der 3. Februar 1931. 40 Mann treten an. Der Stuf stiftet die Gefechtsflagge der „Breslau". Schmidt-Reimersbrücke ist Sturmlokal. Mitten drin im Herenkessel der roten Altstadt. Im mühsamen, blutigen Kampf dringen sie in das rote Viertel ein, Schritt um Schritt. Sie machen der Gefechts-

flagge der „Breslau" keine Schande. Sie kämpfen und ringen und opfern und bluten. Und siegen.

SA-Marine!

— — —

In Altona ist eine SS aufgestellt. Sie untersteht der Führung der Hamburger SS vorläufig noch. 12 Mann sind es. Brockmann führt die Altonaer. Als sie im März selbständig werden, erhalten sie die Sturmnummer 163.

Am 9. Februar weiht der Sturm 19/Hamburg seine Fahne.

*

Frank II spricht zum ersten Male in Hamburg. Tausende kommen. Sie wollen den Mann hören, von dem das „Fremdenblatt" schrieb: „Ein Meisterstück der Demagogie und verhetzender Agitation waren die Ausführungen des Nationalsozialisten Dr. Frank II, der es in der kurzen Zeit seiner Anwesenheit im Reichstag bereits verstanden hat, sich in der Schar der übelsten Schreier einen der vordersten Plätze zu erringen." Frank II, der Rechtsvertreter des Führers, lacht nur dazu. Er kennt seinen Weg. Er spricht vor 10 000 Menschen.

An der Universität holt sich der NS-Studentenbund 5 Sitze von 12. Der Schülerbund hat eine neue gewaltige Kundgebung am gleichen Tage. Goebbels spricht am 20. Februar in den überfüllten Sälen von Sagebiel.

Die Welle geht wieder hoch. Die Parteigenossen, die Funktionäre, kämpfen ausdauernd. In einem Sturmlokal der SA hat einer ein echtes SA-Wort an die Wand geschrieben. So heißt es: „Uns hat kein Tod und kein Teufel und keine Pistole geschiert, wir bleiben die Hitlersoldaten bis daß die Hölle gefriert." Das ist die SA. Das ist ihr Geist.

Am Sonntag, dem 22., findet in Braunschweig ein großer Aufmarsch statt. 16 000 Mann marschieren. Es ist eine gewaltige Demonstration der norddeutschen SA. Sie marschieren im Braunhemd. Braunschweig kennt kein Uniformverbot. Sie schlagen kommunistische Horden auseinander.

Am 8. März erläßt die Reichs-Betriebszellen-Abteilung — RBA — einen Aufruf, daß sie mit dem heutigen Tage sich in die Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation, die NSBO,

umgebildet habe. Sie will und sie wird eine scharfe Waffe gegen den Betriebsmarxismus sein. In Hamburg wird Dr. Krebs ihr Leiter. Später Dickszas. Sie dehnt sich auf alle Betriebe und Berufe aus. Den Kampf an den Banken führt Schneider, am Schlachthof Krohn, bei der Straßen- und Hochbahn Hartz, Bouhler und Haller, um die Kraftfahrer kämpft Levermann, um die Angestellten Wiehe und Fliege, bei der Hapag Thoma, dann sind noch Prehn, Schlicht, Schwisow und viele andere in führender Stellung tätig. Sie sind die Garde der Bewegung um die Seele der Arbeiter und Angestellten. Einen Mann haben sie im Betriebsrat von Blohm & Voß. Einen einzigen.

Es geht überall vorwärts. Adolf Hitlers Fahne weht auf allen deutschen Straßen.

*

Die Kommune versucht noch einmal, auch in der Stadt den Vormarsch zu hemmen. Sie plant die Sprengung einer Großversammlung, der Franzen-Versammlung am 12. März. Gelingt der Versuch, dann sind die Nationalsozialisten um Monate zurückgeworfen. Mißlingt er, dann hat die Kommune einen neuen Graben im harten Stellungskampf um die Riesenstadt verloren.

Die Kommune versucht den alten Dreh. Kartenfälschung.

Er mißlingt. Und das kam so: Ein Parteigenosse erhält den Auftrag, die Karten für diese Versammlung zu drucken. Er druckt sie. Als er sie abgeliefert hat und die ersten bereits im Handel sind, bestellt ein fremder Mann nochmals 1000 Karten. Der Nazi traut seinen Augen nicht. Ein Telefongespräch ergibt, daß der Gau der NSDAP keinen Auftrag gegeben hat. Man entsinnt sich des alten Drehs mit den gefälschten Karten. Der Nazi nimmt den Auftrag an, erhält sein Geld. Die Kommune hat ihre Karten. Leider sind sie als gefälschte Karten kenntlich gemacht. Für den Eingeweihten leider nur, nicht für die Kommune.

Als die Türen zur Franzen-Versammlung bei Sagebiel geöffnet werden, strömen zu Hunderten die Kommunisten in den Saal. Sie sehen sich schon als Sieger. Wenige Stunden später sind sie alle, 800 Mann, zwangsgestellt. Sie lärmen und johlen. Hamburg brüllt vor Vergnügen über die verhafteten Versammlungssprenger.

Die Versammlung steigt. Sie wird ein Erfolg.

— — —

Doch dann sausen einige Schläge gegen Hamburgs NSDAP, die sie bis ans Mark treffen. Eine Welle der Rückschläge geht nieder.

Am 14. April schießt der Hamburger Polizeioberwachtmeister Pohl, der vom Gegner zum Nazi gestempelt wird, auf einen jüdischen Regierungsrat, der ihn vernehmen soll. Er verwundet ihn leicht.

Die Presse heult. Nazimörder!

Pohl ist kein Nationalsozialist. Politisch ist er ein Kind.

Die Nationalsozialisten kommen gar nicht erst dazu, sich gegen diesen Vorwurf zur Wehr zu setzen, denn schon am nächsten Tage brüllt es wieder: Nazimörder! Mörder! Mörder!

Diesmal ist wirklich ein Mann erschossen. Der kommunistische Bürgerschaftsabgeordnete Henning wurde im Autobus, der aus dem Vierländergebiet nach Hamburg fährt, in der Nacht vom 14. auf den 15. März erschossen. Die Kommune heult: Nazimörder! Die Nationalsozialisten streiten es ab. Nein, nein! Henning ist kein Mann, dem der Haß eines Nationalsozialisten gilt. Ihn kennen sie kaum. Wenn es Andree wäre, vielleicht. Aber Henning? Nein, nein!

Da stellen sich in der nächsten Nacht die Täter. Es sind drei SA-Männer. Das Geheul der Kommunisten wird zum tierischen Gebrüll. Überfälle setzen ein, in Altona wird das Lokal des SS-Führers Brockmann im kommunistischen Feuerüberfall zertrümmert. Zwei Nationalsozialisten liegen schwer verletzt.

Am nächsten Morgen, am Montag, werden das „Hamburger Tageblatt" und die „Hamburger Volkszeitung" auf unbestimmte Zeit verboten. Das „Tageblatt" kann nicht mehr mitteilen, was die drei sagten, bevor sie sich freiwillig stellten. Sie hatten gemeint, es sei Andree, der dort säße. Der Bluthund Andree, der Führer des kommunistischen Pöbels in den Kämpfen am Stephansplatz, an der Sternschanze, in Geesthacht. Der Prozeß, der in Wochen erst beginnen wird, schafft diese Klarheit und nimmt das harte Wort: Mörder von den drei Männern, die ehrlich zu dieser Tat stehen.

Vier Wochen bleibt das „Tageblatt" verboten. Die letzten finanziellen Reserven sind verbraucht, als die Zeitung wieder erscheint. Die Nationalsozialisten bekommen sie dennoch durch. Sie hungern sie hoch.

Und während dieser vier Wochen sausen neue Schläge nieder.

Am 1. April begehrt Osaf-Stellvertreter Stennes, der Führer der ostelbischen und Berliner SA, gegen Hitlers legalen Kurs auf. Eine Rebellion scheint auszubrechen. Die Journaille tobt vor Freude. Röhm setzt Stennes ab, die Rebellion bricht zusammen. Was zu Stennes steht, wird ausgeschlossen. Hitlers Faust ist hart. Härter als Stennes' Rebellenwille. Hitler sagt: „Und wenn ich 30 000 hätte ausschließen müssen, und wenn ich 100 000 hätte ausschließen müssen, ich hätte die Bewegung gesäubert. Und wenn alle untreu geworden wären, dann wäre ich eben morgen allein wieder angefangen."

Die Sturmabteilungen umjubeln ob dieses Wortes den Führer. Sie denken nicht an Rebellion. Sie sind bereit, aufzustehen, Rebellion zu machen gegen jeden und jedes. Nur gegen einen Mann nicht, Hitler.

Und am gleichen 1. April tritt Deutschlands erster nationalsozialistischer Minister, Dr. Frick, zurück. Eine Position im Vorfeld, die nicht zu halten war, muß aufgegeben werden. Die Volkspartei läßt Frick im Stich.

Jetzt geht die Pressehetze los wie nie. Sie lügen und betrügen, die Gegner von rechts bis links. Dem „Hamburger Anzeiger" gelingt eine traurige Meisterleistung. Er behauptet, daß Frau Wessel, die Mutter des toten Berliner Sturmführers, der SA das Singen des Horst-Wessel-Liedes verboten habe. Um der Ehre ihres Sohnes willen muß die so schwer geprüfte Frau aus ihrer Stille heraus. Sie erklärt diese Meldung als unwahr. Dann ist wieder Schweigen um die tapfere, stille Frau, in deren Schmerz gewühlt zu haben, die Journaille sich rühmen darf. Fäuste ballen sich und werden härter. Der Haß, der sich in die Herzen der SA-Männer frißt, ist riesengroß.

Die Marxisten kennen überhaupt keine Grenzen mehr. Sozialdemokratische Führer leisten sich Schimpfereien, die selbst den Sozialdemokraten und den Reichsbannermann anwidern. Hörsing

erklärt in Bremen: „Wir vom Reichsbanner werden die Nazis bis auf den letzten Mann vernichten.“ Schon in der nächsten Nacht gehen verschiedene Sturmlokale der SA in Trümmer. Dann holt die SPD sich einen italienischen Antifaschisten als Redner. Der Mann spricht italienisch. Kein Mensch versteht ihn. Aber den Schulsenator von Hamburg, Emil Krause, versteht man nur zu gut. Er kreischt wie ein hysterisches Weib in den Saal: „Faschisten? Adolf Hitler, der Abklatsch Mussolinis im Schaubudenformat, hat um sich herum Menschen gesammelt, denen diese Bezeichnung schon nicht mehr zukommt. Das sind ‚rauhe Kämpfer‘, denen es auf ein Menschenleben nicht mehr ankommt.“ Der Führer der Hamburger SPD aber sagt: „Was auch kommen mag, wir werden niemals unseren Gegnern freiwillig die Macht überlassen.“

Die SA schweigt dazu. Sie kämpft und blutet weiter.

— — —

Am 10. April hebt der Senat die Verordnung auf, die er anläßlich der Henning-Erschießung herausgegeben hat. Das „Hamburger Tageblatt“ darf wiedererscheinen. Es schreibt: Wir lachen und marschieren.

Eine Flut von Rückschlägen ging nieder. Sie hat die Partei kaum erschüttert. Jetzt soll es wieder vorangehen.

*

Wieder sind einige organisatorische Änderungen in der Nordmark notwendig. Dem Wachstum der Bewegung muß sich die Organisation anpassen.

Am 18. April bezieht der Gau Hamburg neue Räume. Er hat ein Haus in der Moorweidenstraße gemietet. Die Gauarbeit ist ab 1. Mai neu geordnet. Gauleiter ist Kaufmann, Stellvertreter von Allwörden, Organisation Dr. Nieland, Wirtschaftsfragen C. C. F. Meyer, Seefahrt Boschmann, NSBO Dr. Krebs, das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps — NSKK —, das ab 1. Mai besteht, führt für Hamburg Stanik, den Frauenorden Frau Gloy, den Juristenbund Raeke.

Auch die SA in Hamburg wird umgebaut.

Am 26. April wird Oberführer Heuschkel nach München berufen. Am 21. April wird auf Befehl der Gruppe Nord der

Hamburger SA die Bezeichnung „Standarte 76" verliehen. Sie trägt die Tradition des großen Hamburger Infanterieregiments 76. Schon seit der Neuordnung der SA am 20. Februar in Gruppen, Untergruppen, Standarten, Sturmbanne, Stürme, Trupps und Scharen heißt die Brigade I Standarte I. Jetzt ist daraus die Standarte 76 mit den Sturmbannen I, II und III geworden. Das Feldzeichen, die Standarte „Hamburg", führt laut Befehl vom 12. Mai nicht mehr der Sturmbann II/76, sondern die Standarte 76 selbst.

Am 15. April ernennt die Gruppe Nord den SA-Führer Böckenhauer zum Oberführer der Untergruppe Hamburg. Hamburg ist Untergruppe. Die SA steht wieder unter dem Befehl ihres ersten Führers und Gründers des Blücher, Arthur Böckenhauer. Am 15. Juni wird wiederum die Untergruppe neugeordnet. Es bestehen jetzt drei Standarten, 76, 45 und 15, davon hat 76 und 45 je drei, 15 zwei Sturmbanne. Der Marinesturm führt die Bezeichnung Marinesturm 1 Hamburg. Die Stürme sind nach laufenden Nummern geordnet. Innerhalb jedes Sturmbanns stehen 10 Sturmnummern zur Verfügung, obwohl drei, vier oder fünf Stürme nur bestehen. Die Tradition der alten Stürme und ihre Fahnen tragen jetzt vier der neugebildeten Stürme. Die Tradition von 50, den Geist Heinrich Dreckmanns, trägt Sturm 1/76, Sturm 2 ist jetzt 2/76, Sturm 11 11/45 und Sturm 6 21/76. Sturmbannführer sind Mollenhauer, Graff, Pfefferkorn, Rohde, Maack und Friedrichsen. Die Standartenführer sind noch nicht bestimmt.

Die Organisation steht fest. Das Gerippe ist neu, der Geist aber, der dieses neue Gerippe erfüllt, ist der alte geblieben. Er wird es bleiben.

*

Wieder wird marschiert, marschiert. Jeden Sonntag tritt in ganz Deutschland der SA-Mann an. Jeden Sonntag.

Marschieren, marschieren.

Am 10. Mai in Ahrensburg. Der SS wird das weiße Hemd verboten. Sie geht mit nacktem Oberkörper. Hakenkreuze sind dort auf die Brust gemalt, wo sonst das Parteiabzeichen sitzt.

Einen Sonntag später geht der Marsch durch Vierlanden. In Zollenspieker weiht Böckenhauer die Fahne des Sturmes 44/Vierlanden und des Marinesturms 1/Hamburg. Abends meldet das Radio den Oldenburger Wahlsieg. 19 Sitze hat die Partei. 11 die SPD, 9 das Zentrum.

Wieder einen Sonntag später marschieren Hamburger und Schleswig-Holsteiner zusammen auf Fehmarn. Es kommt zu schweren, blutigen Zusammenstößen. Der Bürgermeister weist die SA von der Insel.

Der nächste Sonntag ist für die SA-Mannschaft dienstfrei. Die Unterführer haben anzutreten. Sie üben draußen. Beim Rückmarsch werden sie in Wandsbek von Polizei angehalten. Sie sollen die Weißhemden ausziehen. Sie ziehen sie aus und gehen mit nacktem Oberkörper. Auch das wird verboten. So müssen sie, in sommerlicher Hitze, 16 Kilometer im feldgrauen Mantel marschieren. An der Hamburger Grenze wird der Mantel verboten und das weiße Hemd erlaubt. Wieder wird sich umgezogen. Auf offener Straße. Der Marsch geht weiter.

Marschieren, marschieren. Sonntag um Sonntag.

Und in den Wochen Versammlung auf Versammlung. Der Amtswalter arbeitet und arbeitet.

— — —

Im Reich hat die Partei in den drei ersten Monaten sieben Tote und 369 Schwerverletzte. Mitten im Frieden. Ohne daß Wahlkampf wäre. Sieben Mann tot.

*

Und jetzt endlich, Wahlen in Sicht.

Mit einem Schlage ändert sich das Bild in den Organisationen der Partei. Mit einem Schlage ist alles vergessen, was trennend vielleicht zwischen diesem und jenem stehen könnte.

„Die Maschine auf Hochtouren bringen." So hat der Gauleiter diesen Zustand genannt.

Am 27. September soll Hamburgs Bürgerschaft neugewählt werden. Der Wahlkampf beginnt. Die Nationalsozialisten schicken in diesen Kampf geübte Formationen. Sie schlagen ja seit Jahren Kämpfe und Kämpfe.

Die Kommunisten beginnen mit dem Kampf am 8. Juni. Sie legen das Gängeviertel in völliges Dunkel. In Hammerbrook, auf dem Dulsberg, in Altona schießen sie auf Polizei. Eine ganze Woche lang dauern diese Unruhen. Dann hören sie mit einem Schlage auf. Die neuen Formationen der KPD, die „Aktivgruppen" führen sich ein.

Als sie in Billwärder-Ausschlag eine Naziversammlung zerschlagen wollen, kommen sie schwer beschädigt wieder nach Hause. Die SA-Marine schlug sie — am 4. Juni — furchtbar zusammen.

Die Nationalsozialisten beginnen am 21. Juni. Sie marschieren in Bergedorf auf. Zwei Tage später versucht die Kommune das SS-Lokal Dovenhof zu stürmen und muß in wilder Straßenschlacht zurückgehauen werden. Ein Versuch, am 3. Juli das Gauhaus zu stürmen, mißlingt ebenfalls. Wieder braust eine kurze, blutige Straßenschlacht auf.

— — —

Am 5. Juni ist der Stabschef in Hamburg. Er will die Standarte 76, das ist Hamburgs SA, besichtigen. Ihr Führer Böckenhauer plant einen großen Schlag. Der Schlag gelingt.

Seit dem frühen Morgen des 5. Juni übt auf einem Privatgrundstück bei Ahrensburg die SA. In Zivil. Es besteht ja Uniformverbot. Der Polizeiposten, der befehlsgemäß dabeisteht, langweilt sich in der Sonnenhitze halb tot. Er ahnt nicht, was die SA Furchtbares gegen den Staat plant.

Und er traut seinen Augen nicht, als mittags, wie von Geisterhand gelenkt, die ganze SA mit einem Schlage im Braunhemd steht. Trotz Verbot. Einige kurze Kommandos — während des langen Vormittags genügend geübt — und die Formationen stehen zum Vorbeimarsch in Gruppenkolonnen angetreten. Böckenhauer weiht die Fahnen der Stürme 4, 10, 21, 12 und Reserve I/76.

Ein Autohupen in der Nähe. Der Stabschef kommt. Schreitet die Front ab, begrüßt die Führer. Der Vorbeimarsch, zuerst in Gruppen, dann in Zügen, beginnt.

Der Polizeiposten keucht zum nächsten Telephon.

Als nach einer Stunde Polizei auf Lastwagen herangeschafft ist, um die Hamburger SA zu verhaften, marschiert gerade der letzte getarnte Sturm von der Wiese ab. Kein Stückchen braun ist mehr zu sehen.

— — —

So sind sie immer, die Nazis. Trotz der Schwere des Kampfes, trotz der Größe des Zieles haben sie immer noch Zeit, Polizei und System lächerlich zu machen. Es ist ein Teil des Kampfes überhaupt. Immer wieder haben sie die Lacher auf ihrer Seite.

Als ein Hamburger Gericht das bestehende Uniformverbot für ungültig erklärt, läuft schon in der nächsten Stunde die SA im Braunhemd herum. Am Tage darauf ist ein neues Verbot — ein gültiges — da. Einen Tag aber wimmelte die Straße von Braunhemden.

So sind sie immer.

— — —

Am 13. Juni schließt die Darmstädter und National-Bank, eine deutsche Großbank, ihre Schalter. Sie zahlt nicht mehr aus. Unruhe, Panik tritt ein. Ein herrlicher Grund für die Polizei, gegen die NSDAP vorzugehen. Alle Versammlungen und Umzüge unter freiem Himmel werden am gleichen Tage in den vier Städten verboten.

Es wird nicht mehr marschiert.

Die Versammlungen und die Überfälle sind nicht mehr zu zählen. Nicht einmal die Saalschlachten und die Zahl der geglückten und mißglückten Angriffe auf Sturmlokale der SA. Jeden Tag passiert etwas. Jeden Tag.

Zwei Saalschlachten in drei Wochen in Langenhorn. Langenhorn ist rot. Es muß nationalsozialistisch werden.

Am 30. Juni wird in Cuxhaven der Gauleiter verhaftet. Er wird nach Berlin geschleppt. Ein Proteststurm geht durch den Gau.

Jeden Tag passiert etwas.

Dem „Hamburger Tageblatt" sind die Räume im Gotenhof gekündigt. Es zieht ins Zippelhaus um. Drei Wochen erscheint es nur achtseitig. Es hat ja keine Reservemaschinen. Die Leser halten ihm die Treue. Der letzte Groschen ist durch diesen Umzug

aufgezehrt. Jede Gehaltszahlung macht der Zeitung schwerste Sorge. Oft warten die Schriftleiter wochenlang auf ihr Geld. Sie tun es schweigend. Es ist ja auch ihr Werk, und sie lieben ihr Werk.

*

In Preußen hebt der Kampf um den Stahlhelm-Volksentscheid an. Adolf Hitler hat sich nur deswegen für ihn entschieden, da ein Abseitsstehen der Nationalsozialisten dem nationalen Gedanken überhaupt einen schweren Schlag zufügen würde.

Acht Tage vor der Wahl — am 3. August — wird das „Hamburger Tageblatt" und mit ihm sein Kopfblatt für Harburg, das „Blatt der Niedersachsen" für acht Tage verboten. In Harburg gehen sie ohne Tageszeitung in den Endkampf. Der „Niedersachsen-Stürmer" springt in die Lücke.

Am Wahltage selbst terrorisiert Hamburger Reichsbanner die Harburger nationale Bevölkerung. Hamburger SA-Marine fährt über die Elbbrücken. Gemeinsam mit der Harburger SA stellen sie die Ordnung in der Stadt wieder her. Es kommt zu schweren Zusammenstößen. Polizei ist nicht zu sehen. Sie taucht erst gegen Abend auf.

Dafür ist sie aber in Altona sofort zur Stelle, als ein Trupp SA-Männer einem Juden, der seinem Hund eine Schleife mit der Aufschrift „Ich geh zum Volksentscheid" umgehängt hatte, einige Ohrfeigen verabreicht. Sie prügelt die SA durch die Straßen und randaliert im Sturmlokal herum.

Sie ist aber wieder nicht zur Stelle, als — auch am gleichen Tage — 18 SA-Männer das Hamburger Sturmlokal Kunkel gegen 150 Reichsbannerleute verteidigen und fünf Verletzte zu verbinden haben.

So ist es jeden Tag, Kämpfe, Kämpfe. Und jeder Sonntag wird zu einem Großkampftag, der Tote und Verwundete bringt.

Der Volksentscheid in Preußen geht selbstverständlich nicht durch. 37,2 vom Hundert haben für die Auflösung gestimmt. In Schleswig-Holstein über 47 vom Hundert. So groß ist Hitlers Name schon in der Nordmark.

— — —

Der Hamburger Stahlhelm aber hat seinen ersten Toten.

In der Nacht zum Sonnabend, den 1. August, erschießen kommunistische Verbrecher den Jungstahlhelmmann Piepgras. Ohne jeden Grund, ohne jeden Anlaß überhaupt, wird der Jungstamann nachts auf offener Straße niedergeknallt. Er ist 22 Jahre alt.

Die Täter entkommen im Dunkel der Nacht.

Es ist Mord, gemeiner Mord, der hier begangen wurde. Keine Auseinandersetzung, kein Straßenkampf vorher. Einfach niedergeschossen wie ein Tier. Ein blutjunger, blonder Kerl. Groß, schlank. Schleswig-Holsteiner Bauernsohn. Er mußte sterben auf Hamburgs Straßen, weil er ein kleines silbernes Abzeichen trug, das Siegfriedschwert des Jungsta.

Die Polizei setzt 1000 Reichsmark Belohnung aus. Für einen toten Jungsta-Mann. Der Täter wird nicht gefaßt. Einige Beteiligte greift man irgendwo auf. Der Schütze ist längst in Moskau.

— — —

Als der Stahlhelm ihn zu Grabe trägt, steht auch Hamburgs SA-Führer am Sarg. Er legt einen Eichenkranz zu den Blumen. Auf blutroter Schleife leuchtet das Hakenkreuz.

Und nach ihm tritt ein Mann im Arbeitsrock hinzu. Ein kleines Sträußchen legt er nieder. Eine Schleife ist daran. Ein Stempel darauf. „Schutzstaffel Hamburg."

So ehren die Nationalsozialisten offiziell den Toten.

Sie ehren ihn besser, als sie lärmende Haufen, die des Toten letzten Weg stören wollen, auseinanderschlagen. Den Mord konnten sie nicht wenden, aber diesen Liebesdienst erweisen sie dem Toten, der im Tod ihr Kamerad wurde.

*

Und am 29. August steht auch Hamburgs Polizei wieder an einem Sarg. Der Polizeiwachtmeister Perske wurde am 27. August in Hamm niedergeschossen. Er stirbt zwei Tage später. Die Täter entkommen unerkannt. Zwar hat man sie als Kommunisten erkannt, aber sie sind nicht mehr zu fassen.

*

Der Bürgerschaftswahlkampf geht seinem Ende zu. Pistole und Dolch wüten in Hamburg. Die Bürgerparteien kommen

mit einem unverschämten Büchlein heraus. „Haltet das Tor offen!“ heißt dieses Heft. Es ist eine Sammlung von Verleumdungen und Verdrehungen.

Als das „Hamburger Tageblatt“ dagegen schreibt, wird es auf acht Tage verboten. Vom 10. bis zum 18. September hat Hamburg wieder einmal kein nationalsozialistisches Blatt. Wieder einmal verboten!

Die Nationalsozialisten scheren sich nicht darum. Sie gehen weiter ihren Weg. Versammlungen prasseln geradezu auf Hamburg nieder.

Drei Wochen vor der Wahl – am 4. September – ist der Führer da. Er spricht zu den Amtswaltern und SA-Führern bei Sagebiel.

In den letzten vierzehn Tagen marschiert die SA jeden Tag. Elf Fackelzüge finden statt. Und jeden Tag zehn, zwanzig Versammlungen.

Wählt Liste 7 schreien Hunderttausende von Plakaten. Flugblätter flattern in jedes Haus. Zehntausende, hunderttausende.

Am Donnerstag vor der Wahl, am 24. September, spricht der Führer bei Bans. Im Conventgarten finden Nebenversammlungen statt. Hamburgs größte Säle sind überfüllt.

Der Gegner von rechts und links und von der Mitte tobt. Die schäbigsten Mittel wenden sie an. Das Blatt der nationalen Rechten, die „Hamburger Nachrichten“, sogar hat den Mantel der Freundschaft von sich geworfen. Ein Artikel „Klare Fronten“ im „Tageblatt“ hat es so in Zorn gebracht, daß es selbst vor gelinden Fälschungen nicht zurückschreckt. Die DNVP kommt am Vorabend der Wahl noch mit einem Flugblatt gegen Hitler heraus. Es heißt dort: „Wer zu den Draufgängern gehört, die nichts anderes wollen als vorwärtsstürmen, der gehe zu den Nationalsozialisten. Die Besonnenen gehen zur DNVP.“

Die letzten Trümpfe werden ausgespielt. Sie ändern nichts mehr an der Stimmung der Massen. Rechts oder links. Was dazwischen steht, wird zerrieben.

Am Wahltag ist Demonstrationsverbot. So herrscht leidlich Ruhe. Der Wahlabend sieht die Nationalsozialisten als Sieger.

Sie sind im roten Hamburg zweitstärkste Partei. Mit 202 506 Stimmen und 41 Sitzen liegen sie kurz hinter der SPD, die 214 553 Stimmen erhielt. Die bekommen dafür 46 Sitze. Die Kommunisten haben 168 674 Stimmen. So stark waren sie nie und sind es auch nie wieder geworden. Dem Marxismus fehlt in Hamburg nur 0,2 vom Hundert an der absoluten Mehrheit. Hochburg der NSDAP in Hamburg ist Hohenfelde, der KPD die Neustadt.

So sieht das Wahlergebnis vom 27. September 1931 aus: 49,8 vom Hundert Marxisten, 26,2 vom Hundert Nazis, 8,7 vom Hundert Demokraten. Den Rest teilen sich die Bürger und die Interessentenparteien.

Am 3. Oktober tritt der Senat zurück. „Geschäftsführend" arbeitet er weiter.

Hamburg ist rot.

*

Gegen den Polizeibeamten Pohl, der vor Monaten den jüdischen Regierungsrat leicht verletzte, beginnt der Prozeß. Er beweist schon am ersten Tage, daß üble Spitzelmethoden bei der Hamburger Polizei herrschen. Als das „Tageblatt" davon berichtet und Aufklärung fordert, wird es wieder einmal verboten. Die Zeitung soll sterben, so will es das System. Bürgerliche Zeitungen werden nie verboten. Sie sind ungefährlich.

Am 1. bis 7. Oktober erscheint kein „Hamburger Tageblatt".

Der Pohl wird zu zwei Jahren verurteilt. In seiner Begründung weist der Richter besonders auf die Spitzelmethoden der Polizei hin. Der Zeitung brachten diese Worte ein Verbot. Dem Richter kann das Wort nicht verboten werden.

— — —

Am 10. Oktober empfängt Hindenburg Hitler. Sie sprechen lange zusammen.

Am 11. Oktober tagt in Harzburg die sogenannte „Harzburger Front". Sie besteht aus den Nationalsozialisten, den Deutschnationalen, dem Stahlhelm und einer Reihe anderer Bünde. Adolf Hitler beteiligt sich an dieser Tagung. Dem SA-Mann und dem Amtswalter ist nicht wohl bei dem Gedanken, diese nationalen Organisationen als „Freunde" nun neben sich zu sehen. Irgendein

inneres Verhältnis besteht allein zum Stahlhelm. Alle anderen haßt der nationalsozialistische Kämpfer.

Doch der Führer geht nach Harzburg, und da der Führer geht, schweigt der einzelne dazu. Der Führer wird wissen, warum er es tut. Die Nationalen aber toben vor Begeisterung. Harzburg, das ist ihr letzter Anker. Harzburg, das kann ihre Rettung sein.

Als bekannt wird, daß Adolf Hitler weder am gemeinsamen Führeressen teilnahm, noch den Vorbeimarsch des Stahlhelms mit abgenommen hat, wird dem SA-Mann leichter ums Herz. Er tröstet sich damit, daß Harzburg nur eine Taktik des Führers ist, denn er kann sich einfach nicht vorstellen, daß sein Führer nun neben Hugenberg etwa gleichberechtigt stehen soll. Die „Harzburger Front" besteht in den Herzen der Kämpfer der NSDAP nicht einen Tag.

Nach wenigen Monaten ist der Traum von Harzburg ausgeträumt. Ein Stein fällt den Kämpfern vom Herzen. Harzburg? – Dem Nazi wird unwohl, wenn er dieses Wort nur hört. Was Gott getrennt hat, soll der Mensch nicht zusammenfügen, sagt Graf Reventlow.

*

Der Führer hat angeordnet, daß der Parteitag in diesem Jahre ausfallen wird. Zu sehr ist die Partei, jeder einzelne Mann der Partei, in Anspruch genommen worden. Die Kassen sind leer, die Kämpfer müde, die Organisationen abgearbeitet.

Für Norddeutschland aber, das einige herrliche Siege erzwang, wird in Braunschweig ein SA-Treffen angeordnet. Der Aufmarsch der SA-Gruppe Nord am 17. und 18. Oktober.

50000 Mann werden zu diesem Treffen erwartet.

106000 Mann kommen. Aus der Gruppe Nord und aus anderen Gruppen. Es ist ein Jubeltag der Bewegung und der Sturmabteilungen.

In Extrazügen wird die SA nach Braunschweig geschafft. Im Affen haben sie Braunhemd und Mütze, denn Braunschweig kennt kein Uniformverbot. Die Regierung dort ist nationalsozialistisch.

Durch den heraufdämmernden Morgen marschieren die Formationen in Braunschweig ein. Jubelnd werden sie begrüßt. Ju-

belnd auch grüßen sie sich gegenseitig. Sie erkennen sich an den Spiegeln, an den Standarten.

Aus allen Gauen kommen Abordnungen. Aus Norddeutschland aber kommt jeder Mann, der kommen kann. 106000 Mann marschieren auf.

Am Sonnabend ist es zu einem ersten schweren Zusammenstoß gekommen. Kommunisten schossen aus einem Hause auf SA. Das Gebäude wird gestürmt. Die Wohnung, aus der geschossen wurde, in Trümmer gelegt. Der SA-Mann von 1931 ist hart geworden im jahrelangen Kampf. Er läßt sich nicht mehr zusammenknallen wie sonst. Er wehrt sich. Terror gegen Terror. Die Überfälle setzen sich am nächsten Tage fort. Es fließt viel Blut. Auf beiden Seiten.

Am Sonntag dröhnt der Schritt der Hunderttausend. Sie marschieren zum Franzenschen Felde. 106000 Mann.

Der Führer kommt! Die SA steht im Stillgestanden.

Und doch braust der Jubel durch die Reihen, als der Führer naht. Es sind ja keine Soldaten, die hier stehen, es sind Männer, die hart geworden sind und in denen dennoch eine Flamme brennt, die ein Mann entfachte und nährt: der Führer. Sie grüßen ihn mit lautem Ruf. Trotz des Befehls „Stillgestanden".

Der Führer spricht. Seine Rede ist nur kurz. Ganz kurz. Jetzt wird ja nicht mehr geredet in Deutschland, jetzt wird gehandelt. Aber ein Wort des Führers klingt nach. Es ist dieses Wort: „Hiermit übergebe ich meiner SA 24 neue Standarten. Es sind die letzen Feldzeichen, die ich Euch vor dem Siege übergebe."

Die letzten vor dem Siege?

Die Letzten!

— — —

Dann marschieren die Stürme durch die Stadt. Am Schloß nimmt der Führer den Vorbeimarsch ab. Er dauert Stunden. Die Altonaer aber verlieren an diesem Tag durch Unglücksfall den Motorstaffel-Mann Vincke.

Das Abzeichen dieses Tages wird durch Befehl Adolf Hitlers für alle Zeiten dem verliehen, der es bei diesem Aufmarsch trug. Es ist das zweite Abzeichen, das zur Uniform der SA getragen

werden darf. Das erste ist das Nürnberg-Abzeichen 1929, das zweite das Braunschweig-Abzeichen 1931.

So schafft sich die Bewegung eine Tradition.

— — —

Die Partei ist weiter gewachsen. Sie ist organisatorisch hier und dort wieder umgebaut. Sie ist auch organisatorisch dauernd im Fluß. Wird niemals starr.

Seit dem 1. Oktober ist der Deutsche Frauenorden Rotes Hakenkreuz in die Nationalsozialistische Frauenschaft umgebildet. Elsbeth Zander ist nach wie vor Führerin. In Hamburg Maria Meyer. Die Mädelgruppen werden „Bund deutscher Mädel". Elisabeth Greiff-Walden ist seine Führerin. In Hamburg Olly Crispien.

Der Marine-Sturm 1 ist am 22. Oktober in den Marine-Sturmbann I umgebildet. Sturmbannführer ist der Sturmführer Boltz. Drei Stürme und ein Reservesturm unterstehen ihm.

Böckenhauer hat den Adjutanten der Standarte 31, Heußer, als Stabsführer zu sich gerufen. Sturmführer Schormann ist Adjutant geworden.

Die deutsche SA zählt jetzt 2000 Stürme und 100 Motorstürme.

In Hamburg tagt am 27. Oktober eine Funktionärtagung der NSBO. Reichsbetriebszellenleiter Schuhmann spricht. Dickszas, der bisherige Führer, scheidet aus. Rudolf Habedank tritt an seine Stelle. Er kommt aus der deutschen Arbeiterbewegung. Der Angriff auf die Betriebe wird mit verstärkter Kraft vorwärtsgetragen. Am Streik der Hafenarbeiter, denen Hungerlöhne aufgezwungen sind, beteiligen sie sich. Sie streiken mit.

Am 4. November ziehen zum ersten Male 43 Nationalsozialisten im Braunhemd in die Hamburger Bürgerschaft ein. Johlen und Brüllen empfängt sie. Dr. Holzmann wird 1. Vizepräsident der Bürgerschaft.

*

Am 5. November beginnt in Hamburg der Henning-Prozeß. Drei ehemalige SA-Männer sind angeklagt. Angeklagt „wegen Mordes" an dem kommunistischen Bürgerschaftsabgeordneten Henning.

Der Prozeß beginnt.

Kommunisten, SA-Männer und sensationslüsterner Gesellschaftspöbel drängen sich im Zuhörerraum. Die Sensation bleibt aus. Die SA-Männer stehen zu ihrer Tat. Sie sind ruhig, ernst.

Es lief bisher in Hamburg kein politischer Prozeß, der erschütterndere Bilder zeigte als dieser. Vor dem Richter stehen drei Jungen. Jungen, die zu Männern wurden im Kerker der Republik. Angeklagt aber ist das System. Es ist nur nicht zu packen. Hier nicht.

Die drei sprechen. Einer nach dem anderen. Sie sind keine SA-Männer mehr, und doch ist kein SA-Mann im Saal, der sich nicht als Kamerad dieser drei „Mörder" fühlt.

Sie sprechen von ihrem Leben. Ruhig, nüchtern. Und sie sprechen von den letzten Jahren ihres Lebens. Es ist erschütternd. Gejagt, verfolgt, beschossen, gepeinigt. Immer und immer wieder. Alle drei. Aus der Stellung gejagt, von den Freunden von einst verlassen. Und alles nur, weil sie Nationalsozialisten sind.

Dann fragt der Vorsitzende des Gerichts. Sie antworten klar und frei. Sie sagen ja und nein. Sie bekennen sich zu ihrer Tat. Einer nur kann den Henning tödlich getroffen haben. Jeder glaubt, er sei es gewesen. Keiner, der dem anderen die Schuld geben will. Kameraden.

Es wird von der Unglücksnacht gesprochen. Sie sagen alle drei, daß sie niemals auf Henning geschossen haben würden. Auf Andrée, den Bluthund, hätten sie schießen wollen.

Im Zuhörerraum murmelt die SA: Das hätten wir alle genau so getan. Die Zuhörer werden verwarnt.

Tagelang dauert der Prozeß. Dr. Frank II ist von Adolf Hitler beauftragt, die Angeklagten zu verteidigen. Dr. Raeke verteidigt neben ihm. Sie kämpfen verzweifelt um die drei.

Endlich, endlich der letzte Tag. Wieder ist der Saal gefüllt. Kommune, SA, Gesellschaftspöbel. Heute muß eine Sensation kommen. Dämchen in Pelzen und Seide erwarten einen großen Tag. Drei junge Leute dort angeklagt. Drei gerade, feine Kerle. Wie die sich wohl benehmen werden? Es geht ja um ihren Kopf.

Die Verteidiger haben gesprochen. Der kommunistische Anwalt, als Rechtsbeistand eines Nebenklägers, verlangt Todesstrafe. Das Gericht zieht sich zurück. Es dauert lange, bis es wiederkommt. Dann erscheint es.

Die Angeklagten erheben sich. Das Urteil:

Sieben Jahre Zuchthaus. Für den, der Henning tödlich traf, acht Jahre.

Die drei stehen kerzengerade. Kein Wort, kein Schrei, kein Zug in ihrem Gesicht, der sich änderte. Sie sehen geradeaus.

Die Sensation bleibt aus.

Am nächsten Tage schreibt der Berichterstatter des „Hamburger Tageblattes", SA-Mann selbstverständlich, dies:

„Die Sitzung ist geschlossen.

Die Angeklagten hören die Worte des Vorsitzenden gar nicht mehr. Sie sitzen still und stumm und starren mit brennenden Augen ins Leere. Kein Zug um ihre Lippen, der auch nur ahnen ließe, was hinter den Stirnen der drei Männer vor sich geht, kein Wort, kein wütender Schrei, kein Zeichen der Erregung. Still und stumm starren sie irgendwohin.

Langsam entleert sich der Saal des Schwurgerichts. Damen, in kostbare Pelze gehüllt, können es nicht glauben, daß nun so rein gar nichts mehr passieren soll. 7 Jahre Zuchthaus, das nimmt man doch nicht so schweigend hin? Da muß doch irgendeine Sensation kommen? Irgendein Zwischenfall?

Nichts passiert. Der Zwischenfall, auf den so mancher Judenredakteur im stillen gehofft hat, bleibt aus.

Ein Schlüsselbund klirrt. Eine schwere Tür fällt ins Schloß. Die drei Angeklagten haben — durch eine andere Tür als die Zuhörer — den Saal verlassen.

7 Jahre Zuchthaus, 7 Jahre Zuchthaus.

Das Urteil ist gefällt. ‚Recht' ist gesprochen worden. Recht?

Was war denn geschehen? Worüber hatten neun deutsche Menschen zu urteilen?

Ein Volk von 80 Millionen Seelen droht unterzugehen. Droht in den Wahnsinn des Bolschewismus, in Tod und Verderben hineinzugeraten.

Da stehen deutsche Männer auf, schließen sich zusammen, bilden eine Front, werben, wecken, trommeln. Sie arbeiten Tag und Nacht und Nacht und Tag. Ohne Dank, ohne Lohn, ohne Anerkennung überhaupt. Niemand auf der Welt, der ihnen Freund ist, niemand, der ihnen Dank weiß darum.

Werden sie einmal müde, dann treibt die Liebe zu ihrem Volk sie weiter, werden sie wankend, dann reißt ihr Idealismus sie wieder vorwärts.

Nichts für sich — alles für ihr Volk.

Und dann regt sich der Bolschewik im eigenen Lande. Irgendein krankes Gehirn prägt ein furchtbares Wort:

Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!

Gesindel und landfremdes Pack greift diese Parole auf und handelt. Handelt nach seinen eigenen Gebräuchen.

Da hebt ein Sterben und Morden an, das grauenerregend ist.

In dunklen Straßen mordet man die Soldaten Adolf Hitlers, knallt sie nieder wie räudige Hunde.

Mit geballten Fäusten stehen die Kameraden dabei und — arbeiten weiter. Nicht für sich, nur für ihr Volk.

Toller und toller wird dieses Morden. 50 sinken dahin, 100.

Die Kameraden rühren sich nicht, wehren sich kaum dagegen. Aber die Saat, die hier gesät, beginnt zu keimen. Das sägt an den Nerven, das wühlt sich ein, das frißt und frißt.

Und eines Tages, da reißen drei Jungen — drei Jungen, die zu Männern wurden im Gefängnis der Republik — die Nervenstränge. Jahrelang wurde an diesen Nerven gezerrt und gerissen, sie wurden morsch. —

Müde vom Dienst sitzen sie im Autobus. In ihren Taschen tragen sie Revolver.

Mit zwei Männern kommt der eine ins Gespräch. Die anderen hören kaum, was er sagt. Dann gellt plötzlich ein Name auf:

Andrée!

Da ist es aus mit dem einen der drei. Jahrelang aufgespeicherter Haß, Wut, ohnmächtige Wut, gegen den Menschen, der den Namen Andrée trägt, bricht durch. Da sitzt der Hund — so glaubt er —, der das Leben und das Blut meiner Kameraden auf dem Gewissen hat. Der dort ist es. Der.

Ein Schuß kracht auf, geht fehl. Ein Mann läuft durch den Wagen. Aufregung, Schreie, Brüllen. Da reißen auch die beiden anderen die Pistolen heraus. Schießen, schießen vorbei, treffen ins Leere. Nur einer trifft. Er trifft einen Mann, dessen Namen er nie gehört, einen Mann, den er gar nicht kennt, gar nicht sieht, gar nicht treffen will.

Am nächsten Tag wird ihnen klar, was sie getan. Sie stellen sich selbst der Polizei.

Ein Gericht tritt zusammen und spricht „Recht". — Recht?

Gilt denn für diese Männer überhaupt ein Recht, das geschaffen wurde in Zeiten, die man normal und friedlich nennen kann? Kann über diese Männer zu Gericht sitzen, wer selbst nichts weiß von diesem Kampf und diesem Morden, das um die drei Männer war?

Heute ist in Deutschland kein Normalzustand mehr!

14 Tage hat der Prozeß gedauert. In diesen 14 Tagen mußten fast 20 Kameraden dieser drei „Angeklagten" ihr Leben lassen. Ist das Normalzustand?

Nein — und dreimal nein! Heute rast in Deutschland der Deutschenmord. Nicht Friede ist im Land. Und kein Richter hat das Recht, Maßstab anzulegen, der gut war — vielleicht — in friedlichen Zeiten.

Was hier gesprochen wurde, war kein Recht, sondern Unrecht.

Die Angeklagten sind die Opfer der augenblicklichen Zustände geworden. ‚Sie handelten nicht ehrlos', so sagte der Vorsitzende in seiner Begründung.

Jawohl, Opfer der Zeit, für die sie nicht verantwortlich gemacht werden können.

Nein, was hier gesprochen wurde, war kein Recht.

Recht muß sein und soll sein, aber Recht sprechen heißt auch verstehen wollen und verstehen können. Und das kann dieses Gericht nicht. Auch wenn es verstehen will.

*

Drei Männer wandern ins Zuchthaus. Die anderen kämpfen weiter.

Die ersten Tage des November sind blutiger für die Nordmark als je Tage vorher. In Bremen wird der SA-Mann Decker ge-

mordet. In Eutin der SS-Mann Radtke erstochen. Und am 11. November in Neumünster SA-Mann Martens erschossen. So wie dieser Mord war selten einer. Mitten auf offener Straße stand der Kommuneführer und schoß in den Trupp SS hinein, der ahnungslos des Weges kam. Martens fiel tot nieder. Der Kommunist schoß gut. Vier andere sanken schwer verletzt neben ihn. Ein Arzt wurde ebenfalls niedergeknallt. Und über die Todwunden hinweg brauste der kommunistische Pöbel und hieb mit Messern und Knüppeln auf sie ein.

Toller und toller wird der Kampf. Und blutiger von Tag zu Tag.

— — —

In würdiger Feier werden Hamburgs Nationalsozialisten der Toten der Bewegung gedenken. Doch die Trauerfeier an den Gräbern von Dreckmann und Keßler wird verboten.

Verboten? Alles lassen sie sich verbieten. Das nicht. Oberführer Böckenhauer wird Hamburgs SA an die Gräber führen. Am 9. November.

Bei den Sturmführern liegen versiegelte Befehle. Sie dürfen erst kurz vor Mitternacht des 8. November geöffnet werden. Sie enthalten den Befehl, den Sturm im Morgengrauen in der Nähe des Ohlsdorfer Friedhofes zur Totenfeier bereit zu halten. Braunhemd ist im Brotbeutel mitzuführen.

Der Plan gelingt.

Klirrend marschiert über den Ohlsdorfer Friedhof die Hamburger SA. Der goldene Standarten-Adler ist kaum zu erkennen im Dunst des nebeligen Novembertages. Schwer und feucht hängt das Tuch der Sturmfahnen. Schwer und feucht sind die Braunhemden der Stürme.

An Heinrich Dreckmanns Grab — er ist immer noch ungerächt, der Tote von der Sternschanze — baut sich ein großes, braunes Karree auf. Schweigen ist über den Gräbern, Schweigen in den Gliedern.

Der Oberführer spricht. Kurz, hart. So sagt er: „Wir geloben Dir Treue, toter Kamerad. Wir verpflichten uns mit diesem Gelöbnis, Treue zu halten den zwei Millionen des großen Krieges,

den Toten der Freikorps, den Toten von der Feldherrenhalle, den Toten der Bewegung. Treue um Treue."

Leise klingt das Lied vom guten Kameraden. Dann legt Sturm um Sturm seinen Kranz nieder. Und nun braust Horst Wessels Lied über den nachtdunklen Friedhof hin. Grollend klingt das Lied. Nie hat es so geklungen wie hier, am aufsteigenden Morgen des 9. November 1931.

Im dröhnenden Gleichschritt, vermummt wieder wie Verbrecher, marschieren die Stürme ab. Der Sturm, der Keßlers Namen trägt, bringt auch ihm einen Kranz.

Am Friedhofstor tauchen die ersten Polizeibeamten auf. Sie sollen den Anmarsch größerer SA-Trupps zu Trauerfeiern verhindern. Sie reißen die müden Augen auf, als plötzlich aus dem Nebel lange Kolonnen auftauchen. Vom Friedhof her.

Ein grimmes Lachen ist auf den Lippen der SA.

— — —

Am 24. November steht, nach einer Massenversammlung, Hamburgs SA zum Generalappell bei Sagebiel. Drei Regimenter SA sind angetreten vor Gruppenführer Lutze. Er spricht. Oberführer Böckenhauer weiht die Fahnen des Marinesturmes 2 und 3 und des Sturmes 25/76. Sein Fahnenwort lautet: „Bis auf den Tag."

Der Tag ist noch weit.

*

Am 1. Dezember liegt eine grausige Statistik vor. 5736 mal ist Blut geflossen in den Reihen der SA. 87 Tote wurden zu Grabe getragen. In 11 Monaten eines einzigen Jahres.

Der SA-Mann hört schon gar nicht mehr hin. Er muß abstumpfen dabei. Er gewöhnt sich daran, er wird sich an Schlimmeres noch gewöhnen müssen.

Mit Notverordnungen und Verboten glaubt der Reichskanzler Brüning diesem Morden begegnen zu können. Es ist alles verboten. Uniformen, Abzeichen, Marschieren, alles. 150mal wurden NS-Zeitungen verboten.

Am 9. Dezember kommt die Regierung mit einer neuen Erfindung heraus: „Weihnachtsfrieden." Sie verordnet politischen

Frieden bis zum 3. Januar. Alle Kundgebungen, alle Versammlungen, auch die Mitgliederversammlungen sind verboten.

Die Hamburger Regierung kann sich erlauben, das Hamburger Uniformverbot aufzuheben. Jetzt besteht ja ein Reichsverbot.

Die Bewegung aber wächst. 53 000 Mitglieder sind im November in Deutschland zur NSDAP gestoßen. Über 40 000 sind es bis Mitte Dezember. 800 000 sind es im ganzen jetzt. Für den Monat Januar wird Mitgliedersperre angeordnet.

In Hamburg hat Harry Henningsen die Amtswalter der Partei zu Amtswalter-Abteilungen zusammengefaßt. Seit August bestehen diese Abteilungen, in denen die fleißigen, schweigenden, stets opferbereiten Amtswalter marschieren. Das ist keine zweite SA, wie einige meinen, das ist die organisatorische Form jener Männer, die mit und neben der SA ihre besonderen Aufgaben haben und unter schwersten Opfern erfüllen. Sie nehmen eine Fülle von Aufgaben von den Kameraden der Sturmabteilungen und stählen in Märschen und Übungen den Körper, damit sie zäher und härter noch werden für den Kampf des Geistes. Sie tragen das einfache Braunhemd mit schwarzem Binder. Später erhalten sie von der Reichsleitung Abzeichen und Fahnen.

Die Harzburger Front droht völlig zu zerbrechen. Die „Führer" neben Adolf Hitler werden vorlauter. Als die Gerüchte vom Zerplatzen der „Front" sich verdichten, versucht Hamburgs Stahlhelmzeitung noch einen letzten Schlag. So schreibt sie: „Wir können Hitler nicht für so töricht halten, daß er glaubt, er würde ohne die Deckung der Stahlhelmführerschaft, ohne die politische Erfahrung Hugenbergs mit Brüning fertig."

Es ist sicher kein Stahlhelmmann, der diese Zeilen schreibt. So schreiben nur noch Deutschnationale. Die Stahlhelmmannschaft glaubt längst an Hitler, niemals an Hugenberg.

Der „Weihnachtsfriede" läßt den Sturm der Massenversammlungen zum Stillstand kommen. Er bannt den Hunger nicht und die Sorge nicht und die Not nicht. Nein, er kann nicht einmal verhindern, daß in der Weihnachtsnacht in Ostpreußen ein niedergestochener, zusammengetrampelter SA-Mann von Kommunisten auf die Schienen der Eisenbahn geworfen wird. Er wird,

noch lebend, vom nächsten Zug zu Brei zermalmt. In der Heiligen Nacht.

Nazi-Weihnacht 1931.

— — —

Deutschland hat 5,6 Millionen Erwerbslose!

# 1932

Der Weihnachtsfriede ist vorüber.

Das Verbot aller Demonstrationen, aller Versammlungen unter freiem Himmel, aller Abzeichen, aller Uniformen, aller Fahnen aber bleibt. Das Verbot der politischen Abzeichen fällt am 16. Januar.

Der Kampf der Nationalsozialisten wird dadurch in andere Bahnen gezwungen. Aber er stockt nicht einen Tag darum. Das Jahr 1932 soll und muß die Entscheidung bringen, denn die Blutopfer, die Leiden, die Sorgen können nicht umsonst gewesen sein. Sie sind ja heute schon so groß, so schwer, daß selbst alten Soldaten das Grauen in die Kehle steigt, wenn sie an die durchwachten Tage und Nächte des letzten Jahres denken.

Sie alle ahnen nicht, daß dieses neue Jahr von ihnen Opfer fordern wird, wie nie eine Partei sie um Deutschland gebracht hat.

— — —

Der Führer hat einen Aufruf erlassen. Es heißt: „— — Wir haben jetzt 800 000 deutsche Menschen unter unseren Fahnen gesammelt. Vor einem Jahre waren es 100 000. 300 000 Mann SA und SS marschieren. Der Weg von den ersten sieben Mann bis zu den 15 Millionen Anhängern heute war schwerer als der Weg von den 15 Millionen zur Nation."

Schwerer? Ja. Blutiger, grauenvoller? Niemals!

Im „Hamburger Fremdenblatt" schreibt Hamburgs „geschäftsführender" Bürgermeister einen scharfen Artikel gegen die Nationalsozialisten. Georg Ahrens antwortet ihm schärfer im „Hamburger Tageblatt".

Am 4. Januar werden 55 Flugblattverteiler der NSDAP verhaftet. Am 5. Januar Dr. Krebs vor den Richter geschleppt.

In Rendsburg wird SA-Mann Menzel mit Steinen erschlagen. 5000 Mann tragen ihn zu Grabe. Schon liegen im Reich wieder einige SA-Männer tot.

Das neue Jahr stellt sich vor. Blutjahr 1932!

Am 12. Januar gibt Reichskanzler Brüning seine Bemühungen, eine parlamentarische Verlängerung der Amtszeit des Reichspräsidenten zu erreichen, auf.

Die Nationalsozialisten werden einen wahrhaft gigantischen Kampf um den Reichspräsidentenstuhl kämpfen müssen.

Die Hamburger Hitler-Jugend hat einen neuen Führer. John Hollatz. Er hat am 25. Januar die traurige Aufgabe, seinen Jungen zu sagen, daß jetzt auch schon Hitler-Jungen unter den Messern der Kommune fallen. Herbert Norkus war gestern, am 24. Januar, der erste. Er fiel in Berlin.

Der Gegner sucht nach neuen Wegen. Was die KPD plant und was sie macht, ist nicht recht zu erfahren. Sie arbeitet stets im Dunkel. Man erfährt wenig von ihren parteiinternen Dingen. Nur wenn wieder irgendwo ein Nationalsozialist verblutet, dann hört man von ihr. Die Sichel der Kommune mäht.

Die Sozialdemokraten kommen mit einem Schlager an den Tag. Sie erfinden etwas. Die „Eiserne Front". Die Bestrebungen zur Gründung sind im Fluß. Der Parteiapparat arbeitet drüben nicht so schnell. Am 30. Januar tritt „in feierlicher Sitzung" in Berlin der Bundesrat des Reichsbanners zusammen, um die „Konstitution der Eisernen Front" zu beschließen. Der Nazi hat wieder einmal etwas zum Lachen. „Blechfront", höhnt er. „Drei Veilchen" nennt er die drei Pfeile, das Abzeichen der neuen Front.

In drei Kolonnen marschiert nach dem Plan die Eiserne Front auf. Reichsbanner, Arbeitersportler und die gewerkschaftlichen Hammerschaften. Vom 31. Januar bis zum 7. Februar werden überall im Reich die „Eisernen Bücher" ausgelegt. Wer gegen Hitler ist, soll sich in diese Bücher eintragen.

Eine komische Angelegenheit.

— — —

Die Versammlungswelle ist nicht schwächer geworden. Goebbels spricht am 7. Januar in Hamburg. Zwei Schwerverletzte liegen nach dieser Versammlung in Eilbeck auf der Straße. Am 27. Ja-

nuar kommt es in der Bürgerschaft zu einem gewaltigen Krach. Ein SPD-Abgeordneter, Friederichs mit Namen, Polizeioberst seines Zeichens, kann beim berühmten „Hammelsprung" nicht richtig zählen. Er will die Nazis bemogeln. Die merken den Laden, sie toben. Friederichs wird ohnmächtig aus dem Saal getragen. Ein Polizeioberst.

Am 29. Januar tobt eine schwere Saalschlacht. Eine Versammlung der NSBO bei Pabst in Altona wird von der Kommune gestürmt. 16 verletzte NSBO-Männer liegen im Saal. Sie haben fast alle Augenverletzungen. Zufall? Nein, Taktik. Blind werden sollen sie. Eine Handgranate hat die KPD nicht mehr zur Explosion bringen können.

Am 30. Januar wird der „Niedersachsenstürmer" verboten.

So beginnt das Jahr 1932.

12 Tote hat die Partei am 31. Januar. 12 Tote. Ein Hitler-Junge ist dabei.

11 NS-Zeitungen sind verboten worden.

*

Die Polizei hat einen neuen Dreh gefunden, um den Nationalsozialismus zu bekriegen. Das Lokalverbot.

Lokalverbot? Der Nazi hört erstaunt auf, als er zum ersten Male im politischen Kampf dieses Wort hört. Will man uns die Lokale verbieten? Das wird man nicht können.

Man kann es. In Altona zuerst, dann in Hamburg, in Wandsbek, in Harburg. SA-Lokale werden für längere oder kürzere Zeit geschlossen. Weil von dort aus Überfälle erfolgten, sagt die Polizei. Der wahre Grund ist ein anderer. Man will die Sturmlokale vernichten, denn sie sind im Kampf um die Großstadt so wichtig wie der SA-Mann, der Amtswalter, der Redner.

Sturmlokal der SA! Was heißt denn das nicht alles! Das ist für Tausende die einzige Heimat. Dort leben sie, dort wohnen sie, essen sie. Dort schlafen sie oft, wenn der letzte Groschen zum Teufel ist. Dort sammeln sich die Stürme, die Sektionen zu Propagandaaktionen. Dort werden Parolen ausgegeben, Wahlkämpfe durchgesprochen, Propagandaaktionen eingeleitet.

Und oft sind sie die Festung im roten Meer, um die verzweifelt gekämpft wird. Oft wird sie für Wochen aufgegeben, weil sie nicht

zu halten ist. Preisgegeben wird sie nie. Kämpfe toben um ein solches Lokal. Scheiben zerkrachen immer wieder, sind wochenlang nicht heil. Pistolenschüsse zerfetzen die Stuckfassaden der Häuser, in denen die Lokale sich befinden.

Sturmlokale braucht die Großstadt-SA. Wie das liebe Brot. Denn ohne Lokal ist sie heimatlos, bodenlos. Der SA-Mann kennt jedes dieser Lokale. Oft, öfter als ihm lieb ist, wird er vom Gegner gejagt. Dann ist das Sturmlokal die letzte Rettung. Oft rettet der letzte, wilde Ruf: „SA — raus!!" einem Mann das Leben. Dann krachen Stühle und Tische um, dann stürzt der letzte Mann hinaus. In eine Straßenschlacht hinein, um einen wunden Kameraden zu retten oder — um draußen zu verbluten.

Wie eine Familie ist alles zusammengeschlossen hier. Wirt, Wirtin, Gast. Alles gehört zusammen.

Und diese Basis will die Polizei zerschlagen. Hier wird ein Lokal verboten und dort, überall. Acht Tage, vierzehn Tage, Wochen oft.

Ein großartiger Gedanke, diese „Lokal-Verbote".

*

Der Kampf um das Amt des Reichspräsidenten beginnt.

Die Nationalsozialisten werden nicht für Hindenburg stimmen. Sie werden einen eigenen Mann aufstellen. Wen, das weiß man nicht, denn Hitler ist ja „staatenlos".

Aber sie werden allein kämpfen. So wie es der Führer befehlen wird.

Die Bürger beginnen diesmal den Kampf. Sie gründen einen „Ausschuß". Das tun sie immer, wenn sie nicht weiter wissen. Viele Menschen geben ihren Namen für diesen Aufruf. Bürger und Marxisten.

Die Nationalsozialisten brauchen keinen Ausschuß zu gründen. Sie sind sich einig, und wo noch Zweifel sind und Lücken, da schlägt die marxistische Mörderfaust die Menschen zu Fronten zusammen. Denn sie wütet wieder, diese Faust. Tag um Tag.

Jeden Abend liegen irgendwo Schwerverletzte.

Am 10. Februar beginnen die Hamburger Gastwirte einen Bierstreik. Sie kommen nicht weit damit, denn sie sind uneins. Am 12. Februar erkämpfen sich die Studenten an der Hamburger

Universität einen schönen Sieg. Mit 1000 Stimmen sind sie bei der Asta-Wahl weitaus die stärkste Gruppe.

Und am gleichen 14. Februar fällt Heinrich Heissinger von der SA-Marine im Hamburger Gängeviertel durch Kopfschuß.

So kam es:

— — —

Sonntag im Hamburger Gängeviertel. Sonntag im Wahlkampf.

Rote Fahnen. Transparente schreien. Gewaltige Sowjetsterne sind über die Straßen gespannt. Das Gängeviertel ist kommunistisch. An Wahltagen aber ist es wie in Blut getaucht. Rotes Tuch, wohin man schaut. Kein Reichsbannermann geht hier, kein Stahlhelmmann. Selten ein Polizist.

Aber SA-Marine!

SA-Marine benutzt die morgendliche Stille des Gängeviertels, um eine Propagandawelle in Winkel und Ecken dieses Häuserlabyrinths zu tragen. Von Haus zu Haus, treppauf, treppab laufen sie. Eine lebensgefährliche Angelegenheit. Jeden Augenblick kann irgendwo eine Pistole aufblitzen.

Nichts geschieht. Sonntagmorgen im Gängeviertel. Friede auch hier. Die SA-Marine arbeitet. Stunde um Stunde.

Endlich will sie abrücken, Sturmführer Boschmann läßt antreten. Die letzten Kameraden werden zurückgerufen.

Da tritt aus einem kommunistischen „Agitationslokal" eine kleine Gruppe von Männern. Wenige nur, harmlos. Die SA-Marine achtet kaum darauf. Sie rücken ab.

In diesem Augenblick prasselt eine Pistolensalve in die SA. Schreie. Stöhnen. Die Signalpfeife des Sturmführers schrillt. Sekundenlang ist Stille. Sekunden steht die SA schweigend, schweigend auch die Kommune. Sie warten beide auf den Befehl des Sturmführers. Wird er stürmen lassen oder zurückweichen?

Dann brüllt Boschmann, wie nur ein Seemann brüllen kann. Wut und Zorn ist in dieser Stimme: „SA-Marine! — — Ran!"

Sie springen vor, die von der SA. Ran an die Lumpen.

Die Kommune schießt. Aus Türen und Fenstern. In die stürmende SA. Salve auf Salve. Pfeifend gehen die Kugeln.

Sonntagmorgen im Gängeviertel.

Mitten im Lauf schreit einer auf, faßt sich an die Stirn und lallt etwas. Was er lallt? „SA-Marine! — — Nan!"

Riesengroß ist die Wut der SA. Sie wüten, sie hauen und schlagen. Die Tür zersplittert, die Fenster krachen auseinander. Schon sind die ersten im Lokal. Sie arbeiten dort, ihre Arbeit ist ganz.

Dann ist Polizei da. Wirft sich auf die Marine. Die wehrt sich, schlägt wieder, denn ihr Mann liegt dort im Blut, ihr Mann.

Polizei ist da. Die Marine muß zurück. Wird gejagt, geprügelt, gehetzt, gefangen. Die Kommune ist verschwunden.

Sonntag im Gängeviertel. Sonntag, der 14. Februar 1932.

— — —

Auf der Polizeiwache stirbt Heinrich Heissinger. Der erste Tote der SA-Marine. Vom Marine-Sturm 1/I.

In kurzer Feier ehrt Hamburgs Parteigenossenschaft den Toten. Der Gauleiter schreit in den Saal: „Legal gehen wir unseren Weg. Aber bezahlt, bezahlt wird alles!!!" Die SA tritt auf der Stadtparkwiese an. In schneidender Kälte. Sie grüßen den toten Kameraden. Ein Auto führt ihn in die Heimat fort.

In der Bürgerschaft aber erklärt der kommunistische Bürgerschaftsabgeordnete Dettmann: „Selbst wenn wir den Mann erschossen haben, so findet die Tat unsere Billigung."

Für die Ergreifung der Täter setzt die Polizei 1000 Mark aus. Ein toter SA-Mariner? 1000 Mark.

— — —

Die Überfälle auf SA-Männer dauern an. Jeden Tag sinken irgendwo Nationalsozialisten zusammen. Überall im Reich.

Am Tage nach dem Heissinger-Mord schießt die Kommune auf einen Überfallwagen der Polizei, einen Polizeiflitzer. Sie treffen den Polizeiwachtmeister Klüver. Tagelang kämpft der Mann mit dem Tode. Er atmet am 23. Februar zum letzten Male. Klüver!

Es muß ein schweres Sterben gewesen sein für ihn, denn sterben müssen, ohne für ein hohes Ziel zu sterben, nur für einen Staat, der dieses Opfer nicht würdigt, das ist schwer.

Am 22. Februar stirbt in Rönne bei Harburg SA-Mann Wiegels. Ein Sozialdemokrat hat ihn niedergeschossen.

Und am gleichen Tage erklärt Goebbels im Sportpalast in

Berlin: „Adolf Hitler ist Kandidat der Nationalsozialisten für die Reichspräsidentenwahl."

Ein Jubel ohnegleichen bricht los. Der Saal dröhnt unter dem Beifall der Massen. Der Ruf geht über Berlin hinaus, geht ins Reich. Hitler — Reichspräsidentschaftskandidat!

Doch noch ist Hitler kein deutscher Staatsbürger. Immer noch ist er „staatenlos". Am 25. Februar wird der Führer durch seine Ernennung zum braunschweigischen Regierungsrat deutscher Staatsangehöriger.

Der Endkampf um den Reichspräsidentenstuhl beginnt.

Hitler ist Kandidat der Nationalsozialisten. Düsterberg Kandidat der Nationalen. Mit einem Krach geht die Harzburger Front endlich und endgültig in die Brüche. Thälmann ist Kandidat der Kommunisten. Außerdem läuft irgendwo noch ein Herr Winter herum, der Reichsbankscheine aufgewertet haben will. Er will ebenfalls gewählt werden.

Von der Volkspartei bis zu den Sozialdemokraten aber hat man sich auf den Generalfeldmarschall von Hindenburg geeinigt. Gegen ihn kämpfen die Nationalsozialisten nicht, sie kämpfen gegen jene, die hinter seinem Rücken sich verkriechen. Am 1. März spricht der Führer in Hamburg bei Sagebiel. Der Saal kann die Massen nicht fassen. Es ist eine aufrüttelnde Kundgebung.

— — —

Wieder sind zwei Sturmlokale geschlossen worden. Arning und Brockmann. Acht Tage lang sind die Wirte ohne Verdienst. Wieder sind Schwerverletzte überall.

Und wieder stirbt einer aus der kämpfenden Front.

— — —

Im Sturmlokal von Klaß in der Anckelmannstraße in Hamburg sitzen noch einige SS-Männer zusammen. Sie sprechen leise. Sie sind ernst. Kommune geht um. Pistolen warten auf Menschenleiber, um Blei hineinzujagen. So ist die Stimmung in diesen Tagen überall. Wen trifft es zuerst? Dich? Mich? Jenen dort drüben? Oder keinen von uns, dafür einen vom anderen Sturm?

Einer der Männer geht heim. Kobert. Ein kurzer Handschlag. Ein Gruß: „Heil Euch!" — „Heil Dir, Henry Kobert!"

Kobert geht allein. Irgendwo stehen Reichsbanner. Sie fallen ihn an. Er schlägt sich los. Ein Polizist kommt hinzu. Gedränge, der Gummiknüppel klatscht. Kobert läuft. Er ist allein. Der Schupo ist schneller. Wieder saust der Gummiknüppel, wieder Ringen und Drängen. Lärm erfüllt die stillen Straßen. Wieder läuft Kobert. Da stellt ihn der Polizist. Beide stürzen. Ein Pistolenlauf blitzt. Ein Schuß bellt.

Über die staubige Straße fließt rotes Blut.

„Heil Dir — Henry Kobert!"

— — —

Kobert ist tot. Ein SS-Sturm wird seinen Namen tragen.

Die Polizei veröffentlicht einen Bericht. Von Notwehr ist darin die Rede und Überfall auf einen Beamten.

Die SS-Männer stöhnen vor Wut. So will man dem Toten die Ehre rauben. Mit Druckerschwärze seinen Namen besudeln.

Das „Hamburger Tageblatt" bringt den Bericht der SS. Wort für Wort. So wie die Männer es erzählen. Mag die Polizei das Blatt darum verbieten. Mag es den Schriftleiter ins Gefängnis werfen.

Die Polizei verbietet das Blatt nicht.

— — —

In Ehren trägt die Schutzstaffel Hamburg ihren ersten Toten zu Grabe. In allen Ehren. Tausende stehen am Grabe.

Nun schon zum vierten Male in Hamburg.

*

Der Kampf gegen Hitler wird vom System mit allen Mitteln getragen. So haben sie ihn nie bekämpft wie jetzt.

Seine Gegner sprechen im Rundfunk. Kein Nationalsozialist darf im Rundfunk reden. Sie verbieten Versammlungen, Reden, Zeitungen. Den Blättern der Partei zwingen sie lange Erklärungen auf.

Hitler und seine Bewegung stehen allein. Niemand, der zu ihnen stößt. Sie müssen gegen eine Mauer von Unvernunft, von Haß und Gemeinheit rennen. Unter dem Namen des alten Generalfeldmarschalls geschehen Dinge, die er nie gutheißen würde, wenn er darum wüßte.

— — —

Am 6. März verlassen bekannte Stahlhelmführer den „Bund der Frontsoldaten". Loerzer ist dabei. Sie können dem Bund auf diesem Wege nicht mehr folgen. Andere bleiben. Sie kommen in schwerste Gewissenskonflikte.

Am 6. März kündet das „Hamburger Echo" eine Artikelfolge „Kamerad Hitler" an. Es ist das übelste Pamphlet, das jemals gegen den Führer geschrieben wurde. Sofort erheben sich überall im Reiche Kriegskameraden Adolf Hitlers, Sozialdemokraten sind sogar dabei, und erklären den Artikel für frei erfunden. Durch einstweilige Verfügung wird dem Echo die Weiterverbreitung des Aufsatzes verboten.

Am 9. März begräbt der Sturmbann I der 28. SS-Standarte Kobert. Flieger kreisen über dem Grab. Sie werfen Blumen ab.

Am 11. März erreicht der Wahlkampf in Hamburg den Höhepunkt. Goebbels kommt. 12 000 Menschen sind bei Sagebiel. Spät nachts kommt Goebbels an. Er spricht bis 2 Uhr nachts. Überall finden an diesem Tage Massenversammlungen statt.

Der Sonnabend sieht noch einen Sturm der Nazi-Propaganda über Hamburg hinweggehen. In Wandsbek werden zwei SA-Männer viehisch zusammengehauen. Am Grindel sind in der Nacht 20 SA-Mariner von 200 Kommunisten überfallen. 5 Verletzte liegen in ihrem Blut. An der Sternschanze sind 10 SA-Männer überfallen. Einer ist schwerverletzt. Neun leichtverletzt. Sturmlokal Kunkel wird frühmorgens von Kommune gestürmt. An dem Haus des Pg. Stanik ist ein Plakat angebracht: „Hier wohnt ein Arbeitermörder."

Tollste Gerüchte gehen durch die Stadt. Hitler soll ermordet sein. Er soll niedergelegt haben. Er soll geflohen sein. Tausend wilde Gerüchte.

Die Nationalsozialisten stehen dazwischen. Sie arbeiten, arbeiten. Sie sind unsagbar müde. Keiner, dessen Augen nicht fieberglänzend sind, keiner, der nicht drei, vier Tage schlafen möchte.

Der Wahltag ist da. Er ist leidlich ruhig.

Die Kämpfer sitzen abends beisammen. Heute abend noch. Morgen werden sie schlafen, übermorgen schlafen. Die ganze Woche schlafen.

Das Resultat liegt vor. Es ruft noch einmal die Lebensgeister

wach. 18,65 Millionen Stimmen hat Hindenburg. Das sind 49,6 Prozent. 11,33 Millionen Stimmen Hitler. Das sind 30 Prozent. Thälmann 5 Millionen, gleich 13,2 Prozent, und Duesterberg 2,55 Millionen, gleich 6,8 Prozent. Herr Winter hat 0,3 Prozent erhalten.

Die Nationalsozialisten sind nicht froh und sind nicht traurig. Sicher kein Sieg und, gemessen an der Arbeit, nicht einmal viel Stimmen. Die SPD-Arbeiterschaft, die jedem Befehl ihrer Führer folgt, hat diesen Kampf entschieden.

Am nächsten Morgen sind die NS-Blätter mit Extraausgaben auf der Straße. Der SA-Mann, der Amtswalter wischt sich staunend die verschlafenen Augen. Was steht da? Was?

„Ein Aufruf Adolf Hitlers. Der Kampf geht weiter! Hitler tritt zum zweiten Wahlgang an!!"

Im Aufruf heißt es:

„– Ich weiß, daß meine Redner jetzt ermüdet sind, ich weiß, daß meine SA- und SS-Männer zahlreiche schlaflose Nächte hinter sich haben, ich weiß, daß die Politischen Leiter ebenso wie die Führer der SA in den letzten Wochen Übermenschliches geleistet haben. Allein, es darf jetzt keine Rücksicht geben. Der erste Wahlkampf ist beendet, der zweite hat mit dem heutigen Tage begonnen. Ich werde ihn auch mit meiner Person führen."

Der zweite Wahlkampf hat begonnen? Und sie sind alle doch so abgekämpft. Viele sind krank geworden.

Und das soll alles noch einmal wieder beginnen? Trotz der Niederlage, die zu erwarten ist?

Die letzten Zweifler gehen beiseite. Verschwinden in der Menge. Die Gardisten aber treten wieder an. Mann neben Mann. Sie überrechnen das Wahlresultat. Schätzen für Hamburg die Möglichkeiten.

Das Ergebnis ist trostlos.

In Hamburg – und in den drei anderen Städten ist es ähnlich – hat Hindenburg die absolute Mehrheit erhalten. 55 Prozent. Ein Sieg ist aussichtslos. Hitler hat 25, Thälmann 15, Duesterberg 5 Prozent. Hindenburg und Duesterberg sind von einem Brei gewählt. Klar zu übersehen sind nur die Kommune-Stimmen. Es sind 123 879 Stimmen. Hitler hat 200 634.

Das wird ein schweres Kämpfen geben. In einen aussichtslosen Kampf ziehen, gegen einen übermächtigen Gegner: Das ist nicht leicht.

— — —

Die Bürger haben schlapp gemacht. Die „Nachrichten" schreiben, daß sie keinen zweiten Wahlkampf wünschen. „Die Gruppen der nationalen Opposition können sich Nerven, Stimmung, Geld und gegenseitige Sympathie aufsparen." Sympathie? Die Nazis höhnen. Nationale Opposition? Es gibt nur eine Opposition. Hitler. Unduldsam muß man sein, niemanden anerkennen neben sich, auch den aussichtslosesten Kampf kämpfen. So will es der Führer. So wollen es darum die Gardisten. Sie greifen an.

Die Gauleiter geben die Parolen. Kaufmann: Entweder sieht man uns als siegende Kämpfer oder kämpfende Sieger. Lohse: Wir werden den Gegner dort stellen, wo er die Schlacht wünscht. Telschow: Beweist, daß ihr zu kämpfen versteht. Niedersachsen! Vorwärts!

Am 13. März war die Wahl. Am 14. lag Hitlers Aufruf vor. Am 15. hält der Führer die erste Wahlrede für den neuen Kampf. Dann brausen die Garden vor.

Schon fallen wieder Tote. Die Polizei besetzt in Preußen und Hamburg die Gauhäuser der Partei. Sie erbrechen Pulte und Fächer. Erst auf Befragen erklären sie, daß sie das Material für den geplanten Aufstand suchen. Sie blamieren sich, so gut sie können. Sie haben die Alarmbereitschaft der SA als Putschversuch gewertet. Als die Polizei das Hamburger Gauhaus besetzen will, ist es „wegen Renovierung" geschlossen. Als sie die Tür erbrechen, schwellt eine Nebelbombe auf. Gasmasken werden geholt. Alle Insassen verhaftet. Es ist ein Riesengaudium.

— — —

Mitten in den Kampf fallen die Entscheidungen für die Neuwahl des preußischen und hamburgischen Landesparlamentes.

Am 24. April, zwei Wochen nach der zweiten Reichspräsidentenwahl, wird der preußische Landtag und die Hamburger Bürgerschaft gewählt werden.

Für die Ostertage wird Friede „verordnet". Der Kampf ebbt ab.

*

Organisatorische Änderungen treten seltener ein. Jetzt ist nicht Zeit zum Umorganisieren. Jetzt wird gekämpft. Nur die notwendigsten Neuordnungen sind vorgenommen worden.

Mit dem 1. Januar ist Richter mit der Führung der Standarte 76, Rohde mit der Führung der Standarte 45 beauftragt worden. Am 1. Februar ist die Gruppe Nord in Gruppe Nord und Gruppe Nordmark aufgeteilt. Oberführer Schoene führt ab 5. Februar Nordmark. Nord führt Lutze. Sitz der Gruppe Nordmark ist Itzehoe.

Am 11. März wird der Standarte 31 Altona, die zur Untergruppe Westholstein gehört und deren Führer Möhring ist, die Tradition des Infanterieregiments 31 verliehen. Der Standarte wird die Regimentsgeschichte in fünf Prachtbänden vom Regimentsverein J.-R. 31 übergeben.

Am 21. März wird der Fliegersturm 1 Hamburg aufgestellt.

Vom Gegner haben die Verbindungsleute wenig Interessantes gemeldet.

Von Deutschnationalen wurde auf ihrer Kaisergeburtstagsfeier wieder einmal erklärt, daß „der König von Gottes Gnaden die Spitze unserer Idee ist". Auf ihrem Landesparteitag weinten sie der Harzburger Front, „wo es Hugenberg gelang, alle Teile der nationalen Bewegung zusammenzufassen", bittere Tränen nach. Ferner wurde proklamiert, daß die DNVP „die Partei der Menschen ist, die nicht sozialistisch, sondern privatwirtschaftlich denken".

Von der SPD hat man erfahren, daß sie in Hamburg 56 744 Parteimitglieder hat. Das ist sehr viel. Die Sozialistische Arbeiterjugend zählt 1600 Jugendliche.

Die KPD soll 11 000 Mitglieder haben. Darüber sichere Zahlen zu bekommen ist unmöglich. Die Kommunisten wissen selbst nicht genau, wer eigentlich bei ihnen organisiert ist und wer nicht.

*

Am 3. April geht der Osterfriede zu Ende.

In allen Straßen wehen plötzlich nationalsozialistische Fahnen.

Ein neuer glücklicher Gedanke der Propagandaleitung. In Altona marschiert die SA. 5000 Mann. Nach dem Wegtreten kommt es am Hauptbahnhof zu schweren Zusammenstößen. Die Marine zerschlägt eine Reichsbannerkapelle. Standarte 45 erbeutet ein halbes Dutzend Reichsbannerfahnen.

Und alles nur, weil ein provozierender Reichsbannermann „Nazi verrecke" schrie. Die Polizei springt mit gezogener Pistole zwischen die kämpfenden Gruppen. Berittene Polizei galoppiert dazwischen herum. Bis in den Bahnhof hinein reiten sie. Die SA lacht. Zu komisch dieses Bild. Polizeipferde im Altonaer Bahnhof, dazwischen Marine mit den Resten der Reichsbannerinstrumente und Männer von 45 mit schwarz-rot-goldenen Fahnen. Zum Brüllen komisch das Bild.

Einige Schwerverletzte liegen in den Verbandsstellen des Bahnhofes.

Nun aber erhebt sich donnernd ein Flugzeug und braust übers Land nach Dresden. Hitler sitzt in der Maschine. Er spricht in Dresden zu 80 000 Menschen, Stunden später in Leipzig zu 90 000, wieder Stunden später in Chemnitz zu 70 000, in Plauen zu 10 000.

Tagelang braust das Flugzeug so übers Land. Der erste Deutschlandflug des Führers. Die neueste Waffe der Bewegung.

Deutschlandflug!

Das Stichwort gilt für die nationalsozialistischen Zeitungsleute. Ein großer Plan liegt vor. Er sieht so aus:

Der Führer spricht täglich in mehreren deutschen Städten und Provinzen zu den Massen. Eine Reihe Berichterstatter sind in seiner Begleitung. Dr. Dietrich, Reichspressechef, alter Nazi-Journalist, kommandiert sie. Von jeder Kundgebung geht ein längerer Bericht an den nächsten der planmäßig überall eingerichteten Meldeköpfe, ein Parteiblatt. Von dort an mehrere andere Meldeköpfe, von dort an die letzte NS-Zeitung. Alles telefonisch.

Die Organisation klappt. Jeden Tag findet der Leser nationalsozialistischer Zeitungen längere Berichte über den Deutschlandflug. Tag und Nacht arbeiten die Redakteure der Bewegung. Tag und Nacht. Sie schaffen das Werk. Dr. Dietrich hat seine

Kameraden in den Redaktionsstuben und in der Begleitung des Führers fest in der Hand.

Mit den Deutschlandflügen des Führers schaffen sich die nationalsozialistischen Redakteure ihre erste große Tradition. Sie werden, im Kampf und in der Arbeit, zu einer Willensgemeinschaft zusammengeschweißt. Fällt einer aus, dann gefährdet er die gesamte Berichterstattung. Es fällt keiner aus. Sie arbeiten Tag und Nacht und Nacht und Tag. Sie stehen dem Kämpfer draußen in der Front nicht nach.

Und in den wenigen Minuten, die sie sich freimachen können, marschieren sie bei ihrem SA-Sturm, stehen ihrem Ortsgruppenleiter zur Verfügung oder sind als Redner in irgendeiner Versammlung Trommler des Führers.

— — —

Des Führers Flugzeug braust übers Land. Jeden Tag spricht der Führer fünf- und sechsmal. Und immer vor Tausenden. Zehntausenden. In Berlin vor 200 000 sogar. Der Führer lebt der Partei den Kampf vor. Ihm kann man nur nacheifern. Gleich kommt ihm niemand.

— — —

Den Wahlkampf führen die Nationalsozialisten wieder allein. Die Nationalen haben sich nicht gegen Hitler erklärt, aber sie rühren auch keinen Finger für ihn.

Der „Fridericus", ein Blatt, das früher einmal wirklich tapfer war, proklamiert: Wahlparole Kronprinz. So schreibt der Herausgeber Holtz: „Die Führer der nationalen Opposition müssen sich auf einen gemeinsamen Kandidaten einigen, dessen Name Klang hat im deutschen Volk. Dieser Mann ist der deutsche Kronprinz."

Holtz kann nicht aus seiner Haut. Ein tapferer Mann, aber ein Bürger. Kein nationaler Sozialist. Kronprinz? Lachhaft. Hitler, oder niemand.

In Hamm hat sich die SA in einem neuen Lokal festgebissen. Als die Hakenkreuzfahne hochgeht dort, prasseln die ersten Schüsse. Männer verteidigen den Bau, denn sie verteidigen ihre Fahne. Tagelang tobt der Bürgerkrieg um dieses eine Lokal der SA. Der Sturmwirt ist ein tapferer Mann.

— — —

Bei Sagebiel finden Massenversammlungen statt.

Dann ist Wahltag. Sonntag, 10. April.

— — —

Wie alle Wahltage bisher ist dieser Tag. Alarm, aber Ruhe. Die SA ist auf das ganze Stadtgebiet verteilt, bereit, den Amtswaltern bei ihrer schweren Arbeit zu helfen, bereit, einen Kameraden herauszupauken, falls Überfälle geschehen.

Es geschieht wenig oder nichts.

Die Wahl ist ordnungsgemäß durchgeführt. Die SA-Männer werden von den Wahllokalen zurückgezogen. Sie begeben sich, abgearbeitet, abgespannt, in die Sturmlokale. Alle. Auch die vom Lehrsturm III/76.

— — —

Die von III/76 kommen von den verschiedenen Wahllokalen. Ein Trupp geht den Ausschlägerweg entlang. Sie wollen ins Sturmlokal Klaß.

Da stürzt, als sie in Höhe Kanalbrücke — Ausschlägerweg sind, aus der Eiffestraße ein Trupp wilder Kerle hervor. Planmäßig entwickelt sich der Trupp, staffelt sich nach hinten. Zwei Mann stehen schräg vor Hahn. Sie ziehen Pistolen, schießen, schießen. Auf wenige Meter Entfernung nur.

Im ersten Schuß fällt Harry Hahn nach vorn. Beim zweiten greift Heinz Brands an die Brust.

Brands ist sofort tot. Neben Hahn kniet, trotz der Kugeln, SA-Mann Böhl. Er schreit den Kameraden an. „Harry, Harry!!" Harry Hahn spricht nicht mehr. Aus der Brustwunde pulst in regelmäßigem Schäumen hellrotes Blut, läuft über die Hände des Kameraden.

Auch Hahn ist tot.

Zu gleicher Zeit bellen auch an anderen Stellen des Stadtgebietes Schüsse. Das Sturmlokal Everding liegt unter Feuer. Verwundete SA-Männer stöhnen auf der Straße, wälzen sich im Blut. Der diensttuende Scharführer Riede springt raus, übersieht die Lage, setzt die Signalpfeife an den Mund. Ein Schuß schlägt ihm die Pfeife aus der Hand, geht durch den Hals.

Überall bellen die Schüsse, überall fallen SA-Männer zusammen. Wahlsonntag 1932.

— — —

Die Nachricht rast durch Hamburg. In den Sturmlokalen begehren die SA-Männer auf. Schluß jetzt, Schluß! Verflucht sei die Legalität, verflucht, wenn wir dabei sterben müssen.

Mit eiserner Hand packen die Sturmführer zu. Sie schaffen Ruhe. Mit Mühe und Not. Und schlügen selbst doch lieber los und fegten den roten Spuk zum Teufel.

Sie dürfen es nicht, sie sollen es nicht.

Der Führer allein befiehlt.

Nie wohl ward ein Befehl des Führers so verflucht wie dieser. Und er wird doch gehalten. So treu sind die Sturmsoldaten Adolf Hitlers.

— — —

Auf das Wahlresultat hören sie kaum. Gewinnen können sie ja nicht.

Dumpfes Schweigen liegt über den Sturmlokalen. Tausend Flüche steigen zum Himmel empor. Tausend Flüche. Und sie kommen aus Herzen, die voller Liebe sind, und sind darum doppelt schwer.

Die Sturmführer verlesen das Wahlresultat. Hindenburg hat noch mehr Stimmen erhalten als bei dem ersten Wahlgang. Er hat 19,35 Millionen Stimmen. 53 Prozent. Hitler hat auch zugenommen, mehr noch als Hindenburg. Das werden die Stahlhelmmänner sein. 13,41 Millionen Stimmen sind es. 36,8 Prozent. Thälmann hat abgenommen. 3,7 Millionen. 10,2 Prozent.

Dann verlesen die Führer der SA, der SS, der Politischen Organisation die Verluste in Hamburg. Sie sind grauenhaft. Hahn und Brands sind tot. Lohmann, Ricke, von Leveling, Riebe schwerverletzt. In Eimsbüttel ein SS-Mann und zwei Radfahrer der SA ebenfalls. In der Bartelsstraße ist eine Wohnung gestürmt. Das Lokal von Besenbiel in St. Georg ist zertrümmert. Am Hammersteindamm ist ein SA-Lokal beschossen. In Altona liegen mehrere Schwerverwundete. Auch in Harburg. In Wandsbek viele Leichtverletzte.

— — Und morgen beginnt schon wieder ein Wahlkampf.

*

Durch die SA laufen Geheimbefehle. Nur an die Führer gerichtet.

SA-Verbot droht!

SA-Verbot? Das könnte gefährlich werden, denn die Formationen sind jung, haben viele Männer, die noch nicht so gefestigt sind, daß sie ein längeres Verbot der Organisation ertragen könnten.

Sturmfahnen werden eingerollt, sichergestellt. Alle SA-Befehle werden verpackt, vergraben, versteckt. Die Stammrollen verschwinden. Die Schränke der SA sind leer. Die wichtigsten Daten, die Namen der Männer muß der Scharführer im Kopf haben.

Jeden Tag kann das Verbot kommen. Jeden Tag.

Der 12. April vergeht. Der 13. April.

Am 14. April tragen alle NS-Blätter die Schlagzeile: „Trotz Verbot — nicht tot!"

Die SA ist verboten. So lautet der Satz der Notverordnung „zur Sicherung der Staatsautorität".

„Sämtliche militärähnlichen Organisationen der NSDAP (insbesondere die Sturmabteilungen, die Schutzstaffeln, mit allen dazugehörigen Stäben und sonstigen Einrichtungen einschließlich der SA-Beobachter, SA-Reserven, Motorstürme, Marinestürme, Reiterstürme, der Fliegerkorps, Kraftfahrkorps, Sanitätskorps, der Führerschulen, der SA-Kasernen und der Zeugmeistereien) werden mit sofortiger Wirkung aufgelöst."

Ein Monat Gefängnis droht dem, der die SA weiterleben läßt.

Der Schlag ist niedergesaust. Er sitzt daneben.

Die Polizei besetzt alle Sturmlokale, sucht bei allen Führern, in allen Büros. Sie findet nur leere Schränke. Kein Fahnentuch ward entweiht. Kein Standartenadler von fremder Hand berührt.

Auch die Hitler-Jugend wird verboten.

— — —

Und am 13. April will Hamburgs NSDAP seiner toten Kameraden gedenken.

Tausende sind bei Sagebiel versammelt.

Dann marschieren, in endlosen Kolonnen, „Saal-Ordner" in den Saal. Irgendwo steht ein Weißbart auf einem Stuhl, sieht die Kolonnen hereinkommen, hört den harten, hämmernden Schritt, diesen seltsamen Takt, der aus den Schritten der SA-Männer klingt und ihn unterscheidet vom Schritt anderer Menschen. Der Weißbart steht da irgendwo auf einem Stuhl. Er weiß, daß er diese Männer nicht SA-Männer nennen darf. Er weiß es. Doch er schert sich nicht drum. Laut dröhnt sein Ruf durch das gleichmäßige hämmernde Stampfen: „SA!!! Trotz Verbot!" — — Und dröhnend fallen die Tausende ein: „— — Nicht tot!!"

Die SA marschiert weiter in den Saal.

Der Gauleiter spricht. Seine Worte klingen wie das Hämmern der harten Soldatenstiefel eben. Schweigen ist im Saal. Jetzt ist er am Schluß. Ein Wort noch. Es steht über der Menge: „Unser die Toten — Wir sind verboten — Heißer der Schrei — — — Frei!!"

Der Saal leert sich. Hamburg gedachte seiner Kameraden.

Am 17. April haben sie Hahn in Hamburg begraben. Brands, den toten Heinz Brands, schickten sie zu seinen Eltern ins Rheinland. Am Grabe von Harry Hahn weinte eine blutjunge Frau. Sie hat den Tod nicht überwunden. Wenige Monate später legten Freundeshände sie neben dem Toten ins Grab.

Keine Sturmfahne wehte am Grab, kein Standarten-Adler, keine Uniform stand dabei. Verboten, verboten. Doch auf dem Sarge lag das rote Tuch, und Horst Wessels Lied klang in die Grube hinab.

Der Kampf aber geht weiter, weiter.

*

Der neue Wahlkampf. Der dritte in vier Monaten.

In Preußen, Bayern, Württemberg und Anhalt wurden die am 20. Mai 1928 zuletzt gewählten Landtage neu gewählt. In Hamburg die Bürgerschaft vom 27. September 1931.

Der Führer steht wieder an der Spitze des Kampfes. Hoch über allen steht er. So kann niemand arbeiten, so nicht. Gegen den Führer sind sie alle nur wie leuchtende Kerzen gegen eine

glühende Fackel. Die Toten allein, die überall wieder fallen, sind größer noch im Opfern als der Führer.

Wieder Hitlerflug über Deutschland. Vom 16.–23. April. In 25 Städten spricht der Führer. In Riesenversammlungen. Er wird auch in Hamburg sprechen. Am 23. April. Die Großagitation setzt ein.

Die „aufgelösten" SA-Männer marschieren. In vier Kolonnen marschiert die verbotene SA. In Zivil. Die Polizei wacht mit Argusaugen darüber, daß alles Militärähnliche vermieden wird.

Es wird vermieden.

Die Kommandos sind eine freundliche Mahnung. „Möchten die Herren bitte stillstehen und jetzt in Gruppen einschwenken." Die „Herren" schwenken ein. Das klirrt und dröhnt und steht. „Wollen die Herren bitte losmarschieren." Die „Herren" marschieren und sind SA. Die Führer marschieren irgendwo im Glied. Von dort aus führen sie die Formation. Jeder Sturm ist wie ein einziger Klotz. Kein Führer vor der Front, kein Truppführer an der Seite. Alle Führer sind eingetreten.

SA marschiert!

— — —

Der Führer spricht im Reich. Am 18. in Beuthen, Görlitz und Breslau. 210000 Menschen werden erfaßt. Am 19. April in Masuren. 150 000 hören ihn in verschiedenen Dörfern. Am 20. April hat der Führer Geburtstag. Er spricht in Königsberg, Halle, Kassel und Marburg. 240 000 feiern Geburtstag mit ihm. Am 21. April ist er in Kreuznach, Koblenz, Trier. 100 000 hören sein Wort: „Ich verspreche euch nur eins. Am 25. April werden wir weiterarbeiten bis der Tag kommt, an dem unser Volk erlöst wird von seinem Unheil."

Die Berichterstattung klappt hervorragend. Die Nazi-Berichterstatter, die Schriftleiter, die BDM-Mädel an den Fernsprechern, die Setzer und Drucker, die Kolporteure und Zeitungsverkäufer, sie alle zusammen schlagen sich gut. Was den Machthabern der Rundfunk, das muß dem Führer seine Presse sein. Sie ist es.

Am 23. April ist der Führer in Hamburg. Er spricht auf der Dirt-Track-Bahn in Altona-Stellingen. 120 000 Menschen strömen hinaus. Eine Völkerwanderung, wie Hamburg-Altona sie

zu einer politischen Versammlung noch nicht sah. Frauenschaft und Sanitäter kommen zuerst, im Morgengrauen schon, dann SA und SS, und dann die Menschen alle, die den Führer hören wollen. Um 11 Uhr vormittags – es ist ein Sonnabend – ist der Zustrom nicht mehr zu halten. Lange Ketten, dunkle Haufen wälzen sich heran – Massen, Massen.

Dann ist der Führer da. Brix-Altona eröffnet die Kundgebung. Dann spricht Karl Kaufmann, dann Hitler, dann Lohse.

Es ist ein ganz großer Erfolg. Der Führer hat mit drei Sätzen die Zehntausende in der Hand, er formt sie, knetet sie zurecht, er bittet nicht, er fordert. Er ruft zum Kampf. Als er geendet hat, braust der Jubel auf.

Beim Rückmarsch kommt es in Altona zu einem Zusammenstoß. Zwei Schwerverletzte, sechs Leichtverletzte werden von Sanitätern abgeschleppt. Das Reichsbannerlokal, aus dem der Überfall erfolgte, wird zusammengehauen. Die Zeiten sind vorbei, da man ungestraft Nationalsozialisten niederschlagen kann.

Der Wahltag ist ruhig wie selten ein Wahltag. Alle Parteien sind müde, abgekämpft, ausgepumpt. Ruhe herrscht. Regen rinnt in den Morgenstunden, bis mittags haben nur 40 Prozent gewählt. Der Schlepperdienst wird verstärkt. Überall wehen Hakenkreuzfahnen.

Am Abend liegt das Resultat vor. Es löst tosenden Jubel aus. In Hamburg ist die NSDAP mit 233 750 Stimmen gleich 31,2 Prozent stärkste Partei. Im roten Hamburg stärkste Partei! Das ist was! Das ist Sieg!

Die Marxisten zusammen sind immer noch stärker. 46,2 Prozent sind in Hamburg Marxisten. Die SPD hat 226 242, die KPD 119 481 Stimmen.

Die Bürger-Parteien sind furchtbar zusammengehauen. Nur die Staatspartei hat zugenommen. Das demokratische, liberalistische Hamburg ist im Reich die letzte Säule dieser Partei. Sie ist mit 84 146 Stimmen gleich 11,3 Prozent die stärkste bürgerliche Partei. Weit unten folgen die anderen erst. Sie zählen kaum noch mit.

In Preußen und in den anderen Ländern liegt die Partei ebenfalls an der Spitze. Nur in Bayern noch nicht. Sie hat im

Preußenparlament 162 Sitze von den zu verteilenden 422. Das sind 38,3 Prozent.

So hat sich das SA-Verbot ausgewirkt.

Vom Führer liegt ein Aufruf vor. Ein Dank an seine Getreuen. Besonderer Dank gilt den Männern von den Organisations- und Propagandaleitungen. Sie haben Gewaltiges geleistet. Besonderer Dank gilt auch den Männern von der Nazi-Presse.

Interessant sind die Kommentare der Zeitungen. Die SPD-Presse spricht von neuem Vormarsch. Sie hat tatsächlich der KPD Stimmen abgenommen. Die KPD spricht ebenfalls von neuem Vormarsch. Wieso und wo wird nicht gesagt. Die Presse der Mitte ist lauwarm wie immer. Die nationalen Zeitungen versuchen ihren alten Dreh. Sie loben den Sieg der nationalen Front, der nationalen Opposition. Die Nazi-Presse ruft: Sieg!

— — —

In Hamburg beginnen Verhandlungen zur Neubildung der Regierung. Sie scheitern. Der „geschäftsführende" Senat bleibt. Geschlagene Parteien bleiben an der Macht, weil irgendeine überholte, abgestandene Verfassung es so will. Der Wille des Volkes bleibt unerfüllt, weil Buchstaben anders sprechen. Das ist die Demokratie!

— — —

Am 28. April erscheint im „Hamburger Tageblatt" zum ersten Male eine Beilage „Soldat und Arbeiter". Die großen Buchstaben des Kopfes der Beilage ergeben klar und deutlich das S und A des SA-Abzeichens. Der Leitartikel der Beilage lautet: Nein! Nein! Niemals!! Am nächsten Tage liegt eine Klage gegen die Zeitung vor wegen „Fortführung einer verbotenen Organisation". Die Beilage erscheint weiter.

Am 30. April geht in Altona das Sturmlokal von Möller völlig in die Brüche. Es wird in Trümmer geschossen. Am gleichen Abend stürmen Kommunisten die Wohnung eines Parteigenossen. Sie wird ebenfalls zerstört.

Es ist ein blutiger, blutiger Kampf. Mitten im Frieden.

*

Am 11. Mai tritt die Hamburger Bürgerschaft zusammen. Die

Nationalsozialisten kündigen schärfste Opposition an. Das ist ihre letzte Waffe gegen ein System, das den Willen des Volkes sabotiert und es ermöglicht, daß eine Regierung der Minderheiten, der Geschlagenen regieren kann. Bürgerschaftspräsident ist der Sozialdemokrat Ruscheweyh.

In Berlin stürmt am gleichen Tage, wegen einiger Ohrfeigen, die ein Verleumder erhielt, die Polizei des Vizepräsidenten Isidor Weiß den Reichstag. Sie toben im Hohen Hause wie die Besessenen.

Dem Hamburger Gau ist der Freiwillige-Partei-Arbeitsdienst angegliedert. Böckenhauer führt ihn. Die SA lebt wieder. Als FPA. Trotz Verbot — nicht tot.

Doch sie lebt nicht nur, nein, sie blutet auch wieder. Und steht wieder an Gräbern. Da ist nichts geändert worden durch das Verbot.

— — —

Am späten Abend des 19. Mai kommen SA-Marine-Männer von einer Versammlung bei Dammann. Das ist in der roten Neustadt. Sie gehen durch den Schaarsteinweg. Dann durch den Herrengraben. Es ist alles ruhig und still. Die SA-Männer sind müde. Sie wollen heim.

Ein Schlußmann — sie gehen nur noch gesichert — meldet dem Führer des Trupps, daß ein Haufe verdächtiger Gestalten ihnen folgt. Der Mann der Spitze meldet gleich darauf, daß auch in den Nebenstraßen verdächtige Gestalten stehen.

Die SA-Männer schließen sich enger zusammen. Sie sind in der Minderheit. Sie müssen auf alles gefaßt sein.

Ein Motorradfahrer braust vorbei. Pfeift. Die Verdächtigen vorn, hinten und in den Nebenstraßen laufen näher, Schüsse bellen. Sie treffen niemanden. Die SA geht in Deckung, kommt hoch. Da ist der Gegner auch schon heran. In großer Übermacht. Hauen, Stechen, Schießen. Dann ist alles vorbei. Es ist zu einem richtigen Kampf gar nicht gekommen.

Die Regie drüben war ausgezeichnet.

Die Messerstiche saßen. Und die Schüsse trafen auch.

Polizei springt dazwischen, jagt die SA, die ihre Verwundeten

bergen will. Einige werden verhaftet. Sie sind unmenschlich zerstochen. Einige haben zehn Messerstiche im Leib.

Einer aber liegt im Todeskampf. Ein Dolch zerschnitt ihm das Rückgrat, lähmte den ganzen Unterkörper. Karl Heinzelmann.

Gestern erst war der Junge nach Hamburg gekommen. Hatte sich der SA-Marine für einen Tag zur Verfügung gestellt. Morgen wollte er weiter. Arbeit suchen, Deutschland sehen.

Jetzt liegt er hier, in Hamburg. Er liegt im Wasserbett. Er muß Unsagbares leiden. Und weiß nicht einmal, daß er nie wieder einen deutschen Frühling sieht. Daß dies der letzte Mai ist, den er erlebt. Er hofft mit der ganzen Kraft der Jugend.

*

Der Alltag des Nationalsozialisten fordert wieder sein Recht. Kein Wahlkampf in Hamburg und Preußen. Der übliche Kleinkrieg. Mit Schüssen und Terror und Blut und Haß und Gemeinheit und Unvernunft.

Das SA-Verbot hemmt stark. Der FPA ist keine SA. Immer stehen die Männer, die zum Dienst kommen, mit einem Fuß im Gefängnis. Das lockert die Dienstfreudigkeit, das zermürbt.

Sonst aber ist Alltag.

Am 22. Mai machen die Sportvereine einen Alsterstaffellauf. Die SA läuft mit, unangemeldet, unerwünscht. Nur um ihr Hakenkreuz zu zeigen. Zwischendurch hält Brüning eine Rede. Er sagt, er sei „hundert Meter vor dem Ziel". Kommunisten stürmen zwischendurch das Arbeitsamt und schießen im Gängeviertel auf Polizei.

Die Polizei hat einen schweren, undankbaren Stand. Sie steht zwischen den Fronten. Marxisten sind bei der Polizei. Sie haben den Staat hinter sich. Es sind auch andere bei der Polizei, sehr, sehr viele. Sie haben ihre Befehle, sie sollen heute gegen diesen vorgehen, morgen gegen jenen. Sie hat wirklich einen schweren Stand, die Polizei.

In Eppendorf wird das Lokal von Sohst beschossen und demoliert. Am nächsten Tage das Sturmlokal Deutsches Eck in Uhlenhorst. Am gleichen Abend demolieren Kommunisten den Alsterpavillon.

Die Hauptschriftleitung des „Hamburger Tageblattes" hat mit dem 23. Mai Hans Jacobi übernommen.

Am 25. Mai ruft der Kommunist Pieck im Preußenlandtag den Nationalsozialisten zu: „In Ihren Reihen sitzt eine ungeheure Zahl von Mördern." In wenigen Minuten ist die ganze kommunistische Fraktion zum Landtag hinausgehauen. Viele sind erheblich verletzt. Der Landtag gleicht einem Schlachtfeld. Die Kommunisten sagen nie etwas Ähnliches wieder im Landtag.

Im Reich beginnen Hungerkrawalle. Sie nehmen größere Formen an. Zu gleicher Zeit wird in der Hamburger Bürgerschaft festgestellt, daß ein Direktor der Hochbahn 100 000 *RM* verdient.

Am 29. Mai schlägt die Oldenburger NSDAP eine große Wahlschlacht. Sie erhalten die absolute Mehrheit. Alle anderen werden schwer zusammengehauen.

Das gibt dem Reichskabinett den Todesstoß. Brüning kann sich nicht mehr halten. Das Volk ist gegen ihn, ist bei Hitler.

Seine Stellung ist völlig unterhöhlt, er steht im leeren Raum. Von außen her hat der Führer ihm jeden Boden unter den Füßen entzogen.

Am 30. Mai tritt Brüning zurück. Am 31. Mai empfängt der Reichspräsident Hitler und Göring.

Die tollsten Gerüchte laufen durchs Land. Der Kämpfer in der Front weiß gar nicht, aus welchen Ecken und Winkeln all diese Kräfte kommen, die plötzlich am Werke sind. Er sah nur Brüning, die Kommune und den Führer. Das System, den Bolschewik und die Bewegung. Er spürt jetzt, daß auch noch andere Kräfte wirken. Papen. Papen? Nie hat er den Namen gehört. Schleicher. Schleicher? Der Reichswehrgeneral. Was hat die Reichswehr mit den innenpolitischen Kämpfen zu tun? Der Kämpfer steigt nicht mehr durch. Er wird mit dem Führer, für den Führer kämpfen. Alles andere ist ihm gleich. Sein Gegner ist die Kommune, der gilt der Haß. Und der politische Bürger. Dem gilt seine Verachtung.

Am 1. Juni ernennt der Reichspräsident tatsächlich Herrn von Papen zum Reichskanzler. Ein „Präsidialkabinett" entsteht. Schleicher ist Reichswehrminister.

„Dann werden wir eben gegen Herrn Papen kämpfen", so sagen die Gardisten.

Im Reich gehen die Plünderungen, die Unruhen weiter. Trotz Papenkabinett. Notverordnungen sind auch schon da. Und Tote liegen wieder in ihrem Blut. Tote Nationalsozialisten.

Am 4. Juni löst der Reichspräsident den Reichstag auf. Neuwahlen sollen am 31. Juli stattfinden.

Neuwahlen? Das wäre der vierte Wahlkampf in diesem Jahr.

*

Am 7. Juni gibt die Reichsleitung der Partei eine Erklärung heraus. Sie sagt, sie werde das neue Kabinett nach seinen Taten beurteilen. Das sieht nach Taktik aus. Damit soll etwas erreicht werden. So denkt der Mann im Glied. Denn eine Lösung kann und darf das nicht sein. Hitler soll führen. Nicht Herr v. Papen.

Was erreicht werden sollte, ist erreicht. Am 16. Juni wird die SA wieder erlaubt. Die Nazi-Presse höhnt. „Erlaubt? — Uns kann man nicht verbieten und nicht erlauben. Wir sind da, wir bleiben da."

Am 17. Juni darf die SA zum ersten Male wieder Uniform tragen. Am Abend setzt die Gegenaktion der Kommune im ganzen Reich ein. In St. Georg wollen sie das Lokal Besenbiel stürmen. Die Nazis erfahren davon. Sie machen der Polizei Meldung. Schüsse bellen wieder. Ein Polizist — Vagt heißt der Mann — ist tot. Gefallen für die SA. Sie hat es ihm nie vergessen. Ein Passant liegt ebenfalls tot. Einen schießenden Kommunisten überwältigt die SA. Der Lump trägt die Tasche voller NS-Parteiabzeichen. Ein zweiter Beamter — Helm — liegt schwerverwundet. Am 23. Juni stirbt auch er. Zwei tote Polizisten. Gefallen für die SA. Die Warnung der NSDAP aber hatte die Polizeibehörde nicht hören wollen.

Im ganzen Städtegebiet fallen an diesem Abend die Schüsse. Sieben schwerverletzte SA-Männer liegen allein im Krankenhaus St. Georg. In Rothenburgsort werden drei niedergestochen, auf der Mönckebergstraße einer. In Altona gehen Wohnungen in Trümmer. In Harburg sind Schwer- und Leichtverletzte.

Am 19. Juni marschiert zum ersten Male wieder SA. im Braunhemd auf. In Bergedorf 3000 Mann, die ganze Ham-

burger SA. Erstaunte Gesichter. Braunhemd? Das kennt man kaum noch auf Hamburgs Straßen.

Die Altonaer dürfen nicht marschieren. Sie gehen in loser Ordnung in langen Kolonnen nach draußen. Braun ist wieder auf allen Straßen zu sehen.

Und rote Sturmfahnen wehen wieder.

*

Die SA ist wieder erlaubt. Die Organisation steht wieder. Stärker als zuvor.

Die Untergruppe Hamburg führt Böckenhauer. Heusser ist Stabsführer, Schormann Adjutant. Standarte 76 führt Richter, 45 Rohde, 15 Graff. Oberstaffelführer ist Scheibner. Er führt die Motor-SA. SA-Arzt ist Dr. Lauerbach.

Am 1. Juli wird die SA in 18 Gruppen eingeteilt. Am 9. September werden außerdem Obergruppen gebildet. In Norddeutschland ist die Obergruppe II. Die Untergruppe Hamburg scheidet aus der Gruppe Nordmark aus und tritt zur Gruppe Nordsee.

*

Die Überfälle zählt niemand mehr. Kaum noch die Toten. Nur wenn im eigenen Gaugebiet, in der eigenen Untergruppe ein Mann fällt, dann krampfen sich die Herzen zusammen. Dann wird aus dem schwelenden Feuer die hochaufschießende Flamme.

Am 21. Juni tobt durch Wandsbek ein wildes Feuergefecht. Reichsbanner schießt auf SA. Parteigenosse Specht wird niedergestochen. Polizei muß auf Reichsbanner schießen, will sie nicht selbst niedergeschossen werden.

Am 26. Juni ist die Hamburger SA in Zollenspieker. Böckenhauer weiht die Fahnen der Stürme 23, 26 und 28/45.

Am 28. Juni wird wieder einmal das Hamburger Tageblatt verboten. Fünf Tage lang. Ein bayerischer Minister fühlte sich beleidigt.

Als es wieder erscheint, muß es eine lange Liste der in den fünf Tagen gefallenen Sturmsoldaten nachtragen. Eine lange Liste.

Wieder wird marschiert. Die Schleswig-Holsteiner und Hamburger marschieren mit in Harburg. Die Harburger mit in Hamburg. Und am 17. Juli wird die Untergruppe Süd-Holstein und

die Untergruppe Hamburg, zusammen mit den zuständigen SS-Formationen, in Altona marschieren.

Am 17. Juli.

Niemand ahnt, daß es der Blutsonntag werden wird.

— — —

12 000 Mann marschieren.

Lachende Gesichter überall, Winken, Rufen. Parteigenossen und Volksgenossen stehen in endlosen Reihen am Wege, wie eine Mauer umsäumen sie Straße um Straße. Jubel ist überall, Jubel und Freude und helle, stürmische Begeisterung. Wie erzene Klötze, so ziehen die Stürme dahin, blutrot das Tuch der Fahnen, golden glänzend die Adler der Standarten.

Durch lange Straßen, lange graue Straßen geht der Marsch, Arnoldstraße, Rothestraße. Jetzt nach Bahrenfeld, hinein ins rote Bahrenfeld. Der Altonaer SA-Mann lacht still vor sich hin. Da wird die Kommune staunen, da wird sie schweigen vor ohnmächtiger Wut. Heute zahlen wir heim, durch machtvolle Demonstrationen, was sie uns angetan in Bahrenfeld in all den langen Jahren.

Doch Bahrenfeld schweigt. Das rote Bahrenfeld ist still. Wohl stehen Tausende am Wege, doch kein Lachen, kaum ein Ruf. Der SA-Mann findet die ihm so wohlbekannten Kommune-Typen nicht. Wo sind sie? Warum schweigen sie, die doch sonst immer heulen? Sollte Wahrheit werden, was man seit Tagen munkelte? Sollten sie zusammengezogen sein an irgendeiner anderen Stelle? Sollte stimmen, was die Hamburger sagten, daß auch in Barmbeck der Pöbel fehlte beim Abmarsch, und in Rothenburgsort und auf der Veddel und in der Hamburger Neustadt? Sollte es blutig werden heute?

Die ernsten Gedanken verschwinden wieder. Ottensen wird mitgenommen im Marsch, jetzt wieder das Zentrum der Stadt. Marktstraße, Mörkenstraße. Und dann wird wirklich Wahrheit, was bisher nur geahnt wurde. Harte, unerbittliche, blutige Wahrheit.

In der Grünestraße und in der Papagoyenstraße krachen Pistolen. Das Echo rollt an den Wänden entlang, den Schall verstärkend. Von Dächern und Balkonen, aus Kellern und

Erkern pfeift Schuß um Schuß. Ein Sturm SA tritt weg, säubert die Straße. Polizei ist heran. Maschinenpistolen rattern, Karabiner gehen hoch. Hier noch ein Schuß, dort noch einer. Dann schweigt das Feuer.

Der erste Feuerüberfall ist vorüber. Die Kommune gab ihre Karte ab. Hier spricht Moskau, hier spricht die „Antifaschistische Aktion". Hier sprechen Pistolenkugeln.

Ein Ruf gellt über die Straßen, wird zum Geheul, zum wilden, tierischen Schrei: „Nieder mit der braunen Mordpest! Altona bleibt rot."

Der Ruf bleibt hängen in der Luft, liegt über dem Gesang der Kolonnen, schlägt durch den Marschtritt der Bataillone. Altona bleibt rot! Der SA-Mann lacht, ein trotziges, hartes Lachen. Das strahlende Leuchten ist aus den Augen verschwunden, der stolze Zug von den Lippen geweht. Hier wird nicht gefackelt, hier wird nicht debattiert, hier gilt keine Idee mehr und kein Programm, hier heißt es marschieren, marschieren. Marschieren, wenn unter den Einschlägen aus Pistolenläufen Scheiben zerklirren und Mörtel von den Wänden rieselt. Hier heißt es marschieren und wenn da vorne auch tausendmal die Kommune kreischt.

Marschieren, marschieren. Die Breite Straße entlang. Der Pöbel heult. Jetzt durch die Bachstraße. Hier haben sich neue Terrorgruppen der Kommune festgesetzt. Wieder bellen die Pistolen. Aus den Häusern, von einer Straßenunterführung kracht es und blitzt es.

Neben einem hünenhaften Standartenführer der Schleswig-Holsteiner schlägt blutend ein SA-Mann hin. Richtet sich wieder auf, erhebt sich und marschiert. Eine Stockung kommt in die Truppe. Sie sind die Stadt nicht gewohnt, sie lieben sie nicht, nein, sie hassen sie und fühlen sich wie zwischen Kerkermauern in diesen schmalen Gassen. Unruhe läuft durch die Reihen. Da dröhnt das Kommando des Standartenführers über die Truppe. „Schritt aufnehmen! Singen!" Horst-Wessel-Lied klingt auf. Ein Führer bewies, daß er Führer ist. Was fällt, das fällt. Sanitäter nehmen die Verwundeten hoch.

Jetzt geht es die Große Bergstraße hinauf, in die Große Johannisstraße hinein. Vorne marschieren die Altonaer und

Schleswig-Holsteiner, und wenn sie bis jetzt nicht begriffen haben, daß Moskaus Stimme aus Pistolen schreit, jetzt wissen sie es, jetzt kommt die grinsende Fratze zur Schau. Hier steht nicht Marxist gegen Nazi, hier steht nur noch Tier gegen Mensch. Tiere, die Menschenantlitz tragen und Pistolen besitzen, gegen Menschen, die im Braunhemd gehen und waffenlos sind. Hier beginnt jetzt ein Morden und Würgen, ein feiges Abknallen aus sicherer Deckung, ein Massenmord, wie ihn die Geschichte der deutschen SA nie wieder erlebte. Das ist alles so grenzenlos feige, so unmenschlich gemein, daß niemand, der nicht in diese Fratzen starrte, auch nur ein Ahnen davon haben kann.

— — —

Sturm 1, Sturm 2 und Sturm 5 der Standarte 31 tragen die Hauptlast dieses einseitigen Kampfes. Das sind die Altonaer, ihnen gilt der Haß der Kommune seit Jahren, von ihnen schlugen sie so manchen schon zuschanden.

Das „Rote Haus", das Parteihaus der Kommune, gleicht einer Festung. Schuß auf Schuß jagt aus den Fenstern, von den Dächern. Hier fällt einer nieder, dort einer. Zivilisten greifen sich plötzlich an die Stirn, an den Leib, brechend stöhnend zusammen. Panik läuft über die Menge, sie jagt in wilder Flucht davon.

Die SA marschiert, denn hier gibt es keine Deckung, hier gibt es nur regellose Flucht oder marschierende Kolonne. Und Flucht? Da beißen sie lieber die Zähne zusammen und starren nach vorn, wo die Fahne steht. Und setzen Fuß vor Fuß.

Sturm 2 ist an der Ecke Marienstraße und Große Johannisstraße unter Salvenfeuer genommen. Grauen steigt dem SA-Mann ans Herz. Furchtbarstes Grauen. Schuß auf Schuß, immer wieder, Schuß auf Schuß.

Da sinkt einer zusammen, greift zum Herzen hin. Blut fließt auf schmutziges Pflaster. Warmes, rotes Blut. Läuft über das Gold des Traurings an der rechten Hand. Eine Meldung geht durch die Formation. Zum Führer hin. „SA-Mann Koch gefallen. Herzschuß."

Und wenig weiter sinkt noch einer in seinem Blut. Büddig ist's. Den Leib zerriß eine Kugel, das Rückgrat ist getroffen. Und

wieder läuft die Meldung durch: „SA-Mann Büddig gefallen. Bauchschuß."

Zwei Tote liegen auf Altonas Pflaster. Zwei tote Soldaten Adolf Hitlers.

Eine wilde Wut steigt in den Männern des Sturmes 2 hoch, namenlose Wut, denn beide sind brave Kerle, sind saubere Kämpfer, und um beide weint eine Familie daheim. Um beide.

Jetzt fällt auch Blubzinski von 2, Frank von 1. Und dann sind sie kaum noch zu zählen, die bluten. Sanitäter verbinden die einen, die anderen verbinden sich selbst und — marschieren, marschieren.

Die Polizei greift erbarmungslos ein. Maschinenpistolen bellen durch die Straßen, säubern den Weg. Hier und dort wird ein kommunistischer Schütze mit der Waffe niedergeschlagen. Berittene Polizei prescht heran.

Das Gros des Zuges ist durch andere Straßen geleitet worden.

So marschieren nur noch drei Formationen durch den langsam abebbenden Feuerhagel. Die SA-Standarte 31/Sturm 1, 2, 4 und 5, die 4. SS-Standarte und der Marinesturm Altona. Und wo sie marschieren, da fließt ihr Blut, immer wieder ihr Blut. In der Unzerstraße, Schauenburgerstraße, Weidenstraße, Blumenstraße, Gählersplatz. Jetzt in die Lohmühlenstraße hinein. Immer noch wird geschossen, immer noch. Kommune schießt. Polizei schießt.

Gasbomben sind geworfen worden in der Lohmühlenstraße. Chlorgas schwellt nebelgleich hoch. Sie müssen hindurch und weiter, weiter. Jetzt geht es zum Lornsenplatz hinüber. Wieder Schwerverletzte, meist Zivilisten, Tote auch. SA blutet, Polizei blutet. Jetzt Norderreihe, Gärtnerstraße. Die Adolfstraße ist ruhiger, doch wieder schwillt das Feuer an in der Langenfelder Straße, ein letztes Aufflackern noch. Dann fallen die Schüsse seltener. Das „Proletarier"-Viertel liegt hinter der SA. In seinen Gossen leuchtet rotes, rotes Blut.

Koch und Büddig aber sind tot. Gefallen am 17. Juli 1932 in Altona.

Als der Zeiger der Uhr auf 7.30 Uhr rückt, beginnt in der Treskow-Allee die vorgesehene Kundgebung. Rauschend, wie Labung auf heiße Stirnen und wunde Herzen, geht der Regen nieder. Das Fahnentuch wiegt schwer, härter noch als sonst um-

klammert der Träger den Schaft des Sturmpaniers. Brix spricht:

„Wieder sind Blutopfer im Befreiungskampf gefallen. Wieder einmal. Doch nicht lange mehr darf das sein, denn sonst, Herr Severing, wir warnen, sonst schlagen wir los, und dann ist der Spuk vorbei. In 24 Stunden."

Am nächsten Tage meldet der Polizeibericht, daß es zu „schweren Ausschreitungen" kam. Die „schweren Ausschreitungen" kosteten 18 Menschen das Leben. Koch und Büddig aber waren von der SA.

— — —

Der Führer fliegt wieder über Deutschland. Er trommelt, trommelt, trommelt. Zum dritten Male nun schon.

Es ist die elfte Wahlschlacht, die der Führer in diesem Jahre leitet. Er hat bei jeder Landeswahl an der Spitze gestanden.

Wieder wird der Führer in Hamburg sprechen. Auf dem Viktoria-Sportplatz. Ein geplanter Aufmarsch ist verboten. Für ganz Deutschland besteht Demonstrationsverbot. Wegen des Blutsonntags.

Papen ist Reichskommissar in Preußen geworden. An diesem Abend wird der Führer in Hamburg sein. Es ist der 20. Juni.

Der Führer spricht. Er sagt nicht soviel, wie die Menge gern wissen möchte. Doch man versteht ihn auch so. Das Volk weiß, daß es um mehr geht heute. Die Stunde des Führers muß kommen.

Papen wirft in Preußen die Sozialdemokraten hinaus. Sie lassen sich werfen. Sie reden laute Worte und — gehen dann still.

Das Sterben der SA hört nicht auf darum.

— — —

Am 22. Juli steht Hans Jacobi wegen einer Kleinigkeit vor dem Schnellrichter. Drei Monate Gefängnis. Nazi-Journalisten sind vogelfrei.

Dann geht es Schlag auf Schlag.

Am 24. spricht Kerrl in den Ausstellungshallen in Altona, Klagges in Wandsbek. Am 25. findet in allen Stadtteilen eine Fülle kleiner Versammlungen statt. Am 26. ist Goebbels in Altona, am 27. Strasser in Hamburg, am 28. wieder die Fülle der kleinen Versammlungen. Am 29. spricht Strasser — als

erster Nationalsozialist — im Rundfunk. Die Deutschnationalen bringen ein gemeines Flugblatt gegen die Nationalsozialisten heraus.

Am 31. Juli wird gewählt. Brütende Hitze liegt über Norddeutschland. In dem Städtegebiet herrscht leidlich Ruhe. In Itzehoe aber ist in der letzten Nacht SA-Mann Kölln erschossen. Die Flaggen wehen halbmast. In Lübeck wird Parteigenosse Meinen erschossen.

Dann liegt das Wahlresultat vor. Es ist ein Sieg.

Und keiner freut sich eigentlich mehr dazu. Sie haben nun schon so oft gesiegt und haben immer weiterkämpfen müssen. Sie wissen, daß dieser Sieg nur ein gewonnenes Gefecht, keine gewonnene Schlacht ist.

Sieg! Gut. Und morgen? Und morgen wird weitergekämpft.

— — —

So sieht das Wahlresultat aus: NSDAP 230 Sitze, SPD 133, Kommunisten 89, Zentrum 76, Deutschnationale 44, Staatspartei 23. Den Rest teilen sich die Splitter.

Die marxistische Presse weiß nichts mehr zu sagen. Sie redet dummes Zeug. Nicht anders ergeht es den Deutschnationalen. Die „Nachrichten" sagen, daß die nationale Regierung von Papen zwar nicht im Reichstag, aber im Volke eine Mehrheit habe. Es handele sich ja um eine über den Parteien stehende nationale Regierung.

Sie reden wirklich alle dummes Zeug. Herr von Papen ist eindeutiger. Er sagt: „Ich denke nicht an einen Rücktritt."

Der Kampf muß gegen von Papen jetzt gehen.

Ein neuer Kampf.

*

Die nationalen Parteien lassen alle Masken fallen. Die nationalen Zeitungen toben ärger gegen Hitler, als die marxistischen oft getobt haben. Und alles nur, weil Hitler für seine Idee und seine Bewegung gekämpft, und seine Gefolgsleute für ihn und für ein anderes Deutschland gefallen sind.

Von Harzburger Front, von nationaler Opposition ist keine Rede mehr. Jetzt ist Hitler für alle links neben ihm nur noch der Parteipapst, der Herrn von Papen den Ruhm des „Retters"

nicht gönnt. Jetzt sind die SA-Männer plötzlich verkappte Bolschewisten, Terroristen und Gesindel.

In Königsberg haben sie sich in der Wahlnacht gegen kommunistische Bandenführer gewendet. Sie haben dort schwer geblutet, einigen ist es zuviel geworden. Sie haben einmal zu den Waffen gegriffen, zu denen bisher die Kommunisten griffen.

Die nationale Presse geifert. Die „Hamburger Nachrichten" schreiben: „Selbstverständlich ist die Reichsregierung nicht in der Lage, noch lange zuzusehen, ob es der nationalsozialistischen Parteiführung gelingt, in ihren eigenen Reihen für Ordnung und Disziplin zu sorgen." Drakonische Maßnahmen und Einsetzung von Sondergerichten gegen Nationalsozialisten werden gefordert. So offen ist die SA mit den roten Mördern noch niemals gleichgestellt worden.

Es scheint sich dabei um große Regie zu handeln. Überall schreiben die nationalen Blätter so. Sie schreiben nicht, daß immer und immer wieder nur Nationalsozialisten bluten müssen. Die nationalsozialistische Presse verteidigt die kämpfende SA mit allen Kräften. Die SA selbst kämpft weiter. Schweigend. Sie blutet weiter. Schweigend.

Am 5. August wird das „Hamburger Tageblatt" wieder einmal verboten. Diesmal fühlt sich der Hamburger Polizeipräsident persönlich beleidigt.

Am 10. August kommt die Regierung mit einer neuen Notverordnung heraus. Sie heißt „Verordnung gegen politischen Terror". Es wird gedroht. Todesstrafe, Zuchthaus nicht unter zehn Jahren. Zuchthaus bis zu zehn Jahren.

Damit will das Kabinett dem Morden Einhalt gebieten. Die 33 Nationalsozialisten, die in den letzten fünf Wochen gefallen sind, werden nicht wieder lebendig dadurch.

Die Sittlichkeit wird auch gerettet. Herr Bracht, der kommissarische preußische Innenminister, erläßt seinen Zwickel-Erlaß. Die Länge der Badeanzüge wird gemessen. Finsterem Muckertum Tor und Tür geöffnet. Die nationale Regierung entpuppt sich mehr und mehr als Vertreterin der Reaktion.

Verhandlungen über ein Kabinett Hitler sollen in Berlin gepflogen werden. Man erfährt nichts Genaues darüber. Dann

aber ist plötzlich Klarheit. Der Reichspräsident erklärt sich nicht in der Lage, Hitler die Verantwortung zu überlassen. Der Führer zerschneidet alle Bande. Fegt mit einem Ruck alle Unklarheiten, alle Gerüchtemacher, alle Hoffnungen der Reaktion auf ihn beiseite. Eindeutig ist sein Wort: „Schärfste Opposition, Kampf der Reaktion!"

Jubelnd nehmen die Garden den Ruf auf. Kampf der Reaktion. Weg mit dem Herrenklubkabinett. Hitler an die Macht.

Der SA wird ein Urlaub von zwei Wochen erteilt. Sie muß einmal Ruhe haben. Früh genug wird sie wieder kämpfen und bluten müssen.

Mitten in den Urlaub der SA hinein platzt eine Bombe. Das Urteil in Beuthen. Das Urteil um Potempa.

Folgendes ist geschehen: Fünf SA-Männer haben einen Kommunistenführer, einen polnischen Insurgenten, einen Verbrecher, getötet. Sie haben die Tat in politischer Erregung, im Kampf gegen einen Feind, der immer nur mordete, begangen. Es sind alte Soldaten und alte SA-Männer. Es sind die ersten, die vor einem Sondergericht stehen. Einige Reichsbannerleute, die am Tage vorher vor einem Gericht standen und in Ohlau einen Bürgerkrieg in Szene setzten, der zwei SA-Männern das Leben kostete, erhielten drei Jahre Zuchthaus. Die fünf Nationalsozialisten aber sind zum Tode verurteilt.

Sie behaupten, von der neuen Notverordnung nichts gewußt zu haben. Sie sagen, sie seien provoziert. Es hilft alles nichts.

Fünf alte SA-Männer, Freikorpsmänner, Soldaten des großen Krieges, sind zum Tode verurteilt.

Ein Schrei der Entrüstung jagt durch Deutschland. In Schlesien, wo das Gericht sein Urteil sprach, steht die SA auf. Geht auf die Straße, droht, Beuthen in Asche zu legen.

Ein Befehl des Führers geht durch die SA. Sofort tritt Ruhe ein. Das Wort des Führers ist klar. So sagt er den Todgeweihten: „Eure Freiheit ist eine Frage unserer Ehre". Scharfe Worte richtet er an den bürgerlichen Rechtsstaat und an die bürgerliche Journaille.

Die SA-Führung droht, warnt vor Vollstreckung des Urteils. Das wäre das Signal zum Bürgerkrieg.

Auch Papen verwendet starke Worte: „Die Regierung wird nicht dulden, daß sich irgendeine Partei gegen ihre Anordnung auflehnt."

Beide haben sich festgelegt. Hitler und Papen. Wer nachgibt, hat eine Schlacht verloren. Vollstreckung oder nicht?

Die fünf Männer im Beuthener Gefängnis benehmen sich hervorragend. Wie SA-Männer sich zu benehmen haben. Der eine sagt: „Die einen von uns fallen auf der Straße, die anderen sperrt man ein, andere verurteilt man zum Tode. Aber Sieger wird dennoch Hitler sein."

So groß ist ihr Glaube. So groß sind sie geworden. Hinausgewachsen aus Todesangst und Todesnot. Das Feuer des Terrors hat sie gehärtet. Wie alle Männer der SA.

Was wird werden? Wer verliert diese Schlacht?

— — —

Der Kampf in Hamburg geht weiter. Am 25. August braust durch Eimsbüttel eine Straßenschlacht. SA-Männer von 2/76 sind in einen Hinterhalt geraten. Sie wehren sich verzweifelt. Drei Schwerverletzte liegen schon. Sturm 1/76 und Marinesturm 4 hauen sie heraus.

Am 30. August wird der neue Reichstag eröffnet. Klara Zetkin, die Kommunistin, hält als Alterspräsidentin die Eröffnungsrede. Göring wird Reichstagspräsident.

Am 2. September werden die Beuthener SA-Männer zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Papen hat eine Schlacht verloren. Papens Schicksal ist damit entschieden. Er mußte sich vor Hitler beugen.

*

Der Kampf ist in ein neues Stadium getreten.

Hitler oder die Reaktion. Das ist die Parole. Der Marxismus steht völlig außerhalb jeder Diskussion. Nicht einmal die Straße gehört ihm mehr.

Am 4. September marschieren in Berlin die Stahlhelmer auf. Der Bund hat sich auf die Seite der Regierung gestellt. Beim Aufmarsch sind Reichsregierung, der Kronprinz und Mitglieder der Fürstenhäuser als Gäste anwesend.

Im „Hamburger Tageblatt" schreibt ein SA-Mann. Was er sagt, ist die Meinung der SA. So heißt es da: „Soldaten und Arbeiter! Es gilt! Horst Wessel oder die Reaktion. Lebt die Reaktion, dann starb Horst Wessel umsonst. Darum sterbe die Reaktion!"

Am 12. September liegt im Reichstag ein kommunistischer Mißtrauensantrag zur Abstimmung vor. Göring läßt abstimmen. Die Nationalsozialisten werden den Antrag unterstützen. Damit wäre die Regierung gestürzt. Noch während abgestimmt wird, legt der Reichskanzler eine rote Mappe, das Auflösungsdekret, vor Göring auf den Tisch. Mit 512 gegen 42 Stimmen spricht der Reichstag sich gegen die Regierung aus. Nur die Deutschnationalen und die Volkspartei haben für Papen gestimmt.

Ein großes Lamento beginnt. Hat die Regierung den Reichstag aufgelöst? Die Macht liegt bei der Regierung. Der Reichstag gilt als aufgelöst.

Am 12. September beginnt der neue Wahlkampf. Die Parole heißt: „Mit dem Volk und für das Volk gegen die Reaktion!"

Der Marxismus hat eine glückliche Position.

Die Hamburger Nationalsozialisten trifft ein neuer Schlag.

— — —

Am 4. September ist der SA-Mann Balzer aus Kirchwärder in Overwärder von Marxisten überfallen worden. Der Überfall war nicht so schwer, aber er hat genügt, um eine kaum vernarbte Operationswunde des Balzer wieder aufzureißen. Tritte in den Leib reißen die verharschte Wunde auf.

Er wird nach Bergedorf ins Krankenhaus gebracht. Liegt schweigend da. Stirbt einen Tod, so bitter und hart, wie er als Kämpfer ihn wahrlich nicht verdiente.

Acht Tage ringt Balzer. Acht lange Tage.

Am 13. September rasselt beim Bergedorfer SA-Führer das Telephon. „Ihr Kamerad Balzer überlebt diesen Tag nicht mehr."

Der SA-Führer ist hilflos. Der Sterbende will seine Kameraden sehen. Die Kameraden aber wohnen weit. Sie werden nicht mehr rechtzeitig zur Stelle sein.

Zehn Bergedorfer SA-Männer treten vor. „Wir wollen ihm

Kameraden sein in seiner Sterbestunde. Dem unbekannten SA-Mann."

Zehn Mann treten ins Sterbezimmer. Sie stehen an seinem Lager. Der Wunde stöhnt. Die zehn stehen hilflos dabei und schweigen. Noch einmal erwacht Balzer aus wirren Fieberträumen. „Kameraden! Grüßt mir den Führer – –."

Dann bäumt er sich auf.

SA-Mann Balzer ist tot.

Zehn Männer ballen die Fäuste. Zehn harte Kerle werden weich.

Als man Balzer hinausträgt, jagen, in Schweiß gebadet, Kirchwärder SA-Kameraden herbei.

Sie grüßen einen Toten.

– – –

Am 15. September haben sie Balzer zu Grabe getragen. Kirchwärder hatte halbstock geflaggt. Kreisleiter Sievers sprach am Grabe.

Der erste Tote des Landgebietes.

SA-Mann Balzer.

*

Der Kampf gegen die Reaktion wird nicht auf der Straße geführt. Auf der Straße steht SA und SS gegen den Marxismus. Die Reaktion hat nie die Straße betreten. Ihre Waffe ist die Presse, ist das glatte Parkett, ist die Rede, das gedrechselte, geschrobene Wort.

Redner und Zeitungsmänner führen den Kampf, den die Massen verfolgen können. Was in den Regierungsstuben geschieht, das sieht man unten nicht. Das sehen nur die Führer der Partei.

Leidenschaftliche Vertreterin des Papenkurses sind in Hamburg die „Hamburger Nachrichten". Sie haben völlig vergessen, daß sie Hitler als Glied der „nationalen Front" betrachteten und die Nationalsozialisten zu den bürgerlichen Parteien zählten. Heute schreibt das Blatt anders.

So schreibt der Hauptschriftleiter von Neuhaus in einem Brief: „Die NSDAP hat sich vom Kabinett Papen losgesagt und bekämpft diese Regierung unverständlicherweise. Die

Partei wird damit Selbstmord begehen. Es ist eine tiefe Tragik, daß diese für unser Volk so wertvolle Partei an dem alten Erbübel des Parteiegoismus langsam aber sicher dahinsiechen wird."

Und einige Tage später schreibt die Zeitung: „Ein Volk kann nämlich niemals durch Parteien, sondern nur durch einzelne Männer gerettet werden. Wenn es dem Nationalsozialismus aber nur gelungen ist, das Volk für sie reifzumachen, dann hat er sich um das deutsche Volk bereits so unvergängliche Verdienste erworben, daß er, ohne sich etwas zu vergeben, auf die Ergreifung der Macht ruhig verzichten kann."

Wie schrieb doch der SA-Mann? „Lebt die Reaktion, dann starb Horst Wessel umsonst!!"

*

Die Not im Volke steigt und steigt. Das Herrenklub-Kabinett kann Notverordnungen erlassen. Die Not bannen kann es nicht. „Es verordnet Not" sagt man im Volke.

Die Stadt Harburg erklärt, am 11. Oktober die Gehälter nicht mehr zahlen zu können. Die Beamten müssen bis zum 8. Oktober warten. Altona ist längst am Ende.

An der Ruhr wird wieder in einzelnen Werken gestreikt.

In Hamburg schweben Heuerverhandlungen. Die Nationalsozialisten erklären, obwohl die NSBO kein Tarifpartner ist, die Forderungen des Verbandes Deutscher Reeder als einen Peitschenschlag in das Gesicht des deutschen Seemannes. Die NSBO droht notfalls den wirtschaftlichen Streik an.

In den späten Abendstunden des 30. September beschließen die Arbeitnehmer der Hamburger Hochbahn den Streik. Mit 4000 gegen 200 Stimmen. Sie wehren sich dagegen, daß ab 1. Oktober ihre Bezüge um 5 vom Hundert und die Arbeitszeit auf 45 Stunden festgesetzt wird. Sie wehren sich dagegen, daß ein Hochbahnarbeiter mit Frau und zwei Kindern 153 Reichsmark, ein Hochbahndirektor gleichzeitig 4000 Reichsmark verdient. Die Reaktion nennt den Streik „frevelhaft".

Am 10. Oktober geht Hamburg zu Fuß.

Auf der Uhlenhorst ist es zu einer schweren Saalschlacht bei Prüser gekommen. Der Saal ist demoliert. Die Kommune furchtbar zusammengehauen.

Am 2. Oktober marschiert in Potsdam die Hitlerjugend auf. Es sind 100000 begeisterte Jungen und Mädel, die marschieren. Die Jungen aus Hamburg führt Kohlmeyer jetzt. Die Mädel Christa Jankwitz. Hitler und von Schirach sprechen. Die Hitlerjugend hat ihren größten Tag, ihr Erlebnis für immer. Der Reichsjugendtag ist Geschichte für sie.

Am 4. Oktober erklärt der Reichsarbeitsminister den Schiedsspruch, der zum Hochbahnerstreik führte, für verbindlich. Die Gewerkschaften fallen um. Sie verraten den Arbeiter. Der Streik bricht zusammen.

Am 9. Oktober marschiert vor dem neuen Kampf noch einmal die Hamburger SA zum Appell auf. Die SA führt Oberführer Böckenhauer, die SS Standartenführer Hinsch. Obergruppenführer Lutze ist da, SS-Abschnittsführer Moder und der Führer der Motorstürme, Hühnlein. Böckenhauer spricht. Kurz wie immer: „Ich habe Euch den Angriffsbefehl des Führers zu übermitteln.“ 24 neue Sturmfahnen werden geweiht.

Am 12. Oktober beginnt der Prozeß gegen die Mörder von Hahn und Brands. Der Mörder ist gefaßt. Er erhält neun Jahre Zuchthaus. Für zwei tote SA-Männer.

Am 13. Oktober stirbt der Polizeiwachtmeister Lauckenmann. Kommunisten haben ihn, ohne jeden Grund, niedergeschossen.

Wieder braust der Wahlkampf über Deutschland.

*

Ein neuer Deutschlandflug des Führers.

Neues Sterben der SA-Männer. Wachsende Not, wachsender Haß.

In Hamburg stoßen am 13. Oktober SS und Stahlhelm zusammen. Verwundete bleiben liegen.

In Westdeutschland wird die ganze NS-Presse verboten. Das „Hamburger Tageblatt“ wird am 21. Oktober wieder auf fünf Tage verboten.

In den Tagen vom 11. bis 23. Oktober sind neun SA-Männer gefallen. Zum Sterben ist die SA immer noch gut genug. Dazu schweigt die Reaktion.

Am 28. Oktober wehen in allen Straßen der vier Städte die Fahnen des kommenden Reiches.

Am gleichen Tage spricht der Führer in Altona in den Ausstellungshallen. Der Deutschlandflug geht weiter und weiter.

Am 29. Oktober überfallen Reichsbannerleute in Hamburg in der Fruchtallee einen SA-Mann. Er muß schießen, will er nicht erschlagen werden. Ein Reichsbannermann liegt tot. Der Marxismus heult auf.

Alle Sturmlokale der SA und SS liegen am Abend unter dem Feuer der marxistischen Terrorbanden. Es ist ein grausiger Kampf.

Und all das nur, weil die Reaktion regieren will.

In der Bürgerschaft spricht für die Nationalsozialisten Ahrens. Er sagt: „Die Front unserer Gegner reicht von Hugenberg bis Thälmann, von den ‚Hamburger Nachrichten' bis zur ‚Hamburger Volkszeitung'. Und dennoch: Unser ist die Zukunft!!"

Und dann halten Hamburgs Nationalsozialisten wieder einmal den Atem an.

SA-Mann Karl Heinzelmann, von der SA-Marine, ist seinen Wunden erlegen. Sein letzter Wunsch war: „Eine neue SA-Mütze."

Am 20. Oktober 1932, morgens 7.30 Uhr, ist er gestorben.

— — —

Am 25. Oktober stehen die Stürme der SA und SS, stehen die Männer und Frauen der Partei, der NSBO am Lübeckertorfeld.

Tausende stehen schweigend. Stumm.

Marinesturm 2 ist vollzählig angetreten.

Blätter fallen von Bäumen und Büschen. Der Lärm des Großstadtverkehrs klingt schwach herüber. Dort ist das Leben, hier hat der Tod das Wort. Dort drüben, im Gewühl der Großstadt, steht auch der Feind, hier stehen die Garden des jungen Deutschland. Allein. Mit ihrem Toten.

Der Gottesmann spricht. Es ist der erste wohl, dem es gelingt, die Herzen der Kämpfer aufzureißen. Das ist nicht leicht, denn die Herzen sind hart geworden und kein Pfarrer ist zu ihnen gekommen in ihre Sturmlokale, keiner ist bis heute bei den Kämpfern gewesen. Sie stehen in den Kirchen, und nur wenige von ihnen wissen um die Not der braunen Soldaten.

Dieser hier weiß es. Er schließt die Herzen auf.

Der Gauleiter spricht, die Führer der SA.

Dann geht ein Klirren durch die Reihen. Fahnen steigen wie lodernde Fackeln hoch und senken sich tief in den Staub. Vor Karl Heinzelmann.

Fäuste packen zu. Reißen den Sarg in die Höhe, heben den Leib des Toten auf, hoch über die Köpfe der schweigenden Kämpfer.

Dort aus den Reihen bist du gekommen, Karl Heinzelmann. Ein Unbekannter, wie alle dort. Dein Opfer erst hebt dich heraus aus dieser Schar, höher, der Sonne zu.

Vieltausend Hände grüßen den Sarg. Bremsen knirschen leise.

Ein Auto rollt ab. Heim geht's, Karl Heinzelmann. Heim ins Vaterhaus, aus dem du lachend kamst. Mit zerrissenem Leib, mit gebrochenem Blick, so gibt Hamburg dich wieder frei.

— — —

Auf den Straßen dröhnt das Lied der abmarschierenden Kolonnen. Das Lied der Jungarbeiter. „— — — Sie kennen nicht den Hunger, sie hören nicht den Schrei. Gebt Raum der deutschen Arbeit. Für uns! Die Straße frei!"

Wahr dich, Reaktion!

— — —

Ist das noch Kampf? Ist das nicht entsetzliches Morden?

Vor acht Tagen haben Hamburgs Nationalsozialisten Abschied genommen von Heinzelmann. Der Wahlkampf neigt sich seinem Ende zu.

Am 31. Oktober, gegen 12 Uhr nachts, nehmen Reichsbannerleute das Lokal von Besenbiel unter Feuer. Hans Cyranka bricht stöhnend zusammen. Ein Schwerverletzter. Nicht der einzige an diesem Tage.

Am 1. November wird in Barmbeck die Wohnung eines Parteigenossen gestürmt und demoliert.

Am Morgen des 2. November werden 14 SA-Männer von der Marine-Reserve 2 in der Admiralitätstraße von Kommunisten beschossen. Grausig ist der Erfolg. Zwölf Mann sind schwerverletzt. Alle durch Schüsse.

Am Nachmittag werden zwei Hitlerjungen am Rothenbaum durch Kugeln verletzt. Am Abend SA in Billwärder-Ausschlag.

Am 3. November sind allein in Süd-Hamm 18 SA-Männer von Kommune verletzt. Am nächsten Tage bringen die „Nachrichten" ein Bild, auf dem der Führer Arm in Arm mit Brüning einen kommunistischen Haufen anführt.

Am 4. November schlagen Reichsbannerleute auf dem Ohlsdorfer Friedhof Hitlerjungen, die einen Kameraden begraben, nieder. Eine wilde Jagd geht über Gräber und Kränze. Die Jungen verteidigen sich zum Schluß in einer Leichenhalle.

Am 5. November stirbt Hans Cyranka. — — —

Weiter, nur weiter.

— — —

In einer Versammlung der Deutschnationalen im Colosseum ist es zu lauten Zusammenstößen mit Nationalsozialisten gekommen. Pöbelnd fällt das Blatt der Deutschnationalen über die SA her. Das Blatt der Nationalsozialisten tritt vor die Kameraden der SA.

Da läßt die Zeitung der DNVP die letzte Maske fallen. Sie schreibt:

„Es muß einmal offen ausgesprochen werden, daß das ‚Hamburger Tageblatt' eine auf die Dauer kaum tragbare Belastung für die nationalsozialistische Bewegung in Hamburg darstellt. Was die Bewegung selbst an Werten geschaffen hat, das niederzureißen bemüht sich das ‚Hamburger Tageblatt' mit bestem Erfolge.

Es ist im politischen Leben nicht unbekannt, daß die ‚Hamburger Nachrichten', ohne sich je parteimäßig zu binden, sich oft Schulter an Schulter mit den nationalsozialistischen Vorkämpfern und Wegbereitern der deutschen Freiheit einsetzten, als die jungen Leute vom ‚Hamburger Tageblatt' noch nichts vom Nationalsozialismus wußten oder verstanden. Heute gebärden sie sich als eisgraue Kämpfer, die sich mit großer Geste den Siegeslorbeer um die mehr oder minder knabenhaften Stirnen binden möchten. Die Kämpfe in der Hamburger Presse waren bisher überwiegend von journalistischem Anstand getragen, das ‚Hamburger Tageblatt' hat diesen Weg verlassen; es verdient künftighin entsprechend eingeschätzt zu werden."

Das sagt die Zeitung Männern, die jahrelang im Kampf standen. Die an der Sternschanze bluteten. Die in manchen Wochen, allen voran der Hauptschriftleiter, die Räume des Gerichts öfter von innen sahen als die Räume ihrer Schriftleitung.

Jetzt tritt der Gauleiter selbst vor seine Kameraden. Er gibt eine Erklärung heraus. Dort steht: „— — Unser Blatt als Schädling an der nationalsozialistischen Bewegung zu bezeichnen, ist einfach grotesk. Den Versuch aber, zwischen der Gauleitung und der Schriftleitung des ‚Hamburger Tageblattes‘ Zwietracht zu säen, weise ich als unerhört auf das energischste zurück."

Da schweigen die ‚Hamburger Nachrichten‘.

Weiter geht der Kampf.

•

Noch einmal braust die Terrorwelle auf. Die Kugeln der Marxisten und die Hetze der Reaktion haben am letzten Wahlkampftag das Wort.

Dann wird gewählt. Sonntag, 6. November.

— — —

So müde waren die Kämpfer nie. Es ist kein Nationalsozialist, der nicht sein Letztes gab in diesem Kampf gegen die Reaktion.

Die Wahlbeteiligung ist 80 Prozent.

Als die Resultate herauskommen, hört kaum jemand hin. Was wird schon viel sein. Ein Sieg? Undenkbar. Ruhe? Unmöglich.

Sie hören kaum hin.

Die Partei hat eine erste Wahlniederlage einstecken müssen. Niemand ist traurig darum. Weg mit dem Treibholz. Es belastet uns nur, macht uns das Leben nur schwerer.

Das Radio plärrt die Resultate. Zahlen, Zahlen. Und jedesmal: „Nationalsozialisten — 10 000 Stimmen weniger" — „Nationalsozialisten — 100 000 Stimmen weniger."

Die Kämpfer stellen das Radio ab. Eine Wahlniederlage. Daran ist nichts mehr zu ändern. Das Treibholz, die ewigen Wanderer, sind fortgespült.

Die Partei ist von 230 Sitzen auf 196 Sitze heruntergegangen. Sie hat zwei Millionen Stimmen verloren. Die Deutschnationalen haben dafür 900 000 gewonnen. Die SPD

hat von der KPD 700 000 Stimmen erhalten. Die NSDAP ist Deutschlands weitaus stärkste Partei.

— — — .

Zwei Aufrufe des Führers liegen vor.

Einer an die Partei: „— — Der Kampf gegen dieses Regime geht weiter. Die Parole lautet: Rücksichtslose Fortsetzung des Kampfes bis zur Niederringung der teils offenen, teils getarnten Gegner einer wirklichen Wiederaufrichtung unseres Volkes."

Die Führer der politischen Gliederungen verkünden in der nächsten Versammlung dieses Führerwort.

Einer an die SA und SS: „— — Ich weiß, daß Ihr Übermenschliches geleistet habt, ich weiß, daß viele sich nach Ruhe sehnen. Ich kann dies verstehen, aber ich kann es nicht zugeben. Der Kampf muß und wird zu Ende geführt werden."

Die Sturmführer verlesen vor angetretener Mannschaft den Befehl: „— — Der Kampf muß und wird zu Ende geführt werden."

•

Am 9. November treten die Nationalsozialisten wieder an die Gräber ihrer Toten. Totengedenktag der Partei. Fahnen und Standarten, von frostklammen Händen gehalten, neigen sich langsam. „Wir haben Euch nicht vergessen, Euch dort unter der Erde."

Am 10. November trägt die SS, und mit ihr die ganze Bewegung, Hans Cyranka hinaus. Dorthin, woher es keine Rückkehr gibt.

Sie stehen am Grab und — schweigen. Was sollen sie denn viel sagen noch, was sollen sie schwören? Das weiß doch jeder, der hier steht, daß immer nur Nationalsozialisten bluten müssen, immer nur SA-Männer, SS-Männer, Hitler-Jungen.

Drei Regimenter SA und SS stehen am Grabe. Tausende sind aus den Fabriken gekommen, den Kontoren, von den Stempelstellen.

Von den schwarzen Mützen der SS blinkt silbern der Totenkopf. Aus ihrer Reihe ist dieser Tote.

Ein Vikar spricht.

Dann tragen ihn die Kameraden hinaus. Das schluchzende Weinen der Mutter allein bleibt im Raum.

Aufwühlend klingt der Präsentiermarsch. Wie einen König begraben sie ihn. Ein Lorbeerkranz liegt auf dem Sarg. Der Kranz des Führers.

Nun heben Kameradenhände an. Noch einmal blinkt silbern der Totenkopf an der Mütze, die auf den Brettern liegt, die das umschließen, was sterblich ist an Hans Cyranka. Dann läßt der Schatten der Grube den Silberschein verblinken.

Die Stürme marschieren ab. Hans Cyranka ist tot. Sein Leib wird zerfallen, die Kränze werden welken, die Schleifen verderben.

Sein Name aber wird nicht vergessen sein. Ein ganzer Sturm wird seinen Namen tragen und wird vollenden, was jener Tote erkämpfen wollte.

Beim nächsten SS-Appell ruft Standartenführer Hinsch einen Namen. „SS-Mann Hans Cyranka?" — Dröhnend antwortet der Sturm 5/I/28: „Hier!"

*

Es hat sich nichts geändert.

In Altona läuft ein Prozeß gegen SS-Männer. Sie haben in der Wahlnacht Sprengkörper zur Explosion gebracht, da ihnen sichere Beweise vorlagen, daß der Gegner losschlagen würde. Sie haben durch ihr Vorgehen erreicht, daß der Gegner ruhig blieb und nun seinerseits annehmen mußte, daß die NSDAP losgeschlagen hatte.

Die Pressemeute heult und tobt. Die SS-Männer sind völlig ruhig. Ihr Führer, Oberführer Moder, will die Kameraden retten. Er sagt: „Die Verantwortung trage ich." Das Gericht kümmert sich nicht um dieses Wort. Es verurteilt alle.

Am 21. November wird das Urteil gefällt. Sie erhalten bis zu 6½ Jahren Zuchthaus.

Das Urteil ist unmenschlich hart.

— — —

Die Nationalsozialisten stürmen weiter gegen das Kabinett der Reaktion. Sie ziehen ihm den Boden unter den Füßen weg,

wie vor Monaten Herrn Brüning, und wie jedem, der später noch kommen könnte.

Am 18. November ist Papen am Ende. Er kann nicht mehr.

Er tritt zurück.

Berlin ist völlig hilflos.

Hitler muß jetzt kommen. Der Führer muß kommen.

— — —

Am 19. und 21. November ist Hitler bei Hindenburg. Die Unterredungen über ein Kabinett Hitler sind im Fluß.

Der Führer sagt, was er immer sagte.

„Alle Verantwortung auf meine Schultern, alle Sorgen für mich, alle Mühen. Aber auch alle Macht."

Der Reichspräsident glaubt das nicht verantworten zu können. Noch nicht.

Tagelang gehen die Verhandlungen hin und her.

Dazwischen fallen wieder Wahlen. In Geesthacht, dem roten Geesthacht, ist am 27. November gewählt worden. Fünf Kommunisten, vier Sozialdemokraten sind gewählt. Und von der NSDAP Lilie, Ohmstedt, Boldt und Puls. Das ist ein Erfolg. Im roten Geesthacht.

Immer noch wird in Berlin nach Reichskanzlern und Ministern gesucht.

Dann ist endlich — am 3. Dezember — Schleicher als Reichskanzler gefunden. Der General, der immer in Deckung, im geheimnisvollen Dunkel blieb, tritt in das helle Rampenlicht der Öffentlichkeit.

Die NSDAP wird gegen Schleicher kämpfen.

— — —

Am 6. Dezember tritt der neue Reichstag zusammen. Göring ist wieder Präsident.

Am 9. Dezember läuft die Meldung durch die Presse, daß Gregor Strasser mit Genehmigung des Führers einen dreiwöchigen Erholungsurlaub angetreten hat. Er legt alle Ämter nieder.

Die widersprechendsten Gerüchte laufen um Strasser durch die Bewegung. Keins wird bestätigt oder widerrufen.

Ein Mann fällt aus — daß er Gregor Strasser heißt, darf

nichts zur Sache tun –, der Kampf geht weiter. Die Zeit geht weiter, und der Kampf geht weiter, und wer zurückbleibt, muß und wird vergessen werden. Niemand ist auf Gregor Strasser eingeschworen, niemand. Treue geschworen haben sie Adolf Hitler. Wer sich gegen Hitler stellt, dem gilt der Kampf. Wer abseitsgeht und Ruhe haben will, mag Ruhe genießen. Er wird vergessen.

Die Leitung der PO übernimmt der Führer selbst. Ley wird Stabsleiter. Die Partei wird, zur Herstellung einer erhöhten Schlagkraft der Bewegung, umgebaut.

– – –

Am 15. Dezember verrät Schleicher im Rundfunk sein Programm. Papen hat etwas mehr zu sagen gewußt.

Die Not steigt ins Unermeßliche.

Wieder schlägt die Kommune in Hamburg los. Läden werden geplündert. Waren gestohlen. Ein Kommunist wird von der Polizei erschossen.

Die Arbeitslosenzahl ist in zwei Wochen um 250 000 gestiegen. Es geht eine graue Frau durchs Land. Das Elend.

5 777 000 Arbeitslose sind gezählt.

In sechs Wochen haben in Hamburg 53 Menschen Selbstmord begangen. Dreiundfünfzig Menschen in sechs Wochen.

Am 18. Dezember ist der Führer wieder einmal in Hamburg. Er erlebt ein Treuebekenntnis, wie es in der Schlichtheit und Ehrlichkeit wohl nur die Nordmark geben kann. Die Amtswalter und die SA- und SS-Führer der Gaue Schleswig-Holstein, Hamburg und Ost-Hannover huldigen dem Führer. Der Führer gibt Rechenschaft und Aufklärung über seine Taktik und seinen Weg. Er sagt: „Ich selbst hätte Ruhe haben können. Ich hätte in Berlin nur Ja sagen brauchen. Aber die Bewegung, unsere herrliche Bewegung, für die die Kameraden geblutet haben und gefallen sind, die Bewegung wäre zerfallen."

Kurz vor Weihnachten kommen 165 politische Gefangene allein in Hamburg frei. Ein Amnestiebeschluß des Reichstages wirkt sich aus. Es sind viele Nationalsozialisten dabei.

Und dann ist die Heilige Nacht da.

Eine entsetzliche, traurige Nacht für alle, deren Herz für Deutschland und für Deutschlands Menschen schlagen.

Am Weihnachtsmontag fischt die Dresdner Polizei aus einer Talsperre den in Säcke eingenähten, zerfetzten Körper eines toten SA-Mannes.

SA-Weihnacht 1932.

— — —

Grau in Grau geht das Jahr zu Ende.

*

Von großen Kreisen der Parteigenossenschaft kaum beachtet, sind einige organisatorische Änderungen wiederum vorgekommen in diesem Jahr. Außer den direkt Beteiligten hat sich niemand darum gekümmert. Es wurde gekämpft in diesem Jahr, nicht organisiert.

Die SA hat seit dem 1. Oktober eine SA-Dienstvorschrift.

Die Führung der Standarte 45 hat seit dem 9. November Sturmbannführer Schormann. Standartenführer Heußer führt seit dem 6. November die Standarte J 9.

Die Gauleitung Hamburg hat sich neue Räume gesucht. Sie wohnt seit dem 20. November Lange Mühren.

Oberführer Schöne hat am 2. Dezember der Altonaer SA zehn neue Sturmfahnen übergeben.

— — —

Grau in Grau geht das Jahr zu Ende.

Ein Blutjahr, wie es furchtbarer nicht sein konnte und furchtbarer niemals wiederkommen kann und darf.

Der Führer hat einen Neujahrsaufruf erlassen. Der Gedanke, der aus jedem der Sätze strahlt, ist einfach und schlicht und hart:

Weiterkämpfen!!!

*

# 1933

1. Januar 1933.

In den Straßen liegen noch die Papierschlangen der Silvesternacht. Hier und dort torkeln die letzten Bezechten heimwärts. Sie

tragen lächerliche Hütchen und unechte Blumen. Johlend haben sie das Jahr 1932 zu Ende gehen sehen. Johlend sind sie ins neue Jahr 1933 hineingetanzt. Deutschland ist ohne Halt, die Menschen sind leer. Heute ist heut. Was morgen ist, das mag der Himmel wissen. Heute noch leben wir, morgen sind wir vielleicht schon irgendwo verreckt.

Über 5 Millionen Erwerbslose. Die Städte pleite. Beamtengehälter werden nur noch in Raten gezahlt. Die Jugend ohne Zukunft. 6200 Jugendliche sollen Ostern in Hamburg schulentlassen werden. 4600 davon werden keine Lehrstellen erhalten. Das ist das Jahr 1933. So beginnt es.

In Berlin ist in der Silvesternacht der Hitlerjunge Wagwitz erstochen. Von Kommunisten. Sein Vater wird sich um keine Lehrstelle mehr sorgen brauchen.

*

Oberführer Böckenhauer hat einen Tagesbefehl an die Hamburger SA erlassen. Seine Sätze sind knapp. Tatsachen sprechen besser als Worte. Vier Tote hatte im letzten Jahre allein die Hamburger SA, vier Mann haben ihre Treue zum Führer und zur Idee mit dem Tode besiegelt. Hunderte von Verletzten stehen in den Reihen der Hamburger SA, davon allein fast zwei Kompaniestärken Schußverletzter. Einige von ihnen werden zeitlebens Krüppel bleiben.

Am 2. Januar läuft der Burgfriede ab.

Als erste marschieren die Kommunisten. Sie bringen unheimliche Haufen auf die Straßen. Arbeiter und Pöbel. Wenige Idealisten und viel Mob.

In Altona marschiert am Sonntag, dem 8. Januar, wieder SA. Es bleibt ruhig in Altona.

In Franken versucht der SA-Führer Stegmann eine Revolte gegen den Führer. Sie bricht zusammen.

Am 15. Januar wählt Lippe. Die Garden der nationalsozialistischen Redner, allen voran der Führer, haben sich auf Lippe geworfen. In den kleinsten Dörfern sprechen Reichstagsabgeordnete. Die Scharte der letzten Reichstagswahl muß ausgewetzt werden. Sie wird es. Es wird ein Sieg in Lippe. Die Nationalsozialisten

haben neun Sitze. Die Marxisten zusammen auch. Die Bürger müssen sich mit drei beiseitetrollen.

Es geht wieder voran. Die Kraft der Bewegung ist ungebrochen.

In Hamburg marschiert seit drei Jahren zum ersten Male wieder SA im Braunhemd. Seit drei Jahren. Die gesamte SA marschiert am 15. Januar auf. 76, Marine und 45. Am Abend überfallen Kommunisten das Sturmlokal der Männer von 22/76 am Hühnerposten. Fünfzehn Mann kämpfen verzweifelt. Die Kommunisten schleppen Beile herbei, zertrümmern die Tür. Das Sturmlokal fällt. Es wird mit Beilen demoliert. Ein Schwerverletzter, viele Leichtverletzte liegen zwischen den Trümmern. Verletzt durch Beilhiebe.

Als der Haufen das Lokal von 23/76, das in der Nähe liegt, stürmen will, werden sie mit schwersten Hiebwaffen empfangen. Das Lokal wird gehalten. Wieder liegt ein Schwerverletzter am Boden.

Am Reichsgründungstag spricht Gauleiter Kaufmann bei Sagebiel. Seine Losung für 1933 bleibt, wie sie in den letzten Jahren war. Freiheit durch deutschen Sozialismus, durch Nationalsozialismus.

Am 22. Januar marschiert in Berlin die SA auf. Sie demonstriert vor dem Karl-Liebknecht-Haus. Sturmfahnen wehen vor der Hochburg der KPD. Sieg? Sieg nicht, doch ein Fanal. Sieg wird erst sein, wenn Sturmfahnen auf dem Karl-Liebknecht-Haus flattern.

In Berlin herrscht, so melden die Zeitungen, völlige Verwirrung. Schleicher ist schon am Ende. Der geheimnisvolle General vergeht im starken Licht der Öffentlichkeit, das zum ersten Male auf ihm ruht.

Im Reich kommt es bei einer Versammlung der KPD zu schweren Zusammenstößen. Die Polizei schießt. Neun tote Kommunisten bleiben liegen.

Am Mittag des 28. Januar kommt das „Hamburger Tageblatt" mit der Schlagzeile heraus: Vor der Betrauung Hitlers. Schleichers Rücktritt stündlich zu erwarten.

Noch während diese Ausgabe an die Straßenhändler ausgegeben wird, werden die Maschinen gestoppt. Jubel braust durchs Haus. Schriftleiter, Maschinensetzer, Straßenhändler und was im Augenblick an SA-Männern und Parteigenossen sonst noch im Hause sich befindet, führen einen Freudentanz auf. Neue Schlagzeile, fieberhaft wird gearbeitet.

Schleicher ist zurückgetreten!

Jetzt muß Hitlers Stunde kommen. Sie sind alle am Ende. Die letzten Reserven drüben sind verbraucht. Die Eisenstirn Hitlers, die Arbeitswut der Nationalsozialisten, der Wahlsieg im kleinen Ländchen Lippe müssen den Ausschlag geben.

Schleicher hat vom Reichspräsidenten Auflösung des Reichstages und Neuwahlen verlangt. Es wurde ihm nicht gewährt. Adolf Hitler ist wieder in Berlin. Er wohnt im Kaiserhof, schräg gegenüber der Reichskanzlei; unter den Augen des Führers spielen die letzten Akte sich ab.

Papen ist bei Hindenburg. Papen? Die Nationalsozialisten im Lande horchen auf. Wieder Papen?

Am Montag, dem 30. Januar, wiederholt sich der Vorgang vom Sonnabend. Erste Ausgabe des Kampfblattes der Bewegung: Kabinett Hitler im Anmarsch. Die Rotationsmaschine dröhnt. Auf einem Nebentisch liegt schon die neue Schlagzeile fertig. Wird sie heute noch verbraucht? Morgen? Übermorgen? Nie? — — —

Die Zeitungshändler jagen durch die Straßen.

Dann kommen sie atemlos wieder angekeucht. Radfahrer haben sie zurückgeholt. Sie laufen, als könnten sie, die Parteigenossen, den Lauf des Schicksals noch beschleunigen.

Wieder ist die Rotationsmaschine angesprungen. Sie speit Zeitung auf Zeitung aus. Die Schlagzeile schreit, lauter schreien die verkaufenden Nationalsozialisten:

„Das Kabinett Hitler ernannt!"

Die Meldung jagt durch die Stadt. Hamburg, Altona, Wandsbek, Harburg halten den Atem an. Hitler Reichskanzler!?

So lautet die amtliche Meldung:

„Der Reichspräsident hat Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt und auf dessen Vorschlag die Regierung neu gebildet."

Dann folgen die Namen der neuen Minister.

Dem Kämpfer wird nicht recht wohl dabei. Es sind nur zwei Nationalsozialisten neben dem Führer Reichsminister. Frick und Göring. Die anderen sind entweder unpolitisch oder national.

Doch diese Sorgen schwinden schnell. Der Führer ist Reichskanzler! Der Führer wird es schaffen!

Sie sehen die Männer gar nicht, die da noch mit auf der Liste stehen. Der Führer steht obenan, der Führer! Der Führer!

Einige Stunden sind sie alle wie im Taumel durch die Straßen gelaufen, haben in den Sturmlokalen geschrien und getobt vor Begeisterung. Sie hocken an den Tischen zusammen, SA, SS, die Männer der Partei, Frauen und Mädel kommen, Hitlerjugend dazwischen.

Es ist ein Jubel ohnegleichen.

— — —

Dann kommen die Befehle durch.

Alarmbereitschaft!

Noch ist Hamburg rot! Noch stehen die Kolonnen des Reichsbanners, der Kommune.

Das wird sich der Marxismus nicht bieten lassen. Die Stunde der Entscheidung ist da. Entweder er schlägt los, heute noch, morgen vielleicht, oder seine Stunde ist für immer dahin.

Alarm!

— — —

Der Nachmittag geht hin, der Abend kommt, die Nacht.

Sie wachen, die Nationalsozialisten. Sie werden die Faust des Marxismus niederschlagen, wenn sie sich erhebt.

Die Nacht vergeht.

Kein Kommando: SA raus!! Kaum ein Schuß.

*

Die Berliner SA hat dem Führer — sie können sich alle an das Wort Reichskanzler nicht gewöhnen — hat dem Führer einen Fackelzug dargebracht. Der Stahlhelm hat sich angeschlossen.

Während sie in Berlin in ihre Standquartiere zurückmarschieren, erhebt sich zum ersten Male an diesem Tage die Kommune. So groß war das Entsetzen.

Kommune schießt auf den Sturm 33. Sturmführer Maikowski und der Polizeiwachtmeister Zauritz aus Charlottenburg sind gefallen.

In der Stunde des Sieges und Glückes gemordet!

— — —

Hamburg ist ein Flaggenmeer.

Die Kommune hat Generalstreik proklamiert. Der Streik bricht zusammen.

Die Sozialdemokraten verteilen Flugblätter gegen die Regierung. Sie demonstrieren. Der Senat, der „geschäftsführende" Senat, sorgt dafür, daß sie marschieren können.

Sie sind feige, die marxistischen Führer, sie sind elende Memmen. Sie mögen nicht kämpfen, sie jagen ihre Massen über die Straßen und glauben damit Adolf Hitler zu imponieren.

Der Marxismus steht nicht auf.

Ein Wunder? Nein, Feigheit der Führer!

Adolf Hitler hat einen Aufruf an die Partei erlassen. Die Nationalsozialisten sind stolz, unsagbar stolz auf diesen Aufruf. Das ist unser Führer, so ist er. Sein erstes Wort gilt uns!

Im Reich knattern hier und dort Schüsse.

In Altona und Harburg marschiert im Fackelschein die SA.

Es bleibt ruhig in Altona und Harburg.

*

Der Führer ist Reichskanzler.

Es geht wie ein tiefes Aufatmen durch die Bewegung. Die Starrheit der Kämpfer löst sich. Sie lachen wieder, sie freuen sich über kleine Dinge. Sie werden wieder froh.

Am 1. Februar spricht der Führer im Rundfunk.

Die Nationalsozialisten hocken in den Lokalen, in den Wohnungen, in den Häusern der Partei zusammen. Am Radio.

Der Führer spricht! Der Führer!

Noch spricht der Ansager, dann die Stimme des Führers. Wieder jubeln und toben sie herum, dann hören sie die Stimme, die sie so oft von nah gehört haben.

Am 1. Februar wird der Reichstag aufgelöst.

Ein neuer Wahlkampf.

Diesmal ist das Wort wie eine Erlösung. Neuwahl.

Jetzt werden sie dem Gegner zeigen, was sie können, wenn nicht alle Möglichkeiten ihnen versperrt bleiben; diesmal werden sie eine Schlacht schlagen, wie nie eine Wahlschlacht geschlagen wurde. Diesmal werden sie mit einem Elan, als sei wildeste Kampfzeit noch, in das Getümmel des Wahlkampfes ziehen.

Jetzt werden sie den Staat erobern. Jetzt werden sie dafür sorgen, daß alle Macht dem Führer wird.

Der Endkampf hebt an!!

*

Und das Sterben wieder.

Ein letztes grausiges Morden.

Zwar haben die Führer der Marxisten versagt, haben ihre letzte große Stunde verpaßt, feige auf den so oft proklamierten Machtkampf verzichtet. Doch jetzt tobt es unten los. Die verratenen Mannschaften des Marxismus versuchen mit ihren Mitteln, mit ihren Methoden das Rad aufzuhalten, das ihre Führer bereits zermalmte, ob sie sich auch noch Herrscher des roten Hamburgs dünken.

Das letzte Sterben und Bluten beginnt. Es ist ein bitteres Sterben, denn die Stunde des Sieges hat schon geschlagen. Jetzt noch verbluten? Jetzt, da der Führer Kanzler ist?

Es gibt keinen anderen Weg. Für den Führer nicht, für die Männer nicht. Das Bluten geht weiter und muß zu Ende getragen werden.

— — —

Adolf Hitler ist Listenführer der NSDAP. Zum ersten Male.

Am 5. März wird Hitler gewählt.

In Altona wird wieder geschossen. Durch ein Mißverständnis schießt die Polizei auf SA, dann schießt sie auf die tobende KPD. Ein Kommunist liegt tot.

Die Polizei säubert sich von allein; die sauberen Kerle, die lange genug haben leiden müssen unter den Befehlen des Systems und dem ständigen Druck marxistischer Polizeibeamter, entscheiden sich klar. Sie stehen zu Hitler und seiner kämpfenden Truppe.

In Hamburg sind am Dulsberg fünfzig Schüsse gefallen.

Kein SA-Mann wurde getroffen. Und es hätte jeder Schuß doch treffen können.

Am Montag, dem 4. Februar, marschiert auch in Hamburg SA, Stahlhelm und die Studentenschaft — jene, die kämpften, und jene anderen, die nicht kämpften — im Fackelschein durch die Stadt. Es bleibt Ruhe überall.

Im Preußenlandtag liegt ein Auflösungsantrag vor. Er wird mit 214 zu 196 Stimmen abgelehnt. So rot ist der Preußische Landtag noch. Er wird durch eine Verfügung des Reichspräsidenten aufgelöst.

Am 6. Februar kommt eine scharfe Verordnung zum Schutze des Volkes heraus. Das Gerede vom Generalstreik und dergleichen in der marxistischen Presse hört auf. Die bürgerliche Presse ist lammfromm geworden.

Die Meldungen aus dem Reich sind entsetzlich. Überall verbluten SA-Männer, werden niedergeschossen, zertrampelt. Einer, in Homburg, durch Bomben zerrissen.

Anfang Februar machen die Nationalen einen eigenen Laden auf. Sie gründen wieder. Sie gründen die Kampffront Schwarz-Weiß-Rot. Hugenberg, Papen und Seldte sind Spitzenkandidaten.

Kampffront? Der Nazi glaubt nicht recht zu hören. Kampffront? Gegen wen wollen sie denn jetzt plötzlich kämpfen? Jetzt, da Hitler Kanzler ist.

Am 13. Februar wird die „Hamburger Volkszeitung" auf 14 Tage verboten. Die ewige Ruferin nach dem Blut der „Faschisten" ist tot. Sie wird nie wieder auferstehen.

Zagend kommen die ersten Geschäftemacher zur Partei. Sie entschwinden eilends wieder. Es wird ja immer noch geschossen, immer noch sterben SA-Männer in deutschen Straßen. Furchtbar ist das Morden wieder.

Am Sonntag, dem 12. Februar, werden allein sechs Tote gezählt im Reich. Unzählige sind schwer verletzt.

Am 14. Februar empfängt der Führer die Hauptschriftleiter der nationalsozialistischen Presse. Er dankt ihnen und allen Zeitungsmännern der Partei für ihren Kampf, ihre Einsatzbereitschaft. Er gibt die Richtlinien für den kommenden Kampf.

Wieder ein Sonntag, der 19. Februar. Wieder liegen überall

die Sterbenden und Verwundeten in den Krankenhäusern. Die Standarte 76 ist durch das rote Langenhorn marschiert. Alles blieb ruhig.

Die Kommune in Hamburg hat wieder Atem geholt. Am Abend des 21. Februar gehen allein vier Feuerüberfälle über die SA hin. Das Adler-Hotel wird heftig beschossen.

In Hamburg laufen immer noch die Verhandlungen um die Neubildung des Senats. Der „geschäftsführende" Senat beruft sich weiter auf den Buchstaben. Mit toten Paragraphen wollen sie den laut gesprochenen Willen des Volkes sabotieren. Die Zeitungen der Bürger rechnen und kalkulieren.

— — —

Bürgerliche und Marxisten sitzen immer noch zusammen im Senat. Die Gewalt liegt in den Händen eines Sozialdemokraten. Schönfelder ist immer noch Polizeisenator.

Und Adolf Hitler ist Reichskanzler.

Die Gauleitung Hamburg müht sich mit allen Kräften, ohne Erschütterung für die Stadt, die Bevölkerung und die Verwaltung, die Neubildung vorzunehmen.

Der Hamburger Senat klebt an seinen Sesseln. Ohne jedes innere Recht, nur durch das Recht überlebter Paragraphen.

Die bürgerlichen Mitglieder des Senats sind zu Verhandlungen bereit. Sie möchten und sie möchten nicht. Sie wissen wieder einmal nicht, was sie tun und wie sie sich am besten betten können.

Die Deutschnationalen reden etwas von „einer überparteilichen Regierung". Die Demokraten sprechen offener. „Es würde ein verhängnisvoller und folgenschwerer Fehler sein, in einer so schweren Zeit wie gegenwärtig bei einer Senatswahl die Polizei in die Hände der äußersten Flügelpartei zu legen."

Den Nationalsozialisten wird die Sache zu bunt, zu unverschämt. Der Gauleiter läßt alle Verhandlungen abbrechen. „Bis zum 10. März wird der neue Senat stehen", schreibt das „Hamburger Tageblatt".

Der übrigen Presse verschlägt dieses trotzige Wort die Stimme. Bis zum 10. März?

Wie sie das wohl machen wollen?

*

Am 25. Februar wird in Preußen Hilfspolizei eingestellt. SA, SS und Stahlhelm werden als Hilfspolizisten verwendet. Die marxistische Presse heult. Die SA jubelt.

Am 26. Februar marschiert in Altona zum ersten Male uniformierte Polizei im Zuge der demonstrierenden SA mit.

Feuerüberfälle in unablässiger Folge jagen über SA-Kolonnen und in Sturmlokale. Überall.

— — —

Durch einen Steinhagel auf das Adler-Hotel wird die SA ins Freie gelockt. Ein Feuerhagel schlägt ihr entgegen. Zwei Mann sind leicht verletzt. Zwei unbeteiligte unpolitische Zivilisten, ein Mann und eine Frau, fallen. Beide sind tot.

Fast zehn Hamburger Sturmlokale gehen in Trümmer. Und in einem dieser Lokale fällt ein tapferer Hitlerjunge. Otto Blöcker!

— — —

Am 26. Februar werden überall in Hamburg, Altona und Wandsbek die Sturmabteilungen marschieren. Jeder Mann muß mit, es sollen machtvolle Demonstrationen werden.

Die Sturmlokale werden einer denkbar kleinen Bedeckung überlassen. Am Nachmittag sind überall nur wenige Männer zum Schutz vorhanden. Abends wird der Schutz verstärkt werden.

Im Lokal Falkenburg am Falkenried sitzen mittags um 12 Uhr nur einige wenige Nationalsozialisten. Zwei Jungen von der HJ sind dabei.

Da betreten acht Männer das Lokal. Ein Blick in die Runde, dann bellen Schüsse durch den Raum. Tische und Stühle fallen um, Geschrei und Lärm. Ein Polizeiposten stürzt herein. Die Täter laufen in der Verwirrung an ihm vorbei. Entkommen.

Die beiden Jungen liegen stöhnend zwischen den umgeworfenen Tischen und Stühlen. Alle beide. Der eine hat einen Halssteckschuß.

Dem anderen zerrissen zwei Kugeln den Körper. Der eine: Bauchnabelschuß. Der andere: Rückgratschuß. Er stöhnt schwer. Hält sich tapfer. Er wird ins Eppendorfer Krankenhaus gebracht.

Am Abend ist er tot.

Otto Blöcker. Von der Hamburger Hitler-Jugend.

Die Meldung rast, wie es immer ist bei diesen Meldungen, durch die Stadt. Blöcker? Das ist doch der Junge, der geistig so rege, so lebendig war, der in diesen Tagen sein Examen machen wollte, den sie bereits von der mündlichen Prüfung befreiten. Blöcker? Der?

Ja, der. Otto Blöcker ist tot.

Er diente seinem Volk und der Nation als 17jähriger Junge bei der Hitler-Jugend Hamburg.

Otto Blöcker!

— — —

Noch einmal, vor seiner Sterbestunde, erhebt sich die blutige Fratze des Marxismus über Hamburg. Dröhnend gellt der Ruf. Aus tausend Stimmen kreischt es schrill, verführte Arbeiter und Pöbel und Mob rufen diesen Ruf:

„Hamburg bleibt rot!"

Der Endkampf tobt. Die marxistische Mannschaft wirft ihre letzten Reserven in die Schlacht, die von den Führern schon feige aufgegeben ist. Der Mob feiert schauerliche Stunden der Triumphe.

Blöcker ist tot.

Der Tag aber ist nicht zu Ende, der 26. Februar 1933.

Am Nachmittag schießt in Barmbeck Reichsbanner auf Nationalsozialisten. Zwei Unbeteiligte wieder — ein Mann, eine Frau — werden schwer verletzt.

Am Abend wird, wieder in Barmbeck, ein Hitler-Jugend-Führer niedergeschossen. Schwer verletzt trägt man auch ihn ins Krankenhaus.

Auf der Uhlenhorst werden SA-Männer beschossen. Einer wird verletzt.

Das Sturmlokal Kirchmeier wird mit 100 Pistolenschüssen eingedeckt. Und nachts wird noch das Lokal Kröger am Brodschrangen durch Schüsse zertrümmert. Passanten, Polizisten und Nationalsozialisten werden verwundet.

Der Ruf dröhnt wieder, schauerlich und gellend:

„Hamburg bleibt rot!!"

— — —

Am 27. Februar brennt der Reichstag.

Da packt Göring, dem in Preußen die Polizeigewalt übertragen ist, zu. Mit eisenharter Faust schlägt er zwischen die Mordbrenner und deren Hintermänner. Die gesamte Presse der KPD und SPD wird verboten. Die Führer der KPD werden verhaftet. Das Signal zum kommunistischen Aufstand loderte auf. Der Aufstand wird im Keim erstickt.

Eine Verordnung zum Schutze von Volk und Staat gibt der Reichsregierung das Recht, in die Befugnisse der Landesbehörden einzugreifen. Auch in Hamburg also!

— — —

*

Der Wahlkampf hat seinen Höhepunkt erreicht.

Die Marxisten arbeiten mit aller Macht. Die Schwarz-Weiß-Rote Front versucht Stimmen zu erobern. Der Landesparteitag der Deutschnationalen läßt noch einmal die völlige Hilflosigkeit dieser Partei erkennen. So wird dort gesprochen: „Dank für das unerschrockene Ausharren gebührt dem Kampfring Junger Deutschnationaler und der Bismarckjugend. Hugenberg hat keine Neuwahlen gewollt, aber, aber — —. Jedenfalls gilt es, Hugenberg, Papen und Seldte die notwendige Rückendeckung zu geben."

Die lobenden Worte an ihre winzigen Jugendverbände sind ein Witz, ein Versehen vielleicht. Das Wort von der „Rückendeckung" aber ist unverschämt und läßt erkennen, daß sie alle zusammen noch nicht begriffen haben, daß hier kein Parlament mit Kompromissen und Kuhhandeln und Rückendeckung gewählt wird, sondern daß die Nation sich ihre Freiheit wählt.

*

Der 28. Februar.

Wieder wird geschossen. Bürgerkrieg tobt. Das ist kein Morden mehr, das ist offener Bürgerkrieg.

In der Woltmannstraße in Hamburg knallt Kommune einen jungen Polizisten über den Haufen. Er ist Nationalsozialist, dieser Mann. Er heißt Kopka.

Er deckte das Sturmlokal des Sturmes 23/76. Er hat Frau und drei Kinder. Er starb für die Kameraden der SA. Kopka!

— — —

Im Hamburg erscheint immer noch das „Hamburger Echo". Das Verbot Görings gilt nicht für Hamburg, es gilt nur für Preußen.

Frick, der Reichsinnenminister, greift ein. Die Verordnung zum Schutz von Volk und Staat gibt ihm das Recht.

Frick ordnet am 2. März das Verbot des „Hamburger Echo" an. Polizeisenator Schönfelder, der Sozialdemokrat, soll das „Hamburger Echo", die sozialdemokratische Zeitung, verbieten. Er weigert sich. Er tritt zurück. Mit ihm die anderen sozialdemokratischen Senatsmitglieder.

Kampflos räumen sie die Plätze. Sie kämpfen nicht, sie wehren sich nicht. Sie treten feige ab. Die großen Worte sind Rauch und Schall gewesen. Die Arbeiter der SPD erwachen.

Das ist Verrat! Gemeiner Verrat!

Die Ämter im Senat teilen sich die Bürgerlichen.

Das „Hamburger Echo" wird verboten.

— — —

Am 3. März will Adolf Hitler im Zoo in Hamburg sprechen. Am 1. und 2. März wird noch einmal die SA in gewaltigen Demonstrationen ihren Willen und ihre Macht den Hamburger Marxisten zeigen.

Am 1. März werden sie in Barmbeck marschieren.

Sie marschieren.

Fackeln lodern, die Kampflieder brechen sich an grauen Häuserfronten. Kein gegnerischer Ruf ist zu hören. Kaum ein Kommunist zu sehen. SA marschiert. Am Dulsberg jetzt.

Da prasseln von den Dächern Schüsse. Sie hauen in die Fahnengruppe hinein, zerreißen den klingenden Sang der Kolonnen. Die SA ist mit einem Satz in Deckung, liegt in der Gosse, in den Hausfluren.

Immer noch feuert der unsichtbare Gegner. Schuß auf Schuß. Jetzt antwortet die Polizei. Salven rollen.

Die SA stürmt die Treppen hinauf, drückt einige Bodenluken ein. Immer noch schießt die Kommune.

Prasselnd gehen die hölzernen Dachluken in die Brüche, die Kommune flieht. Waffen liegen auf den Dächern.

Neun Verwundete stöhnen unter den Händen der Ärzte.

„Hamburg bleibt rot!"

— — —

Am 2. März wird die SA in Rothenburgsort marschieren.

Wieder schreit die Kommune ihr blutiges Wort: Hamburg bleibt rot!

Wieder bellen die Schüsse, dröhnt das Geknatter der Pistolensalven über die Stadt.

Ein alter Mann, der irgendwo am Fenster steht, wird erschossen. Ein Fehlschuß traf ihn.

SA und Polizei säubert Dächer und Schrebergärten. Sie finden viele Waffen. Die Läufe der Pistolen sind noch heiß.

— — —

Am 3. März spricht der Führer im Zoo.

Er wird von seinen Garden umjubelt, wie sie ihn umjubelten, als er noch nicht Kanzler war. Für sie ist er ja kein Kanzler, für sie ist er, bleibt er, was er immer war: der Führer.

Die Gesichter der Nationalsozialisten aber sind ernst bei dieser Feierstunde des erwachenden Volkes, denn sie haben heute nachmittag den toten Jungen begraben. Den Otto Blöcker.

Das ist die schmerzende Wunde, die den Heilruf ernster und schwerer klingen läßt.

— — —

Am 4. März geht mit dem „Tag der erwachenden Nation" das Zwischenreich zu Ende. Der Traum von der Novemberrepublik ist ausgeträumt.

Von Königsberg her klingen die Glocken durch Deutschland. Der Führer spricht über alle Sender. Freiheitsfeuer lodern. In einem großen Appell ruft die nationalsozialistische Bewegung die Nation zur letzten Wahl im alten Reich.

Ein Meisterwerk des Berliner Doktors. Des Dr. Goebbels.

— — —

Und dann: Wahltag.

Der Tag ist da!!

*

Hamburg geht zur Wahl.

Wie so oft in den letzten, blutigen, harten Jahren.

In Sturmlokalen liegt die SA in Alarm. Die Männer der Partei führen an diesem Tage den Wahlkampf allein. Das ist selbstverständliche Aufgabenteilung.

Sie sind alle übernächtig. Sind alle müde. So müde waren sie nie. Sie haben Monate hindurch weiter nichts getan als gekämpft, gekämpft, gekämpft. Alle zusammen. Und geblutet!

Jetzt warten sie auf das Ergebnis ihrer Arbeit, das sich im heutigen Wahlresultat zeigen soll.

Sie ahnen nicht, daß die Revolution währenddes ihren Lauf nimmt; daß zwischen Rathaus und Hamburger Gauhaus ein Machtkampf ausgekämpft wird: Der Entscheidungskampf für alle Zeiten.

— — —

Im Hamburger Rathaus und beim Gauleiter Kaufmann liegen zwei Telegramme vor. Sie haben den gleichen Inhalt. Die gleiche Unterschrift: Reichsinnenminister Frick.

Ihr Inhalt: Der Forderung der Hamburger Nationalsozialisten ist nachzukommen. Ein nationalsozialistischer Polizeiherr ist einzusetzen.

Die Verantwortung für Hamburg liegt bei dem Gauleiter.

Der Senat — der Rumpfsenat — ist nicht gewillt, zu weichen. Er will nicht. Paragraphen sind auf seiner Seite.

Da läuft die Kunde durch die Stadt: Seit dem frühen Morgen wehen auf der Polizeikaserne in der Bundesstraße die Fahnen der nationalsozialistischen Revolution.

Auf der Kaserne?

Polizeihauptmann von Funcke hat als erster in seiner Privatdienstwohnung die Flaggen gesetzt. Bald folgen andere Fahnen.

Heil-Rufe in der Bundesstraße.

Im Stadthaus, dem Sitz der Polizeibehörde, hockt hilflos der Polizeiherr. Der alte. Mit ihm die unerschrockensten Kämpfer „gegen den Nationalsozialismus". Ihre Köpfe sind heiß.

Telefongespräche gehen hin und her und hin. Zwischen Stadthaus, Kaserne und Gau.

Die Fahnen bleiben wehen.

Der Gauleiter greift selbst ein.

„Illegalität", schreit der Polizeiherr. Illegal.

„Die Fahne bleibt! Bis Dunkelwerden!" die Antwort.

Neue Verhandlungen. Fruchtlose Verhandlungen.

Inzwischen ist die ganze Kasernenfront in ein Flaggenmeer verwandelt. Die Polizei gehorcht ihren Befehlshabern in den Büros nicht mehr.

Die Polizei geht zum Volke über. Zum erwachten Volke.

— — —

Im Hamburger Rathaus sind Ahrens und Purucker eingetroffen. Sie werden im Namen des Gauleiters um die Einsetzung des nationalsozialistischen Polizeiherrn verhandeln.

Die Verhandlungen auf der anderen Seite führt für den erkrankten Bürgermeister Senator Matthaei. Er erklärt sich nicht in der Lage, eine Entscheidung zu treffen. Er werde die Regierung zusammenrufen. Um 15½ Uhr erwarte die Hamburgische Regierung den Herrn Gauleiter, um ihm ihren Entschluß mitzuteilen.

Pünktlich um 15½ Uhr trifft der Gauleiter im Rathaus ein.

Der Rumpfsenat, die höheren Polizeioffiziere, der Verbindungsoffizier der Reichswehr sitzen immer noch zusammen. Sie reden sich die Köpfe heiß. Noch in ihrer politischen Sterbestunde wissen die Parlamentarier nicht, was sie wollen. Sie reden. Wie sie es immer taten.

„Ich werde nicht mehr warten. Wenn die Herren etwas von mir wünschen, dann bin ich im Gauhaus der NSDAP zu erreichen." Der Wagen des Gauleiters braust wieder ab.

Georg Ahrens bleibt als sein Vertreter im Rathaus zurück.

— — —

Auf der Polizeikaserne wehen immer noch die Hakenkreuzfahnen. Jetzt sind sie auch schon an anderen Kasernen und Polizeiunterkünften hochgegangen.

Ein Fernspruch von der Dienststelle Chef verlangt nochmals Einziehung. Dem Gauleiter wird die Sache mit den Fahnen zu dumm. Er nimmt — pro forma — Polizeihauptmann von Funcke in Schutzhaft. Der Polizeiherr kann jetzt Einziehung der Fahnen beim Gauleiter selbst verlangen.

Er tut es nicht. Die Fahnen wehen.

— — —

Die Wahlhandlung ist lange zu Ende.

In den Verkehrslokalen, in den Sturmlokalen sitzen die Nationalsozialisten beisammen. Die Stimme des Rundfunkansagers tönt, von der Gauzeitung laufen Fernrufe ein.

Telefone schrillen. Überall. Beim Gau, bei der Zeitung.

Der Wahlsieg ist ungeheuer.

Schon sind über 200 000 nationalsozialistische Stimmen in Hamburg gezählt. Die Sozialdemokraten haben erst 140 000. Die Kommunisten nur knapp 100 000. Die Schwarz-weiß-rote Front zählt überhaupt nicht mit. Sie liegt um diese Stunde bei 40 000. Die anderen Parteien sind zermahlen.

Jetzt muß gehandelt werden. Keine Minute länger kann dieses Theater im Rathaus weitergehen. Das Volk hat gesprochen, das Urteil ist gefällt.

— — —

Seit 18 Uhr hält der Standartenführer Richter von der Standarte 76 sich bereit, den Dienst des Polizeiherrn zu übernehmen. Die Führung der Standarte hat er bereits abgegeben.

Bei Sagebiel liegt die SA-Marine. Zur Siegesfeier.

In den Sturmlokalen, immer bereit, herauszuspringen, liegt die SA und SS. Die Amtswalter warten auf neue Befehle.

Es ist neun Uhr abends.

Der Senat hat seine Entscheidung gefällt. Er will nicht.

Das Ergebnis wird Ahrens mitgeteilt.

Ein kleines Zwischenspiel noch. Eine Unterhaltung.

Ahrens: „Nur noch die NSDAP kann für Ruhe und Ordnung Gewähr leisten. Es gibt keinen Ausweg mehr. Überantworten Sie die Polizeimacht dem Nationalsozialismus."

Polizeiherr de Chapeaurouge: „Eine private Meinung noch. Wir rechnen damit, daß der Gauleiter für Ruhe in der NSDAP sorgt."

Ahrens: „Beruhigen Sie sich. Es gibt keine stärkeren Nerven als die unseren. Gehandelt wird bei uns erst auf Befehl des Gauleiters. Dann aber ganz, Herr Senator."

Matthaei, dazwischen: „Ich glaube, wir haben noch stärkere Nerven."

Ahrens: „Das werden die Stunden, die jetzt kommen, beweisen."

Vom Gauhaus braust eine Autokolonne heran. Der Gauleiter ist vorn. SA und SS, Amtswalter, was gerade im Gauhaus war, füllt die anderen Wagen.

— — —

Die Kolonne trifft vor dem Rathaus ein. Die Braunhemden treten an.

Der Gauleiter, der stellvertretende Gauleiter Henningsen und Ahrens treten vor das verschlossene eiserne Tor. Der Polizeiposten öffnet. Knarrend gehen die Flügel des Tores weit auseinander.

Im Zimmer des Bürgermeisters treten sich Nationalsozialisten und Senatsmitglieder gegenüber.

Ein neuer Funkspruch des Reichsinnenministers liegt vor. Er fordert nochmals, die Polizeigewalt zu übergeben.

Der Gauleiter spricht nicht viel. Auf Formalitäten wird völlig verzichtet.

„Haben Sie den Funkspruch erhalten?"

„Jawohl, das haben wir."

„Sind Sie bereit, dem Ersuchen nachzukommen?"

Redensarten, Ausflüchte.

Da gibt Karl Kaufmann den Herren Senatoren mit drei, vier Sätzen ein Bild der Lage in der Stadt.

Hakenkreuzfahnen überall, überall die Nationalsozialisten bereit.

Da klappt der Senat um.

„Eine halbe Stunde Bedenkzeit."

Nun braust Harry Henningsen auf. Und wenn er laut spricht, dann dröhnt diese Stimme und klingt nicht zärtlich mehr. Er spricht laut, sehr laut: „Schluß jetzt! Ihr habt abgewirtschaftet! Verschwindet!"

„Eine Minute Bedenkzeit."

Der Gauleiter gewährt. Ein Telefongespräch geht an die SA.

Alarm bei der SA. Stürme formieren sich, bei Sagebiel ist

in Sekunden der Saal geleert. Straßenbahnen, mit Braunhemden besetzt, brausen, ohne zu halten, bis zum Rathausmarkt durch.

Die Sturmabteilungen rücken an. Parteigenossen kommen in hellen Scharen. Der Rathausmarkt füllt sich.

Vom „Hamburger Tageblatt", aus dem Wust der Arbeit, kommen SA-Journalisten.

Durch die weiten Säle des Rathauses aber geht mit gemessenem Schritt Pg. Lahts. Ein Schlüssel knirscht. Weit öffnet sich die Tür zum Balkon. Unten liegt der Rathausmarkt. Er ist von einer unruhigen Menge gefüllt. Rufe branden hoch, als das Braunhemd des Pg. Lahts sichtbar wird.

Dann rollt, schwer und rauschend, das Hakenkreuzbanner vom Balkon des Rathauses. In die deutsche Nacht hinein.

Tosender Jubel schlägt zum Rathaus empor.

Das Sturmpanier des Dritten Reiches am Hamburger Rathaus.

— — —

Der Jubelruf schlägt bis in die letzten Räume des Rathauses.

Der Senat gibt auf.

Standartenführer Richter in der Uniform eines Standartenführers der SA hat den Sitzungssaal des Hamburger Senats betreten. Ein Häuflein zerbrochener, hilfloser Männer starrt ihm entgegen.

Sein Gruß ist kurz: „Heil Hitler!"

Er übernimmt die Polizeigewalt. Und die Verantwortung.

— — —

Auf dem Balkon des Rathauses steht der Gauleiter.

Unten brausen die Lieder der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung auf. Diszipliniert, geschlossen stehen die Massen.

Der Gauleiter spricht: „Soeben hat die nationalsozialistische Bewegung in Hamburg die Macht übernommen und den Standartenführer Richter zum Polizeiherrn eingesetzt. Er wird als Nationalsozialist seine Stellung zum Wohle der gesamten Hamburger Bevölkerung verwalten und ausüben. Es lebe unsere Freie und Hansestadt Hamburg, unser geliebtes Vaterland, unsere

herrliche Freiheitsbewegung und unser Führer Adolf Hitler! Sieg Heil!"

Der Heilruf braust durch die Nacht.

Dann spricht der SA-Führer. Oberführer Böckenhauer. „Es gibt kein Verweilen, wir stehen vor neuen Aufgaben. Treue und Disziplin werden diese Aufgaben meistern, so wie sie uns den Sieg in diesem Ringen brachten."

Die Sturmabteilungen stehen. Ein Wall, eine Mauer vor Hamburgs Rathaus. Jetzt wird diese lebende Mauer dieses Haus schützen. Und niemand mehr wird es wagen dürfen, seine Hand nach der Macht im Staate auszustrecken.

Die Sturmabteilungen stehen. Stillgestanden.

Der Sturmlauf gegen das rote Bollwerk ist beendet. Die rote Feste gefallen. Der Sieg ist bei den Standartenadlern und den roten Sturmfahnen. Und bei den Gräbern der Toten da draußen.

Der Sturm ist beendet. Der Lauf stockt. Um das Eroberte, den Staat, nicht selbst zu überrennen.

Irgendwo schlägt hell und klingend eine Glocke. Mitternacht ist vorbei. Der Morgen des neuen Tages ist da.

Nun steigt, wie aus tausend befreiten Herzen, das Kampflied der SA auf: Horst Wessels Lied!

— — —

Durch die Menge, die auf dem Rathausbalkon steht, schiebt sich ein Mann nach vorn. Steht neben dem Oberführer. Will sprechen.

Ein „Nationaler". Von der Schwarz-weiß-roten Front.

Er trägt kein Braunhemd.

Böckenhauer sieht ihn stehen, den Mund öffnen.

Ein Befehl geht über den weiten Platz. „SA abrücken."

Unten schwenken die Gruppen ein, das Kalbfell klingt. Trompeten schmettern. SA marschiert ins Dritte Reich.

Der „Nationale" sprach nicht. Sie haben ausgesprochen.

Jetzt reden nur noch Nationalsozialisten und das Volk.

— — —

In der Schriftleitung des Gaublattes „Hamburger Tageblatt" wird fieberhaft gearbeitet. Die Schriftleiter — sie sind alle

SA-Männer oder Amtswalter oder Redner — stellen die Zeitung mit den Siegesmeldungen zusammen. Ratternd springt eine Rotationsmaschine an. Die ersten Zeitungen, noch warm, noch feucht, fliegen heraus. Sie bringen das Wahlresultat.

Im Reich: Die NSDAP von 196 Sitzen auf 288. 17 277 185 Stimmen. Das sind 43,9 Prozent. Die SPD hat 125 Sitze, 18,3 Prozent. KPD 81 Sitze, 12,3 Prozent, das Zentrum 74 Sitze, 11,2 Prozent. Was dann noch kommt, ist unwesentlich. Die Kampffront Schwarz-Weiß-Rot zählt mit 8 Prozent aller Stimmen, also 52 Sitzen, überhaupt nicht mehr mit.

Das politische Bürgertum ist ausradiert.

In Hamburg haben die Nationalsozialisten 318 747 Stimmen, die Sozialdemokraten 220 748, die Kommunisten 144 333, die Schwarz-Weiß-Roten 65 540, die Staatspartei 28 470, die Volkspartei 19 725, das Zentrum 15 714, die Christlich-Sozialen 6756.

Der Marxismus zusammen hat immer noch 44,5 Prozent aller Stimmen. Die Nationalsozialisten allein 38,8 Prozent.

Das rote Hamburg aber ist dennoch fest in Hitlers Hand.

Am nächsten Tage gehen auch in Altona, in Wandsbek und in Harburg die Flaggen der Revolution an den staatlichen Gebäuden hoch.

Das Wort ward zur Lüge: „Hamburg bleibt rot".

— — —

Was jetzt noch geschieht, das ist kein Kampf mehr um den Staat, das sind die ersten Arbeiten am neuen, am nationalsozialistischen Reich.

Und es ist das letzte Aufräumen, das letzte Beiseiteschaffen des Moders, des Unrats, der in all den Jahren sich sammelte.

Und es ist das letzte Bluten der SA.

— — —

Am 6. März tragen Polizei und SA den toten Kopka zu Grabe. Er fiel für die SA, es ehrt ihn die SA.

Der Gauleiter nimmt die Neubildung des Senats selbst in die Hand. Die Machthaber von einst sind auf und davon. Das

papierene Recht mußte dem Freiheitsgesang des erwachenden Volkes weichen.

Es ist der 8. März 1933.

Auf dem Rathausmarkt in Hamburg marschieren die Massen auf. In den Mittagsstunden beginnt der Anmarsch. Aus Fabriken und Stuben kommt das deutsche Hamburg zusammen. Auf allen Straßen marschiert Hamburgs Volk zum Rathaus hin. Menschen, Menschen. Hamburgs Volk kommt zusammen.

Nun leuchten in der Ferne rote Fahnentücher. Schwarz glänzt vom weißen Feld das Hakenkreuz.

Durch Menschenmauern bahnt sich Hamburgs Sturmabteilung ihren Weg. Zum Rathaus hin.

Von der anderen Seite marschieren Polizisten herbei. Sie tragen die Hakenkreuzbinde. Hamburgs Polizei trägt das Zeichen der Kämpfer Adolf Hitlers.

Wie lohende Fackeln stehen über den Häuptern der Massen die Sturmfahnen. Namen leuchten vom glutenden Rot. Die Namen der Toten, die in diesen Straßen hier ringsum verbluteten. Verbluteten für diesen Tag.

Standarte 76 ist aufmarschiert, Standarte 45, Teile der Standarte 15. Nun naht, im klirrenden Schritt, die Altonaer SA, Standarte 31. Die Waffenbrüder der Nachbarstadt, eng verbunden diesen Männern hier durch jahrelanges gemeinsames Bluten und Sterben, will dabeisein, wenn Hamburg seinen Ehrentag hat.

Stahlhelm und Arbeitsdienst ist auch dabei.

Jetzt steigt Musik zum Himmel hoch. Die Menge singt mit: „Nun danket alle Gott — —" Eine schlichte Melodie.

Vom Rathausbalkon spricht der Gauleiter.

Dann das Hamburg-Lied „Stadt Hamburg an der Elbe Auen".

Und als die Musik schmetternd die Weise spielt, als die Menge das jubelnde „Heil über dir, Hammonia — —" singt, da steigen an den beiden gewaltigen Masten an Hamburgs Rathausmarkt zwei Fahnen hoch. Die Fahne der zwei Millionen des großen Krieges und rechts, der alten Fahne Schutz und Schatten gebend, die Sturmfahne des Dritten Reiches.

Hakenkreuzfahne über Hamburg.

— — —

Ein alter SA-Mann, der still dabeisteht, der mit glänzenden Augen auf das rote Fahnentuch blickt, sagt, flüsternd fast, das Wort: „Und für diese Stunde nun haben wir so lange kämpfen und bluten müssen."

— — —

*

Jetzt geht es Schlag auf Schlag.

Bürgermeister in Hamburg ist Krogmann.

In Altona, nahe der Hamburger Grenze, kommt es am 6. März noch einmal zu einem schweren Feuergefecht. Schüsse prasseln in die Reihen der dort marschierenden SA, der SS, der Amtswalter. Ein mörderisches Feuer. 18 Verletzte liegen am Boden.

Sofort werden die Häuser gestürmt, 150 Mann werden festgenommen.

In der Nacht auf den 11. März besetzt SS das Altonaer Rathaus. Den sie suchen, den Bürgermeister Brauer, der ist auf und davon. Brix wird zum kommissarischen Oberbürgermeister ernannt.

In Preußen wird noch einmal gewählt. Am 12. März sind alle Kommunalparlamente mit neuen Kräften aufgefüllt. Sieger ist die NSDAP.

— — —

Und immer noch erhebt sich die rote Faust des Marxismus.

Und immer noch fordert sie Opfer.

Auch in der Nordmark noch. In Altona.

— — —

In Altona ist Kommune am Werk. Sie klebt wieder Plakate. Sie hetzt. Das Todeszucken der Kommune.

Eine SA-Abteilung wird beordert, dem Unfug ein Ende zu machen. Die Kommunisten sind zu vertreiben, so lautet der Befehl.

Die SA umstellt einen Häuserblock, in dem sich irgendwo die Kommune verkrochen haben muß. SA-Mann Trommer ist dabei. Er steht in der Amselstraße. Er dient, an einer unscheinbaren Stelle hier, dem Führer.

Ein Gewehrschuß peitscht von einem Dach herab.

Trommer schreit auf, seine Hand zuckt in die Bauchgegend. Er fällt. Ein rote Spur, rotes Blut, zeichnet sich auf das Pflaster.

Kameraden stürzen herbei, schleppen ihn fort.

Sie schaffen ihn ins Adler-Hotel. Dann zum Hafenkrankenhaus.

Eine Stunde später ist SA-Mann Trommer tot.

Er starb, einen Gruß an Mutter und Führer auf den Lippen.

SA-Mann Trommer!

Gefallen in Altona, im Morgengrauen des Dritten Reiches. Am 16. März 1933.

Am 21. März haben ihn seine Kameraden zu Grabe getragen.

An einem lichten Frühlingstag.

*

Am gleichen 21. März wird der erste Reichstag des neuen Reiches durch feierlichen Staatsakt in der Garnisonkirche zu Potsdam eröffnet.

Am nächsten Tage streiten sich die beiden großen bürgerlichen Hamburger Zeitungen, wer das Recht habe und wer nicht, über diesen ersten Staatsakt des neuen Reiches zu berichten. Sie werfen sich gegenseitig Worte an den Kopf, mit denen sie bis dahin nur die Nationalsozialisten zu bezeichnen pflegten.

So schnell sind sie „Nationalsozialisten" geworden.

Über des toten SA-Mannes Trommer letzten Weg ausführlich zu berichten, das vergaßen sie leider dabei.

*

An der Feldherrenhalle in München aber liegt ein riesiger, schlichter Kranz. Er ist den toten Sturmsoldaten geweiht. Auf roter Schleife stehen diese Worte: „Und ihr habt doch gesiegt! Adolf Hitler!"

# Nachwort

Eine vollständige Chronik der ereignisreichen Jahre des Zwischenreiches in einem einzigen Buche zu schreiben, muß mißlingen. Darüber war ich mir klar, als ich den Auftrag des Reichsstatthalters und Gauleiters Karl Kaufmann annahm, eine Geschichte des Gaues Hamburg der NSDAP zu schreiben. Das Geschehen war doch zu gewaltig, die Zahl der Kämpfer und der Kräfte auf beiden Seiten der Fronten zu groß. Man kann meines Erachtens nur den Versuch unternehmen, von einer bestimmten Warte aus die Dinge zu überschauen und in einem, als von einem Zeitgenossen stammenden, notwendigerweise subjektiven Bild eine möglichst große Zahl der bitteren und schönen Geschehnisse einzufügen. Daß diese meine subjektive Haltung nur eine nationalsozialistische Haltung sein kann und sein soll, ist eine Selbstverständlichkeit. Das mögen mir jene übelnehmen, die ich während der Kampfjahre als politische Gegner Adolf Hitlers kannte und die heute mehr oder weniger gern diese Zeiten vergessen sehen möchten. Ich konnte, wollte ich die Zahl der Gegner von einst nicht kleiner und den Kampf der NSDAP damit weniger schwer erscheinen lassen, auf die Erwähnung ihrer früheren Haltung nicht verzichten. Es liegt mir fern, jenen Kräften und Menschen zu unterstellen, ihre Stellung zu Adolf Hitler sei heute die gleiche wie einst.

Daß es mir, obwohl ich selbst Jahre als SA-Mann, Amtswalter und Schriftleiter mit im Kampf gestanden habe, heute nicht leicht war, Vorgänge, Daten und Zusammenhänge zu einem in jeder Hinsicht vollständigen Bild zusammenzufügen, das weiß niemand besser als die große Zahl der alten Kämpfer der Partei, die mir bei der Zusammentragung des Materials zu vorliegender Schrift und bei der Durchsicht des fertigen Manuskriptes behilflich war. Diesen Männern und Frauen für ihre selbstlose Mitarbeit und kameradschaftliche Hilfe auch an dieser Stelle zu danken, ist mir eine schöne Pflicht. Danken muß ich auch den alten Soldaten vom IR. 76, RIR. 76 und IR. 31, ferner Kämpfern

der Freikorps und der Wehrverbände. Zu Dank verpflichtet bin ich ferner den verschiedenen Beamten und Angestellten hamburgischer und preußischer Behörden, die mir Zugang zu ihren Archiven verschafften und mir bereitwilligst alle von mir gewünschten Daten gaben.

Die Archive aller Gliederungen der NSDAP standen mir selbstverständlich zur Verfügung. Einige Einzelheiten vom Opfergang des Bahrenfelder Korps entnahm ich dem Buch von Dähnhardt „Die Bahrenfelder" (Hamburg, 1925). Dem kleinen Büchlein von Dr. Hans Volz „Geschichte der NSDAP" (Berlin, 1934) verdanke ich Daten aus der Frühgeschichte der Partei. Das einschlägige hamburgische Schrifttum wurde sorgfältig durchgearbeitet. Beachtliche Hinweise fand ich dort allerdings selten. Weiter standen mir zur Verfügung viele persönliche Aufzeichnungen alter Kämpfer, eine Fülle von Protokollen und die Jahrgänge der hamburgischen Presse. Über die großen, oft sehr blutigen Kämpfe der letzten Jahre konnte ich aus eigenem Erleben berichten.

Für Hinweise und Ergänzungen, die gegebenenfalls in einer zweiten Auflage Verwendung finden können, wäre ich den Lesern dankbar.

H. O.